



# ***Genesis - Die Welt nach dem Kometen***

**von Jo Zybell**

**Maddrax HC - Nr. 2**

*Im Februar des Jahres 2012 geschieht das Unvorstellbare. Der Komet Christopher-Floyd, acht Kilometer im Durchmesser, schlägt mit der Sprengkraft von Millionen Atombomben in der nördlichen Hemisphäre ein.*

*Dem Feuerinferno folgt der Kälteschock.*

*Ein Mantel aus Staub legt sich über die Erde. Eisige Kälte ist die Folge, und für die wenigen Menschen, die die Katastrophe überstanden haben, beginnt ein neuer Überlebenskampf.*

*Fünfhundert Jahre später berichtet ein Chronist von dieser dunkelsten Epoche der Menschheit - denn noch immer sind viele Fragen ungeklärt. Wie konnte der Einschlag Christopher-Floyds die technisch hoch entwickelte Menschheit in eine neue Steinzeit stürzen? Unbekannte Einflüsse führten dazu, daß der Mensch innerhalb weniger Generationen sein über Jahrtausende überliefertes Wissen verlor.*

*Mitte des dritten Jahrtausends schließlich scheint sich niemand mehr an die Blütezeit der Zivilisation zu erinnern - und Kristofluu ist nur mehr ein Mythos:*

*das gestaltlose Verderben, das vor Urzeiten aus dem Himmel über die ahnungslosen Menschen kam ...*



# 1.

## *Die letzten Tage des Chronisten I*

Es schneite. Nicht stark, die Flocken hoben sich kaum vom Grau des Himmels ab. Doch die Straße auf den Säulen, die sie *Highway* genannt hatten oder *Viaduct*, sah aus, als würde sie hinter einer schmutzigen Scheibe verlaufen. Und auch über dem Gewässer - dem Fluss, der heute noch *Potomac* hieß - schien ein durchsichtiger Seidenschleier zu hängen.

Er empfand kein Erschrecken. Jedenfalls in dieser Phase noch nicht. Es war mehr ein Staunen. Ein befremdetes Staunen allerdings - denn die Männer, die sich jetzt ins Bild drängten und aufgeregt in den sich rötenden Himmel deuteten, trugen diese sorgfältig geknoteten und kunstvoll gemusterten breiten Bänder, die man früher *Krawatten* genannt hatte; und auf dem Viadukt reihte sich ein Fahrzeug hinter dem anderen; all diese kleinen Fünf- oder Sechssitzer, die sie *Autos* genannt hatten und von denen die Welt einst so voll gewesen sein sollte wie heute von Tatzelwurm.

Und keines der Fahrzeuge bewegte sich. Nein, sie stand still, diese tausendgliedrige Blechschlange. Und Menschen rutschten über sie hinweg, über schneefeuchte Dächer, Fließhecks, Kühlerhauben. Und sprangen oder kletterten die Säulen-Straße hinunter in den Fluss ...

Die Flocken fielen dichter. Der Himmel leuchtete orange.

Uniformierte zerrten Träger der seltsamen Halsbänder durchs Bild, Sirenen gellten, ein Mann in schwarzem Gewand und mit einem runden Hut schrie: »Er wird kommen zu richten die Lebenden und die Toten!« - und danach erst schlugen sein Staunen und sein Befremden in Angst um.

Das war der Augenblick, in dem er zum ersten Mal das Gefühl hatte, all dies nicht auf einem Bildschirm zu sehen, sondern

selbst betroffen zu sein.

Betroffen von den Sirenen, von nutzlosen Fahrzeugen auf nutzlosen Straßen. Betroffen vom Schnee, der aus plötzlich rotglühendem Himmel schwebte und allmählich in Regen überging. Betroffen vor allem von dem Unaussprechlichen jenseits des Gluthimmels, von dem, was ihn färbte und aufleuchten ließ.

Hinter der Säulenstraße, über dem Fluss - war es wirklich der *Potomac* oder doch der, den sie *East River* genannt hatten; aus irgendeinem Grund wusste er es plötzlich nicht mehr - riss der Himmel auf, ein schwarzes Loch in der Glut, und von einer Sekunde auf die andere wechselte die Perspektive:

Sternengefunkel und das kalte Lodern der Sonne mitten im All. Eine glühende Faust raste auf den blauen Planeten zu, ihr Kern funkelte weiß, und sie zog einen Schweif aus leuchtenden Gasen, Staub und auseinander spritzendem Eis und Geröll hinter sich her.

Die weißen Wirbel über den Land- und Wassermassen des blauen Planeten färbten sich orange, die rotglühende Faust bohrte sich in sie hinein.

Und wieder wechselte die Perspektive.

Schneetreiben. Wind blies ihm diesmal die Flocken ins Gesicht. Ganz deutlich spürte er sie, als wäre er wirklich dabei gewesen. Konturen von Gebäuden hinter dem flatternden Schneeschleier. Und immer noch dieses rote Glühen.

Er rannte. Seine Lungen stachen. Stampfen und Gehämmer füllten sein Bewusstsein aus. Seine Schritte? Sein Herz? Oder Geschützlärm?

Er wusste, dass er jünger war als jetzt, viel jünger, fast noch ein Kind. Sein Brustkorb pulsierte und brannte, so heftig schlug sein Herz. Gummibänder schienen seine Beine festzuhalten.

Die Umrisse eines Gebäudekomplexes schälten sich immer deutlicher aus dem Schneetreiben.

Das Capitol!

Nein.

Das Hauptportal des Pentagon?

Vielleicht ...

Er rannte und keuchte und kam kaum voran.

Eine Windböe hüllte ihn in Schnee. Für Sekunden verschwand das Gebäude hinter feuchten Wirbeln aus Schneeflocken. Sirenen von allen Seiten, und das Geschrei vieler Stimmen. Er sah Schatten links und rechts an sich vorbei hetzen, hörte Schritte und Schreie. Nur er selbst bewegte sich nicht, rannte und keuchte, aber bewegte sich nicht von der Stelle. Keinen Schritt. Sein Herz drohte ihm den Brustkorb zu sprengen.

Die nächste Böe riss den Schneeschleier auf. Er sah das Gebäude wieder. Nein, es war auch nicht der Haupteingang des Pentagon, es war das Grand Central Terminal.

Befand er sich denn plötzlich in New York City? Konnte das sein?

Deutlich sah er die Säulenfassade, sah die drei bogenförmigen Hochportale, die große Uhr mit den römischen Ziffern auf purpurnem Untergrund und die Skulpturen neben und über ihr: Herkules, Minerva und Merkur.

Seltsam düster wurde es - eine rötlich dumpfe Dämmerung, und so still mit einem Mal.

Unter dem mittleren Bogenportal stand ein Mann. Sein Vater? Oder sein Großvater? Nein, der Mann hatte viel zu dunkle Haut. Ein Indianer - wehte nicht langes Grauhaar um seinen Kopf?

Der Mann winkte, und er selbst stemmte sich mit aller Kraft gegen die Gummibänder um seine Knöchel und Knie.

Seine Schuhsohlen klebten am Asphalt, und der Asphalt vibrierte.

Der Mann ruderte mit beiden Armen - der Indianer, der Schwarzhäutige, der fremde Vater - wild und aufgeregt winkte er, als wollte er ihn antreiben. Den Mund zum stummen Geschrei geöffnet, den Oberkörper nach vorn gebeugt stand er zwi-

schen den Säulen und winkte ...

Es war so still, so düster, so aussichtslos. Er wusste, dass er es nicht schaffen konnte. Und während er fiel, sah er die Herkulesstatue von der Uhr über dem Mittelportal auf den schwarzhäutigen Mann zwischen den Säulen stürzen.

Er röchelte, fuhr hoch, rang nach Luft und schrie ...

*Kalter Sund, Sommer 2514 n.Chr.*

Licht fiel in seine Schlafzelle. »Joseph! Bei Wudan ...!«, sagte eine weibliche Stimme.

Schlagartig verstummte sein Schrei; er sah zur Tür.

Jemand hatte sie zur Seite geschoben. Licht fiel in die Schlafzelle.

Sie stand mit einer Öllampe im Türrahmen: groß, offenes Langhaar, in Wildlederdecken gehüllt. Das Licht spiegelte sich in ihren dunklen Augen. Gott, wie er sie liebte, diese Augen ...

»Hast du wieder geträumt ...?« Drei Schritte, und sie stellte die Lampe auf den Hocker neben seinem Lager. Die Tür schob sich automatisch zu. »Du Armer! Was ist nur mit dir?«

Sie tastete nach seiner Stirn, seinem Nacken, schob ihre Hand unter das Fell auf seine Brust. »Bei Wudan! Du bist ja ganz nass, Alterchen!«

Wie er die raue Stimme und den gedehnten, etwas herben Akzent ihres Englisch liebte ...

Sie öffnete die Truhe am Fußende seines Lagers. »Zieh dein Hemd aus. Weg mit den Decken.« Mit einem frischen Hemd, Tüchern und Decken kam sie zurück ans Lager. »Die bevorstehende Reise - sie treibt dich um.« Sie half ihm, sich aus den Decken zu schälen und das Hemd abzustreifen.

Danach rieb sie ihn mit trockenen Tüchern ab.

Kräftig massierte sie seine welke Haut. Nur um das weiche, flache Kunststoffgefäß über seinem Brustbein und den dünnen Schlauch herum, der von dem knapp handtellergroßen Beutel bis zu seinem Schlüsselbein verlief und dort unter der Haut ver-

schwand, tupfte sie den Schweiß sehr behutsam ab.

Kaum fingerbreit schwappte die gelbliche Flüssigkeit über der unteren Schweißnaht des Beutels. Ein paar Tage noch, höchstens zwei Wochen - länger reichte das Serum nicht mehr. Für Dyloona der einzige Grund, auf das Schiff zu hoffen: Es würde Ersatz mitbringen.

Joseph atmete tief. Langsam verzog sich der Schrecken aus seinen Gliedern. Unter den kreisenden Bewegungen des rauhen Tuches kehrte das Leben in seine Knochen zurück.

Sein Kopf schmerzte, die Nerven in Beinen und Armen brannten, und wieder der dumpfe Druck hinter dem Brustbein. War es das Herz? Die Bronchien? Oder war es die schleichende Verzweiflung ...

Dieser Traum - er träumte ihn häufiger in den letzten zwei Monaten. Und jedes Mal erschreckte er ihn mehr.

Dyloona nahm sein schmales Gesicht zwischen ihre Hände und sah ihn an. »Du kannst in diesem Zustand nicht reisen.«

Sie entfaltete ein frisches Tuch und frottierte sein langes dünnes Weißhaar. *Und nicht in deinem Alter*, ergänzte er in Gedanken. Niemals würde sie das aussprechen. »Warte wenigstens noch einen Winter ab«, sagte sie stattdessen.

Joseph zog die Felle um seine Schultern zusammen. Es war kalt, wirklich kalt. Er zitterte. »Nicht die Reise, Dyloona«, sagte er, während sie ihm das Fell wieder wegnahm und das Hemd über seinen welken Körper streifte. »Es ist nicht die Reise - es ist der Abschied.«

Sie antwortete nicht. Für Josephs Verhältnisse war ein solcher Satz schon fast ein Gefühlsausbruch. Rasch, um ihr Gesicht vor ihm zu verbergen, wandte sie sich ab und stand auf.

Über Stuhllehne, Waschtisch und Wandhaken verteilte sie feuchte Tücher und Hemden. Er hockte im Bett und beobachtete sie - die Felle über die hochgezogenen Schultern gerafft, den knöchigen Schädel nach vorn geneigt, mit großen feuchten Au-



gen. Wie ein frierendes altes Tier sah er aus.

Dyloona kam zurück zum Bett. Sie löste den Gurt um ihre Wildlederdecken und ließ sie auf den Boden gleiten. Angesichts ihrer Nacktheit verfinsterte sich seine Miene noch mehr. Sie schlüpfte zu dem noch immer Sitzenden unter die Decke, zog ihn aufs Lager und schlang dann ihre warmen Glieder um ihn.

»Schlaf weiter, Jofluu.« Sie presste sich an ihn, rieb über seine Brust und seinen Bauch, küsste ihn erst in den Nacken, dann aufs Ohr.

Wie stark sie war, wie das Leben in ihr glühte ...!

»Werde warm und schlaf weiter. Ich hüte dich.«

Joseph spürte ihre Brüste an seinem Rücken, ihr Becken an seinem Gesäß. Wie viele Jahre war es her, dass sie sich zum letzten Mal geliebt hatten? Drei? Oder schon fünf? Er seufzte.

Bilder stiegen aus den Kellern seiner Erinnerung in sein Bewusstsein - Szenen ihrer ersten Begegnung. Es war an den Anlegestellen draußen an der Brücke gewesen. Sieben Jahre vor der Jahrhundertwende. Die Schlächter hatten wieder Gefangene mitgebracht. Gefesselt und in Zweierreihen wankten sie über den Laufsteg. Ein elender Zug kleiner Kinder und halbwüchsiger Knaben und Mädchen - manche heulten, alle wirkten sie halb verhungert und verängstigt.

Und mittendrin Dyloona.

Von allen sah sie am elendsten aus. Ihr flehender Blick, ihr geschundener Körper, ihr eingefallenes schmutziges Gesicht und die Hilflosigkeit der Geste, mit der sie die Lumpen, die man ihr gelassen hatte, um ihre Blöße schlang. Noch heute, nach so vielen Jahren schnürte es Joseph das Herz zusammen, wenn er daran dachte.

Vielleicht war es das Flehen in ihren unnatürlich großen Augen gewesen, vielleicht die Illusion, er könnte seine Mitschuld abtragen, wenn er das erbärmlichste jener armen Wesen rettete: Noch am gleichen Tag ging er damals zu Rocket Roots und bat

um das Mädchen.

Wahrscheinlich hatte Roots es seitdem hundert Mal bereut, ihm die Bitte nicht verwehrt zu haben: Von allen gefangenen Frauen entwickelte Dyloona sich zur klügsten, tatkräftigsten und - was bei Roots eine erhebliche Rolle spielte - zur schönsten.

Joseph fragte sich, was nach seiner Ablösung aus Dyloona werden würde. Sie stand seinem Nachfolger zu - als Sekretärin, als Dienerin, als Frau. Sie gehörte gewissermaßen zum Inventar des Chronisten-Postens. Als Privatmann hatte Joseph kein Recht auf sie. Das hatte Rocket ihm unmissverständlich klar gemacht.

Nach allem, was Joseph wusste, gehörte der Neue zur letzten Generation. Demnach war er noch jünger als Dyloona.

Früher oder später würde er sich unter den Gefangenen nach einem jüngeren Mädchen umschauen, brachten sie doch ein Mal im Jahr einen Laderaum voller Kinder und Halbwüchsiger von irgendwelchen Inseln oder aus dem Landesinneren der Regionen südlich des Kalten Sunds.

Und was würde dann aus Dyloona werden? Wahrscheinlich würde Roots sie einem dieser Kretins überlassen. Einem Schiffsmeister oder einem Magier. Vielleicht sogar einem Kriegsmeister. Das waren die Schlimmsten.

Der Gedanke machte Joseph das Atmen schwer. Wieder seufzte er.

»Woran denkst du, Jofluu?«

Er merkte, dass er nicht mehr zitterte. »An nichts.«

*Jofluu* - nur sie nannte ihn so. Als sie seinen zweiten Vornamen erfuhr - Floyd -, hatte sie damit angefangen. *Jofluu* wie würde er das vermissen ...

»Du denkst an *ihn*, hab ich Recht? An deinen Nachfolger.«

»Ja.«

»Hast du Angst vor ihm?«

Er musste lachen. Angst! »Wenn man dem Leben so tief in die Augen gesehen hat wie ich, fürchtet man sich nicht mehr,

Herzchen.«

»Auch nicht vor Veränderungen?«

»Schon gar nicht vor Veränderungen.« Er dachte nach.

»Ein bisschen Sorgen mach ich mir schon - um ihn. Er soll sehr jung sein.«

»Du machst dir Sorgen um *mich*.« Sie drückte sich an ihn.

Ihr Haar fiel auf seine Wange. Es duftete nach Schilfrohr.

Ein halbes Leben war es her, dass er Schilfrohr gesehen und gerochen hatte. In diesem Teil der Welt gab es kein Schilfrohr.

»Um mich machst du dir Sorgen - ich weiß es doch.«

Spürte sie es also. Oder hatte sie seine Gedanken belauscht?

»Ja. Auch um dich. Das ist wahr, natürlich.«

»Das musst du nicht. Du kannst nicht vor dem Winter reisen. Wir warten, bis er vorbei ist, und dann werde ich einfach mit dir gehen.«

»Du weiß, dass das nicht möglich ist.«

»Wudan kennt einen Weg. Er wird ihn uns weisen.« Sie gähnte und räkelte sich. »Mach dir keine Sorgen, Joseph - alles wird sich fügen.« Und wenig später hörte er ihre tiefen gleichmäßigen Atemzüge.

Er selbst schlief lange nicht ein. Grübeleien pflügten sein Gemüt um - die Traumbilder, der bevorstehende Abschied, die Sorge um Dyloona, der Unbekannte, der ihn ablösen würde. Ein Strudel aus Bildern, trüben Gedanken und Schmerzen saugte sein Bewusstsein schließlich in die Betäubung eines unruhigen Schlafes.

Erst lehnte er im Gesims eines der Turmfenster und sah das Schiff anlegen, dann stand er auf der Anlegestelle General Crow persönlich gegenüber, dann musste er mit ansehen, wie der Oberbefehlshaber Dyloona fesseln und abführen ließ, und schließlich fand er sich unter einem orange glühenden Himmel im Schneetreiben vor der Grand Central Station wieder.

Das achteckige Hochhaus hinter der Bahnhofshalle wankte.

Zwischen den Säulen unter dem mittleren Bogenportal stand ein Mann in schwarzem Taratzenpelz - sein Vater. Ja, diesmal gab es keinen Zweifel: Es war sein Vater. Um ihn herum lagen die Leichen, Großvater und Urgroßväter; unter den Trümmern von Merkur und Herkules, leblos und mit verrenkten Gliedern. Auch eine Frau war unter den Toten, eine alte Indianerin ...

Der Himmel verfinsterte sich, sein Vater hob langsam den rechten Arm. Joseph rannte los. Nichts hielt diesmal seine Beine fest.

Doch plötzlich erhob sich gewaltiges Brausen und Dröhnen. Das achteckige Gebäude hinter der Grand Central Station zitterte, Fensterscheiben, Türen, Bäume, Antennen wirbelten aus seiner Richtung über die Bahnhofshalle, krachten auf die 42nd Street. Holz splitterte, Glas zersprang, und der Orkan stemmte sich gegen Joseph, hob ihn hoch und warf ihn rücklings in Trümmer, Scherben und Geäst.

Seine Hände griffen nach Antennen und Zweigen, er klammerte sich fest. Es gelang ihm, sich aufzurichten. Sein Vater schritt über die Straße auf ihn zu, würdevoll, ohne Eile; der Orkan schien ihm nichts anhaben zu können. Hinter dem Mann im schwarzen Pelz stürzten die Uhr und die Minerva-Statue auf Josephs Ahnen herab. Sein Vater aber war nur noch zehn oder zwölf Schritte entfernt. Schneeflocken hingen in seinem Umhang aus Taratzenpelz.

Und dann sah er die Flutwelle - eine gewaltige dunkle Wand.

Hinter der Bahnhofshalle wuchs sie in die Höhe. Autos, Schiffe, Pferde, Trümmer, Menschen tanzten auf ihrem Kamm. Sie sprang über das achteckige Hochhaus und auf die Bahnhofshalle und die 42nd Street herunter. Joseph spürte, wie sich die Hand seines Vater um seinen Unterarm schloss.

Es wurde dunkel. Eine Kraft, der sie nichts entgegenzusetzen hatten, riss sie mit sich - ihn und seinen Vater. Der ließ ihn nicht los. Und als er zwischen Tierkadavern, Autos, Monitoren, Holz-

und Metallbruchstücken auftauchte und nach Luft schnappte, hielt sein Vater ihn noch immer fest.

Joseph sah, dass er lächelte und zum westlichen Horizont deutete.

Hochhausgipfel ragten dort aus den Fluten. Und dahinter, zwischen Wasser und schwarzem Himmel, wuchs ein roter Glutstreifen.

Die Feuerwalze! Was sonst sollte dort von Westen her über den Kontinent rasen? Es konnte nur die Feuerwalze sein.

Ringförmig breitete sie sich vom Einschlagsort aus und überzog den Planeten mit Brand, Rauch und Asche ...

Wenige Stunden später betrachtete er sein stoppelbärtiges Gesicht im Spiegel. Hohlwangig und aus tief in den Höhlen liegenden Augen glotzte es ihn an. Die runde Nase mit den ausgeprägten Nasenflügeln schien von Jahr zu Jahr größer zu werden. Die wulstigen Lippen waren rissig und fahler als sonst. Der dunkle Teint hatte die Farbe von trockenem, ausgebleichten Lehmbo-den und stand im Kontrast zu dem schneeweißen Haar. Vielleicht lag es an diesem Kontrast, dass Josephs Gesicht etwas Überirdisches anhaftete. Wie auch immer - es kam ihm auch heute Morgen fremd vor.

Dyloona hatte zwei Ölleuchter rechts und links des Spiegels auf den Waschtisch gestellt. Wieder war er schweißnass aufgewacht, und diesmal hatte sie ihn aus dem Bett geholt und gewaschen.

Die LED-Leuchten entlang der Deckenleisten spendeten nur spärliches Licht. Auf der Erdoberfläche dämmerte demnach der neue Tag herauf. Ein Zentral-Dimmer passte die Lux-Werte in den Schlafzellen und auf den Gängen des Bunkersystems dem zu- oder abnehmendem Tageslicht außerhalb des Gebäudes an. Roots legte Wert auf einen geregelten Tag-Nacht-Rhythmus der Besatzung. Auch die Schlächter hielt er dazu an. Er schätzte das Gefühl, allein wach zu sein, wenn er nachts über die Dächer

wandelte oder in seiner Kuppel über Karten und Expeditionsberichten brütete.

Joseph sah Dyloonas Hände durch den Spiegel fliegen. Sie strichen ihm das dichte Haar aus der Stirn und hinter die Ohren, mit Rasierpinsel und Seifenschale rührten sie den Rasierschaum an, sie schäumten seine untere Gesichtshälfte ein, strafften seine Haut und ließen das Rasiermesser darüber gleiten, behutsam und flink zugleich. Die Handflächen waren heller als die bronzehäutigen Handrücken.

Für Joseph spiegelte sich in Dyloonas Händen ihr Wesen wider - feingliedrig und sehnig zugleich. So schmal und zerbrechlich sie wirkten, so kraftvoll und geschickt waren sie.

Ähnlich ihr Wesen: Unbeugsam und energisch auf der einen, anmutig und weich auf der anderen Seite.

»Hast du wieder von *Kristofluu* geträumt?«, unterbrach sie seine Gedanken. Mit einem Tuch wischte sie ihm Schaumreste aus Nasenlöchern und Ohrmuscheln.

»Ja.«

*Kristofluu* - in vielen Sprachen der Barbaren hatte er das Wort so oder ähnlich gefunden. Meistens bezeichnete es nicht allein den Kometen ›Christopher-Floyd‹, sondern die Katastrophe insgesamt.

»Früher hast du nicht von ihm geträumt.«

Er fuhr sich über die glattrasierte Haut. »Das stimmt nicht.«

Schon in seiner Jugend waren Bilder und Szenen, die er aus Archivmaterial und Berichten kannte, durch seine Träume gegeistert. Aber nie so häufig und nie so erschreckend wirklichkeitsnah wie in den letzten Monaten - insofern hatte sie Recht.

»Seit dem Brief träume ich öfter von *Kristofluu*.«

Seit ihn nach der Eisschmelze mit dem letzten Schiff die Botschaft des Generals erreicht hatte, schwoll die nächtliche Bilderflut stetig an.

*Verehrter Mr. Watonga*, hieß es in dem Schreiben, *noch in*

*diesem Sommer wird Ihr Nachfolger in der eureeschen Basis eintreffen.*

*Wir schwanken zurzeit zwischen zwei Kandidaten - junge Männer des letzten Geburtenjahrgangs übrigens -; vermutlich werden wir uns für einen Neffen des Präsidenten entscheiden. Arbeiten Sie den neuen Mann ein und schiffen Sie sich vor dem kommenden Winter Richtung Heimat ein. Wir erwarten Sie im Laufe des Novembers zur Berichterstattung in Waashton ...*

Seit dem Brief des Generals suchte dieses Konglomerat aus ISS-Überwachungsaufnahmen, militärischen Filmdokumenten, Amateurvideos und Familienüberlieferung immer häufiger seinen Schlaf heim. Und manchmal, wenn er schweißnass oder gar schreiend hochfuhr, hielt sich sekundenlang die Überzeugung in ihm, selbst Angehöriger der ›Christopher-Floyd‹-Generation zu sein.

»Erzähl mir nichts.« Sie trat einen Schritt zur Seite, um ein Fläschchen vom Waschtisch zu holen. Im Spiegel sah er jetzt das Tischchen neben seinem Bett und die alte Indianerskulptur darauf. »Ich kann mich nicht daran erinnern, dass Alpträume dich früher aus dem Schlaf gerissen hätten.«

Dyloonas Gestalt im Spiegel verdeckte die Skulptur wieder.

Sie schraubte ein Fläschchen auf.

»Das hat nichts zu bedeuten«, sagte Joseph. *Außer dass es zu Ende geht*, fügte er in Gedanken hinzu.

»Länger als dein halbes Leben hast du hier gearbeitet. Fast sechzig Winter.« Sie massierte eine rote Flüssigkeit in seine glattrasierte Haut ein - Johanneskraut-Öl. Ein Schiff der Schlächter hatte die Pflanze aus dem Süden Eurees mitgebracht. Joseph hatte lange suchen müssen, bis er in den Datenbanken einen Hinweis auf sie gefunden hatte. In den Zeiten vor ›Christopher-Floyd‹ sollte sie auch in seiner Heimat gewachsen sein.

»Es muss für dich wie ein persönlicher *Kristofluu* sein, den

Platz für einen Jüngeren zu räumen.« Dyloona schüttelte den Kopf. Ihre Stimme klang bitter.

So hatte Joseph das noch nie gesehen. Er schwieg. Ihre Hände schraubten das Fläschchen zu. Sie griffen nach der Bürste und begannen sein weißes Langhaar durchzubürsten.

Danach teilten sie es in drei Stränge. Kaum konnte er den Bewegungen ihrer Finger folgen, so flink flochten sie den Zopf.

»Ich hasse ihn jetzt schon«, sagte sie leise.

Das Licht der Leuchter spiegelte sich in der Goldfassung ihres Rings. Genau wie er, trug auch sie ihn an der Linken.

Ein schwarzer ovaler Stein, in den ein roter Drachenkopf eingelassen war. Joseph hatte ihn von einem Barbaren anfertigen lassen, den die Schlächter samt seiner Edelsteine von einer siebenjährigen Expedition aus Nordafra mitgebracht hatten. Der Mann verstand sich auf Kunsthandwerk und Goldschmiedekunst. Das verschaffte ihm seit zwölf Jahren ein leidlich angenehmes Leben in der Basis.

Joseph hatte das Schmuckstück nach dem Vorbild des Siegelringes anfertigen lassen, den er selbst an der Linken trug. Nur dass sein Ring - ein altes Familienerbstück - nicht oval, sondern rechteckig war.

»Willst du die alte Sitte der Ehe wiederbeleben?«, hatte Rocket Roots gespottet, als er den Ring damals an der Hand der Barbarin entdeckte. »Die alte Sitte der Adoption«, hatte Joseph geantwortet. Das war nur die halbe Wahrheit. Zu dieser Zeit hatte er noch mit Dyloona geschlafen.

»Hasse ihn nicht«, sagte er leise, während sie ein Lederband um seinen Zopf knüpfte. »Der Winter weicht dem Frühling, die Frucht neuer Blüte, das Alter der Jugend, das Leben dem Tod.« Er sprach mit einem tiefen, rollenden Bass.

»Ich hasse ja auch den Tod«, sagte sie trotzig.

So war sie. Er wusste nichts zu antworten.

Eine Zeitlang schwiegen beide. Sie half ihm in seine grauen



Thermohosen, seine hohen Schnürstiefel und seine lange, dunkelrote Jacke. Auch die Jacke war aus atmungsaktivem Thermo-material, wie die Hose. Dyloona konnte sich kaum noch an die Zeiten erinnern, in denen Joseph wie alle anderen leichte Baumwollgewänder oder Lederanzüge getragen hatte. Die Thermokleidung hielt ihn einigermaßen warm.

Schließlich nahm sie den schwarzen Pelzmantel vom Kleiderbügel an der Tür und breitete ihn aus. Joseph drehte sich um und schlüpfte hinein.

An dem Mantel erkannte man ihn schon von weitem in dem weitverzweigten Bunker- und Gebäudekomplex. Sein Vater hatte ihm das wertvolle Kleidungsstück vererbt. So wie er ihm zuvor die Position des Historikers und Chronisten vererbt hatte.

»Ist ein Schiff gesichtet worden?«, wollte Joseph wissen.

Dyloonas schmales Gesicht wurde noch um eine Spur kantiger. »Ich habe noch nicht nachgefragt.« Sie wich seinem Blick aus und öffnete die Tür.

Er glaubte nicht, dass sie ihn anlog. Das hatte sie noch nie getan. Wenn sie heute - anders als sonst nach Sonnenaufgängen - noch nicht mit einer Turmbesatzung gesprochen hatte, dann hieß das weiter nichts, als dass sie Angst hatte.

Angst vor dem Schiff, das aus dem Westen unterwegs in den Kalten Sund war. Angst vor dem Mann, der draußen bei der Brücke an Land gehen und ihr Leben verändern würde.

Noch einen Blick auf den hölzernen Indianer. Auch so ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten. *Die Farben verblasen*, dachte er. *Ich muss ihn neu anmalen, so lange noch Zeit ist ...* Er verließ seine Schlafzelle.

»Er wird sowieso erst Ende des Mondes erwartet.« Dyloona verschloss die Tür hinter ihm. Ihr Bemühen um einen gleichgültigen Tonfall entging Joseph nicht. »Das Schiff kommt also in frühestens vier Tagen an. Vielleicht auch nie, vielleicht ist es angegriffen worden.«

Seite an Seite gingen sie einen breiten Gang mit hohen, kahlen Betonwänden entlang. Er verlief nicht linear, sondern leicht gebogen. Wenn man ihn geradeaus verfolgte, gelangte man nach etwa vierhundert Metern wieder zur Tür von Josephs Schlafzelle.

»Er kommt heute«, sagte Joseph ruhig. Vor der Lifttür blieb er stehen und drückte auf einen Knopf. Sie hätten einen der Verbindungsgänge zu den Bunkerringen unter den inneren Sektionen benutzen können, doch Joseph wollte frische Luft einatmen und ein Stück Himmel sehen, bevor er sich in seine Arbeitsräume zurückzog.

»Heute?« Dyloona neigte den Kopf auf die Schulter. Aus schmalen Augen belauerte sie ihn. »Woher willst du das wissen, Alterchen?« Manchmal, wenn sie stritten oder sich neckten, nannte sie ihn so. Er war ihr nicht böse deswegen.

»Wenn man so alt ist wie ich, entwickelt man eine Art drittes Auge.« Die Lifttüren schoben sich auseinander. »Ein Auge, mit dem man weiter und mehr sieht als andere.«

Nach ihm betrat sie den Aufzug. »Dann möchte ich niemals so alt werden wie du, Jofluu ...«

Sie saßen in seinem Arbeitszimmer - einem ungewöhnlich hellen Raum mit gebogenen Wänden und Gewölbedecke - als die Nachricht kam. Julie Miller-Garrett überbrachte sie.

Joseph saß vor seinem Computer und arbeitete Verhörprotokolle in seinen letzten Bericht ein. Dyloona diktierte ihm.

Wie die Dolmetscher, Priester und Schiffsmeister konnte auch sie lesen und schreiben. Er hatte es ihr beigebracht.

Ihre telepathischen Fähigkeiten allerdings hatte er Roots verschwiegen. Sie wäre ihm unweigerlich weggenommen und den Dolmetschern zugeteilt worden. Gefangene mit telepathischen Fähigkeiten waren selten und begehrt. Und sie durften nur die ersten beiden Sektionen der Basis betreten.

Dyloona unterbrach ihr Diktat und blickte durch die hohe

Fensterfront nach draußen. Joseph nahm seine Brille ab - eine schwarze Hornbrille mit runden Gläsern. Über den Monitor hinweg sah er, wie sich die Schleusentüren von Sektion 6 auseinander schoben. Eine kleine Gestalt verließ das ringförmige Gebäude und eilte auf Sektion 7 zu. Das Archiv, die Bibliothek und seine Arbeitsräume lagen dort.

Joseph erkannte Julie Miller-Garrett an ihrem Gang - sie machte kurze hektische Schritte und bewegte die angewinkelten Arme und geballten Fäuste dabei, als würde sie mit einem unsichtbaren Gegner boxen - und am Schutzanzug.

Sie war die Einzige in der Basis, die auch in den inneren Sektionen den Schutzanzug nicht ablegte. Sie vertraute dem Serum nicht.

Julie Miller-Garrett war verantwortlich für die Logistik.

Sowohl für die Logistik der inneren Sektionen - also der eigentlichen Besatzung - als auch für die der Expeditionen und der äußeren Sektionen. Ihr Job brachte es mit sich, dass sie viel mit den Schlächtern zu tun hatte. Vielleicht deswegen dieses neurotische Festhalten am Schutzanzug. Die Schlächter nannten sie *Meisterin Skadidauhter*.

Sie verschwand aus Josephs und Dyloonas Blickfeld. Unter den Fenstern hörten sie das Scharren der sich öffnenden Schleusentüren. Joseph drehte sich nach der Barbarin um.

»Sie haben das Schiff gesichtet«, sagte er. Ein Schatten huschte über Dyloonas Miene.

»Weiter.« Joseph wandte sich wieder dem Monitor zu. Ein kleines Erkundungsschiff, das sie mit der Eisschmelze ins Nordmeer und von dort über einen der großen Flüsse ins Innere des eureeischen Festlands geschickt hatten, war vor ein paar Wochen zurückgekehrt. Jede Beobachtung, die Schiffsmeister und Magier notiert hatten, jede geografische Skizze, jede Aussage der beiden Gefangenen, die sie mitgebracht hatten, musste dokumentiert werden.

Dyloona starrte in die abgegriffenen Papiere. Sie schluckte, und ihre Kaumuskulatur wölbte sich unter der glatten Haut. Es dauerte ein paar Sekunden, bis sie weiter las. Ihre Stimme klang plötzlich rauer, und sie verhaspelte sich bei jedem dritten Satz. Und als man die Aufzugstüren zwischen hörte und Schritte sich näherten, unterbrach sie das Diktat.

Es klopfte an der Tür. An der rechten Kante des Schreibtischs stand ein Visaphon. Joseph schenkte Julies Porträt und ihren Daten auf dem Display keine Aufmerksamkeit. Aufgrund ihrer Handtellerzeichnung hatte der Sektionsrechner die Herrin der Logistik identifiziert. Joseph aufgrund ihres Gangs.

Und weil er wusste, dass es so weit war.

Er drückte einen der Knöpfe, und die Tür zu seinem Arbeitsbereich schob sich auseinander. Julie Miller-Garrett trat ein. Sie löste die Spangen am Halsansatz ihres Helms und klappte ihn zurück.

Ein kantiges, zerknittertes Gesicht wurde sichtbar, ein Gesicht, das um zwei Nuancen dunkler war als zum Beispiel Dyloonas Gesicht. Julie hatte kurzes struppiges Haar, grau an den Wurzeln, sonst rötlich. Zwei tief eingegrabene Falten zogen sich von ihren Nasenflügeln zu den Mundwinkeln hinunter. Besonders gesund sah sie nicht aus, und besonders weiblich auch nicht.

»Morgen, Watonga.« Sie speiste Dyloona mit einem kurzen Nicken ab.

Nur engste Vertraute nannten ihn Joseph. Seit seinem ersten Tag auf der Basis vor achtundfünfzig Jahren benutzte man seinen Familiennamen wie einen Rufnamen. Er wollte das so. Einzig Rocket Roots sprach ihn mit *Mr. Watonga* an.

»Morgen, Julie. Das Schiff kommt?«

Sie machte große Augen. »Du weißt es bereits?« Fast sah es aus, als wäre sie enttäuscht, ihn mit der Nachricht nicht überraschen zu können. »Woher?«

»Ich weiß es. Wann wird es anlegen?«

»In zwei Stunden, schätze ich. Holst du ihn an der Anlegestelle ab?«

Joseph überlegte. »Wird der Chef dort sein?«

Eine weitere Falte gesellte sich zu unzähligen anderen in ihrem Gesicht. Eine steile, tiefe zwischen den Brauen.

»Natürlich nicht.«

»Aber du wirst dort sein, oder?«

»Sicher - ich erwarte elektronische Ersatzteile, Kabeltrommeln, Textilien, Trockennahrung und weiß der Henker was noch alles. Ich muss die Löschung des Kahns organisieren.«

Joseph nickte langsam. »Ich denke, es reicht, wenn einer von uns draußen ist und die Basis repräsentiert.«

Die Falte zwischen Julies Brauen vertiefte sich. »Er ist dein Nachfolger, Watonga ...!«

Joseph zuckte gleichgültig mit den Schultern. Dann blickte er zu Dyloona. Die ganze Zeit hatte sie ihn beobachtet.

»Du wirst mich vertreten, Dyloona.«

Dyloonas Lider verengten sich, Zorn verdunkelte ihre Miene. Doch sie sagte nichts. Niemals würde sie es wagen, ihm in Gegenwart einer der anderen zwölf Meerakaner zu widersprechen.

»Geh hinaus an die Anlegestelle«, sagte Joseph. »Begrüße ihn und bring ihn in den Gästebereich von Sektion 5. Benutze für den Rückweg nicht den Zug, geh zu Fuß. Sorge dafür, dass er ein Bad nehmen kann und etwas zu essen bekommt. Er soll im kleinen Speisezimmer auf mich warten.

Leiste ihm Gesellschaft, bis ich komme ...«

Der Bronzeton ihrer Gesichtshaut wich einem wächsernen Grau. Ihre Lippen wurden zu einem farblosen Strich, Angriffslust blitzte in ihren dunkelblauen Augen auf. Doch wortlos legte sie die Papiere auf seinen Schreibtisch und verließ den Arbeitsraum ...

Der Sturm riss Wolkenfetzen aus dem Dunstgewölbe des

Himmels. Joseph zog sich die Kapuze seines Pelzes über den Kopf, als er an eine der fast mannshohen Fensteröffnungen trat. Die Schlächter verständigten sich nur noch mit Handzeichen, seit er den Liftkorb verlassen hatte. Respektvoll hielten sie sich hinter ihm.

Tief sog er die feuchtkalte Luft in die Lungen. Sie brannte auf seiner frisch rasierten Haut. Joseph war einer der wenigen in der Basis, die sich ohne Schutzanzug selbst übelsten Witterungsbedingungen aussetzten und sogar im Kontakt mit den Schlächtern auf den Anzug verzichteten. Selbst jetzt noch, da er der älteste Meerakaner in der Basis war.

Schon vor Einführung des Serums vor knapp dreißig Jahren hatte er sich ungeschützt an die Erdoberfläche gewagt. Genau wie sein Vater, der auch so manche Bronchitis und Pilzerkrankung überstanden hatte. Joseph führte das auf ihre indianischen Gene zurück.

Er stützte sich auf den rötlichen Sims der Maueröffnung - mehr war es nicht; Sturm und Schnee hatten die notdürftig gemauerten Fensterrahmen zerklüftet und kein Glas schützte hier oben vor Nässe und Wind. Doch man konnte von der Spitze des Turms aus das Umland in einem Radius von fast zwanzig Kilometern überblicken. Vorausgesetzt, es regnete oder schneite nicht und man erwischte einen nebelfreien Tag.

Etwas mehr als siebzig Meter unter Joseph wölbte sich das Fundament des Rundturms - der Kuppelbau, in dem Rocket und Delilah Roots residierten. Und um dieses Zentrum der Basis bogen sich die sieben Sektionen wie gefrorene Ringe um einen ins Wasser gestoßenen Speer. Schwärzliche Langbauten ohne Anfang und Ende, mit leicht gewölbten Dächern, und einer höher als der andere. Gut tausendfünfhundert Meter entfernt umgab Sektion 1 den gigantischen Gebäudekomplex wie ein Schutzwall. Über dreißig Meter hoch war der äußere Ringbau. Im Abstand von etwa dreihundert Schritten standen verummte Ge-

stalten auf seinem Runddach - die Tageswachen der Schlächter.

*Palast des Westkönigs* hatte Dyloona die Basis während ihrer ersten Monate hier genannt. Nie würde Joseph die Angst auf den kleinen Gesichtern vergessen, als die Schlächter sie und die anderen Kinder in eine der Lagerhallen von Sektion I hineintrieben.

Die Schlächter nannten die Basis *Lokiraaburg* und Rocket Roots' Residenz *Thyrhalla*. Geschichten, an die Joseph nicht gern dachte.

Ein breiter Streifen freien Geländes umgab die Basis. Ein paar Buschhaine, Birkengruppen und vereinzelte Kiefern standen dort. Eine Ansammlung kleiner Steinhütten schloss sich zur Küste hin daran an. Nach Norden und Westen ging die Siedlung in die Ruinen Malmees über. Aus Kaminen stieg Rauch in den Dunsthimmel. Zwei Straßen führten Richtung Westen von der Basis weg durch die Ruinen. Eine, die Brückenstraße, zur Sundbrücke - undeutlich sah Joseph die Umrisse ihrer gewaltigen Bögen im Dunst über dem Meer verschwimmen - die zweite, die Hafenstraße, zu den Pieren südlich der Brücke, etwa drei Meilen von der Außensektion entfernt.

Einer der Schlächter drängte sich neben ihn und streckte den Arm aus. »Dort liegt das Schiff, Meister Brakizon.« Er deutete zu den Anlegestellen.

»Das sehe ich selbst«, sagte Joseph schroff. Dabei konnte er auf die Entfernung nur eine Rauchfahne zwischen dem dunklen Streifen des Meeres und dem Dunsthimmel erkennen.

Je älter Joseph wurde, desto krasser empfand er es: Er verabscheute selbst die Nähe der Schlächter. Er hasste es, mit seinem Projektnamen angesprochen zu werden. Er mochte ihre harte, abgehackte Sprache nicht.

Keiner von ihnen sprach Englisch. Gleich zu Beginn des Projekts vor zweihundertsieben Jahren hatte man entschieden, lieber unbelauscht von den Schlächtern zu kommunizieren und

stattdessen ihre Sprache zu lernen. Auch aus einem zweiten Grund eine weise Entscheidung: Trotz ihrer fehlenden Skrupel zu töten und ihrer Kampfkraft - ihrem »Mordinstinkt«, wie Joseph das insgeheim nannte - kam es immer wieder vor, dass ein Schlächter in Gefangenschaft geriet. Wie leicht hätte ein englisches Wort unter der Folter seine Herren verraten.

Nicht jedem Anfänger auf der Basis fiel es leicht, das Kauderwelsch aus Schwedisch, Dänisch und Norwegisch zu lernen. Joseph sprach und schrieb die ungeliebte Sprache fließend. Das gehörte zu seinem Job.

Auf der Hafenstraße näherte sich ein leichter Tank der Aubensektion; das Fahrzeug, in dem Dyloona den Mann zur Basis brachte, der bald seinen Projektnamen tragen würde - *Meister Brakizon*. Abrupt drehte Joseph sich um und ging zum Korb-schacht in der Mitte der Plattform.

Selbstverständlich war es ein protokollarischer Seitenhieb gewesen, den Mann nicht persönlich abzuholen. Joseph dachte nicht daran, den Neuen unnötig aufzuwerten. Er hatte seinen angeborenen Stolz oft genug beugen müssen in den letzten sechzig Jahren. Sollte der Bursche doch vor Ehrfurcht erschauern, während er den langen Weg von der Hauptschleuse durch die weitläufigen Sektionen in den Gästebereich zurücklegte. Sollte er doch warten und dabei spüren, dass es Wichtigeres gab als einen jungen Schnösel aus Waashton.

Aber Josephs Etikettenbruch hatte noch einen zweiten, viel wichtigeren Grund: Er wollte Dyloona Gelegenheit verschaffen, sich vor dem Greenhorn in Szene zu setzen. Er hoffte, sie würde ihre Chance nutzen.

Zwei der Schlächter begleiteten ihn zum Schacht - drahtige Männer in brauner, enganliegender Wildledermontur.

Sie waren unbewaffnet. Es gab nichts zu kämpfen hier oben am höchsten Punkt der Basis und über ihrem Zentrum.

Schon seit zwei Jahrhunderten nicht mehr.



Ein Balkengestell ragte rechts und links des Schachtes vier Meter hoch bis zur Gewölbedecke der Ausguckplattform.

Dort hingen zwei etwa beinlange Seiltrommeln nebeneinander. Ketten verbanden sie mit Zahnrädern und Handkurbeln rechts und links des hüfthohen Holzgeländers, das den Liftschacht umgab. An vier dicken Seilenden zwischen Geländer und Trommeln hing der Liftkorb. Einer der Schlächter öffnete das Leichtmetallgatter und Joseph trat in den Korb.

Die Schlächter eilten an die Kurbeln und begannen sie zu drehen. Joseph konnte es nicht vermeiden, einen der Männer anzusehen. Gesicht und Skleren waren weder braun noch bleich - ockergelb schien Joseph die angemessenste Farbbezeichnung zu sein. Statt Brauen wölbten sich Hornwülste über wässrig blauen Augen, und statt einer Nase hingen Hautlappen auf eine gespaltene Oberlippe hinunter.

Der Schlächter verschwand aus Josephs Blickfeld. Er atmete durch. Der Aluminium-Korb schwankte, das Quietschen der Zahnräder entfernte sich langsam, LED-Leuchten an kahlen feuchten Wänden glitten vorbei. Tiefer und tiefer tauchte Joseph ins Halbdunkel hinab.

Er mochte diese zweieinhalb Minuten, in denen er zwischen Himmel und Erde schwebte. In denen er kaum zwei Meter weit sah und er ganz allein war in völliger Untätigkeit.

Wegen dieser zweieinhalb Minuten und wegen des Blicks nach Westen ließ er sich mindestens drei Mal in der Woche auf den Turm hinaufziehen. Trotz der vier Schlächter, die in Tag- und Nachtschichten dort oben Dienst taten und ihn mit *Meister Brakizon* ansprachen.

Der Schacht endete in der obersten der drei Etagen von Sektion Z. Von dort führte eine Treppe hinab zur Schleuse.

Joseph hörte eine Männerstimme schreien, als er das Aluminiumgatter des Korbes öffnete. Rocket Roots' Gebrüll beunruhigte ihn nicht. Jedes reguläre Projektmitglied in der Basis wus-

ste von den Streitereien zwischen ihm und Delilah und von den Jähzorn-Anfällen des Chefs. Die Schlächter hielten sie sogar für ein untrügliches Indiz seiner göttlichen Abstammung.

Joseph stieg aus dem Schacht. Der Turm war das einzige Gebäude, in dem die erste Projektgruppe keinen Aufzug vorgefunden hatte. Josephs Vater - Floyd Washington Watonga - hatte die einleuchtende Theorie vertreten, dass der Komet eingeschlagen war, bevor die Alten den gigantischen Gebäudekomplex hatten vollenden können. Schon unter Rocket Roots' Vorgängerin hatte man Pläne für den nachträglichen Einbau eines Aufzugs angefertigt.

Als Joseph seinerzeit den Posten des Chronisten und Historikers übernahm, hatte er es noch bedauert, dass diese Pläne und ihre Umsetzung unvollendet geblieben waren.

Heute, den Abschied vor Augen, hoffte er, der Einbau eines Lifts würde nicht der einzige unvollendete Plan des *Viking Project* bleiben ...

Bis zum frühen Nachmittag ließ Joseph den Neuankömmling warten. Dann erst schaltete er den Computer in seinem Arbeitsraum aus und fuhr mit dem Lift hinunter in den Bunker-Ring unter Sektion 7. Mit dem Zug legte er die etwas mehr als fünfhundert Meter bis zum Bunker-Ring unter Sektion 5 zurück. Ein kleiner Elektromotor trieb den Zugwagen an. Maximal acht Personen fanden in ihm Platz. Jeder der dreizehn Meerakaner in der Basis konnte das Gefährt bedienen. Auch überirdisch gab es solche Gleisfahrzeuge, größer als die unterirdischen und mit einem Zusatzwaggon für den Warentransport. Auf acht Zuglinien verkehrten sie zwischen Sektion Z und den acht Hauptschleusen in Sektion 1.

Joseph spielte mit dem Gedanken, seine Schlafzelle aufzusuchen und noch ein wenig zu ruhen vor der zweiten Hälfte seines Arbeitstages. Anstrengende Stunden, vermutete er - er musste dem Neuling wenigstens die wichtigsten Räumlichkeiten der in-

neren Sektionen zeigen. Aber er verzichtete auf den Abstecher. Er hätte sowieso keine Ruhe gefunden.

Also ging er direkt in den Gästebereich von Sektion 5. Der lag etwa hundertfünfzig Meter von der Bahnlinie entfernt, grenzte an Küche und Gemeinschafts-Speisesaal der inneren Sektionen an und bestand im Wesentlichen aus einigen Loun- ges, Speisezimmern verschiedener Größe, ein paar Bädern, einer kleinen Bibliothek und einem Dutzend unterirdisch gelegener Schlafzellen.

Aus der Küche hörte er Stimmen und Geschirrgeklapper, während er den Speisesaal durchschritt. Die Dienerinnen der inneren Sektion, Gefangene wie Dyloona, bereiteten das Abendessen vor. Sie unterstanden Rachel Vaughn. Genau wie in der Heimat war man auch am Kalten Sund auf Handlanger angewiesen.

Rachel - eine hervorragende Ingenieurin - war neben baulichen Fragen für haustechnische und hauswirtschaftliche Belange der Basis zuständig. Rocket Roots, der sie nicht mochte, verspottete sie gern als »Hausdrachen«. Und die Schlächter nannten sie *Meisterin Idundaukter*.

Beide Flügel des Durchgangs zum Gästebereich standen offen. Joseph trat ein. Ein ungewohnter Geruch lag in der Luft. Kein unangenehmer. Er ging an der ersten Lounge vorbei. *President Miguel Fernandez* stand auf einem Messingschild an der Tür. Irgendjemand war vor zweihundert Jahren auf die Idee gekommen, die Gesellschaftsräume hier unten nach historischen Persönlichkeiten der *World Council Agency* zu benennen.

Wie die meisten Räumlichkeiten in der Basis waren auch Ambiente und Einrichtung des Gästebereichs ganz und gar von praktischen Gesichtspunkten bestimmt: weitgehend schmucklos die Wände, spartanisch und schlicht das Mobiliar, mit einfarbigen Teppichen oder groben Steinfliesen ausgelegt die Böden. Ästhetiker wie Joseph verirrten sich höchstens alle fünfzig Jahre mal ins Team. Sie konnten sich nie durchsetzen, oder wollten es

nicht. Es gab Wichtigeres, und wer Lust hatte, konnte seinen Schönheitssinn im eigenen Wohnbereich ausleben.

Wieder hörte Joseph Stimmen - einen Bariton diesmal, kehlig und kräftig. Und dann lachte eine Frauenstimme.

Joseph blieb stehen. *President Richard Vaughn* stand auf dem Schild an der Tür neben ihm. Er lauschte. Männerstimme und Frauenlachen kamen aus einem Raum vier Türen weiter. Die Tür stand offen.

Es war Dyloona, die lachte. Joseph schwankte zwischen Erleichterung und Eifersucht. Er ging weiter. Der fremdartige Geruch verstärkte sich. Irgendwoher kannte er ihn.

Dann stand er auf der Türschwelle. Auf dem Messingschild der halb geöffneten Tür der Namen der Lounge: *President Christopher Iran Roots*.

Dyloona lehnte neben einem Schrank; sie wirkte entspannt. Von einem Stuhl vor dem runden Tisch erhob sich ein jugendlich wirkender Mann im dunkelblauen Kombi mit vielen Brust- und Beintaschen. Er hatte eine schwarze Hautfarbe, sein Schädel war schmal und kahlgeschoren. »Mr.

Watonga?« Ein Anflug von Unsicherheit huschte über seine Miene. Er stellte sein Glas ab und legte seine Zigarre in einen Teller. Mit ausgestrecktem Arm kam er zu Joseph an die Tür. »Ich bin Merlin Roots. Freut mich sehr, Sie kennenzulernen.«

Joseph nickte nur kurz, während er dem Mann die Hand drückte. Kein Wort kam zunächst über seine Lippen. Die Überraschung verschlug ihm die Sprache. Er deutete auf die Sitzgruppe.

»Einen Wahnsinnsbau haben die Alten hier aufgestellt«, sagte Merlin Roots, während sie am Tisch Platz nahmen.

»Wissen Sie, aus welchem Jahrhundert er stammt?« An seiner linken Brusttasche prangte das Abzeichen der WCA - die Erdkugel aufgespalten von einem Kometen-Keil, darunter rote und weiße Streifen.

Mit einer Kopfbewegung bedeutete Joseph der Barbarin, sich neben ihn zu setzen. »Aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert.«

Er hatte einen Weißen erwartet. Victor Hymes, der Präsident, war ein Weißer. Hatte er seinen Neffen nicht durchsetzen können? Der Fremde griff nach seiner Zigarre.

»Sie haben doch nichts dagegen?« Joseph schüttelte den Kopf.

Weit mehr noch als die Hautfarbe verblüffte ihn der Name des Neuen. Der brachte ihn geradezu aus der Fassung. Ein Roots

...

Reichte Rocket Roots' Einfluss also tatsächlich schon bis an die Spitze der WCA-Hierarchie? Oder wie sollte Joseph sich erklären, dass ein Roots in Zukunft Entwicklung und Ergebnisse des *Viking Projects* dokumentieren würde?

»Sind Sie verwandt mit dem Kommandanten, Mr. Roots?«

Es entsprach Josephs Natur, den direkten Weg zu gehen.

Merlin Roots entblößte sein perlweißes Gebiss. »Na klar, Mr. Watonga. Sonst säße jetzt Niklas Hymes an meiner Stelle vor Ihnen, schätze ich mal. Der Kommandant ist ein Bruder meines Großvaters.« So viel Offenheit entwaffnete Joseph.

Wider Willen empfand er Sympathie für den Burschen.

»Wie war die Reise, Mr. Roots?« Joseph lenkte das Gespräch in die Bahnen üblicher Konversation. Nach seiner Erfahrung der sicherste Weg, einen Fremden zu unbewussten Selbstauskünften zu bewegen.

»Eine üble Schaukelei, und während der letzten Tage ein Slalom zwischen Eisbergen hindurch ...«

In aller Breite ließ Joseph sich die Überfahrt schildern, erkundigte sich dann nach dem Ergehen des Präsidenten und des Generals und nach Neuigkeiten aus der Heimatbasis. Nichts Weltbewegendes. Abgesehen von noch immer ausbleibenden Geburten. Der Preis des Serums und die Strafe der Götter. Ein zu ho-

her Preis, fand Joseph, und eine gerechte Strafe.

»Wie sind Sie mit den Schlächtern ausgekommen?«, wollte er wissen.

Merlin Roots machte eine begriffsstutzige Miene. »Mit wem bitte?«

»Mit der Besatzung des Dampfers.«

Roots zuckte mit den Schultern. »Holzige Burschen.« Er grinste wehmütig. »Ich hab die eine oder andere Expedition mitgemacht, an die Ostküste und nach Norden. Wenn man ein paar Mal aus seinem Loch an die Erdoberfläche gekrochen ist, kriegt man allerhand Mutationen zu sehen.

Erschüttert haben mich die Kerle also nicht. Bin Schlimmeres gewohnt. Hatte auch nur mit dem Kapitän und seinem Pfaffen zu tun. Der hat mir die Grundzüge ihrer Sprache beigebracht.« Er lachte. »Ich glaube, es wäre effektiver gewesen, wenn ich ihm in der Zeit Englisch beigebracht hätte ...«

*Holzige Burschen*, dachte Joseph, *warte nur ein Weilchen, du wirst sie noch kennenlernen ...* »Was wissen Sie über die Schlächter?«

»Scheußlicher Name. Heißen die Kerle offiziell so?« Roots runzelte missbilligend die Stirn. »Es sind unsere Verbündeten auf dieser Seite des Großen Teichs«, fuhr er fort, als Joseph ihm eine Antwort schuldig blieb. »Das hat mir zumindest der General erklärt. Mit ihrer Hilfe versuchen wir dem Chaos auf dieser Seite des Globus wieder ein Stück Zivilisation abzuringen.«

Er sog an seiner Zigarre. Dabei musterte er Joseph, als erwarte er, von ihm eines Besseren belehrt zu werden. Aber Joseph schwieg. »Das glorreiche *Viking Project* ...« Er klopfte die Asche auf dem Teller ab. »Hörte bei meinem Bewerbungsgespräch zum ersten Mal davon.« Dyloonas Blick folgte dem Zigarrenrauch. Er sammelte sich unter den LEDLeuchten an der Decke zu nebelartigen Schwaden.

»Wie man sich in den informierten Kreisen um General Crow

erzählt, treibt in diesem Teil der Welt eine Menge kriegesischer Mutanten ihr Unwesen«, fuhr Roots fort. Josephs Schweigen schien ihn zu verunsichern. »In Waashton ist man der Ansicht, dass wir hart durchgreifen müssen, um den Wiederaufbau durchzusetzen. Aber warum fragen Sie, Mr. Watonga? Das wissen Sie doch alles selbst ...«

Joseph nickte. Sie hatten dem Jungen also nur die allernötigsten Informationen gegeben. Joseph selbst war es seinerzeit ähnlich ergangen. Präsidenten und Militäarchefs hatten von Anfang an dafür gesorgt, dass die Zahl der Geheimnisträger in der Heimatbasis gering blieb.

»Ich bin für Ihre Einarbeitung zuständig, Mr. Roots«, sagte er. »Ich sollte wissen, wie viel man Ihnen erzählt hat. Vermutlich muss ich Sie in das eine oder andere Geheimnis einweihen.«

Roots nickte. »Das hat General Crow angedeutet.« Seine Miene war jetzt ziemlich ernst. Aus den Augenwinkeln beobachtete Joseph Dyloona.

Aufmerksam musterte sie den schwarzen Mann. Joseph vermutete, dass sie ihn *belauschte*.

»Sagt Ihnen der Name ›Watonga‹ etwas?« Eine letzte Testfrage.

»Sollte er?« Stirnrunzelnd belauerte Roots sein Gegenüber.

Dann blickte er seinem Zigarrenrauch hinterher, als würden darin Bilder der Vergangenheit aufblitzen. »Warten Sie, Sir - mir ist da vor Jahren eine Frau begegnet. Tatsächlich -« Jetzt grinste er wieder. »- sie hieß Suzanne Watonga. Arbeitete in der Lebensmittelproduktion, wenn ich mich recht erinnere.«

Joseph nickte. Auch das also wusste er nicht. »Meine Urenkelin«, sagte er. »Ihr Sohn ist der letzte Watonga.«

»Tut mir Leid.« Roots' Miene glättete sich wieder. Seine Stimme wurde leiser. »Ein Problem, vor dem viele Familien zu Hause stehen.«

»Alle.«

»Das wollen wir doch nicht hoffen, Sir! Unsere Genetiker arbeiten unter Hochdruck an einer Lösung. Und Ihre auch, wie General Crow mir erzählte.«

»Das ist wahr.« Joseph stand auf. »Dyloona und ich werden Sie ein wenig durch die inneren Sektionen führen ...«

»Und mich bei der Gelegenheit Rocket Roots vorstellen?«

Merlin Roots drückte seine Zigarre aus.

»Nein.« Joseph wartete an der Tür. »Ein Gespräch mit dem Kommandanten muss schriftlich beantragt werden.«

Merlin Roots blieb vor ihm stehen. »Rocket Roots gewährt Audienzen ...?« Er machte ein verdutztes Gesicht.

»... oder verweigert sie. So ist es.«

Joseph wählte den oberirdischen Weg. Zu Fuß gingen sie von Sektion 5 über den fünften Ringhof zu Sektion 6 und dann durch den sechsten Ringhof zu Sektion 7. Das dunkle Grau des Dunsthimmels war einem fahlen Glanz gewichen, und an einer Stelle bohrten sich sogar ein paar Lichtbalken der Nachmittagssonne durch den Dunst. Für Augenblicke fiel der Schatten des Rundturms auf sie.

Dyloona blieb stehen, legte die Handflächen auf die Brust und blickte hinauf zu den Lichtbalken. Stumm bewegten sich ihre Lippen. Die Männer warteten. Joseph streifte die Pelzkapuze vom Kopf, öffnete den Mantel und trat aus dem Schatten. Merlin Roots betrachtete Himmel und Schatten.

Und zwischendurch flog ein verstohlener Blick zu der ganz in dunkelbraunes Wildleder gehüllten Barbarin. Er begriff, dass sie betete.

Nach ein paar Minuten verschloss sich das Dunstgewölbe wieder, Balken und Schatten verschwanden. Sie gingen weiter. »Kriegt man nicht allzu oft zu sehen, so ein Naturschauspiel«, sagte Roots. Er lächelte und suchte Blickkontakt mit Dyloona.

Joseph drückte seinen Handballen auf den Scanner, und das



Schleusenschott von Sektion 7 schob sich auseinander.

Dyloona sah ihn von der Seite an, während sie den Durchgang von Sektion 7 passierten. Er verstand die stumme Frage.

Doch schweigend führte er Merlin Roots an den Schotten zum Archiv und zur Hauptbibliothek vorbei. Sein Reich war das Allerletzte, was er dem Neuen zeigen würde.

Sie durchquerten den siebten Ringhof und stiegen die Wendeltreppe hinauf, die an der Außenwand der etwa zehn Meter hohen Zentralkuppel entlang zum Turmeingang führte. Auch über die beiden Bewohner der Kuppel verlor Joseph kein Wort.

Merlin Roots trug einen grauen Thermoanzug, weiter geschnitten und aus leichterem Stoff als die in der Basis seit Jahrzehnten verwendeten. Das Schiff hatte zwei Dutzend davon mitgebracht. Am Hüftgurt des Schwarzen baumelte ein Driller in einem Kunststoff-Holster. Jeder in der Basis besaß diese Faustfeuerwaffe und einen genau bemessenen und registrierten Vorrat an Explosivgeschossen. Doch nur Delilah Roots und Frederic DeLano trugen die Waffen mit sich herum.

Sie stiegen in den Alu-Korb. Der Neuling zögerte und machte keinen Hehl aus seinem Unbehagen. »Er trägt sechs Personen«, beruhigte ihn Joseph. Dyloona zog an den Seilen, eine Glocke ertönte von oben. Die Seile strafften sich und hoch ging es.

Warum der Turm über keinen Aufzug verfüge, wollte Roots wissen. Joseph erklärte es ihm. Das Quietschen der Zahnräder und das Knarren des hölzernen Flaschenzuggestells näherte sich. »Die Bauherren konnten den Rohbau des Turmes nicht mehr vollenden«, sagte er, während sie durchs Halbdunkel nach oben schwankten. »General Roots hat die obere Plattform seinerzeit mit Steinen aus den Trümmern Malmees bauen lassen.«

Merlin Roots nickte. Mit *General Roots* konnte der junge Mann natürlich etwas anfangen. Einer seiner glorreichen Ahnen. General Amoz Stonebreaker Roots - ein Enkel von Präsident Christopher Iron Roots und der Gründer dieser Basis.

Die vier Schlächter wichen ehrfürchtig zurück, als Merlin Roots aus dem Liftkorb stieg. Joseph vermutete, dass sie ihn im ersten Moment für Meister Thorzon hielten. *Meister Thorzon* - so nannten sie Rocket Roots.

Einer der Turmwächter trug eine Augenklappe, dem zweiten ragten die oberen Schneidezähne weit über die Unterlippe, und der dritte hatte außer dem Daumen nur zwei Finger an jeder Hand.

Auch als sie hinter ihnen an der Fensteröffnung standen und den jungen Roots längst als Fremden eingestuft hatten, blieben sie unruhig. Aus den Augenwinkeln sah Joseph, wie sie von einem Fuß auf den anderen traten, sich gegenseitig anschauten und den geschwungenen Kolben des Drillers an Merlin Roots' Hüfte beäugten. Sie warteten auf eine Erklärung, wollten wissen, was die Anwesenheit des Fremden zu bedeuten hatte.

Joseph ignorierte sie. Es wollte ihm einfach nicht über die Lippen: *Dieser hier wird euer neuer Meister Brakizon*. Nein, noch war *er* Chronist und Historiker des Viking-Projekts. Sie würden es früh genug erfahren. Außerdem hätte der Neue sich nach dem Projektnamen erkundigt.

Ein Aufruf des Erstaunens entfuhr Merlin, als er sich in die Fensteröffnung beugte und den gewaltigen Gebäudekomplex von oben überblickte. »Unglaublich! Einfach unglaublich!

So etwas sollten wir zu Hause bauen! Jetzt wo wir das Serum haben ...«

»Wir sind zu wenige. Zehntausend Arbeitskräfte wären nötig, schätze ich. Und stellen Sie sich die Massen an Baustoffen vor, die wir brauchten.« Joseph schüttelte den Kopf.

»Ausgeschlossen.«

Im Telegrammstil erklärte er ihm die Anlage. »Der Turm ruht auf Sektion Z, der Kommandozentrale ...«

»Mein Großonkel wohnt in der Kuppel?«

Joseph nickte. »... Sektion 7: Bibliothek, Archiv, Konferenz-

säle, Zentralrechner und Zentrallabor. Auch die Kühlräume für das Zellmaterial sind dort untergebracht.« Er spürte den neugierigen Seitenblick des Mannes, ignorierte ihn aber.

»Sektion 6: Klinikbereich und Laborräume, Sektion 5: Wohnbereich der Besatzung, Zentralküche, Lebensmittellager und -Sterilisation, Gästebereich. Sektion 5 bis Z nennen wir die inneren Sektionen; die äußeren sind weitgehend der Lebensmittelproduktion und den Schlächtern vorbehalten ...«

Ohne sich auf längere Erklärungen einzulassen nannte er die wesentlichen Funktionen der äußeren, größeren Sektionen: Treibhaus, Tiergehege, Lagerhallen, Kasernen, Waffen- und Maschinenproduktion, Werft, Mannschaftsräume der Schlächter, und so weiter ... Ein paar Tage noch, dann würde er dem Neuen den Lageplan ausdrucken.

Jeder Sektionsabschnitt und seine Bedeutung war darin erklärt.

»Wer baut so eine Anlage?« Merlin Roots kam aus dem Stauen gar nicht mehr heraus. »Und zu welchem Zweck?«

»Der Vorgänger meines Vaters hielt es für eine unvollendete militärische Anlage«, sagte Joseph. »Mein Vater selbst legte sich nie fest, er glaubte aber, dass hier ein Hochsicherheitstrakt für gefährliche Kriminelle entstehen sollte. Die Verhaltens- und Genanalysen der Eingeborenen in der Umgebung bestärkten ihn in diesem Verdacht.«

Roots spähte über die Schulter nach hinten, wo zwei Schritte entfernt die Männer mit den missgebildeten Gesichtern warteten. »Die Genanalysen der Schlächter?«, fragte er mit gesenkter Stimme. Joseph nickte. »Und Sie, Mr. Watonga?

Wie denken Sie über so eine Verschwendung von Material, Arbeitskraft und Gelände?«

Joseph lachte trocken. »Verschwendung? Sie legen unsere heutigen Maßstäbe an, Mr. Roots. Die Familien des Weltrates könnten wir in den inneren Sektionen unterbringen, ohne dass

einer dem anderen jeden Tag begegnen müsste. Vor ›Christopher-Floyd‹ aber herrschte eine Bevölkerungsdichte, von der wir uns keine Vorstellungen machen. In Zentral-Euree lebten über dreihundert Menschen auf einem Quadratkilometer!«

»Woher wissen Sie das?«

»Wir haben Datenträger von Quantencomputern entdeckt.

Darunter fanden sich Bevölkerungsstatistiken von der Jahrtausendwende. «

»Und sie meinen, der Komplex war als Wohnhaus geplant?«

»Nein. Zur Warenpräsentation.«

»Zur Warenpräsentation?« Das schwarze Gesicht nahm wieder den Ausdruck ungläubigen Staunens an. Das war einer der Punkte, die Joseph an Roots gefielen: diese Fähigkeit zu staunen.

»Nun, Mr. Roots - die Zeit vor ›Christopher-Floyd‹ war geprägt von intensiver Produktion, von Warenaustausch globalen Ausmaßes und von einem Konsumverhalten, das aus unserer heutigen Sicht pathologisch erscheinen muss.

Uneingeschränkter Warenverkehr schien bei den Alten die Maxime politischen und ethischen Handelns gewesen zu sein. Und dazu gehörte es nun einmal zu zeigen, was man anzubieten hat. Wie Sie wissen, gab es bis zum Jahre 2012 Hunderte von Nationen. Und wenn jede ihre Spitzenprodukte präsentierte, brauchte man schon ein bisschen Platz.«

»Auch das wissen Sie von den neu entdeckten Datenträgern?«

»Unter anderem. In trockenen Sommern habe ich so manche Ausgrabung in den Ruinen einiger Großstädte geleitet.

Vor siebenunddreißig Jahren bin ich mit einer kleinen Expedition in die Gebiete an der Südküste des Kalten Sundes vorgestoßen. Wir haben drei Sommer lang in einer zerstörten Stadt gegraben, die sie früher ›Hamburg‹ nannten.

Heute heißt sie Ambuur. Vor siebzehn Jahren war ich drüben

an der Küste des ehemaligen Dänemarks, dort wo einst die Brücke hinführte. »Kobenhachen« heißt bei den Barbaren heutzutage der Trümmerhaufen auf der anderen Seite. Und in Malmee selbst kenne ich fast jeden Stein.«

Merlin Roots' Blick hatte sich von Gebäudekomplex und Küstenlandschaft gelöst. Aufmerksam musterte er das knochige Gesicht des Alten. Ganz Historiker war Joseph jetzt.

»Ob Sie es glauben oder nicht, Mr. Roots: Kaum ein Haus, in dem ich nicht Computergehäuse und mindestens eine Bildröhre fand. Verrostete Karosserien dieser automobilen Fünfsitzer auf Schritt und Tritt, Reste von irgendwelchen elektrischen Geräten unter fast jedem Schutthügel ...«

Joseph winkte ab. »Was erzähle ich Ihnen, Sie sind selbst weit herumgekommen.«

Roots nickte. »Und Sie glauben, die Alten wollten in diesem Gebäudekomplex solche Waren ausstellen?«

»Ich bin fast sicher. Es gab damals so eine Art globalen Marktplatz. Im Zwei- oder Drei-Jahres-Rhythmus wurde er irgendwo auf dem Planeten aufgeschlagen. Ein paar Mal wohl auch drüben in Meeraka. Haben Sie nie davon gehört?«

»Nein. Nie.« Roots spähte zum Meer. Der Dunst hatte sich gelichtet. Rauchfahnen hingen über sechs länglichen Schatten, die sich langsam der Küste näherten. »Eine kleine Flotte.

Über wie viele Schiffe verfügen diese Burschen?« Er deutete mit dem Daumen über die Schulter.

»Wir haben fast zweihundert Einheiten«, sagte Joseph.

»Der Haupthafen liegt weiter nördlich. Diese sechs Schaufelraddampfer werden morgen zu einer langen Expedition nach Zentral-Euree aufbrechen. Ein Erkundungsschiff ist erst vor kurzem von dort zurückgekehrt.«

Joseph wandte sich vom Fenster ab und ging zurück zum Schacht. »Zu meinen Aufgaben gehört es, die Kapitäne und Magier auf den Schiffen in die alten Karten einzuweißen und ihnen

eine Art Fragenkatalog mit auf die Reise zu geben.« Er stieg in den Korb. »Und nach jeder Expedition dokumentiere ich ihre Berichte und werte sie aus.«

Dyloona drängte sich neben ihn, Merlin Roots schloss das Metallgitter. »Warum nimmt niemand von uns an der Expedition teil?«

»Infektionsgefahr.« Der Aufzugskorb setzte sich in Bewegung. »Früher bin ich ein paar Mal mitgefahren ...« Joseph verstummte. Erinnerungen stiegen in ihm hoch. Erinnerungen an brennende Flusssiedlungen, schreiende Frauen und Kinder und das Stöhnen von Verwundeten. Er schüttelte die Bilder ab.

»Vor drei Jahren kam Major DeLano von einem Besuch in Waashton zurück.« LED-Leuchten an feuchten Wänden glitten vorbei, Knarren und Quietschen entfernte sich. Joseph wollte das Thema wechseln. »Er erwähnte Deserteure, die sich als Rebellen versuchten. Hat man sie inzwischen unschädlich gemacht?«

Major Frederic DeLano war verantwortlich für Strategie und militärische Ausbildung der Schlächter. Der Herr der Kasernen-sektion. Nur Rocket Roots fürchteten die Schlächter noch mehr. Sie nannten DeLano *Meister Tyrzon*.

Merlin Roots winkte ab. »Eine unbedeutende Bande.

›Running Men‹ nennen sich die Terroristen. Wir werden sie bald erledigt haben, eine Frage der Zeit.« Sein Grinsen hatte etwas Bemühtes. »Wenn Sie in ein paar Monaten im Office des Präsidenten sitzen und Bericht erstatten, wird man Sie vielleicht schon einladen, an ihrer Hinrichtung teilzunehmen ...«

Sie schwiegen, bis der Korb unten aufsetzte. Dyloona lief vor ihnen auf der Treppe. Während Joseph neben Roots die Stufen hinunter stieg, beobachtete er, wie die Augen des schwarzen Mannes an ihrer Gestalt hingen. Ohne Zweifel, sie gefiel ihm. Eine Idee blitzte in Joseph auf ...

Vor dem Hauptschott zu Sektion Z blieb Roots stehen und

lauschte. Musik drang aus dem Inneren der Kuppel - pathetisch und düster. »Was ist das?«

»Unser Kommandant lässt sich zu neuen Taten inspirieren.« Joseph gab sich keine Mühe, den bissigen Unterton zu vermeiden.

»Ich habe meine Magisterarbeit über die Musik vor ›Christopher-Floyd‹ geschrieben und jede erreichbare Datenbank durchforstet ...« Roots neigte den Kopf. Mit geschlossenen Augen lauschte er jetzt. »Die hier ist mir nie begegnet.«

»Eine Expedition hat einen DNS-Computer im ehemaligen Oslo ausgegraben. Auf seiner Datenbank fanden wir diese Musik.« Jedes Mal, wenn er an die Berichte dieser Expedition dachte, schnürte es Joseph das Herz zusammen. Er wandte sich ab, um dem anderen sein Gesicht nicht zu zeigen »Noch nicht lange her«, fuhr er fort. Er hörte Roots' und Dyloonas Schritte hinter sich. »Ein Komponist, den sie südlich des kalten Sundes sehr schätzten. Zwei-, dreihundert Jahre vor ›Christopher-Floyd‹. Hagner, Wackner, Wagner oder so ähnlich - ich hab den exakten Namen vergessen.

Mich hat er nicht überzeugt.« Die Idee hielt sich hartnäckig in seinem Kopf.

»Anders als meinen Großonkel, wie es scheint.«

Joseph legte die Hand auf den Scanner des Schleusentores von Sektion 7. »Anders als Meister Thorzon, genau.«

»›Meister Thorzon‹?« An Josephs Seite betrat Roots den Durchgang. Er lächelte Dyloona an, und sie erwiderte sein Lächeln. Und dann wieder an Joseph gewandt: »Merkwürdiger Spitzname.«

»Es ist kein Spitzname. Es ist sein Projektname, und der hat eine genau kalkulierte Bedeutung.« Die Idee war verrückt, aber sie elektrisierte ihn. »Haben Sie etwas Geduld, Merlin. Sie werden alles erfahren.«

Während sie zurück zu Sektion 5 liefen, dachte Joseph seine

Idee durch. Indem man von ihm erwartete, Roots in das *Viking Project* einzuweihen, hatte man ihm gleichzeitig die Macht gegeben, es aus seiner Perspektive zu schildern.

Zum ersten Mal machte er sich das klar: Niemand konnte ihn daran hindern, seinem Nachfolger zusammen mit den Fakten auch seine Gedanken darüber zu liefern. Niemand konnte ihn daran hindern, ihm sein altes Herz wenigstens ein bisschen zu öffnen - ihm den heimlichen Schmerz zu zeigen, über den er nicht einmal mit Dyloona sprechen konnte, seine Selbstverachtung, die ihn einsam gemacht hatte, und sein schlechtes Gewissen, das ihm manchmal den Schlaf raubte ...

»Wie haben Sie sich für dieses Projekt qualifiziert, Merlin?«

Statt den Neuen zurück in den Gästebereich zu führen, blieb Joseph vor dem Aufzug stehen. In seinem Wohnbereich gab es keine unerwünschten Ohren, die zufällig mithörten. Er legte seine Hand auf den Scanner. »Ich meine - was haben Sie getan, bevor Sie sich für ein Projekt in Übersee beworben haben? Wie sind Sie überhaupt auf die Idee gekommen?«

Die Aufzugstüren schoben sich auseinander.

»General Crow persönlich hat mich angesprochen. Vorher war ich sechs Jahre lang Expeditions-Dokumentator ...«

Während sie in den Bunkerring hinunter fuhren und zu Josephs Wohnzellen gingen, erzählte Roots von den Expeditionen entlang der Ostküste und quer durch die ehemaligen Vereinigten Staaten bis an die Großen Seen. Seine Aufgaben: Den Zustand der zerstörten Städte dokumentieren, mutierte Lebensformen beschreiben, intelligente Mutanten klassifizieren, die Bevölkerung in den Ruinen zählen und hochrechnen, Verifizierung von geographischen und historischen Daten aus den Beständen der WCA, alte Raketensilos und Schiffswerften aufspüren, nach intakten Universitäts-Datenbanken suchen, und so weiter.

Alle diese Expeditionen waren in erster Linie militärisch motiviert - Roots berichtete von vorgeschobenen Beobachtungsba-



sen, von Bündnissen und von Vernichtungsaktionen gegen Barbaren- und Mutantengruppen, die sich weigerten, mit der WCA zu kooperieren. Nichts Neues für Joseph.

Anders als Joseph schien Merlin Roots ein offener Mann zu sein. Er erzählte noch, als sie längst um den niedrigen Tisch in Josephs kleinem Salon saßen - ein Stück eines Kiefernstammes. Im Landesinneren wuchsen wahre Titanen dieser Baumgattung. Josephs Vater hatte die Kiefer gefällt und die Stammscheibe eigenhändig bearbeitet. Achtundsiebzig Jahre her.

Joseph erfuhr, dass sein Nachfolger neunundzwanzig Jahre alt war und nicht nur in Geschichte und Anthropologie wissenschaftlich gearbeitet, sondern neben seiner praktischen Ausbildung als Expeditions-Dokumentator auch ein wenig Medizin studiert hatte. Das wunderte ihn nicht: Auch sein Vater und er selbst hatten sich mit Medizin beschäftigt, bevor sie in das *Viking Project* eingestiegen waren. Wie sollte einer allein die Experimente des Viking-Projekts beschreiben ohne medizinische Grundkenntnisse?

Was ihn allerdings wunderte, war die Tatsache, dass ein derart junger und unerfahrener Mann sein Nachfolger werden sollte. Er selbst war fast fünfzig gewesen, als er die Nachfolge seines Vaters angetreten hatte. Aber gut - die Zeiten änderten sich und die Zahl der fähigen Männer und Frauen in Waashton nahm seit Jahrzehnten eher ab als zu. Und die letzten Kinder, die hier in der eureschen Basis geboren wurden - ein männliches Zwillingsspaar und ein Mädchen -, waren vor einundzwanzig Jahren an Keuchhusten gestorben.

An der kleinen Kochstelle des Nebenraums bereitete Dyloona einen Kräutertee zu. Merlin Roots beugte sich über die Tischplatte und senkte die Stimme. »Ich habe Miss Dyloona bereits auf dem Weg vom Dampfer zur Basis gefragt, was sie hier für eine Rolle spielt.« Er zuckte mit den Schultern. »Die Antwort ist

sie mir bisher schuldig geblieben. Sie wollte mir nur bestätigen, dass sie nicht aus Waashton stammt, aber das sieht man ihr ja auch an.«

Joseph blickte auf seine knochigen Hände und schwieg.

»Sie ist eine Gefangene«, sagte er schließlich, und seine Stimme klang plötzlich merkwürdig belegt. »Eine von vielen.«

Dyloona kam mit einem Tablett in den Salon. Grünliche Flüssigkeit dampfte aus glasierten Tonbechern. »Ich *war* eine Gefangene.« Sie stellte die Tassen, ein Schälchen Kiefern sirup zum Süßen und ein Kännchen Reenamilch auf den Tisch. »Ich hätte hundert Mal fliehen können, und Joseph hätte mich ziehen lassen.«

Joseph verfluchte ihre Redseligkeit, und Merlin Roots räusperte sich. Sein Blick flog zwischen dem Greis und der jungen Frau hin und her. »Und warum haben Sie es nicht getan, Dyloona?«

Sie setzte sich auf eines der beiden freien Sitzpolster, nahm einen Löffel Sirup und ließ ihn in den Tee tropfen.

»Treue«, sagte sie. »In den dunkelsten Stunden meines Lebens hat er mir beigestanden. Nicht einmal mein Vater war so gut zu mir wie Jofluu.«

Eine Zeitlang rührten alle schweigend in ihrem Tee herum.

Keiner sah den anderen an. Dyloona tastete nach Josephs Hand und drückte sie. Sie schien verstanden zu haben, warum er sie zum Hafen geschickt hatte.

»Ihre Ringe sind mir aufgefallen«, sagte Merlin irgendwann. »Sie sind ein Paar?«

48 Joseph zog seinen Ring ab. »Wir sind wie Vater und Tochter.« So hörte sich seit Jahren die Sprachregelung an, die er und Dyloona getroffen hatten. Auch den anderen Mitgliedern des Teams war ihr vertrauter Umgang selbstverständlich aufgefallen. Niemand hatte ihn gern gesehen.

Aber die Besatzung hatte sich im Lauf der Jahre daran ge-

wöhnt. Es war lange her, dass ihn jemand auf seine Beziehung zu Dyloona angesprochen hatte.

Er reichte Merlin den Ring. »Schauen Sie sich den Stein an.« Aufmerksam betrachtete der junge Roots den roten Drachenkopf im schwarzen Stein. »Sagt Ihnen das Symbol etwas?«

Merlin zog die Brauen hoch und musterte Joseph. »Sollte es?« Joseph antwortete nicht. Der Jüngere streckte ihm den Ring entgegen. »Hab ich nie gesehen. Das Wappen der Familie Watonga, nehme ich an?«

»Nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig.« Am Ring in Merlins schwarzen Fingern vorbei sah Joseph in das junge Gesicht. »Das Wappen der Familie Roots.«

Langsam zog Merlin die Hand mit dem Ring wieder zu sich. Er ließ sich gegen den Wandteppich fallen. Farbenprächtig war das Motiv darauf- ein Mann mit Federschmuck und Speer stellte sich einem massigen Tier in den Weg. Ein Tier, das es nicht mehr gab und das sie früher *Bär* genannt hatten.

Wieder betrachtete der Neuling den Ring. »Ich habe die Familiengeschichte der Roots bis zu den Großeltern von Präsident Christopher Iron Roots studiert. Den Großeltern mütterlicherseits. Also bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts nach ›Christopher-Floyd‹ hinein. Ein solches Wappen ist mir nie begegnet.«

*Iron Roots*, wie ihn die historischen Dokumente nannten, war von 2299 bis 2309 Präsident des Weltrats gewesen. Er war der Vater des *Viking Projects* und 2223 sein Geburtsjahr.

Joseph kannte die Daten in- und auswendig. Achtundneunzig Jahre alt war der skrupellose Politiker geworden.

»Allerdings werden die Dokumente schon Mitte des dritten Jahrhunderts reichlich dürftig«, räumte Merlin Roots ein.

»Für die Zeit vor 2180 habe ich von Irons väterlicher Linie nur einen Bericht über die Obduktion eines gewissen Floyd-Amoz Roots gefunden. Er wurde während eines Aufstands au-

ßerhalb des Bunkersystems ermordet. Davor gab es keine Dokumente. Ich habe jedenfalls keine gefunden.«

»Das hat einen guten Grund«, sagte Joseph. »Die Roots stammen weder aus Waashton, noch gehören ihre Vorfahren zu den Elitefamilien, die sich im Jahr 2012 vor dem Kometen in das Bunkersystem unter dem Pentagon retteten.«

»Meine Familie soll nicht von hohen Regierungsbeamten und Offizieren abstammen?« Merlin Roots' Miene schwankte zwischen Entrüstung und Spott.

»Genauso wenig wie meine.«

Für Sekunden wurde es still. Dyloona hörte auf, ihren Tee zu schlürfen. Sie beobachtete die beiden ungleichen Männer. Joseph hatte ihr in den vielen gemeinsamen Jahren erzählt, was er von der Zeit vor dem Kometen wusste. Von seiner Familiengeschichte hatte er selten gesprochen. Und von der des Kommandanten gar nicht.

»Was wollen Sie damit sagen, Sir?« Merlin legte den Ring vor sich auf den Tisch. »Soll das heißen, dass die Roots und die Watongas erst nach ›Christopher-Floyd‹ nach Waashton gekommen sind? Aber ich habe nirgendwo Hinweise darauf gefunden, dass Überlebende von der Erdoberfläche zur Bunkerkolonie des Weltrats gestoßen wären ...«

»Dennoch ist es so, Merlin.« Jetzt erst griff Joseph nach seiner Teetasse. Er pflegte den Tee - einen Aufguss getrockneten Mooses - ohne Sirup und Milch zu trinken. »Wir beide, Sie und ich, wir haben gemeinsame Wurzeln.« Lautstark schlürfte er den Tee. Das hatte er sich während des Zusammenlebens mit Dyloona angewöhnt.

»Das klingt ... das klingt ... wie Legenden eben klingen ...«

Merlin kniff die Lider zusammen. Für einen Moment sah es aus, als würde er Joseph belauern, wie man einen Feind belauert. »Ich meine ... wenn ich Sie so anschau, Ihre vollen Lippen, Ihren dunklen Teint ... sogar ihre Nase könnte als negroid

durchgehen ...«

»Hören Sie, Merlin - bei den Roots' zeigte man nie besonderes Interesse an der Familiengeschichte ...«

»Ich schon!«

»... und seit einer ihrer Sprösslinge es zum Präsidenten gebracht hat, versucht man sogar, sie zu fälschen oder zumindest zu vergessen. Wir Watongas dagegen haben unsere Geschichte von Generation zu Generation weitergegeben.

Schon bevor die ersten Historiker unter meinen Vorfahren auftauchten, betrieben wir intensives Quellenstudium und sammelten schriftliche Dokumente und Bilder.«

»Und in welchem mysteriösen Boden sollen die Roots' und die Watongas angeblich gemeinsame Wurzeln haben?«

Merlin kaschierte seine Unsicherheit mit Sarkasmus.

»New York City.«

»Nuu'ork?« Merlin grinste und schüttelte den Kopf. »Die Stadt im Eis?« Ein Gletscher hatte sich nach New York geschoben und im Laufe der Jahrzehnte die halbe Stadt unter sich begraben.

»Ja. Ihr Urahn und mein Urahn haben den Kometeneinschlag gemeinsam in einem Bunker unter der Grand Central Station überlebt. Allerdings nicht, weil sie hohe Regierungsämter bekleideten. Ganz im Gegenteil - beide waren alles andere als loyale Bürger. Mit List und Gewalt haben sie sich und ihresgleichen den Zugang zu einem Regierungsbunker erkämpft. Ohne das anarchistische Potential eines gewissen Washington Roots und ohne den Jagdinstinkt und die nüchterne Weisheit eines alten Indianers namens Joseph Watonga gäbe es uns beide nicht, Merlin. Und vermutlich gäbe es ohne diese Männer auch das *Viking Project* nicht ...«

»Woher kennen Sie solche Einzelheiten? Sie reden ja, als hätten Sie die Leute persönlich gekannt.« Roots' Miene war jetzt ernst und angespannt. Sie blieb es selbst dann, wenn er von Zeit

zu Zeit die schweigsame Dyloona anschaute.

»Ich bin Historiker, Merlin. Und unsere Familientradition ist sehr sorgfältig mit ihrer Geschichte umgegangen, wie gesagt ...«

»Meine Eltern und Großeltern haben nie über diese Dinge gesprochen. Weiß mein Großonkel davon?«

»Ich habe ihn nicht gefragt. Ich glaube kaum, dass er Interesse an solchen Geschichten hat.« Spott flog über Josephs Miene. »Immerhin darf er seine Abstammungslinie inzwischen sogar auf einen Gott zurückführen.«

»Sie mögen ihn nicht ...«

Joseph ging nicht darauf ein. »Lassen wir die alten Geschichten.« Seine Hand fuhr über den Tisch, als würde er Staub wegwischen. »Wenden wir uns lieber der Gegenwart zu und reden über das Programm der nächsten Tage. Im Laufe der Woche werde ich Ihnen die anderen Teammitglieder vorstellen. Für die nächsten Tage habe ich eine Audienz bei Rocket Roots beantragt, und morgen werden wir gemeinsam der Verabschiedung einer neuen Expedition beiwohnen. Wir haben zwar drei Monate Zeit für die Übergabe, trotzdem ...«

»Warten Sie, Joseph ...«

»Nennen Sie mich Watonga, das tun die meisten hier.«

»Ich möchte mehr über Geschichte der Roots' erfahren.«

»Sind Sie sicher?«

»Was bedeutet der Drachenkopf?« Merlin Roots schob die Teetasse beiseite und beugte sich über den Tisch.

Statt zu antworten, stand Joseph auf. Er schlurfte zu der schmalen Tür, die in seine Schlafzelle führte, und verschwand für ein paar Augenblicke in dem dunklen Raum. Als er wieder den Salon betrat, hielt er die Indianerstatur in der Hand. Schweigend stellte er sie auf den Tisch und ging zu einem Sekretär, einem klobigen Möbelstück aus Kiefernholz.

Sein Vater hatte es nach zerstörten Modellen gezimmert, die

er in den Ruinen gefunden hatte. Einer der Schubladen entnahm er einen dicken Packen Papier.

»Der rote Drachenkopf auf schwarzem Grund war das Wappen einer islamistischen Bruderschaft, der hauptsächlich Afro-amerikaner angehörten. Sie nannte sich Wu-Tang-Clan.

Eine ihrer Wurzeln liegt in Musikkreisen des vorapokalyptischen New York City. Vielleicht haben Sie von den Religionskriegen gehört - Wu-Tang war eine jener islamistischen Splittergruppen, die gegen die Regierung Front machte.

Eine islamistische Gruppe aus amerikanischen Bürgern.«

»Unsere Vorfahren waren Regierungsfeinde?«

»Eigentlich nur Ihre, Merlin.« Joseph lächelte. »Meine wurden es aus Solidarität und gewissen Sachzwängen, wenn man die Notwendigkeit zu überleben so bezeichnen will.«

Zurück am Tisch, ließ Joseph das geschnürte Papierbündel auf die Platte neben die Statue fallen. »Fast neunhundert Seiten - das Ergebnis von hundertzwanzig Jahren Forschung.

Die Geschichte dieser Statue. Oder die Geschichte unserer Familien. Oder beides, ganz wie Sie wollen.«

Er setzte sich wieder. Seine welke Hand fiel auf den Papierstapel. »Familienanekdoten, Tagebucheinträge von Vorfahren, Jagd- und Kriegsberichte, Vermächtnisse Sterbender, und so weiter. Die Hälfte davon hat mein Vater gesammelt und systematisch geordnet. Und kommentiert natürlich. Er hat druckreif formuliert. Ich selbst habe vor einundsiebzig Jahren begonnen, unsere Familiengeschichte zu erforschen.

Damals hielt ich mich für ein paar Jahre in Waashton auf ...«

Er tastete nach der runden Hornbrille, die an einer Bronzekette vor seiner Brust hing, und setzte sie auf.

»Vor einundsiebzig Jahren ...?« Merlin Roots machte ein ungläubiges Gesicht. »Sie sind schon hier geboren?« Er hatte seinen Tee noch immer nicht angerührt. Joseph nickte. »Wann?«

»Im Jahre 2407. Vor einhundertsieben Jahren.«

»Ich hätte Sie für höchstens achtzig gehalten.« Wieder blickte Merlin zu Dyloona. Er spürte, wie sie ihn beobachtete. Schließlich räusperte er sich. »Washington Roots also, sagten Sie.« Er betrachtete die Statue. »Und der Indianer?

Wie hieß er?«

Joseph schmunzelte. »Joseph Watonga vom Stamm der Dakota. Ich heiße mit vollem Namen Joseph Floyd Watonga.

In unseren Familien findet man bestimmte männliche Vornamen auffällig häufig: Amoz, Christopher, Joseph, Washington, Floyd, auch Diego. Die Roots' brachen mit dieser Tradition, seit sie Ende des dritten Jahrhunderts nach ›Christopher-Floyd‹ die Spitze der WCA-Hierarchie erreicht hatten. Präsident Christopher Iron Roots und General Amoz Stonebreaker Roots waren die letzten Träger solcher Namen.«

»Was hat es mit diesen Namen auf sich?« Roots griff endlich nach seiner Tasse.

»Washington Roots hatte außer einer Tochter - sie hieß Yassin - zwei Söhne. Der ältere hieß Amoz, der jüngere wurde im Bunker geboren, während der Katastrophe oder kurz danach. Joseph Watonga, mein Vorfahre, war Washingtons engster Vertrauter. Und er schlug vor, den Neugeborenen ›Christopher Floyd‹ zu nennen ...«

»Ist das wirklich wahr?« Joseph nickte. »Und Diego?

Welcher unserer Vorfahren hieß Diego?«

»Keiner. Diego Calypso war der zweite Vertraute Washingtons. Er vertrat die Interessen einer Bürgerbewegung in einem heruntergekommenen Stadtteil, der ›Bronx‹. Die Bürgerbewegung hieß ›Citizen Power‹. Diego Calypso fiel im Kampf um die Bunker. Zu seinen Ehren nannten die Roots ihre männlichen Nachkommen eine Zeitlang auch Diego.«

»Kampf um die Bunker?« Merlin runzelte die Stirn. »Ja, ich hab darüber in alten Datenbanken gelesen. Was wissen Sie davon?«



»Vieles.« Joseph schlug mit der Hand auf den Papierstapel vor sich. »Sehr vieles. Die Stadtregierung ließ in aller Eile drei Bunker in Manhattan bauen. Unter der *Columbia University*, unter dem *Metropolitan Museum* und unter der *Grand Central Station*. Ein Geheimprojekt - die Bunkerplätze wurden unter der Elite der Stadt verteilt.«

»So ein großes Bauprojekt lässt sich doch nicht geheim halten«, sagte Merlin.

»Eben. Citizen Power und der Wu-Tang-Clan schlossen sich unter der Führung Washington Roots zusammen und machten Front gegen die Heimlichtuerei der Stadtregierung. Zuerst in der Presse und im Fernsehen. Sie verlangten Bunkerplätze für sich und ihre Familien. Washington war in den Monaten vor der Katastrophe einer der meistgehassten Männer New York Citys. Sein schärfster Widersacher war ein Regierungsbeamter namens Burt Cassidy. Ihm und seiner Familie wurden vier Bunkerplätze unter dem *Grand Central Terminal* zugeteilt.«

»Und die Rebellen haben alle drei Bunker erobert?«

Merlin war jetzt ganz Ohr.

»Nein, nur zwei. Die *Columbia University* blieb in der Hand der Regierungstruppen. Diego Calypso hat Zehntausende Bürger aus Harlem und der Bronx zu einem Scheinangriff gegen die Universität geführt. Unterdessen eroberten Washingtons Truppen die *Grand Central Station* ...«

»Das hört sich nach einem regelrechten Krieg an.«

»Das war ein regelrechter Krieg. Wenn ›Christopher-Floyd‹ den Alten genug Zeit gelassen hätte, wäre es der dritte amerikanische Bürgerkrieg geworden.« Josephs kantiges Gesicht nahm einen noch härteren Ausdruck an. »Aber auch so wurde es das Vorspiel zur Hölle, bevor der Komet sie endgültig auf die Erde warf - eine ganze Nacht lang Hölle.

Ohne Rücksicht auf Verluste griffen Roots, Watonga und ihre Männer die Nationalgarde und die Panzer der Army an.

Zehntausende starben. Knapp fünfzehnhundert Aufständische konnten das Museum erobern, und etwas mehr als viertausend zogen mit Washington und Watonga in den Bunker unter dem *Grand Central Terminal*.«

»Unfassbar ...« Merlin Roots war sichtlich erschüttert.

»Und dieser Regierungsbeamte?«

»Cassidy? Nun - Washington Roots hat ihm und seiner Familie den Zutritt in den Bunker verwehrt. Aber in den Datenbanken der Heimatbasis fand ich alte Protokolle über Funkkontakte zum Regierungsbunker unter der Columbia University, aus den Jahren 2012 bis 2039. Darin wird häufiger sein Name erwähnt.«

»Er hat also überlebt ...«

»Leider, muss man aus der Sicht der Roots' sagen. Den Rest seines Lebens verbrachte er nämlich damit, unsere Vorfahren zu bekämpfen.«

Merlin Roots rieb sich nachdenklich den Kahlkopf.

Schließlich zog er eine Zigarre aus der Brusttasche seines Kombis. »Darf ich?« Joseph nickte stumm, und der junge Historiker zündete sich den gerollten Tabak an. »Diese ...

Aufständischen haben sich also in den Bunker unter dem Bahnhof gerettet. Und dann? Was passierte dann?«

»Dann?« Joseph stieß einen Seufzer aus. »Dann wurden gewissermaßen die Grundlagen unserer modernen Zeit gelegt:

Ein acht Kilometer durchmessender Komet stürzte über Russland ab, Tausende Splitter, die der vorherige Beschuss mit Raketen abgesprengt hatte, verteilten sich über die ganze Erde, Flutwellen fegten die Küsten leer, ein Orkan aus Feuer und Staub tobte um den Globus und hinterließ verrußte Ruinen und Leichengeruch. Und dann wurde es Nacht und Winter. Über fünfzehn Generationen - eine fast zweihundert Jahre währende Winternacht ...«

Joseph verstummte. Er starrte seine Hände auf dem Manuskript an. Knochige, langgliedrige Hände. Unter der Pergament-

haut zeichnete sich ein dünnes Venengeflecht ab.

Die Traumbilder der vergangenen Nacht zogen ihm durchs Hirn. Die toten Ahnen auf der Treppe, der herabstürzende Herkules, die Flutwelle, sein Vater, der ihn festhielt ...

Dyloona stand auf, nahm die Tassen und holte frischen Tee. Merlin paffte an seiner Zigarre. Seine dunklen Augen ruhten auf der Gestalt des greisen Chronisten. »Ich will wissen, wie unsere Familien nach Waashton gekommen sind, Watonga. Erzählen Sie weiter ...«

Joseph hob den Kopf. Aus wässrigen Augen musterte er den Jüngeren. »Wollen Sie es wirklich hören?«

»Ich will es hören.«

Joseph schnürte das Papierbündel auf. »Es muss ein harter Überlebenskampf gewesen sein in den Jahrzehnten nach ›Christopher-Floyd‹. So hart, dass wir es uns kaum vorstellen können.« Er nahm einen Stapel Manuskriptblätter und lehnte sich zurück. »Sarah Roots - also Washingtons Frau - hatte schon während des verlustreichen Marsches zur Grand Central Station Wehen bekommen. Ihre Entbindung und der Kometeneinschlag fielen praktisch zusammen, jedenfalls überliefert unsere Familienchronik das so.

In den ersten zehn Jahren hielten Hunger, Kälte, Krankheit und Kämpfe reiche Ernte unter den Menschen in den Bunkern. Im Calypso-Bunker schrumpfte die Bevölkerung auf etwas mehr als fünfhundert zusammen, unter dem Grand Central Terminal lebten Anfang der zwanziger Jahre keine tausend Menschen mehr. Und bis in die Mitte der dreißiger halbierte sich die Bevölkerung noch einmal.

Mein indianischer Vorfahre tat sich mit einer Weißen zusammen. Sie lag eines Tages halb verhungert vor der Bunkertür, das muss zwischen 2013 und 2015 gewesen sein. Die Frau gebar ihm eine Tochter - er benannte sie nach einem ehemaligen Bundesstaat der ehemaligen Vereinigten Staaten.« Joseph betonte

das ›ehemalig‹ und lächelte dabei.

»Nach seiner Heimat Wyoming. Leider starb Wyomings Mutter bei der Geburt.«

Er griff nach der Indianerskulptur. Fast zärtlich strichen seine Fingerkuppen über den hölzernen Federschmuck.

»Tja - und wenn es dieses Mädchen, wenn es Wyoming Watonga nicht gegeben hätte, säßen wir drei jetzt nicht hier.«

## 2.

*Winternacht Manhattan, 2039* Die Stille. Der dichte Schneefall und die Stille.

Früher sei das anders gewesen, erzählte Dad manchmal.

Mit der Stille, nicht mit dem Schneefall. Früher seien Sirenen, Motorengeräusche, Musik und Stimmen so gegenwärtig gewesen wie heute die Stille. Früher, als ein Tag noch so hell war, dass man die Gipfel der Hochhäuser erkennen konnte.

Sicher - Schnee sei früher auch gefallen. Weißer Schnee allerdings. Und nur an zwei oder drei Monaten im Jahr.

Es war so still, dass Christie buchstäblich nichts hörte.

Nicht einmal Wyomies Atemzüge. Dabei stand sie direkt neben ihm, eine hochgewachsene, in scheckiges Fell gehüllte Gestalt, fast so groß wie er selbst. Sie richtete den Strahl des Scheinwerfers auf den schwärzlichen Mauersims und die Fenster ein Stück darüber. Und sie hielt den Atem an.

Christie wusste, was ihr den Atem verschlug: die zehn Säulen. Sie waren nicht mehr zu sehen. Bei der letzten Jagdexpedition Anfang des Jahres ragten noch die Spitzen ihrer Schäfte aus dem Eis - Dad nannte die Spitzen *Kapitelle*-, und vor fünfzehn Jahren war Christie selbst mit dabei gewesen, als Amoz und ein paar andere junge Männer noch zwischen den Säulen hindurchgehen konnten. Sie hatten damals die schweren Bronzetüren des Gebäudes aufgebrochen, um Möbel herauszuholen. Möbel für Brennholz. Zu jener Zeit schickte Christie sich gerade an, seine Kindheit hinter sich zu lassen.

Jetzt reichten Schnee und Eis schon bis zum Fenstersims des sechsten Obergeschosses. Das sechste Obergeschoss lag direkt über dem Säulenportal des Bundesgerichts - dem Säulenportal, das jetzt vom Eis verschlungen war. Christie erinnerte sich nur dunkel, aber zwölf bis fünfzehn Meter hoch war das Säulenpor-

tal des Bundesgerichts ganz bestimmt gewesen.

*Bundesgericht* - so nannte Dad das Gebäude. Und an der Art, wie er von dem Gebäude sprach, hatte Christie gemerkt, dass Dad das Bundesgericht nicht geliebt hatte. Früher, als es noch ein Bundesgericht gewesen war.

Christie legte den Kopf in den Nacken. Der Turm des schwarzen Gebäudes verschwand über ihnen im Schneegestöber. »Wird es bis dort hinauf steigen?«, fragte Wyomie neben ihm.

Christie riss sich den Spaten aus der Rückenschlaufe. Er sprang an den Mauersims und grub wie ein Wilder im Schnee.

Wyomie leuchtete ihm mit der Lampe. Der graue Schnee reflektierte nicht viel Licht.

Einige der alten Männer konnten solche Lampen bauen.

Die Lampe spendete Licht, weil einer dieser alten Männer eine kleine Batterie in sie eingebaut hatte. Eine Trilithium-Batterie. Christie und Wyomie hatten nur vage Vorstellungen von einer Trilithium-Batterie.

Nach etwas mehr als einem Meter stieß Christie auf Eis. Ein Stück des Tympanons und des Kranzgesims konnte er freilegen. Bis zum Architraven hinunter, dem Steinbalken über den zehn Säulen. Von den Säulen selbst keine Spur mehr.

*Fast ein halber Meter*, dachte er. *Diesmal ist es in vier Monaten um fast einen halben Meter gewachsen ...*

Er rammte den Spaten ins Eis und stieß einen Fluch aus.

»Es steigt und steigt und steigt!« Der Spaten kippte in den Schnee. »Es steigt schon den siebzehnten Winter!«

Das hätte ihn nicht überraschen müssen. *Eine Eiszeit kommt*, pflegte Dad zu sagen. *Bald*. Schon lange prophezeite er das.

Im Lichtschein der Lampe richtete Christie sich auf und sah Wyomie an. Ihr Gesicht war lange nicht so bleich wie die Gesichter der Leute aus *Columbu*. Aber bleicher als sein eigenes natürlich. Christie war schwarz, wie Dad, wie Amoz und wie die meisten Leute in der *Grancementation*.

Dunkelgraue Schneeflocken tanzten durch den Lichtkegel.

Das Licht spiegelte sich in den großen Augen der jungen Frau. Auch die Umrisse seiner eigenen Gestalt meinte Christie in ihnen zu sehen. Schneeflocken blieben kurz in schwarzen Haarsträhnen hängen, die um Wyomies Fellkapuze flatterten, bevor sie auf ihr Fell oder in den Schnee trudelten. Wyomies ganzer Mantel war aus Katzenfell. Selbst gejagt, Tier für Tier.

»Lass uns weitergehen.« Sie richtete die Lampe in den Schnee. Tiefe Spuren verliefen dort Richtung Osten - Eindrücke von gespaltenen Hufen, dazwischen Schleifspuren von Tierbäuchen. So tief, dass der einsetzende Schneefall sie noch nicht wieder hatte zudecken können.

Christie - nur sein Vater nannte ihn hin und wieder ›Christopher Floyd‹ - befestigte den Spaten auf dem Rücken. Er trug zwei Wollmützen, Schal, Stiefel mit geflochtenen Schneehöhlen und einen langen schwarzen Ledermantel, den er zwölf Jahre zuvor in einem zerstörten Kaufhaus gefunden hatte. Warme Kleidung war nicht das Problem.

Er zerrte Kopfhörer und Mikro aus der Tasche und zog sich die Kopfhörer über die Mütze. Auch so etwas konnten die älteren Männer bauen. Aus dem elektronischen Zeugs, das man in den Ruinen fand. *Headset* nannten Dad und Amoz diese praktischen Dinger.

*Headset*, warum nicht? Er selbst nannte sie allerdings lieber *Talkies*.

»Hey, Amoz - hörst du mich?! Die Eisschicht ist schon wieder gewachsen. Hast du's gemerkt?«

Amoz und die anderen warteten bei den Motorschlitten irgendwo zwischen dem Broadway und den fast vollständig vom Eis verschluckten Ruinen Chinatowns. Um Energie zu sparen - Treibstoff und Kilokalorien. Erst wenn die Späher - Christie und Wyomie - sichere Beute ausgemacht hatten, würde sich der Haupttross des Jagdzugs auf den Weg machen.

»Verdammt, Christie! Du sollst dich nur melden, wenn du Beute gesichtet hast! Wenn die *Columbunits* deinen Funkspruch aufschnappen, gibts Ärger!« Christie kannte die Stimme seines acht Jahre älteren Bruders gar nicht anders als verdrossen oder angriffslustig.

»Aber die Eisschicht, die Fuck-Eisschicht, du Arsch ...!«

»Hängt euch an die Fährte! Ich will keine Schießerei mit den *Columbunits*, ich will Fleisch!« Es knackte in den Kopfhörern. Amoz hatte die Verbindung unterbrochen.

»Arsch ...!« Christie riss sich Kopfhörer und Mikro vom Kopf und stopfte sie in die Manteltasche.

Wyomie wandte sich nach ihm um. Er sah ihr Gesicht nur sehr undeutlich - es war ziemlich dunkel -, aber er spürte ihren tadelnden Blick. Wyomie mochte es nicht, wenn sie sich beschimpften. Einer ihrer Sprüche ging so: »Das Leben ist schwer genug, wir müssen es uns einander nicht noch schwerer machen.«

Diesmal sagte sie den Spruch nicht auf, Christie hörte ihn aber trotzdem. Drinnen, in seinem Kopf. »Okay, okay«, brummte er, und Wyomie drehte sich wieder um.

An ihrer Schulter baumelte ein halbautomatisches Gewehr, und in der Linken trug sie eine Stange, auf deren Spitze sie einen Metaldorn geschraubt hatte. Wyomie war die Einzige unter den Jägern der *Grancementation*, die so ein Ding für die Jagd benutzte - *Speer* nannte sie es. Ihr Dad hatte ihr das beigebracht.

Der war Indianer gewesen, ein Dakota aus Wyoming.

Christie hatte keine Ahnung, wo Wyoming lag und wie weit entfernt es war. Er wusste nur, dass es die Heimat von Wyomies Dad gewesen war und dass der alte Watonga seiner Tochter den Namen seiner Heimat gegeben hatte. Die meisten Leute im *Grancementation*-Bunker nannten sie aber *Wyomie*.

Fast neunzig Jahre alt war Wyomies Dad gewesen, als er vor zwölf Jahren starb. Da hatten sie noch nicht einmal Wyomies



achten Geburtstag gefeiert. Ein paar Frauen aus dem Bunker hatten das Mädchen aufgezogen. Vor allem Christies Mutter und seine ältere Schwester Yassin. Für Christie war Wyomie auch vor Watongas Tod schon wie eine kleine Schwester gewesen.

Der Schneefall ließ nach. Links und rechts ragten die Fassaden der Ruinen in die Dunkelheit hinauf - Wolkenkratzerleichen, in denen Eulen, Fledermäuse und Ratten lebten.

Und in den Kellern mancher Gebäude auch Menschen - wahnsinnig und krank größtenteils. »*New Barbarians*« nannte Dad diese Leute. Den meisten in der *Grancementation* war dieser Name zu lang. Seine Abkürzung hatte sich durchgesetzt: »Newbies«.

Dad hatte verboten mit den *Newbies* Kontakt aufzunehmen.

Wegen der Krankheitserreger, die sie mit sich herumschleppten, und wegen der Würmer, der Läuse und Flöhe, die sich in ihren Körpern eingenistet hatten.

Ein dumpfes Poltern ließ sie herumfahren - durch den Lichtschein der Lampe stäubte eine graue Schneewolke.

Eine Lawine war aus den Ruinen auf die Straße gestürzt. Der Schneestaub senkte sich auf eine dunkle Halde vor der Fensterfront eines Hochhauses.

Wyomie wandte sich nach links; der Lichtkegel ihrer Lampe glitt über das Dach einer zerstörten Kirche. Der Eingang lag unterhalb der Eisoberfläche. Rußiger Schnee bedeckte das eingebrochene Dach. Ein Schatten schwebte dicht über dem Dach. Wyomie fing ihn mit dem Lichtbalken ein. Für Sekunden sahen sie das helle Gefieder einer riesigen Schleiereule.

Der Vogel erhob sich und verschwand mit kräftigen Flügelschlägen hinter dem Kirchturm. Christie fragte sich oft, wovon diese großen Vögel sich ernährten. Junge Ratten, vermutete er.

Der Lampenstrahl wanderte zur Fährte zurück und dann an ihr entlang. Sie gingen breitbeinig, machten große Schritte und achteten darauf, die Fährte nicht mit den Schneesohlen zu zer-

stören. Ohne Zweifel eine Fährte von Paarhufern. Aber weder Christie noch Wyomie glaubten, dass noch Rinder in Manhattan lebten. Nicht einmal Amoz glaubte das.

»Es sind mehr als zwanzig Tiere.« Schnee und Stille verschluckten Christies Stimme.

»Es sind genau einunddreißig Tiere.« Wie ein Schleier flatterte die Atemluft an Wyomies Kapuzenrändern. »Und das Leittier ist über drei Meter lang.« Christie blickte auf die Fährten und schwieg. Er schwieg immer, wenn die jüngere Frau ihn beeindruckte.

Um die Nachkommen der wenigen Rinder, die den Kometeneinschlag überlebt hatten - oben in den Weidegebieten des südlichen Hudsons oder in den Schlachthäusern Sohos oder der Bronx - war schon wenige Jahre nach der Apokalypse ein heftiger Kampf mit den Columbunits ausgebrochen. Nachdem die Nahrungsmittelvorräte in den Bunkern zur Neige gegangen waren. Ein paar Monate, und die Rinder waren ausgerottet gewesen.

Die meisten hatten Dads Jäger und die Verbündeten aus *Calypso* erlegt. Krankes, hilfloses, halb verhungertes Viehzeug. Damals galten die Leute aus *Calypso* noch als tüchtige Jäger. Höchstens vier Jahre alt war Christie zu jener Zeit gewesen. Und heute war ›Rinder‹ nur noch ein bedeutungsloses Wort für ihn, und ein Schatten in seiner Erinnerung.

Wie so vieles andere auch.

Die Spur sah frisch aus, kaum vom neu gefallenen Schnee bedeckt. Christie blieb stehen, öffnete den obersten Knopf seines Mantels und holte sein Nachtglas heraus. Er spähte nach Osten, dorthin wo die Spur sich in Dunkelheit und Schneefall verlor. Nichts zu sehen - keine Bewegung, kein Schatten. Nur vereiste Fassaden, Verwehungen und Schneeflocken.

Wyomie ging in die Hocke. Mit den Fingern tastete sie Tiefe und Breite der Fährten aus. »Wasserbüffel?« Christie setzte das

Glas ab und blickte sichernd nach allen Seiten.

Eine Herde Wasserbüffel hatte die Katastrophe im zoologischen Garten der Bronx überlebt. Während einer Jagdexpedition vor dreizehn Jahren - Christies erster Jagdexpedition - hatten sie einige der Tiere erbeutet. Danach waren die Wasserbüffel wie vom Erdboden verschwunden. Vermutlich vor dem Eis geflohen. Oder die Leute aus *Columbu* hatten sie erlegt.

Wyomie schüttelte den Kopf. »Zu klein für Wasserbüffel, zu leicht.« Sie deutete auf die zerfransten Ränder der Schleifspur zwischen den Fährten. »Und zu langes Fell.«

»Einunddreißig Biester mit gespaltenen Hufen und langem Fell ...« Christie nahm seine Waffe von der Schulter.

»Klingt nach fetter Beute ...« Aber gefährlich klang es auch.

Er entsicherte das halbautomatische Gewehr. Sie gingen weiter.

Waffen waren auch nicht das Problem. Eher schon Munition. Sie ging allmählich zur Neige. Es gab eine Menge Waffen in der *Grancementation*. Große und kleine, automatische, halbautomatische, mechanische. Und es gab viele ältere Männer, die damit umgehen konnten. Sie pflegten und reparierten die Waffen. Und sie brachten den jüngeren Männern und Frauen bei, damit umzugehen.

Von seinem Dad wusste Christie, dass der Bunker unter dem ehemaligen Zentralbahnhof ursprünglich für Regierungs- und Militärangehörige ausgerüstet worden war. Entsprechend gut bestückt hatten sie die Lager vorgefunden.

Auch die Waffenlager. Der Bunker unter der ehemaligen Columbia University - *Columbu* - war leider ebenfalls für hohe Militärs und Regierungsleute ausgerüstet worden. An der Bewaffnung lag es also nicht, dass die Columbunits schlechtere Jäger waren und in den Kämpfen meist den Kürzeren zogen.

Christie schüttelte sich - nasse Kälte kroch ihm unter den Mantel und die Beine herauf. Früher hätte man es zu dieser Jah-

reszeit kaum ausgehalten in Manhattan, erzählte Dad oft.

Kaum ausgehalten vor Hitze - der August sei sogar der heißeste Monat in der Stadt gewesen.

*August ...*, dachte Christie, *komischer Name ...*

Er machte größere Schritte, um den Anschluss an Wyomie nicht zu verlieren. Sie bewegte sich leichtfüßiger und flinker als er.

Vor dem Rand eines steilen Gefälles blieben sie stehen.

66 »Das Eis.« Wyomie kniete sich hin. »Wir stehen an seinem Saum.« Mit beiden Händen hielt sie die Lampe in Kopfhöhe und leuchtete der Fährte entlang das Gefälle hinunter. Ihr Atem gefror und schwebte durch den Lichtbalken der Lampe, und graue Schneeflocken tanzten durch ihren gefrorenen Atem.

»An seinem Saum ...« Christie wiederholte Wyomies Worte und lauschte ihrem Klang nach. Manchmal drückte Wyomie sich ein wenig rätselhaft aus. Wie Dad, wenn er alte Lieder sang. Oder neue Songs zu alten Melodien erfand. Er mochte das an Dad. Und er mochte es an Wyomie.

Wyomie deutete dorthin, wo der Eisabhang etwa zwanzig Meter vor ihnen und zwölf Meter tiefer in Ruinen und eine Straße übergang - auch sie grau von Eis und Schnee. Einst hieß sie *Beekman Street*, und Dad und die alten Männer und Frauen in der *Grancementation* nannten sie manchmal noch heute so. Die jüngeren Leute im Bunker sagten *Fishway*, wenn sie von dieser Straße sprachen. Der *Fishway* war einer der Zugänge zum zugefrorenen East River. Die Fährte zog sich über ihn nach Osten, also zum Fluss hin.

»Nächstes Jahr oder übernächstes hat es sich bis zum East River vorgeschoben.« Wehmütig klang Wyomies Stimme jetzt. Und verdammt, sie hatte Recht! Wo sollte man noch Löcher zum Fischen ins Eis schlagen, wenn es erst zwölf und fünfzehn Meter dick über dem East River und dem Hudson lag?

Wieder setzte Christie das Nachtglas an die Augen. Auch sol-

che Gläser hatten sie in den Lagern der *Grancementation* gefunden. Er blickte der Fährte nach. Sie zog sich durch den rußigen Schnee und verschwand zwischen den Säulen des Viadukts.

Wyomie bewegte den Lichtkegel nach rechts. Schwarze, an manchen Stellen rötliche Fassaden eines vierstöckigen Häuserblocks ragten dort aus dem Eis. An den Stellen, wo das Eis sich an die Ruinen schmiegte, erhob sich das oberste Stockwerk kaum einen halben Meter über die Eisdecke.

Christie und Wyomie befanden sich praktisch auf gleicher Höhe mit rissigen Dachfirsten, abgebrochenen Schornsteinen, zusammengefallenen Erkern und eingebrochenen Dächern. Hinter dem Häuserblock stiegen Schatten von Wolkenkratzern in Dunkelheit und Schneetreiben hinauf.

Wyomie ließ den Lampenstrahl langsam nach links wandern. Direkt vor ihnen, vielleicht hundertfünfzig Meter entfernt, der teilweise zusammengebrochene Viadukt der South Street. Kleine graue Hügel wölbten sich auf ihm.

Als Christie noch ein Junge war, hatten er, Amoz und Dad dort oben die Autowracks ausgeschlachtet- Batterien, Kabel, Motoröl, Treibstoff, elektrische Anlagen, und so weiter. Ein paar der Dinger hatten sie sogar zum Laufen gebracht und für die Jagd auf Ratten, Hunde und Katzen benutzt. Aber seit der Winter gar nicht mehr aufhören wollte ...

Hinter dem Viadukt lagen die Ruinen des *Fulton Fish Market* und der zugefrorene Fluss mit den Eislöchern. Im Dreitagesrhythmus zog eine zehnköpfige Gruppe der *Grancementation* zu den Löchern, um sie offen zu halten und zu fischen. Früher hatten sie sich dabei mit den Verbündeten aus *Calypso* abgewechselt, und manchmal fand man die versponnenen Fischer und Jäger von Mutter Inez Calderóz auch heute noch bei den Eislöchern. Doch immer seltener. Die Leute aus *Calypso* vergaßen einfach, wann sie an der Reihe waren.

Links strich der Lichtkegel über die zusammengefallene Fas-

sade eines ziemlich flachen Gebäudekomplexes. Und dahinter, höchstens zweihundertfünfzig Meter entfernt, streckte sich ein wuchtiger langer Schatten über die Eisdecke bis fast zur Mitte des Flusses hinaus. Im Lichtkegel sah Christie Eiszapfen an dicken Tauen und Geländern und einen hohen Pfeiler. Die Ruinen der Brooklyn Bridge. Kurz hinter dem Pfeiler knickte der Schatten ab und ragte schräg nach unten in die Dunkelheit über dem vereisten East River.

Nur noch wenige Schneeflocken schwebten durch den Lichtkegel; eine leichte Brise kam auf. Christie blickte nach oben. Der Himmel sah jetzt nicht mehr ganz so finster aus.

Ein dunkles Grau schimmerte an manchen Stellen durch das Schwarz. Ein rußiges Grau von ungefähr demselben Ton wie Schnee und Eis. Es musste also um die Mittagszeit sein.

»Beleuchte die Fährte.« Wyomie richtete den Lichtkegel auf den Abhang. Kaum verweht war die Spur; sogar das zufällige Relief, das die Zottelfelle durch den Schnee gezogen hatten, war deutlich zu erkennen. Und das, obwohl es eine Viertelstunde zuvor noch stark geschneit hatte.

Christie zerrte das Talkie aus der Manteltasche und stülpte es über die schwarze Wollmütze. »Hey, Amoz - hörst du?«

»Höre«, krächzte es verwaschen aus den Kopfhörern.

»Sind hier am Eissaum ...«

»Wo?!«

»Am Rand der Fuck-Eisdecke, du Arsch! Die Fährte ist frisch, kaum zugeschneit.« Von der Seite traf ihn Wyomies strenger Blick. Er tat, als merkte er es nicht. »Muss irgend 'ne Rinderart sein, sie haben einen Vorsprung von höchstens zehn Minuten.«

»Wo genau ist euer Standort, verdammt?!«

»Bleib cool - *Fishway* kurz vor dem Viadukt ...«

Schnauben und Geblöke erklangen plötzlich aus der Finsternis hinter dem Viadukt. Und dann der langgezogene Schrei ei-

nes Tieres. Ein Todesschrei.

»Beeilt euch ...!« Christie flüsterte jetzt ins Mikro. »Die Viecher sind in Schwierigkeiten. Vielleicht Hunde, vielleicht die Columbunits. Irgendwo auf dem Fluss. Fahrt durch den City Hall Park und nehmt dann die Frankfort Street. Und lasst die Fuck-Schlitten dort irgendwo stehen, sonst verjagt der Motorenlärm uns die Steaks ...«

»Ich weiß selbst, was ich zu tun habe.« Die Verbindung riss ab.

»Arsch ...« Christie behielt die Kopfhörer auf. Bevor Wyomie ihn tadeln konnte, packte er sein Gewehr mit beiden Händen, streckte es über den Kopf und sprang in den Steilhang. Er pflügte abwärts, Schnee spritzte an den Rändern der Schneesohlen auf. Auf halber Höhe setzte es ihn auf den Hintern. Nur mit Mühe gelang es ihm, die Waffe aus dem Schnee zu halten.

Wyomie nahm den Hang geschickter in Angriff: Mit den ovalen, fast einen halben Meter langen Schneesohlen trat sie Stufen in den Schnee und bewegte sich in engen Serpentinien nach unten. Dabei stützte sie sich mit ihrem Speer ab.

Christie rappelte sich auf und klopfte den Schnee von Mantel und Mütze. Auf der Straße angekommen, klinkte Wyomie den Handscheinwerfer in einen der Karabinerhaken an ihrem Brustgurt ein. Sie fasste den Speer mit beiden Händen und klemmte ihn unter den Arm. Die Spitze drohend in die Dunkelheit gerichtet, setzte sie Schneesohle vor Schneesohle. Kaum hörte man den Schnee unter ihren Schritten knirschen.

Christie legte das Gewehr über die Schulter. Er lief hinter Watongas Tochter, drei oder vier Schritte, sodass er die Konturen ihres Körpers jederzeit sehen konnte. Wyomie hatte die schärferen Augen in der Dunkelheit. Hin und wieder spähte Christie durch das Nachtglas. Sie hielten sich in der Mitte des verschneiten *Fishway*. Hier konnte sie so schnell keine Dachlawine erwischen, und auch keine von den Schneemassen herun-

tergerissenen Trümmer.

Die Säulen des Viadukts schälten sich aus der Dunkelheit.

Von einem Augenblick zum anderen waren sie zum Greifen nahe. Wyomie und Christie wichen einer Trümmerhalde herabgestürzter Fahrbahnteile und Autowracks aus. Bis etwa dreihundert Meter südlich des Pier-17-Komplexes war die South Street hier zusammengebrochen. Bizarr ineinander verkeilte Betonplatten, vereist und zugeschnitten, dazwischen Stoßstangen, Autotüren, Reifen, Kühlerhauben - für Wyomie und Christie weiter nichts als ein vertrautes Landschaftsmerkmal. Es verhieß die Nähe der Eislöcher und Nahrung.

Unter dem Viadukt verharrten sie ein paar Atemzüge lang.

Beide lauschten und spähten in die Dunkelheit über dem Fluss. Links dehnte sich seine Eisfläche bis zu den Konturen der Brückenruine aus. Ein paar Meter vor ihnen verdeckten die Halle des ehemaligen Fischmarktes und der Ruinenkomplex auf Pier 17 den direkten Blick auf den East River.

Wieder ein langgezogenes Blöken, etwas schnaubte und brüllte, und gleich darauf ein Getrommel, als würden Hufe über das Eis stampfen. Dann Kreischen und Fiepen in höchsten Tönen.

»Ratten«, flüsterte Wyomie. Christie riss das Glas hoch.

Tatsächlich - Ratten! Sie sprangen Tiere an, die fünf oder sechs Mal so groß waren wie sie selbst. Christie sah rinderartige Schädel mit hellen Schnauzen und hellem Gehörn. Er zog das Gewehr von der Schulter. An Wyomie vorbei huschte er aus der Deckung des Viadukts. »Zum Pier ...«

Sie schlichen zur Halle und an ihrer Südseite vorbei ein Stück auf das Pier hinaus.

Von Dad wusste Christie, dass man in der Fisch-Halle früher Fisch gegen Dollars eintauschen konnte. Früher - als der East River noch nicht zugefroren und es im August noch warm gewesen war. Christie konnte sich nicht an derartige Zeiten erin-



nern. Er erinnerte sich aber gut, wie ihn die Vorstellung schon befremdet hatte, als er noch ein kleiner Junge war: Fisch nicht mit eigener Kraft aus Eislöchern zu ziehen, sondern gegen Dollars von Leuten einzutauschen, die den Job für einen erledigt hatten.

Erstaunlicher noch die Tauschobjekte - Dollars. Dad und ein paar andere Leute unten in der *Grancementation* hatten ihm alte Scheine und Münzen gezeigt. Die Alten hatten versucht, ihm die Bedeutung der Papiere und des Metalls zu erklären.

Christie war sich nicht sicher, ob er seine Arbeitskraft dagegen eingetauscht hätte. Oder eine Lampe, die er gebaut, oder Schneesohlen, die er geflochten hatte.

Sie duckten sich hinter den Ruinen, die Pier 17 bedeckten, und pirschten sich am Nordrand des Piers auf den Fluss hinaus. Die Kampfgeräusche aus der Dunkelheit über dem Eis waren verstummt, nur vereinzelt Schnauben und Scharren hörte man noch.

Früher sollte der Gebäudekomplex auf Pier 17 voller Läden und Räume gewesen sein, die Dad *Restaurants* und *Cafes* nannte. Christie kannte ihn nur als verkohlten, schneebedeckten Schutthügel, aus dem ein paar Eisenträger herausragten. Früher wären jeden Tag Tausende von Leuten zu Pier 17 gekommen, um sich in den Läden, Restaurants und Cafes zu tummeln. Leute, die Dad *Touristen* nannte.

Touristen, so hatte Dad erzählt, seien Menschen gewesen, die ihre eigenen Häuser in ihren eigenen Städten eine Zeitlang verließen, um sich in fremden Häusern und fremden Städten in anderen Teilen der Welt umzusehen. Christie war noch ein kleiner Junge gewesen, als Dad in seinen Geschichten zum ersten Mal Touristen erwähnte. Es fiel ihm schwer sich vorzustellen, dass New York City nur ein Ort unter vielen war, dass es Hunderte, ja Tausende solcher Eisstädte geben könnte. Damals hatte Christie sich vorgenommen, einmal Tourist zu werden, wenn er er-

wachsen war.

Sie erreichten den äußersten Rand des Piers. Die Eisschicht über dem Fluss lag nur einen knappen Meter tiefer. Vor drei Wochen, als Christie zum letzten Mal an der Reihe gewesen war, den Job an den Eislöchern zu erledigen, waren es noch fast anderthalb Meter gewesen. *Es liegt am Schneefall*, dachte Christie, *natürlich - es schneit doch schon seit Jahren ...*

Sie kauerten hinter dem Geländer, das an dieser Stelle das Pier umgab. Eiszapfen hingen zwischen den Metallholmen, eine Schneehaube bedeckte die oberste Stange. Zwischen den Eiszapfen hindurch spähten sie auf den East River hinaus.

Ein dunklerer Schatten zeichnete sich auf dem helleren Grau der schneebedeckten Eisfläche ab, vielleicht zweihundert Meter entfernt, vielleicht auch dreihundert. Ein niedriger, aber auffällig breiter Schatten. Sein oberer Rand war ungleichmäßig und wogte hin und her; Christie glaubte die Konturen gebogenen Gehörns zu erkennen. Das Schnauben und Scharren entstammte diesem breiten Schatten, ohne Zweifel, und sie begriffen, dass er sich aus vielen kleineren Schatten zusammensetzte - was da wie ein unheimliches Tier schnaubte, scharrte und hin und her wogte, war eine Tierherde.

»Es ist eine Rinderart«, flüsterte Wyomie.

»Moschusochsen.« Christie setzte das Glas an die Augen.

»Nur die drängen sich so dicht zusammen bei Gefahr.«

Er war stolz etwas zu wissen, das Wyomie nicht wusste.

Unter den vielen Büchern, die sein Dad aus den zerstörten Bibliotheken Manhattans hatte zusammentragen lassen, waren auch ein paar Tierlexika gewesen. Christie wusste alles über jede Tierart der Welt. Und von jeder hatte er sich die Bilder eingeprägt.

»Helles Gehörn, weiße Schnauzen, helle Schädelplatten ...«

Er zog den Gurt des Glases über den Kopf und reichte es Wyomie. »Ich bin ganz sicher: Es sind Moschusochsen, ich

kenne sie von Bildern ...«

Durch das Glas konnte nun auch Wyomie die einzelnen Tiere voneinander unterscheiden. Und die Gefahr konnte sie erkennen, vor der die Moschusochsen ihre kreisförmige Stellung bezogen hatten: Viele kleinere Schatten - kleiner als die meisten Hunde in Manhattan, fast doppelt so groß allerdings wie Katzen.

»Ratzen«, flüsterte sie. Deutlich sah sie die Angreifer um die Moschusherde herumhuschen; einige hockten aufrecht auf ihren Hinterläufen und belauerten die Zottelpelze.

Wyomie reichte Christie das Glas. »Sie müssen wahnsinnig geworden sein, dass sie die wilden Rinder angreifen ...« Sie legte ihren Speer in den Schnee und zog sich das Gewehr von der Schulter. Gegen eine Rote Ratten - Wyomie nannte sie aus irgendeinem Grund *Ratzen* - war mit einer spitzen Stange nicht viel auszurichten.

»Hey, Amoz - hörst du?« Christie hatte das Talkie aufbehalten.

»Klar hör ich!«

»Wir liegen auf Pier 17. Eine Menge Ratten draußen auf dem Fluss. Ziemlich große Biester. Sie greifen eine Herde Moschusochsen an. Wie weit seid ihr?«

»Erzähl keinen Schwachsinn.«

»Tu ich nicht. Die Moschusochsen müssen aus Kanada über den Hudson hier herunter gezogen sein. Oder aus Alaska ...«

»Schon möglich«, schnarrte es aus dem Kopfhörer. »Aber Ratten fallen kein Viehzeug an, das so viel größer ist als sie selbst.«

Ein Schimpfwort lag Christie auf der Zunge. Mit einem Seitenblick auf Wyomie schluckte er es hinunter. »Komm her und schau's dir an. Aber beeilt euch.« Er riss sich das Talkie vom Kopf und stopfte es in die Manteltasche.

Die Gewehre auf die Zwischenholme des Geländers gestützt, blickten sie hinaus auf das Eis des East River. Die kleineren

Schatten hatten einen engen Ring um die Moschuserde gezogen. Stück für Stück schoben sich die Ratten an die wilden Rinder heran. Der Dunkelheit wegen war die Zahl der Angreifer selbst durch das Nachtklas schwer zu schätzen. Doch Christie hielt die Moschuserde für etwa zwölf Tiere stark und ging deswegen von einer mindestens dreifachen Übermacht der Ratten aus.

»Mit ein bisschen Glück töten sich ein paar Ratten und Ochsen gegenseitig und wir können abräumen, wenn Amoz und die anderen kommen«, flüsterte Wyomie. Christie nickte.

Ein Dutzend Ratten und drei Ochsen wollte er mindestens auf die Schlitten packen, wenn der Kampf hier zu Ende war.

Sie lauschten und spähten abwechselnd durch das Nachtklas. Nicht lange und vielstimmiges Kreischen und Fauchen erhob sich. Die Ratten griffen an. In hohen Bögen sprangen sie die Moschusochsen an, von allen Seiten, vier oder fünf auf einmal. Manche klammerten sich in den langhaarigen Fellen fest, andere fielen zurück auf das Eis, weil die Ochsen sie mit Hörnern oder Schädelplatten erwischten.

Der geschlossene Verteidigungsring der Wildrinder wogte hin und her, ihre Hufe trommelten und scharrten über das Eis. Die abgeschüttelten Ratten griffen wieder und wieder an, wenn sie nicht zuckend oder reglos im Schnee liegen blieben.

Stumm vor Entsetzen beobachteten Wyomie und Christie das Naturdrama. Es war in den letzten beiden Jahren häufiger vorgekommen, dass Ratten Menschen angegriffen hatten. Aber nur Menschen, die allein unterwegs gewesen waren - Kinder, die sich im Spiel zu weit vom oberen Hauptportal der *Grancementation* entfernt hatten; Jäger, die den Anschluss zur Jagdgruppe verloren hatten; Gesetzesbrecher, die man aus dem Bunker verbannt hatte. Mit eigenen Augen sehen zu müssen, dass die Ratten es wagten, eine ganze Herde Großsäuger vom Kaliber der Moschusochsen anzugreifen, machte sie frösteln.

Bald ging der erste Ochse zu Boden. Die Herde versuchte die Lücke zu schließen, aber sieben oder acht Ratten schossen über den gefällten Leib hinweg mitten hinein in die Verteidigungsformation. Wütendes Schnauben wurde laut, und gleich darauf jämmerliches Geblöke, und dann klagendes Gebrüll einer tödlich verletzten Kreatur.

Kurz nacheinander schlugen drei weitere Ochsen auf dem Eis auf. Durch das Nachtglas sah Christie die Tiere mit den Hinterläufen strampeln und die Schädel hin und her werfen. Doch die Ratten, die sich in ihren Hälsen verbissen hatten, ließen nicht mehr ab von ihren Opfern.

Panik riss den Verteidigungswall der Wildrinder auseinander. Das größte der Tiere - der Leitbulle - warf sich herum und galoppierte Richtung Brooklyn davon. Weitere sechs oder sieben folgten ihm. Schneewolken stäubten auf, Hufe donnerten über die Eisdecke. Zehn oder zwölf Ratten nahmen die Verfolgung auf. In großen Sprüngen setzten sie mit drei oder vier Meter weiten Sprüngen der geschrumpften Herde nach - nie zuvor hatten Wyomie und Christie Ratten mit derartiger Geschwindigkeit und Sprungkraft sich fortbewegen sehen.

Sie fielen über das Jungtier am Ende der Moschuserde her und rissen es in den Schnee. Es stieß ein heiseres Blöken aus, strampelte, zuckte und erschlaffte schließlich ...

»Wie das Eis sind sie gewachsen.« Aus zusammengekniffenen Lidern spähte Wyomie in die Dunkelheit hinaus.

»Gewachsen an Größe, Klugheit und Stärke.«

Christie antwortete nichts. Die ungewohnt harte Miene Wyomies verriet ihm, dass auch sie es erkannt hatte: Die Ratten hatten nicht einfach nur blindlings angegriffen, sie hatten den Moschusochsen den Weg abgeschnitten und sie eingekesselt. Ihr Angriff verfolgte eine klare Strategie.

*Sie haben von uns gelernt*, dachte Christie.

Er nahm Wyomie das Glas aus der Hand und suchte den

Kampfplatz ab. Fünf große Körper toter oder sterbender Moschusochsen lagen draußen auf dem East River im Schnee und sieben Rattenkadaver. »Wie viele lebende Ratzen zählst du?«, flüsterte Wyomie neben ihm.

»Siebzehn ... nein, neunzehn.«

Die Ratten teilten sich in fünf Gruppen auf und verschwanden hinter den Leibern der Ochsen. »Verdammt ...

sie werden sie uns doch nicht wegfressen ...?!« Er setzte das Glas ab und lauschte in die Dunkelheit. Nichts zu hören von den Motoren der Schlitten. Amoz und die anderen schienen noch weit zu sein.

»Guck dir das an, Christie ... sie schleifen sie weg!«

Christie packte das Nachtglas und zoomte die Szene heran.

Von den Ratten sah man nur die Schwänze und die Ohrspitzen. Die Körper der toten Moschusochsen entfernten sich ruckartig. »Das kann doch nicht wahr sein ...!« Tatsächlich zerrten die Ratten ihre Beute über das Eis in Richtung Brooklyn zum gegenüberliegenden Ufer des East River.

Christie schätzte, dass ein durchschnittlicher Moschusochse dreihundert bis fünfhundert Kilogramm wog. Selbst wenn fünf Ratten an jedem der toten Körper zerrten, musste die einzelne Ratte noch das Doppelte bis Dreifache ihres eigenen Körpergewichts bewegen.

»Wie schaffen die das ...?«

»Sie sind gewachsen.« Wyomie packte Gewehr und Speer und sprang auf. »Wie das Eis werden sie immer mächtiger.

Wir müssen sie aufhalten, bis Amoz hier ist, sonst bleiben uns nur die toten Ratzen.«

Über eine vereiste Stiege kletterten sie auf den Fluss hinunter. Mit ausgestrecktem Arm beschrieb Wyomie einen Bogen zur Brückenruine und zum Ostufer. Christie verstand - Wyomie wollte einen Bogen um die Ratten schlagen und sie vom Brooklyn Ufer aus angreifen. Ein guter Plan, nur glaubte er nicht,

dass sie unbemerkt in die Rücken der Raubnager gelangen würden. Die Schwarzpelze hatten feine Ohren. Und dann mit zwei halbautomatischen Gewehren gegen neunzehn Ratten ...

Gleichgültig. Es gab Wertvolleres als das eigene Leben.

Selbst wenn sie sterben sollten - Amoz und die anderen würden mit dem Rest der Ratzen-Rotte fertig werden. Alles kam jetzt darauf an, das Fleisch für die eigenen Leute aus der *Grancementation* und für die Verbündeten aus *Calypso* zu retten.

Eiweißmangel hieß seit Jahren das dringendste Problem für die Bunkergemeinschaften.

Aus der Dunkelheit drangen Schleifgeräusche, Zischen und Fauchen. Wenn Christie hin und wieder das Glas ansetzte, sah er die Atemluft der pelzigen Räuber wie weiße Seidenschleier über den Moschuskadavern flattern.

Im Kopf überschlug er das Gewicht der potentiellen Beute, während sie um die Ratten herum der Brücke entgegen schlichen. Fünf Wildrinder und etwa dreißig Schwarzpelze - das machte alles in allem mindestens zwei Tonnen Fleisch.

Davon konnten siebenhundert Bäuche zwei bis drei karge Monate zehren. Der Gedanke beflügelte ihn.

Das Schleifen und Schnauben verstummte schlagartig.

Genauso abrupt blieben Wyomie und Christie stehen. Durch das Glas sah Christie die Schwarzpelze auf den Hinterläufen sitzen, die Ohren spitzen und in ihre Richtung lauern.

»Scheißdreck ... sie haben unsere Witterung aufgenommen.«

Sie mussten nicht lange diskutieren. »Gehen wir näher ran«, sagte Wyomie. »Wir müssen so viele wie möglich erledigen, bis Amoz kommt.«

... und bis sie uns an die Kehle gehen, ergänzte Christie in Gedanken.

Die Gewehre im Anschlag, stapften sie durch den Schnee.

Den Schwarzpelzen entgegen. Mit der Linken knipste Wyomie den Scheinwerfer an. Dreihundert Meter von ihnen und

etwa zweihundertdreißig Meter vom anderen Ufer entfernt kauerten die Ratten hinter ihrer Beute und rührten sich nicht. Fast hüfthoch wirkten sie im Sitzen, wie mittelgroße Hunde. Blutgetränkt war der Schnee vor den Moschuskadavern. Schritt für Schritt pirschten die beiden menschlichen Jäger sich heran.

Eine der Ratten stieß einen Schrei aus. Das Echo hallte von den Ruinen jenseits des Viadukts wider. Die Rudelführerin stieß sich ab und setzte über den Kadaver ihrer Beute. Die Stille zerriß endgültig, als achtzehn Schwarzpelze fast gleichzeitig über die toten Moschusochsen sprangen. Sie fauchten und fiepten.

Christie ging in die Knie und presste den Gewehrkolben gegen die Schulter. »Ziel! Schieß! Triff!«, keuchte er. Wyomie, hinter ihm, stieß den Speer in den Schnee. Sie ließ den Lichtkegel über die Angreifer gleiten, und Christie zog durch. »Ziel! Schieß! Triff!«

Kugel um Kugel peitschte über den zugefrorenen Fluss.

Die meisten Schwarzpelze traf er im Sprung. Sie krümmten sich zusammen, kreischten, purzelten durch den Schnee und blieben unter einer grauen Wolke liegen. Elf oder zwölf tötete er. »Ziel! Schieß! Ziel! Schieß ...!« Christie feuerte wie in Trance. Bis sich kein Schuss mehr aus dem Magazin löste.

Er riss Wyomie den Scheinwerfer aus den Händen und warf sich zur Seite. Die Jägerin eröffnete nun das Feuer. Acht der pelzigen Räuber tobten ihnen entgegen; keine sechzig Schritte waren sie noch entfernt. Den Scheinwerfer zwischen die Knie geklemmt, wechselte Christie das Magazin seines Gewehrs. »Sterbt, Ratzen!«, brüllte Wyomie. »Sterbt!« Die Geschosse jaulten über das Eis, Schneewolken stäubten auf, wo angeschossene Ratten auf das Eis prallten.

Fünf konnte sie noch treffen. Zwei sprangen sie an. Und eine stürzte sich auf Christie. Viel zu spät brachte er sein Gewehr in Anschlag. Er versuchte auszuweichen, doch die Wucht des Aufpralls warf ihn rücklings aufs Eis. Der Scheinwerfer fiel in den



Schnee, der Lichtkegel strahlte senkrecht in den Rußhimmel.

Die Krallen des Raubnagers glitten am derben Mantelleder ab. Heißer Atem hüllte Christie ein - er stank nach Aas und raubte ihm schier die Sinne. Es gelang ihm, den Lauf der Waffe hochzureißen. Mit aller Macht rammte er ihn dem Schwarzpelz in den Brustkorb und drückte ab. Warm und klebrig ergoss sich das Rattenblut über seine Hände und in seine Mantelärmel.

Er sprang auf. Wyomie schrie vor Wut und Schmerz, Ratten fauchten. Die Frau und die beiden Schwarzpelze wälzten sich neben dem Scheinwerfer im Schnee. Eine Ratte hatte sich in ihrem Unterschenkel verbissen, die zweite, größere saß auf ihrer Brust und schnappte nach ihrer Kehle.

Wyomie hatte die Ohren des Schwarzpelzes gepackt. Sie versuchte sich seinen Rachen vom Hals zu halten.

Peitschende Rattenschwänze wirbelten den Schnee auf.

Wie durch einen durchsichtigen Vorhang sah Christie den ungleichen Kampf. Einen Schuss konnte er nicht abgeben ohne die Gefahr, seine Schwester zu treffen. »Verfluchtes Viehzeug!« Er brüllte, ließ das Gewehr los, riss Wyomies Speer aus dem Schnee. »Zur Hölle mit euch ...!« Er sprang auf den Schwanz der Ratte, die an Wyomies Schenkel riss, und spießte sie an der Flanke auf.

Das Tier kreischte, ließ das Bein los, krümmte sich auf dem Rücken zusammen und versuchte ein paar Mal nach dem Speer in ihrer Seite zu schnappen, erschlaffte aber schnell.

»Zur Hölle mit euch! Zur Hölle ...!« Christie bückte sich, griff nach dem Schwanz der zweiten Ratte, zerrte sie von Wyomies Körper und riss sie hoch. Der Raubpelz fauchte, warf sich herum und versuchte nach Christies Armen zu schnappen. Doch Christie rannte los in die Dunkelheit, schleifte die Bestie durch den Schnee, wickelte ihren Schwanz ums Handgelenk und verkürzte so ihren Aktionsradius.

Der Scheinwerferkegel traf den zuckenden und sich winden-

den Rattenkörper hinter Christie. Schüsse peitschten über das Eis, die Ratte bäumte sich ein letztes Mal auf, schnappte noch zwei Mal nach Luft und streckte sich in den Schnee. Ein Zittern durchlief den pelzigen Körper. Schwallartig ergoss sich ein Blutstrom aus ihrem Rachen. Das Scheinwerferlicht blitzte darin auf, bevor es im schmutzigen Schnee versickerte.

Christie keuchte und zitterte, als hätte er einen Tümmler ganz allein aus dem Eisloch gezogen. Dampf stieg aus der Schnauze des Tieres auf. Der Lichtkegel huschte weg von der blutenden Ratte und glitt im Kreis um Wyomie herum.

Sie leuchtete den Kampfplatz aus.

Christie sah drei Ratten, die sich im Schnee hin und her warfen. Eine versuchte auf den Vorderläufen Richtung Ostufer zu robben. Wyomie setzte den Fuß auf den aufgespießten Schwarzel und riss ihren Speer aus dessen Leib. Sie hinkte zu den angeschossenen Tieren und tötete sie nacheinander mit einem Speerstoß in die Weichteile.

Christie wankte zu seiner Gefährtin. Auf ihren Speer gestützt wartete sie zwischen Rattenkadavern. Schweiß und Blut glänzten auf ihrem Gesicht. Die Krallen der Ratte hatten ihre Gesichtshaut zerkratzt. Christie nahm ihr den Scheinwerfer ab und beleuchtete ihr rechtes Bein. Das Katzenfell hing in Fetzen über den Stiefelschaft. Blut glänzte.

»Nicht schlimm«, flüsterte sie. »Lass uns die Beute sichern.«

Christie nahm ihren Arm und legte ihn sich um die Schulter. Seite an Seite hinkten sie zu den toten Moschusochsen.

Er dachte an ihre erste gemeinsame Jagdexpedition. Vierzehn war sie gewesen, und er einundzwanzig. Wie eine Schwester zu ihrem Bruder war sie nachts in den Ruinen zu ihm unter die Felle gekrochen. Er aber hatte sie zu küssen versucht. Sie floh, und seitdem waren sie sich nicht mehr so nahe gekommen wie in diesem Augenblick.

Und er dachte an Willy Roberts - ein erfahrener Jäger, stärker

und zehn Jahre älter als Christie. Eine Ratte hatte ihn bei der letzten Jagdexpedition in die Hand gebissen. Zwei Wochen später starb er an einer Blutvergiftung ...

Zwanzig oder dreißig Schritte trennten sie noch von den getöteten Moschusochsen, als Licht aufflammte, hart und grell. Scheinwerfer, vor ihnen, drei, vier oder fünf Stück. Sie schlossen geblendet die Augen.

Christie spürte, wie Wyomie ihn losließ. Er hörte sie neben sich in den Schnee fallen. Er selbst ging in die Knie, riss mit der Rechten sein Gewehr hoch und knipste mit der Linken die Lampe an. Für Sekunden sah er sie - fünfzehn, zwanzig Gestalten in dunklen Mänteln oder Thermo-Kampfanzügen, mit Helmen, Kopftüchern oder breitrempigen Hüten. In einer langen Reihe rückten sie von Pier 17 aus auf die Mitte des Flusses vor. Ein Scheinwerferstrahl traf ihn ins Gesicht, und wieder kniff Christie die Lider zusammen.

»Hey! Blackman! Weg mit Kanone!«, schrie eine Männerstimme.

Schüsse explodierten, Geschosse jaulten dicht an Christie vorbei. Schnee spritzte ihm in Augen und Mund. Er rammte den Gewehrkolben in den Schnee und hob die Arme.

»Und du auch, Frau!« Wieder Schüsse, wieder pfffen Kugeln über ihn hinweg.

»Tu was er sagt«, zischte Christie. »Sie sind in der Überzahl ...«

*Columbunits* - es konnten nur *Columbunits* sein. Das närrische Lumpenpack aus den Ruinen benutzte schon seit Jahren keine Schusswaffen mehr, und die Leute aus *Calypso* besaßen nur noch wenige funktionierende Waffen; und die würden sie nicht gegen Verbündete richten. Blieben nur die feindlichen Jäger aus *Columbu*.

Schnee knirschte unter Stiefeln. Viele Schritte näherten sich, Geräusche von Schlittenkufen auf Schnee, Gelächter, Husten

und metallenes Klicken, wenn jemand ein Gewehr durchlud.

»Sieh einer an!«, rief die heisere Männerstimme. »Blackman Roots' Junior Nummer zwei!« Christie kannte die Stimme. »Und eine Frau! Was für ein Glückstag ...!« Wieder das metallene Klicken. Und endlich wich das grelle Licht von Christies Gesicht. Er öffnete die Augen und blinzelte zur Jagdgruppe der *Columbunits* hinüber.

Die ersten hatten die Moschusochsen schon erreicht. Bärtige, bleichgesichtige Burschen, in olivgrünen Overalls die meisten, ausgepolstert und hundertfach geflickt. Einige trugen Stahlhelme über Fellmützen, andere hatten sich die Schädel mit Tüchern ver mummt. Die meisten waren mit Pistolen bewaffnet, einige mit Gewehren. Sie beleuchteten die Kadaver der Moschusochsen und Ratten. Gelächter wurde laut, die Männer schlugen sich gegenseitig in die Hände und auf die Schultern.

Etwa dreißig Schritte von Christie und Wyomie entfernt blieb ein hagerer Mann mit blondem Bart stehen. Christie sah, dass er grinste. Und er sah das Harte, Bittere in seinem Grinsen. Der Mann stellte seinen Fuß auf den Moschusochsen, der dort lag, und stützte sein klobiges Sturmgewehr aufs Knie.

Der Rädelsführer der *Columbunits*. Christie kannte ihn aus früheren Zusammenstößen und von den gescheiterten Verhandlungen um die Aufteilung der Ruinen und vereisten Flüsse in fest abgegrenzte Jagdreviere - Dennis Cassidy. Er war einer von drei militärischen Führern der *Columbunits*.

Sein Vater kommandierte *Columbu*. So nannte man in *Grantation* und *Calypso* den Bunker unter der ehemaligen Columbia University. Bei den *Columbunits* hieß er *New City Hall*, und der alte Cassidy nannte sich »Gouverneur von New York City«.

»Gute Arbeit, Blackman Roots.« Cassidy ließ seinen Scheinwerfer zwischen Christie und Wyomie hin und her wandern.

Christie konnte seine Gesichtszüge nicht erkennen, doch seiner Stimme hörte er an, dass er noch immer grinste. »Geradezu

unglaublich gute Arbeit für ein Greenhorn-Duo.« Er richtete den Lichtkegel auf Wyomie. »Wow! Hab ich's mir doch gedacht - Watongas Tochter! Herzlichen Glückwunsch zu eurem Jagdglück ...!« Er höhnte, und es schien ihm Spaß zu machen. Doch Christie gab sich keinen Illusionen hin - er hörte das leise Vibrieren der Stimme: den rauen Unterton des Hasses.

Cassidy stieg über den toten Moschusochsen und kam näher. Zwei seiner Jäger schlossen sich ihm an. Hinter ihm zogen sie vier oder fünf große Wagen auf Kufen heran.

Christie entdeckte Anhängerkupplungen an ihren Spitzen.

Wahrscheinlich hatten sie die Zugmaschinen der Schlitten in den Ruinen auf Pier 17 versteckt.

Zwei kleinere Gestalten fielen ihm unter den *Columbunits* auf. Sie beugten sich über die toten Tiere und begutachteten deren Felle. Beide trugen schwarze Pelzmäntel und bunte Schals. Beide bewegten sich anmutiger und mit kleineren Schritten als die übrigen Jäger. Christie sah ihre bartlosen, fahlen Gesichter und begriff, dass es Frauen waren.

Das Sturmgewehr in der Rechten, die Stablampe in der Linken stellte sich Dennis Cassidy breitbeinig vier Schritte vor Christie und Wyomie auf. »Klasse Idee auch, die verdammten Ratten euren Job machen zu lassen und dann den Rest von ihnen abzuknallen.«

Seine beiden Jäger - vermutlich seine Leibgarde - hielten sich dicht hinter ihm. Ziegenbärtige Milchgesichter, mit abgesägten Schrotflinten bewaffnet und bekleidet mit schwarzen Lodenmäntel. Katzenfelle hatten sie sich auf ihre Hüte genäht und ausgebleichte US-Flaggen auf die rechten Ärmel ihrer Mäntel.

»Doch unsere Idee war noch besser«, höhnte Cassidy. »Wir dachten, wir lassen euch *unseren* Job machen und packen danach das Fleisch auf unsere Schlitten.« Er lachte böse, und ein paar Jäger seiner Truppe, die seine Spottrede mitbekommen hatten, stimmten ein.

Hinter Cassidy zerrten sie inzwischen den ersten Moschusochsen auf einen der Schlitten. Andere Jäger der *Columbunits* knoteten den toten Ratten Lassos an die Hinterläufe und begannen sie Richtung Pier zu ziehen. Die beiden Frauen drehten sich um. Christie glaubte ihre angewiderten Blicke zu spüren. Das Gefühl der Ohnmacht trieb ihm die Tränen in die Augen. Die Frauen kamen näher.

»Verbindlichsten Dank, Little Blackman.« Cassidy hob sein Sturmgewehr. Eine Eisschicht rahmte die Spindel des Feuerdämpfers ein. »Selbstverständlich auch an dich, Watonga-Schlampe. Und nun ...«, er richtete den Lauf seiner Waffe auf Christie, »... wie sagte man früher? Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan.« Die Burschen hinter ihm grinsten.

Christie schluckte. »Hör zu, Cassidy ...« Er starrte auf den Abzug. Das Leder von Cassidys Handschuh spannte sich über dem Knöchel seines Zeigefingers. Irgendetwas musste ihm jetzt einfallen, irgendetwas ...

»Was tust du, Dennis?!« Eine der Frauen tauchte plötzlich neben Cassidy auf. Sie packte ihn am Arm. »Was soll das?!«

Christie sah ein bleiches, aber schönes Gesicht. Blonde Haarsträhnen rahmten es ein.

»Was schon?! Sie abschießen, was denn sonst?!« Er machte sich los. »Zwei Mundräuber weniger - kapiertest du das, Naomi?«

Naomi Cassidy - die Tochter des alten Cassidy! Nicht viel älter als Wyomie. Ihre Schönheit lieferte seit ein paar Jahren Stoff für Legenden.

Naomi Cassidy fasste den Lauf des Sturmgewehrs und zog ihn zur Seite. »Wir haben ihnen die Beute abgejagt, das reicht - jetzt lass sie laufen!«

»Den Teufel werd ich tun!« Er stieß die Frau zur Seite und legte erneut auf Christie an.

»Lass uns ein Geschäft machen, Cassidy!«, schrie Christie.

Er wollte leben, um jeden Preis wollte er leben. »Ich zeig dir

unsere Eislöcher!« Zeit musste er gewinnen; Zeit, bis Amoz aufkreuzte ...! »Wir haben ein Waffenlager hier in der Nähe eingerichtet!«

»Leck mich, Roots, du verdammter Bastard!«

Die zweite Frau stieß die Ziegenbärte hinter Cassidy zur Seite. Sie stellte sich zwischen Christie und seinen Feind.

»Du weißt, wie es läuft, Dennis«, fauchte sie. »Blut ruft neues Blut ...!« Ihre Stimme klang älter als die Naomis.

Mit dem Gewehrlauf versuchte Cassidy die Frau zur Seite zu drücken. »Von dir lass ich mir schon gar nichts sagen ...!«

Doch die Frau packte das Gewehr mit beiden Händen und drückte es nach oben.

»Das ist Roots' Sohn!« Sie drehte sich um und deutete auf Christie. Der blickte in ein schmales, kantiges Gesicht, ein energisches Gesicht. Viele feine Falten durchzogen es, und graue Locken rahmten es ein. Das musste Naomis Mutter sein. Auch ihr war Christie schon begegnet, vor Jahren allerdings. Sie mochte um die fünfzig sein. »Wenn er stirbt, werden wir bezahlen!« Sie sprach so laut, dass jeder Jäger es verstehen konnte.

»Verflucht, Liz! Ich weiß selbst, was ich tue!« Er entwand ihr die Waffe. »Der Vater dieses Bastards hat meine Mutter auf dem Gewissen!« Er brüllte plötzlich wie von Sinnen.

»Meine Mutter und meine Schwester!«

Die beiden Frauen kämpften mit ihm um das Gewehr.

»Dad wird dich bestrafen!«, schrie Naomi Cassidy. Und die Ältere fuhr die Ziegenbärte an: »Helft uns, ihr Trottel! Merkt ihr nicht, dass er den Verstand verliert?« Zu viert versuchten sie Cassidy zu bändigen. Naomi konnte ihm das Gewehr entreißen. Sie gab es ihrer Mutter, umschlang ihren Halbbruder mit beiden Armen und hielt ihn fest.

Fassungslos beobachtete Christie, wie Dennis Cassidy seinen Kopf auf ihre Schulter legte und losheulte. »Sein Vater hat Mom und Patricia auf dem Gewissen ...!« Er weinte hemmungslos,

hob zwischendurch sein nasses Gesicht von Naomis Schulter und schleuderte Flüche und Beschimpfungen in Christies Richtung. »Der Sauhund! Die Pest soll die verfluchte Brut vernichten ...!«

Die Frau, die Cassidy »Liz« genannt hatte, drehte sich um und ruderte mit den Armen, als wollte sie lästiges Viehzeug vertreiben. »Haut schon ab, verdammtes Gesindel! Macht endlich, dass ihr verschwindet ...!«

Christie wusste kaum, wie ihm geschah. Seine Knie schienen mit heißem Fischöl gefüllt zu sein, als er aufstand. Er stolperte zu Wyomie. Die Hände im Nacken verschränkt, kniete sie im Schnee. Hart war ihre Miene, und ihre Gesichtshaut von der Farbe getrockneten Robbenleders. Er packte sie, zog sie hoch und schleppte sie Richtung Brooklyn-Bridge-Ruine davon.

Wie in einem schlimmen Traum kam er sich vor. Alle zwei Schritte drehte er sich um, als rechnete noch immer damit, dass Cassidy sich losreißen und sie erschießen würde.

Doch seine Jäger und seine Halbschwester hielten ihn fest.

Er strampelte und schrie, und seine Stimme überschlug sich.

»Verfluchter Nigger, verfluchter ...! Hätte er uns damals in den Bunker gelassen, Mom und Patricia würden noch leben ...!«

Nicht die Kälte, das Entsetzen ließ Christie frösteln. Nie zuvor hatte er dem Mann allein gegenüber gestanden. Ja - in Jagdgruppen, bei Kämpfen oder während Verhandlungen und umgeben von vielen anderen Brüdern und Schwestern aus der *Gran- centation*. Aber nie allein. Cassidys Hass war noch vernichtender, als Christie es sich in seinen schlimmsten Träumen ausgemalt hatte.

»Schneller«, keuchte er. »Schneller, Wyomie! Wenn Cassidy freikommt, wird er uns töten ...!«

Wyomie klammerte sich an ihm fest. Er hörte sie stöhnen.

Doch sie schaffte es, mit ihm Schritt zu halten. Cassidys Ge-



schrei und die Scheinwerferkegel entfernten sich nur langsam. Und endlich erreichten sie den unzerstörten Pfeiler der Brückenruine. Sie verkrochen sich in einem der Schächte seines Gesimses und verschnauften. Wyomies Rücken scheuerte am Gemäuer entlang in den Schnee hinunter. Sie umschlang die Knie mit beiden Armen und verbarg ihren Kopf zwischen ihnen.

Christie blickte zurück zum Kampfplatz. Scheinwerferkegel kreisten und zuckten. Die Jäger errichteten Schneerampen, um die Moschusochsen auf die Schlitten zu ziehen. Eine Gruppe mit toten Ratten im Schlepptau entfernte sich schon Richtung Pier 17. Man hörte Cassidy wieder Befehle brüllen.

Die Enttäuschung brannte in Christies Brust. Und gleichzeitig zitterte ein fast heiteres Staunen in seinem Herzen - die Leichtigkeit dessen, der dem Tod aus dem schon eingeholten Fischernetz geschlüpft war.

Er kniete vor Wyomie in den Schnee und lehnte seinen Kopf gegen ihren. Keiner von ihnen sprach ein Wort. Beide dachten sie an Cassidys Hassgeschrei. Und an die alte Geschichte. Beide kannten sie, natürlich - jeder in der *Grancementation* kannte sie ...

Schusssalven schreckten sie auf. Christie sprang hoch.

Starkes Scheinwerferlicht prallte von der alten Fisch-Halle aus auf den East River. Mündungsfeuer blitzte dort auf.

»Amoz!«, schrie Christie. »Amoz und die anderen jagen ihnen das Fleisch ab!« Er ballte die Fäuste und schüttelte sie über dem Kopf. Wyomie zog sich an ihm hoch. Sie jubelten.

Hartes Licht flutete die Eisfläche. Sie hatten Vor Jahren ein paar Scheinwerfer einer Flutlichtanlage aus den Ruinen des Madison Square Garden geborgen und zwei davon zusammen mit Stromgeneratoren auf Motorschlitten montiert. In ihrem Schein konnte Christie sogar von der Brücke aus sehen, wie ein Teil der Cassidy-Jäger auf kopfloser Flucht zum Pier im Maschinengewehrfeuer zusammenbrach. Der andere Teil ging hinter die Beutetiere in Deckung. Von dort aus versuchten die Jäger aus Co-

*lumbu* die Verteidigung zu organisieren.

Am Westufer brüllte ein Motor auf. Ein Schlitten fegte über die Eisfläche. An seinem Heck flatterte die Flagge des Wu-Tang-Clans: ein roter Drachenkopf auf schwarzem Grund.

Amoz' Schlitten!

Salven aus automatischen Waffen krachten. Dazwischen heiseres Kampfgebrüll. Amoz schrie am lautesten. Aus hundert Stimmen würde Christie die seines älteren Bruders heraushören.

Das Geratter eines zweiten Motors wurde laut. Ein grelles Licht näherte sich von Pier 17: der Schlitten mit dem zweiten Flutlichtscheinwerfer. Von drei Seiten wurden die *Columbunits* nun unter Beschuss genommen. Christie und Wyomie klatschten in die Hände.

Eine kleine Gruppe von Cassidy's Jägern versuchte zum Brooklynufer durchzubrechen. Doch Amoz Roots' Schlitten schnitt ihnen den Weg ab. Und kurz darauf verstummte der Waffenlärm. Christie und Wyomie beobachteten, wie die überlebenden *Columbunits* die Hände in die Luft streckten.

Cassidy hatte kapituliert.

»Geh ...« Wyomie schob Christie aus der Deckung des Brückenpfeilers. »Besorg einen Schlitten und hol mich ab.«

»Ich lass dich nicht allein hier.« Christie nahm sie huckepack. Mit großen Schritten stapfte er zurück zum Kampf- und Beuteplatz.

Schon hörten sie das Lachen der eigenen Jäger, schon konnten sie die meist schwarzen Gesichter einzelner Gefährten erkennen, als plötzlich wieder ein Schuss fiel. Christie blieb stehen. Eine Männerstimme brüllte einen Fluch - Cassidy.

Wyomie rutschte von seinem Rücken. Sie deutete in das Getümmel um die Schlitten, Beutetiere, Toten und Verletzten. Scheinwerfer tauchten es teils in grelle Helligkeit, teils in Zwielicht. Amoz stand dort in seinem dunkelblauen Offiziersmantel, den Dad ihm geschenkt hatte. Hochgewachsen, massig von Ge-

stalt. Ein Turban aus schwarzem Leder verhüllte seinen Schädel. Vor ihm knieten gefesselte *Columbunits* im Schnee, drei Männer und zwei Frauen. Einem setzte Amoz eine Pistole an die Stirn. Wieder ein Schuss. Der Gefangene kippte nach hinten weg und schlug im Schnee auf.

Christie rannte los. Schon zielte Amoz auf den nächsten Mann. Ein Schuss; der Gefangene kippte in den Schnee.

»Bastard! Sauhund! Verfluchte schwarze Brut!« Cassidy - auch er kniete gefesselt im Schnee - spuckte nach Amoz.

Der trat ihn gegen die Brust. Cassidy stürzte aufs Eis, wand sich, versuchte die aneinander gefesselten Glieder zu befreien, brüllte sich die Seele aus dem Leib. »Dafür verfluche ich dich, Roots! Dafür wirst du in der Hölle schmoren ...!«

»Was tust du, Amoz?« Christie blieb neben seinem Bruder stehen. Der blickte ihn von der Seite an. Grauer Schnee hing in seinem krausen Schnurr- und Kinnbart. Die Mundwinkel waren nach unten gezogen, die Kiefermuskulatur pulsierte, die Lippen ein farbloser Strich. Manchmal sah er aus wie ein Racheengel. Er antwortete nicht, sondern setzte dem Mädchen die Pistole auf die Schläfe. Sie kniete neben ihrer Mutter und senkte den Kopf.

»Du Schwein!« Cassidy warf sich im Schnee hin und her.

»Du gottverdammtes Schwein ...!« Gelächter und Gemurmel verstummten. Sämtliche Jäger versammelten sich um die Szene, etwa achtundzwanzig Männer und vier Frauen.

»Tu's nicht«, sagte Christie. Naomis Mutter weinte laut.

»Ich pfeif auf deinen Rat, Kleiner.« Amoz drückte die Pistole gegen die Stirn der Frau, so stark, dass sie den Kopf in den Nacken legen musste. Christie konnte hören, wie ihr Atem zitterte, während sie Luft holte. Lider und Lippen zuckten in ihrem schönen Gesicht. Totenstille für Sekunden.

Dann zischte Amoz, ließ die Waffe sinken und griff unter die Tücher der Frau in ihr blondes Haar. Er riss sie hoch.

Cassidy war längst verstummt. Aus weit aufgerissenen Augen

beobachtete er seine Erzfeinde. »Dich nehm ich mit nach Hause«, sagte Amoz. »Als Souvenir.« Er zerrte das Mädchen an sich vorbei und stieß es hinter sich in den Schnee. Die Frau bohrte ihr Gesicht in den feuchten Schmutz. Ein Weinkrampf schüttelte ihren Körper.

Amoz zielte auf Cassidy. Der schrie nicht und bettelte nicht um sein Leben. Hass blitzte aus seinen blauen Augen.

»Blut ruft Blut ...« Sonst fiel Christie nichts ein. Nur die Worte der weißen Frau, kluge Worte. »Er ist Cassidys Sohn.«

Er musste an die Schreckenssekunden vor Cassidys Gewehr-  
lauf denken. Trotzdem drückte er Amoz' Waffenarm nach unten.

»Eben, du Idiot!«, blaffte Amoz. »Die Ruinen von Manhattan werden ein bisschen sicherer, wenn er tot ist. Und die Beute, die er nicht mehr frisst, fällt in Zukunft für uns ab.«

Er stieß Christie zur Seite und schoss.

Dennis Cassidy sackte in den Schnee. Er stöhnte nicht, er seufzte nicht. Nur den Kopf hob er noch einmal, und seinen rechten Arm. Seine Hand zitterte, als er auf Amoz deutete.

Nicht lange tat er das, vielleicht drei, vier Sekunden. Sein Blick dabei war nicht der Blick eines Sterbenden. Es war der Blick eines Mannes, der vorübergehend in die Nacht zurückwich, um mit stärkeren Waffen und heißerem Zorn zurückzukehren. Sein Arm fiel schlaff herunter, sein Hinterkopf bohrte sich in den Schnee, sein Blick brach.

Amoz richtete die Pistole auf Naomi Cassidys Mutter.

»Ohne sie wären Wyomie und ich jetzt tot!«, schrie Christie.

Geraune ging durch die Menge der Jäger. »Das ist Liz Drax, Amoz«, sagte Spencer Laramy, der Älteste unter ihnen. Und zwar sagte er es so sanft und leise, als schliefe in unmittelbarer Nähe ein Säugling, den er unter keinen Umständen wecken wollte. »Sie ist die Mutter von Burt Cassidys Tochter.«

Er fummelte an dem Krawattenknoten herum, der im Kragen seines aufgeknöpften Ölzeugs gut zu sehen war.

Krawatten - Laramy war verrückt nach diesen Dingen.

»Ich weiß.« Amoz' Stimme klang unbeteiligt. »Es wird ihm das Genick brechen, seine ganze Familie an einem einzigen Tag zu verlieren.« Sein Arm streckte sich.

Christie sprang ihn von der Seite an. »Du Arschloch! Ich will, dass diese Frau am Leben bleibt ...!«

Schweigend sahen die Jäger und Jägerinnen dem Kampf der Brüder zu. Christie drückte Amoz' Hand mit der Waffe nach oben und rammte ihm das Knie in den Bauch. Doch der um einen halben Kopf Größere und gut vierzig Pfund Schwerere sackte nur kurz zusammen, stöhnte zwar vor Schmerzen, aber packte seinen jüngeren Bruder sofort am Kragen seines Ledermantels. »Niemand sagt mir, was ich zu tun habe ...!« Ein Faustschlag streckte Christie in den Schnee. Er wollte aufspringen, doch ein Tritt seines Bruders traf ihn am Kinn. Rücklings schlug er auf dem Eis auf. Die Sinne schwanden ihm.

»Immer noch bin ich der Anführer dieser Jagdexpedition!« Amoz war jetzt außer sich. »Wenn ich sage, sie stirbt, dann stirbt sie!« Er riss die Waffe hoch und wirbelte zu der Gefangenen herum.

»Sie wird leben.« Wyomie stand zwischen ihm und Liz Drax. »Es sei denn, du schaffst es, mich zu erschießen, Amoz Roots.« Ihr Gewehrlauf zeigte auf Amoz. »Aber dazu müsstest du schneller sein, als ich ...«

Unter der Deckenverkleidung hörte man die Heizungsrohre arbeiten. Es knisterte und krachte. Nichts Besonderes in der *New City Hall* - diese Geräusche waren dort allgegenwärtig.

Stunde für Stunde knisterten und krachten die maroden Rohre. Aber seit Monaten hatte Donna das Geräusch nicht mehr wahrgenommen. Oder seit Jahren? Jetzt wollte es ihr scheinen, als würde ein ganzes Wartungsteam über ihr die Rohre mit Hämmern, Schweißbrennern und Zangen bearbeiten. Jetzt, da alle acht Menschen im kreisrunden Hauptfoyer verstummt wa-

ren.

Einer der beiden heimgekehrten Jäger - ein junger Bursche von siebzehn oder achtzehn Jahren - hatte sich einfach an der Wand entlang zu Boden gleiten lassen. Dort hockte er nun und eine Wasserlache breitete sich um ihn herum aus:

Schnee und Eis schmolzen aus seinen Kleidern und Stiefeln.

Die Unterlippe des Jungen sah violett aus und zitterte. Er machte fast den Eindruck, als würde er jeden Moment einschlafen. David hieß er. Oder Abel? Egal, jedenfalls einer der vielen Crimson-Söhne. Sein erster Jagdzug, wenn Donna recht informiert war.

Der zweite Jäger schwieg längst. Er hatte gemerkt, dass Burt Cassidy ihm nicht mehr zuhörte.

Alle schwiegen sie. Nur die Heizungsrohre über der Deckenverkleidung nicht. Und die Sauerstoffpumpe hinter dem halb offenen Schott auch nicht. Ihr Brummen mischte sich in das Knistern und Krachen im Hauptfoyer.

Neben Donna klammerte sich Rowland Warrington an den Armlehnen seines Rollstuhls fest. Er versuchte ausnahmsweise einmal seinen Husten zu unterdrücken. Das Ergebnis hörte sich an wie das Rülpsen eines kranken Hundes.

Donna versuchte den Verkrüppelten mit dem runden, grau umkränzten Schädel, dem tonnenartigen Oberkörper und den dünnen Beinchen zu ignorieren. Sie ließ den Rollstuhlgriff los und beobachtete den Gouverneur. Cassidy sah aus, als würde er jeden Moment umfallen.

Die beiden Außendienstler am Schott zogen ständig die Nase hoch. Ihre Gesichter waren blass vor Kälte. Aus ihren Bärten und Haaren tropfte schmelzender Schnee. Sie hatten die heimgekehrten Jäger nach unten gebracht.

*Jemand sollte ihnen den Befehl geben, wieder nach oben auf ihre Posten zu gehen*, dachte Donna. Sie selbst brachte kein Wort über die Lippen.

Dennis tot - wie die meisten anderen auch. Liz und Naomi gefangen. Nur zwei Schlittenfahrer, die bei den Zugmaschinen am alten Fährhafen gewartet hatten, lebten noch. Zwei von neunzehn. Und nicht ein Pfund Fleisch hatten sie mitgebracht.

Der Nachwuchsjäger am Boden schloss die Augen. *Man muss ihn in die Klinik-Sektion bringen*, dachte Donna, *sonst erfriert er*. Der zweite Jäger stand mit gesenktem Kopf vor dem Gouverneur. In seiner Hilflosigkeit begann er seine Fingergelenke krachen zu lassen. Burt Cassidy schien es nicht zu hören. Nichts schien er mehr wahrzunehmen. Mit offenem Mund stand er da und starrte durch den Jäger hindurch in irgendeine Ferne.

Sein Sohn Dennis tot, seine Frau und seine Tochter gefangen, sein erfahrenstes Jagdteam dahin ...

*... und kein Fleisch*, dachte Donna, *verdammt noch mal, kein Fleisch ... wie sollen wir den Winter überleben ?*

Donna wunderte sich - weil der Gouverneur nicht einmal schwankte. Weil er sich nicht die verbundenen Hände rieb oder das dichte graue Haar raufte. Weil er nicht zusammenbrach. Er stand einfach nur da wie eine Statue und starrte durch den Jäger hindurch. Wo er sich doch sonst bei jeder Aufregung seine von Ekzemen gerötete Haut schabte. Nein, er starrte nur mit offenem Mund. Deutlich konnte man die wenigen schwarzen Zahnstummel erkennen. Nur in Burt Cassidys Augen sah Donna, dass in diesen Minuten etwas in seinem Inneren zerbrach.

Es war einer jener Augenblicke, in denen die Zeit still zu stehen schien. Donna fühlte sich plötzlich an die Tage erinnert, als ihre Eltern sie in diesen Bunker trugen. Vier Jahre war sie alt gewesen und hatte erst drei Jahre später begriffen.

Als sie an der Hand ihrer Mutter zum ersten Mal in die Nacht und die schwarzen Ruinen hinaustrat.

Und sie erinnerte sich an den Tag, als sie ihren Dad mit zerhossener Brust durch das Schott ins Hauptfoyer trugen.

Ja, auch an den musste sie plötzlich denken. Sechzehn Jahre

war das her.

Ihr Brustkorb fühlte sich, auf einmal wie das Fell einer Pauke an, und ihr Herz war der Paukenschlegel. Donna glaubte, alle müssten die Schläge hören. Aber die anderen waren ja damit beschäftigt, die Geräusche ihrer eigenen Körper in Schach zu halten.

Die Bilder taten weh, und Donna verscheuchte sie. »O Gott«, flüsterte sie. »So viele gute Jäger, und kein Fleisch ...«

Es war, als würde ein Ruck durch die anderen gehen: Warrington hustete, der Jäger bückte sich nach seinem eingeschlafenen Kameraden, die Außendienstler putzten sich endlich die Nasen, und Houston Bukowski räusperte sich.

»Gehen Sie auf Ihre Posten, Gentlemen!«, blaffte er in Richtung Schott. Die Außendienstler schulterten ihre Gewehre und wandten sich ab. Die Türen schoben sich zusammen.

»Und vorläufig kein Wort darüber!«, rief Donna, bevor die Schottflügel zusammenstießen.

Donna Gorgonyan war eine große Frau, schlank und von herber Schönheit. Ihr blauschwarzes Haar trug sie im Nacken zu einem Dutt zusammengebunden. Unleugbar erkannte man noch immer ihre armenischen Urgroßeltern:

dunkle Augen, ein leichter Bartflaum auf der Oberlippe und der Teint zwei Nuancen dunkler als die bleiche Haut der meisten anderen hier unten in der *New City Hall*.

Bukowski kniete neben dem eingeschlafenen Jungjäger auf dem Boden. Über sein Headset alarmierte er ein medizinisches Notfallteam, während er dem Jungen die Stiefelriemen löste. Der zweite Jäger hockte apathisch daneben.

Houston Bukowski - neunundfünfzig Jahre alt, kahlköpfig und von kleinwüchsiger Gestalt - war Chef der Bunkergarde und damit verantwortlich für die innere Sicherheit. Am Tag X, wenige Stunden bevor die Welt unterging, hatte er als Major die entscheidende Schlacht um die Columbia University gegen die



Calypso-Truppen kommandiert. Heute trug er drei Sterne auf den Schulterklappen seines Pelzmantels.

Donna gab sich einen Ruck und ging zum Gouverneur.

Ihre Berührung erst riss ihn aus der Erstarrung. »Es tut mir so Leid, Burt.« Sie hakte sich bei ihm unter. »Komm, ich bringe dich zu Garen.«

Garen Sherman war die leitende Medizinerin der *New City Hall*.

Burt Cassidy macht sich von ihr los. »Lass mich«, flüsterte er. Langsam, als müsste er seine Sohlen vom Boden losreißen, drehte er sich um. »Lasst mich allein ...« Er stelzte zum Fahrstuhl, trat ein und lehnte sich gegen die Rückwand.

Sein leerer Blick ging durch Donna hindurch. Die Türen schoben sich vor seine Gestalt.

*Vorbei, dachte Donna, davon erholt er sich nicht mehr ...*

Ihr Blick blieb an den Aluminiumsegmenten der Wandverkleidung rechts und links des Lifts hängen. Zwei Schrauben fehlten knapp unterhalb der Decke, und einige andere schienen sich gelockert zu haben. Donna sah ehemals gelbes Damm-Material zwischen den beiden Platten.

*Alles zerfällt, dachte sie, das ganze Bunkersystem muss dringend renoviert werden ...*

Sie drehte sich zu den anderen um. »Kein Wort zunächst«, zischte sie. »Zu niemandem! Wir müssen es ihnen schonend beibringen ...!« Der Jäger nickte teilnahmslos, Bukowski rieb die grauen Zehen des Schlafenden, und Warrington hustete in sein Taschentuch. »Ruf die Senatoren zusammen, Rowland«, befahl ihm Donna.

Jetzt war ihre Stunde gekommen. Wann sonst, wenn nicht jetzt? Ihre Stunde, und die Stunde des Neuanfangs. Donna Gorgonyan verehrte Burt Cassidy. Noch mehr jedoch verehrte sie die Macht.

Hustend rollte Rowland Warrington seinen Stuhl zu den Auf-

zügen. Er war der Chefmanager der *New City Hall*.

Nahrungsmittelversorgung, pharmakologisches Lager, Trinkwasser-Aufbereitung, Kindersterblichkeit, Familienplanung, Waffentechnik - es gab praktisch keinen Lebensbereich in der Bunkerkolonie, den er nicht vollständig überblickte und notfalls in wenigen Zahlen skizzieren konnte.

In besseren Zeiten hatte er als Burt Cassidys persönlicher Sekretär gearbeitet und die Baubehörde der Stadtregierung gemagt. Eine Kugel hatte ihm zwei Lendenwirbel zertrümmert. Vor etwas mehr als siebenundzwanzig Jahren, bei der Schlacht um den Bunker am Tag X.

Eine der Lifttüren öffnete sich. An Warrington vorbei hasteten ein Arzt und eine Krankenschwester aus dem Aufzug. Sie trugen leidlich weiße Leinenmäntel über Uniformteilen und Wollpullovern, und sie schoben eine Trage, auf der Decken und ein Koffer aus Aluminium lagen.

»Erfrierungen«, sagte Bukowski. »Er ist erst vor ein paar Minuten bewusstlos geworden.« Während sich das medizinische Team um die beiden Jäger kümmerte und Warrington in den Regierungsbezirk der *New City Hall* hinunter fuhr, entfernten sich Donna und der General aus dem Hauptfoyer in eine der angrenzenden Garagentrakte.

»In einer halben Stunde erfährt es die Wachablösung der Außendienstler«, sagte Bukowski. »In einer Stunde spricht es sich bereits in der Klinik herum, und spätestens heute Abend wissen es die Männer in den Heizungssektionen.«

Sie schlenderten an Kettenfahrzeugen vorbei - Zugmaschinen, Schlittenanhänger, Schneepflüge, und fünf M-2- Panzer. Auch ein paar alte Jeeps und sieben Armeelaster standen hier unten. Doch die hatten die Garagen seit siebenundzwanzig Jahren nicht mehr verlassen.

»Dann sollte ich in spätestens einer Stunde eine offizielle Erklärung abgeben«, sagte Donna.

Immer mehr schadhafte Stellen entdeckte sie an der Deckenverschalung und den Metallplatten an der Wand. Sie blieb stehen und fuhr mit dem Finger über die Schraubleiste zwischen zwei Aluminiumblechen. »Feucht«, sagte sie.

Durch solche schadhafte Stellen war zwei Jahre zuvor Feuchtigkeit in einen Lagerraum eingedrungen. Der gesamte Vorrat an synthetischem Vitamin C und die Hälfte des Zuckerdepots wurden damals unbrauchbar.

»Und was willst du den Leuten sagen?« Bukowski zückte einen Taschencomputer und tippte die Schadensmeldung ein. »Dass wir Krieg gegen Roots und die *Grancementation* führen wollen? Das wird Wasser auf den Mühlen von Crimson und seinen Leuten sein.«

Jimmy Crimson, nach Dennis Cassidy und Houston Bukowski der dritte General in der *New City Hall*, führte die Fraktion der Falken an. Er wartete nur auf eine schwache Stunde des Gouverneurs und seines Sohnes. *Kampf gegen die Grancementation bis zum letzten Nigger*, lautete sein simples Wahlprogramm. Und bis zum letzten Calypso-Bewohner natürlich.

Aber mit diesen Schwachköpfen rechnete schon niemand mehr.

»Wasser auf Crimsons Mühlen?« Donna blieb wieder stehen. Ihre dunklen Augen musterten Bukowski. Er war ihr einziger ernstzunehmender Konkurrent. »Nein, Houston - wir werden Jimmy den Wind aus den Segeln nehmen.«

»Und wie?« Bukowski musste zu ihr aufsehen, während er mit ihr sprach.

Donna genoss das. Und fand es angemessen. Immerhin war sie Vize-Gouverneurin. »Mit Vorschlägen, die noch radikaler klingen als sein Programm.«

Auf dem Weg zum Sitzungssaal hörte Donna ihn schreien.

Sie ging langsamer und lauschte erschrocken. Es hörte es sich an, als würde ein krankes Tier sich unter Schmerzen quälen.

Donnas Nackenhaare richtete sich auf.

Metalltüren öffneten sich da und dort, Männer und Frauen traten aus ihren Wohnräumen. Die Männer schnitten sorgenvolle Mienen, die Frauen schlugen die Hände vor die Mäuler. »Um Gottes willen, was ist dem Gouverneur zugestoßen, Mrs. Gorgonyan?!«, rief ihr jemand hinterher.

»Eines seiner Familienmitglieder ist verunglückt«, sagte Donna. »In etwa einer Stunde werde ich eine Erklärung abgeben. Ich muss mich erst einmal selbst informieren ...«

Die Schreie ebten ab. Jetzt konnte Donna Namen heraushören. *Dennis, Patricia, Naomi* ...

Sie beschleunigte ihren Schritt. Er musste zur Ruhe gebracht werden, so schnell wie möglich. An blau gestrichenen Flurwänden aus Aluminium und Türen aus verchromtem Messing vorbei lief sie auf die Gangkreuzung zu. Manchmal sah sie ihr verschwommenes Spiegelbild über die stumpfen Chromblätter der Türen huschen.

Eine Glasfront trennte den Regierungsbezirk kurz vor der Kreuzung vom Wohnbereich ab. Donna legte ihre Handfläche auf einen ins Glas eingelassenen Scanner und sprach in das Mikrofon darüber. »Vizegouverneurin Donna Gorgonyan.« Die Glasfront schob sich auseinander; Cassidys Schreie wurden lauter. Und wieder hörte sie Namen. Jetzt schrie er nach seinen Frauen - *Liz, Lea* ...

Liz Drax kannte jeder in der *New City Hall*. Und jeder mochte sie. Angeblich war sie einst mit Cassidys bestem Freund verheiratet gewesen, einem Offizier der US Air Force namens Matthew Drax.

Aber Lea Cassidy? Sie war seit 27 Jahren tot. Hatte die *New City Hall* niemals von innen gesehen. Donnas Vater hatte von ihr erzählt. Cassidys erste Frau war ihm ein paar Mal begegnet; an Orten, an denen seinesgleichen in den goldenen Zeiten vor ›Christopher-Floyd‹ seine Abende zu verbringen pflegte: im

Theater, auf Cocktailparties, auf Empfängen des Bürgermeisters, und so weiter.

Zu jenen goldenen Zeiten war Lea Cassidy Journalistin gewesen und ihr Mann Leiter der Manhattaner Baubehörde.

Und Donnas Vater FBI-Chef von New York City.

Hinter ihr schob sich die Glasfront zu. An der Kreuzung blieb sie stehen. Statt sich nach rechts zu wenden, in den Flügel mit dem Sitzungssaal, dem Archiv und der Kommandozentrale, blickte Donna nach links in den Flügel mit dem Wohnbereich für die Regierungsmitglieder. Vor Burt Cassidys Tür hatte sich eine Menschentraube versammelt: zwei Krankenschwestern, der Reverend, vier Männer der Gouverneursgarde, Jimmy Crimson und Rowland Warrington in seinem Rollstuhl. Die meisten starrten die Wände an und lauschten erschrocken dem lauten Weinen aus den Räumen hinter der Tür.

Jimmy Crimson wippte auf seinen Stiefelspitzen auf und ab. Ein Armeerevolver von Smith & Wesson steckte in seinem Gurtholster. Er trug einen schwarzen Lederanzug, dessen Kragen mit braunem Pelz besetzt und dessen Schulterstücke mit je zwei Sternen bestückt waren.

Obwohl fünfzehn Jahre älter als Dennis Cassidy, gehörte er zu den Männern, die wie Cassidy junior erst in den Jahren nach ›Christopher-Floyd‹ Offizier geworden waren. Gemeinsam mit wesentlich jüngeren Männern hatte er die Militäarakademie des Bunkers durchlaufen. Burt Cassidy hatte das durchgesetzt, nachdem er 2019 Gouverneur wurde.

In den goldenen Zeiten vor dem Kometen hatte Crimson als Leibwächter für Cassidy senior gearbeitet. Und davor war er bei der US Navy gewesen, bei einer Spezialeinheit für Terrorbekämpfung. Als Sergeant hatte er damals seinen Abschied genommen. Heute war er für militärische Operationen außerhalb der *New City Hall* verantwortlich. *Oberhalb* der *New City Hall*, um es ganz genau zu sagen. Abgesehen von seinem fast zahnlo-

sen Mund sah man ihm seine vierundfünfzig Jahre nicht an.

Als er Donna entdeckte, stapfte er ihr entgegen. »Kein Schwein sagt mir, was mit dem Alten los ist!« Seine Ausdrucksweise fand Donna ähnlich barbarisch wie seine Tischmanieren und sein Benehmen Frauen gegenüber. Aber er hatte es auf siebzehn Kinder gebracht in den letzten siebenundzwanzig Jahren, und die meisten davon hatten das Säuglingsalter überlebt. Fruchtbarkeit und Potenz rangierten auf der Image-Skala gleich hinter Mut und Kampfkraft. Auch in dieser Hinsicht brauchte Crimson sich nicht verstecken.

»Was zum Teufel ist passiert?!« Wenigstens schrie er nicht »Sein Sohn ist tot.« Donna fasste ihn am Arm. Berührung bändigte Jimmy fast immer. »Gleich mehr.« Sie betrat den Wohnbereich des Gouverneurs und schloss die Tür hinter sich.

Durch eine schmale Kochnische ging sie in einen etwa zehn Quadratmeter großen Raum. Die Betonwände waren mit Tüchern, Landkarten, Kohlezeichnungen und Fotos zugehängt. Porträtfotos und Naturmotive zumeist: Wälder, Seen, Blumen, Pferde, Vögel. Durch die Tür zu einem zweiten Raum konnte man Tische und Stühle aus Stahlrohr und Kunststoff erkennen. Und einen Berg von Kleidern, der sich an der Wand stapelte.

Burt Cassidy lag auf seinem Bett - einer festen dünnen Matratze über einem Lattengestell. Er weinte in sich hinein, versuchte die Frau zur Seite zu schieben, die auf der Bettkante saß, und warf den Kopf hin und her. Manchmal hielt er inne, lallte die Namen seiner Familienmitglieder: *Dennis, Liz, Naomi* ... Und schabte sich dabei die entzündete Wangen-, Hals- und Stirnhaut. »Dennis, Liz, Naomi ...!«, immer wieder.

Die Frau auf der Bettkante ließ Cassidys Kopf in das Kissen sinken. Sie hielt ein Glas mit bernsteinfarbener Flüssigkeit in der Hand. Als sie Donna bemerkte, stand sie auf. »Ich hab ihm Diazepam gespritzt und eine der letzten Flaschen Whisky aufgemacht.« Garen Sherman stellte das Glas auf einen Stuhl am Fu-

ßende des Bettes. Dort stand auch die Whiskyflasche.

Crimson hatte 2017 eine Sondereinheit gegründet, die in den Ruinen nach Spirituosen gesucht hatte. Jahrelang, von der Küste in Coney Island bis hinauf in die Bronx. Eine wichtige Sprosse in seiner Karriereleiter, vielleicht die wichtigste.

Die aus der *Grancementation* verabscheuten Alkohol, und die aus dem Bunker unter dem ehemaligen Metropolitan Museum, die *Calypso-Leute*, waren von Anfang an krank und schwach gewesen und mieden jede Konfrontation. Beträchtliche Beute hatte sich also damals in den Vorratsräumen angesammelt. Doch allmählich gingen Whisky, Wodka, Gin und Cognac zur Neige.

Die Ärztin zog Donna in die Kombüse hinein. »Er ist ein Nervenwrack. Er kann vorläufig keine vernünftige Entscheidungen mehr treffen, völlig ausgeschlossen.« Sie öffnete den Kühlschrank und legte eine Ampulle hinein. Auch die Ruinen der Krankenhäuser und Apotheken in der nördlichen Hälfte Manhattans waren durchsucht worden. Schon vor Cassidys Regierungszeit. Massen brauchbarer Medikamente lagerten eingefroren in den Kühlräumen.

»Du musst das den Senatoren sagen.«

Garen nickte. Mit vor der Brust verschränkten Armen lehnte sie gegen die Außentür. »Es wird ein kurzer Bericht werden, aber wir wissen beide, was er bewirken wird.« Die Ärztin war eine massige Frau mit bleicher Gesichtsfarbe und grauen Locken. Ein paar Schneidezähne fehlten ihr, Pickel übersäten ihre Hände und ihren Hals. Sie war zwanzig Jahre älter als Donna, also Anfang fünfzig. »Du wirst die Regierungsgeschäfte übernehmen müssen.«

Aus dem Halbdunkel des Schlafraums stöhnte Burt Cassidy.

»Lass uns in den Sitzungssaal gehen, wir haben keine Zeit zu verlieren.« Donna schob die Ärztin zur Seite und zog die Tür auf. »Unsere Leute werden schon unruhig.« Garen Sherman zählte zu den Senatoren, auf die sie sich verlassen konnte.

Weitere Senatoren hatten sich inzwischen vor Cassidys Wohnbereich versammelt. Alle verlangten sie Erklärungen.

Crimson wollte sich an Donna vorbei durch die Tür drängen.

»Ich will den Boss sprechen.«

Die Ärztin versperrte ihm den Weg. »Er hat sich gerade ein wenig beruhigt. Niemand darf zu ihm. Nur das Personal, das ich ausgesucht habe.« Sie zog die Tür hinter sich zu. »Die Nachricht vom Tod seines Sohnes und der Entführung seiner Frau und seiner Tochter haben den Gouverneur stark traumatisiert. Er steht unter Drogen und Alkohol.«

»Dennis Cassidy - tot ...?« Erschrockene Gesichter in der Schar der Senatoren.

»Folgen Sie mir, Ladies und Gentlemen.« Donna eilte in Richtung Sitzungssaal. »Sie werden alles erfahren.« Die Regierungsmitglieder folgten ihr zögernd und murrend.

Garen Sherman wies die Krankenschwestern noch an, dem Gouverneur jede Stunde einen Whisky einzuflößen, sobald das Diazepam nicht mehr wirkte. Dann folgte sie dem Tross.

Sie passierte die Kreuzung als Letzte. Hinter der Glasfront hatten sich Dutzende Bewohner im Wohnbereich versammelt. Die Ärztin registrierte die Angst auf den Gesichtern.

Der so genannte Sitzungssaal war ein Raum von etwa dreißig Metern Länge und zwölf Metern Breite. Vierundzwanzig Stühle standen an einem langen Tisch in seiner Mitte. Die Tafel und die rot gepolsterten Stühle mit geschwungenen Beinen und Pflanzen-Ornamentik an der Tischplattenkante und an den Armlehnen waren Jugendstil-Möbel aus Kirschholz. Für die Ausstattung des Machtzentrums hatte man auf spartanisches Stahlrohrdesign verzichtet und etwas tiefer in die Stadtkasse gegriffen.

Etwas zu tief nach Donnas Geschmack. Zu tief nicht nur hinsichtlich des Mobilars: Ein Gouverneur, ein Vize und zweiundzwanzig Senatoren - sie fand das entschieden zu viel Regierungspersonal bei nur dreihundertsiebenundsiebzig Bewohnern



der *New City Hall*. Aber die Reformen des politischen Systems hielten schon lange nicht mehr Schritt mit der rückläufigen Geburtenrate und der hohen Sterblichkeit im Bunkersystem.

Donna setzte sich an das linke Schmalende der Tafel. Hinter ihr, an der mit Kirschholzimitat vertäfelten Wand hing eine vier auf zwei Meter große Fototafel mit der Statue of Liberty vor der ehemaligen Skyline des untergegangenen Manhattan. Eines jener Fotos, die kurz nach Ende der Religionskriege entstanden waren und auf denen man die oberen Drittel des New World Trade Center nur als korbartige Stahlgerüste erkennen konnte.

Die Wand rechts zierten ein Stadtplan aus der Zeit vor ›Christopher-Floyd‹ und Porträts der New Yorker Bürgermeister zwischen 1920 und 2012. An der Türseite konnte man historische Kupferstiche von Manhattan bewundern, und Porträts von Männern, die den Staat New York einst als Gouverneure regierten. Von einem Ölgemälde blickte das stolze Gesicht eines Urmanhatties auf den Konferenztisch hinunter - das Gesicht eines Algonquin-Indianers.

Zwei ausgestopfte Grizzlies flankierten die beiden Flügel des Eingangsportals. Auf den Hinterläufen aufgerichtet, drohten sie mit gefletschten Zähnen und zum Schlag erhobenen Pranken. Zwei furchterregende Wächter, Eigentum der Familie Gorgonyan. Donnas Vater, ein leidenschaftlicher Jäger, hatte sie in Kanada erlegt. Jahre vor dem Tag X. Seine guten Beziehungen zur Stadtregierung hatten den ausgestopften Bären den Weg in das Bunkersystem geebnet.

Ein dicker Teppich bedeckte den größten Teil des Sitzungssaals; kaum hörte man Schritte und Stühlerücken, als die Senatoren sich nach und nach setzten. Houston Bukowski nahm rechts von Donna Platz, Garen Sherman links von ihr. Der Sessel an der anderen Schmalseite der Tafel blieb leer - Burt Cassidys Platz.

Die US-Flagge hing an der Wand hinter dem verwaisten Gou-

verneurrssessel. Rechts der Flagge Gemälde mit den Porträts von Washington, Jefferson und Lincoln, links Porträtfotos einiger Präsidenten aus den Jahrzehnten vor ›Christopher-Floyd‹: Dwight D. Eisenhower, John F. Kennedy, Ronald Reagan, George W. Bush, Arnold Schwarzenegger.

Von Carl Spencer Davis - Vizepräsident Schwarzeneggers und erster afroamerikanischer Präsident in der Geschichte der USA - gab es kein Foto in der *New City Hall* und von dessen Nachfolger nur ein unbrauchbares digitales Bild aus Washington. Es hatte unter der schlechten Übertragung gelitten. Jahr um Jahr wurden Funkgespräche mit Bunkern in anderen Großstädten der Vereinigten Staaten schwieriger.

Dennoch - Scan Cunningham, der dritte Präsident seit ›Christopher-Floyd‹ war Donna durch seine Stimme vertraut.

Hin und wieder sprachen sie oder der Gouverneur mit ihm.

Wenn die Schwierigkeiten ihnen über den Kopf wuchsen und sie Expertenrat benötigten. Vorausgesetzt die Ingenieure schafften es, Funkkontakt zu Washington herzustellen. Ein bis zwei Mal im Jahr hielt Präsident Cunningham darüber hinaus eine Ansprache an alle Bewohner der *New City Hall*.

Meist am Jahrestag der Katastrophe und zu Silvester.

Donna wartete, bis auch der letzte Senator sich gesetzt hatte. Sie sah in bleiche Gesichter. Gesichter mit zahnlosen Mündern zumeist. Die Produktion von synthetischem Vitamin C lief längst wieder auf Hochtouren. Und die wenigen verbliebenen Symptome des Skorbutis fielen nur noch den Ärzten und Krankenschwestern auf. Ausgefallene Zähne zum Beispiel. Die wuchsen leider nicht nach.

Erwartungsvolle Blicke hingen an Donna. »Ladies und Gentlemen, verlieren wir keine Zeit, kommen wir gleich zum Punkt.« Wie immer, wenn sie die Sitzungsleitung hatte, verzichtete sie auf lange Vorreden. »Unsere Jagdexpedition wurde überfallen und aufgerieben. General Dennis Cassidy und fast

alle seiner Jäger sind tot, die Frau des Gouverneurs und ihre Tochter fielen in die Hände des Wu-Tang-Clans.«

Ein Raunen ging durch die Reihen der Senatoren. Donna sah in erbleichende Gesichter. Getuschel wurde laut, Flüche und Ausrufe des Entsetzens.

»Und es kommt noch schlimmer, Ladies und Gentlemen:

Die beiden überlebenden Jäger kamen ohne ein Gramm Fleisch zurück.« Das Stimmengewirr verklang in einem einzigen großen Seufzen. Viele Senatoren sanken resigniert in ihren Sesseln zurück, einige pressten die Hände vor die Augen, um ihre Tränen zu verbergen.

»General Bukowski hat einen der heimgekehrten Jäger vernommen.« Donna wandte sich an Bukowski zu ihrer Rechten. »Bitte, Houston ...«

»Die Kämpfe spielten sich auf dem East River ab.« Bukowski beugte sich vor und legte die gefalteten Hände auf die Tischplatte. »Die beiden Jäger waren bei den Zugmaschinen zurückgeblieben und hörten plötzlich den Schusslärm eines schweren Maschinengewehrs ...« Der kleine, kahlköpfige Veteran berichtete mit ruhiger Stimme.

Donna beobachtete die Senatoren. Einige hörten kopfschüttelnd zu, andere mit finsternen Mienen. Vor allem Jimmy Crimson presste die Lippen zusammen und schlug immer wieder mit der Faust auf den Tisch. Er saß am anderen Ende zur Rechten des leeren Gouverneursplatzes. Ihm gegenüber stand Warringtons Rollstuhl. Der querschnittsgelähmte Senator machte Notizen.

Nachdem Bukowski seinen Bericht beendet hatte, schwiegen erst einmal alle Versammelten. Donna sah, wie Crimson am anderen Ende Luft holte, um loszulegen. »Dr. Sherman hat sich in der letzten Stunde intensiv um den Gouverneur gekümmert«, kam sie ihm zuvor. Sie wandte sich nach links.

»Bitte, Garen.«

»Der Gouverneur steht unter Schock.« Alle Augen richteten sich auf die massige Gestalt der Ärztin. »Ich musste ihm Diazepam spritzen. Er ist völlig außerstande, die Regierungsgeschäfte wahrzunehmen. Vermutlich wird er noch Monate unter einem posttraumatischen Stress-Syndrom leiden.«

»Nach der Verfassung von 2015 bin ich also gezwungen, den Vorsitz der Regierung zu übernehmen, Ladies und Gentlemen.« Donna blickte in die Runde. »Es sei denn, eine einfache Mehrheit des Senats spricht sich gegen mich aus.

Dann muss neu gewählt werden. Auch diese Möglichkeit sieht die Verfassung von 2015 vor. Ich schlage vor, dass wir durch einfaches Handzeichen abstimmen. Wer also ist dafür, dass ich als stellvertretende Gouverneurin vorübergehend das Amt des Gouverneurs übernehme?«

Der Vorschlag zum Abstimmungsverfahren war ein für Donna Gorgonyan typischer Schachzug. Die Vize-Gouverneurin neigte dazu, selbst ihre engsten Mitarbeiter zu überrumpeln. Die Verfassung sah selbstverständlich eine geheime Abstimmung vor. Diesmal allerdings protestierten nicht einmal Jimmy Crimson oder Rowland Warrington.

Allerdings enthielten sich beide der Stimme. Und mit ihnen Reverend Randolph Baker und General Houston Bukowski.

Alle anderen hoben die Hände.

Donna bedankte sich mit knappen Worten und schlug Bukowski als ihren Stellvertreter vor. Abgesehen von Bukowskis Enthaltung wurde dieser Vorschlag einstimmig angenommen.

Nach der Wahl hielt sich Donna nicht weiter mit Formalitäten auf. Eine halbe Stunde war verstrichen. Die Bewohner der *New City Hall* würden längst vor ihren Monitoren auf eine Regierungserklärung warten. Oder draußen vor der Glasfront. Kälte, Hunger und Hoffnungslosigkeit machten Politik seit Jahren zu einem Tagesgeschäft. Der Verlust von zwanzig Jägern, der Fehlschlag einer Jagdexpedition, der Tod des verantwortlichen

Jagdoffiziers - genug Anlass für einen Aufstand. Und Leute wie Jimmy Crimson warteten nur auf ihre Stunde.

»Die Zeit drängt, Ladies und Gentlemen«, fuhr Donna überganglos fort. »Es geht um Wintervorräte, es geht um den sozialen Frieden in der *New City Hall*, und es geht um zwei Menschenleben. Versuchen Sie Ihre Meinung in zwei Sätzen zu formulieren. Hören Sie zunächst meine Vorschläge:

Entsendung eines schwerbewaffneten Jagdteams, Vernichtung des Calypso-Clans, gewaltsame Befreiung von Mrs. Drax und ihrer Tochter.«

Sie sprach nicht direkt von »Krieg«, aber jeder verstand, was sie verschwieg. Auch Crimson. Er nickte. Seine Miene schwankte zwischen Erstaunen, weil Donna einen für sie ungewohnt harten Ton anschlug, und Missmut, weil sie ihm mit ihren Vorschlägen zugekommen war.

Die Diskussion war so hitzig wie kurz. Die Einwände der Senatoren liefen auf dasselbe hinaus. Sie wollten wissen, wie Donna mit einer um zwanzig Jäger und Soldaten dezimierten Truppe drei derartig personal- und materialintensive Ziele erreichen wollte.

»Auf einfachere Weise, als Sie sich das im Moment vorstellen können, Ladies und Gentlemen ...« Zigmal hatte Donna während der vergangenen Stunde die folgenden Sätze in Gedanken zurechtgeschliffen. »Anders als der Wu-Tang-Clan und die Hohlköpfe aus *Calypso* kennen wir dank unserer Jagdspäher seit ein paar Wochen die Lage des unterirdischen Höhlensystems, in dem die mutierten Ratten hausen.

Es liegt im Central Park, in unmittelbarer Nachbarschaft des ehemaligen Metropolitan Museum. Wir werden die Mutanten und die Leute aus *Calypso* gegeneinander ausspielen und so zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.«

»Und was bringt uns das für den Kampf um die Gouverneursfamilie?«, wollte Warrington wissen.

»Es wird Roots und seinen Wu-Tang-Clan demoralisieren, wenn ihre Verbündeten tot sind.« Sie hielt Crimsons Blick stand, bis er den Kopf senkte und seine Hände betrachtete.

»Sie, General Crimson, übernehmen die Expedition gegen *Calypso* und die Ratten-Mutanten.«

Burt Cassidy hätte das als Bitte formuliert. Donna aber war entschlossen, keine Gelegenheit der Machtdemonstration zu verschenken. Sie wartete nicht einmal auf Crimsons Bestätigung.

»Wir werden kompromisslos und mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln vorgehen«, sagte sie.

»Mit Verlaub, Donna«, meldete Bukowski sich zu Wort, »aber im Rückblick scheinen mir die zur Verfügung stehenden Mittel nicht besonders wirkungsvoll.« Alle Augen richteten sich auf ihn. »Um es ganz unverschnörkelt auszudrücken:

Gegen Roots und seine Bruderschaft haben wir meistens den Kürzeren gezogen.«

Jetzt hefteten sich die Blicke der Senatoren an Donna Gorgonyan. Ganz bewusst vermied sie eine schnelle Antwort. Sie spürte die Zweifel und das Gefühl der Ohnmacht - wie ein schlechter Geruch lag beides in der Luft. Das war genau die Stimmung, um die Politik durchzusetzen, gegen die Cassidy sich sperrte, seitdem er an den Schalthebeln der Macht saß.

»General Bukowski hat Recht«, krächte Rowland Warrington vom anderen Ende des Konferenztisches. »Schon an Menschenmaterial ist Roots uns überlegen. Wie um alles in der Welt wollen Sie ihm die Geiseln abjagen?« Wie ein Kreuz-As beim Pokern schwenkte er seinen Notizblock.

Doch genau das war die Frage, auf die Donna gewartet hatte. »Ich will ihm nicht nur die Geiseln abjagen, Rowland.«

Sie senkte ihre Stimme und betonte jede Silbe. »Ich will ihn vernichten.«

Alle hielten den Atem an. Ein paar Sekunden lang sprach keiner ein Wort. Bis Crimson der Kragen platzte. Er schlug mit der

Faust auf den Tisch und schrie: »Willst du uns verarschen, Donna?! Wie zum Teufel stellst du dir das vor - die Nigger dieses verdammten Roots vernichten?! Sag es uns, wenn du eine brauchbare Idee hast!«

»Verlasst euch auf mich«, sagte sie. »Ich werde noch heute mit dem Präsidenten reden. Und ich werde Washington an seine Pflichten gegenüber seinen Bürgern im ehemaligen Manhattan erinnern ...«

»Habt ihr schon gehört?!« Wie Brandgeruch breitete sich die Nachricht in der Gewölbehalle vor den Lifttüren unter dem Außenschott aus. »Habt ihr's gehört?! Dennis Cassidy, der verdammte Drecksack, ist tot!«

Die Jäger in der Schleuse traten noch den Schnee aus den Profilen ihrer Stiefelsohlen oder klopfen ihn sich aus Mänteln und Jacken, während die Männer und Frauen, die sie empfangen, ihnen schon auf die Schultern schlugen.

»Was'n Tag! Der Hurensohn von Cassidy ist tot! Amoz hat ihn erledigt ...!«

Ihr Jubelgeschrei hallte durch das Betongewölbe der Schleusenhalle. Mehr und mehr Menschen schlüpfen aus den vier Röhrengängen in die Vorhalle, und einer gab die Neuigkeit an den anderen weiter: »Cassidy ist tot ...! Cassidy ist tot ...!«

»Der alte oder der junge?«

»Der junge Cassidy. Der alte traut sich doch kaum noch aus seinem Rattenloch ...«

»Wie ist es passiert? Wo haben sie euch angegriffen? Oder habt ihr sie geschnappt ...?«

Fast vierzig Männer und Frauen mit schürzenartig zurechtgeschnittenen Kunststoffdecken über ihren Gewändern, Kleidern und Overalls aus Sackstoff, Fellen, Leder und bunten Tüchern versammelten sich nach und nach vor dem Schott. Die Metzgerbrigade der *Grancementation* - die Beute häuten, ausnehmen und in die Kühlräume schaffen, das war ihr Job.

Einige drängten sich an den Jägern vorbei in den Lift zu den beiden Schlitten mit den erlegten Tieren. Ihre Hände streichelten das hartgefrorene Fell der toten Moschusochsen und die dreckigen Schwarzipelze der Rattenkadaver, als würden sie kleine Kinder lieblosen.

»Hat's jemanden von uns erwischt? Wie viele *Columbunits* habt ihr erledigt? Habt ihr ihnen die Beute abgejagt ...?«

Mit solchen und ähnlichen Fragen bestürmten sie die sechs Jäger im Schleusen-Lift. Mehr als einsilbiges Gebrumme jedoch war aus denen nicht herauszuholen. Mit schwerfälligen Bewegungen klopfen sie sich den Schnee aus den Kleidern. Müde, misstrauische Männer.

»Fast alle.« Spencer Laramy trat als erster aus dem Aufzug in die Gewölbehalle. »Bis auf zwei haben wir alle erledigt.«

Er zog sich sein Ölzeug aus - dunkelblauer Mantel, Hut und Latzhose in der gleichen Farbe - und lockerte den Knoten seiner ehemals bunten Krawatte. Laramy trug sie über einer uralten Lammfellweste auf nackter Haut.

»Alle bis auf zwei Weiber. Amoz hat sie mitgeschleppt.« Mit einem Handzeichen winkte der hochgewachsene, knochige Mann die Empfangsdelegation durch das offene Schott. »Beeilt euch, die anderen warten oben und träumen von einer warmen Suppe.«

Die Jäger schlurften aus dem Lift. Aus einem der vier Röhrengänge schoben ein paar Frauen eine Art überdimensionalen Teewagen. Zwei große Töpfe und drei Dutzend Aluminiumbecher standen darauf. Während Mitglieder der Metzgerbrigade unter Jubelrufen die beiden Schlitten mit der Beute aus dem Lift zogen, sammelten sich die Jäger um die Frauen mit den Suppentöpfen und nahmen einen Becher mit dampfender Fleischbrühe in Empfang.

Die Schotte vor dem Schleusenlift schoben sich zusammen.

Ein Teil der schwarzhäutigen Gestalten in den Plastikschrü-



zen begutachtete die steifgefrorenen Kadaver, die anderen versammelten sich um den Suppenwagen. Sie hörten nicht auf, Spencer Laramy und die Vorhut der Jäger mit Fragen zu löchern. »Wo habt ihr die Riesenratten aufgescheucht? Was für komische Rindviecher sind das? Wie sehen die Weiber aus?« Und so weiter ...

Die heiße Suppe lockerte die Zungen der Jäger. Sie rangen sich zu ein paar zusammenhängenden Sätzen durch: »Moschusochsen«, sagt Christie, »sollen angeblich aus Alaska kommen. Die Ratten wollten sie reißen, das müsst ihr euch mal vorstellen! Und die Weiber, tja, die Weiber - lasst euch überraschen ...«

Die Lifttüren öffneten sich erneut. Acht Jäger standen vor zwei Schlitten. Teilnahmslose Mienen glotzten der Delegation entgegen. Man reichte auch diesen Jägern Becher mit Suppe. Auf den Schlitten hinter ihnen lagen ein gewaltiger Moschusochse und sechs Ratten, groß wie Füchse, wie Wildhunde sogar.

Die Männer und Frauen brachen in lauten Jubel aus. Sie zogen die Schlitten aus dem Lift. Zwei Tamburine, eine Gitarre und eine Mundharmonika erklangen. Vielstimmiger Gesang wurde laut und lauter; die Leute tanzten um die Schlitten mit der Beute. Irgendjemand blies in eine Trompete.

Die Jäger stapften aus dem Lift ins Betongewölbe. Tanz und Jubel schien sie nicht zu rühren, der Suppenwagen interessierte sie. Wyomie stützte sich auf Christies Schulter.

Dunkelgrau war ihr Gesicht, die Lider hingen schwer über den Augäpfeln.

Acht, neun Männer und Frauen umringten das Paar. »Was is passiert?« Christie schilderte es in knappen Worten. Einige gingen vor der jungen Frau in die Hocke und wickelten ihre Wunde auf. »Einen Arzt! Einen Arzt!« Irgendjemand stülpte sich Kopfhörer über die Ohren und bellte in ein Funkgerät. »Ein Arzt zum

Innenschott! Wyomie hat sich 'n Rattenbiss eingefangen! Sieht verdammt nach 'ner Blutvergiftung aus ...!«

Die Lifttüren schlossen sich; immer mehr Menschen strömten aus den Röhrengängen, selbst ein paar Kinder fanden sich in der Gewölbehalle ein. Wieder öffnete sich die Tür, wieder schlurften erschöpfte Jäger in die Halle und jubelnde Menschen zogen Kufenwagen mit hartgefrorenen Tierkadavern aus den Aufzügen - zwei Moschusochsen und acht Riesenratten. Stimmengewirr, Gelächter, Gitarren- und Mundharmonikaklänge, Fanfarenstöße und Gesang erfüllte das Gewölbe.

Ein Mann im langen schwarzen Mantel hastete aus einer der Röhren, in seiner Rechten eine koffertartige Tasche.

Lionel Garrett, der Arzt. Graues Kraushaar hing ihm wirr in die Stirn und bis auf die Schultern herab. Er stellte die Tasche neben Wyomie ab. Christie und die anderen präsentierten ihm die entzündete Bisswunde. Dr. Garretts schwarze Stirn legte sich in hundert Falten.

Als die Aufzugtüren sich an diesem Tag zum letzten Mal öffneten, trat Amoz Roots vor dem Rest der Jäger und den beiden Gefangenen in die Halle. Der Jubel schwoll an, viele applaudierten. Unter Musik und Gesang wurden die letzten Schlitten mit Moschusochsen und Ratten in die Halle gezogen. Vier Jäger führten schließlich die beiden *Columbunit*-Frauen aus dem Lift. Für Augenblicke ebbte der Lärm ein wenig ab.

Naomi Cassidy, mit hochgezogenen Schultern, starrte auf den rissigen Betonboden; Liz Drax dagegen wich den Blicken der Gaffer nicht aus. Es schien fast, als suche sie die Augen der vielen Menschen. Gerade die Wirbelsäule, den Kopf ein wenig in den Nacken gelegt, so betrat sie das Gewölbe. Hart und verbittert waren ihre Gesichtszüge. Und dennoch:

kaum jemand, dem die Verachtung in ihrer Miene nicht auffiel.

Höhnisches Gejohle erklang plötzlich statt Jubel. Sie zerrten

an Liz' Pelzmantel, sie zogen sie an den Haaren, einer spuckte ihr ins Gesicht. Amoz Roots, längst umringt von neugierigen Menschen, kümmerte sich nicht darum.

Spencer Laramy aber sah es, und es gefiel ihm nicht. Er knallte seinen Suppenbecher auf den Wagen. »Weg von der Frau, verdammt noch mal!«

Er und Christie Roots drängten sich durch die ausgelassene Menge. Ein paar Fausthiebe hier, ein paar Beschimpfungen da, und die anderen ließen ab von der Gefangenen. »Bringt Suppe für die beiden Weißen!«, befahl Christie. Schützend stellten er und Laramy sich vor Mutter und Tochter.

Auf einmal wurden Rufe laut. Ein großer Teil der Menge wogte zu der Röhrenöffnung, die in die Wohnsektion A führte. Ein großer Mann stand in der Öffnung und blickte in den Trubel. Stimmengewirr und Gesang wurden dünner.

Gitarrenklänge, Tamburin-Rhythmen und das Plärren der Mundharmonika schwebten für Sekunden über allen anderen Geräuschen, bevor auch sie stockten, leiser wurden und schließlich verstummten.

»Hast du's gehört, Wash? Amoz hat den jungen Cassidy erwischt! Hast du's schon gehört ...?« Viele Menschen drängten sich um den Mann. Und die Blicke aller richteten sich auf ihn.

»Ich weiß Bescheid.« Washington Roots trat aus der Röhre ins Betongewölbe. Sein rechtes Bein zog er hinter sich her und stützte sich dabei auf eine Krücke. Rheuma in Hüft- und Kniegelenken plagten ihn seit Jahren. »Die Außenposten haben mich angefunkelt.« An der Faust, mit der er den Griff der Krücke umklammerte, glänzte die Goldfassung eines Rings im Neonlicht auf. Ein quadratischer Siegelring - schwarzer Stein mit eingelasenem roten Drachenkopf.

Roots trug einen grauen Overall und darunter einen roten Wollpullover. Eine bunte Decke hing über seiner Schulter, und graues Kraushaar quoll unter seiner Schirmmütze heraus, eine

schwarze Schirmmütze aus abgewetztem Leder.

Ein goldener Kreolenring baumelte an seinem rechten Ohr.

Langsam hinkte er zur Mitte des Betongewölbes, wo nebeneinander die acht Schlitten mit den gefrorenen Beutetieren standen. Schmelzwasser tropfte aus Fellen, von Schwänzen, Hufen, Klauen und violetten Zungen. Von allen Seiten wurden Washington Roots Einzelheiten der Ereignisse zugeraunt. Und je näher er den Schlitten mit der Beute kam, desto ruhiger wurde es.

Sechs oder sieben Schritte vor den Schlitten mit der Beute blieb er stehen. Ein Lächeln huschte über sein hartes kantiges Gesicht. »Allah ist groß«, sagte er. »Wahrhaftig, Allah ist groß.«

»Allah ist groß!«, schrie jemand aus der Menge. Und augenblicklich brach der Jubel wieder los. Schwarze Männer, Kinder und Frauen in Leder, Pelz, bunten Gewändern und Plastikschürzen tanzten um die Moschusochsen und Rattenmutationen. »Allah ist groß! Allah ist groß!« Amoz Roots' Bass dröhnte am lautesten.

Sie klatschten in die Hände. Wieder quäkte die Bluesharp, und Gitarre, Trompete und Tamburine fielen ein. Auch einige der Jäger ließen sich von der Euphorie anstecken, klatschten in die Hände und wiegten von einem Fuß auf den anderen. Die meisten der Heimgekehrten verharrten jedoch in merkwürdiger Zurückhaltung, ja Apathie.

Wyomie lag auf einem Fell und starrte zur Gewölbedecke hinauf, während Garrett ihre Wunde desinfizierte und mit dem Skalpell reinigte. Der Arzt hatte sich sein Haar mit einem weißen Tuch aus der Stirn gebunden. Er musste tief ins Fleisch schneiden, um schmutzige Gewebefetzen zu entfernen. Die junge Frau verzog keine Miene. Christie und Laramy beobachteten den Freudentanz teilnahmslos, und die beiden Gefangenen standen wie Gipsfiguren hinter ihnen - reglos, erstarrt, leichen-

blass.

So ging das ein paar Minuten, und Washington Roots schritt um die Schlitten herum und begutachtete die Beute.

Irgendwann hob er beide Arme. Der Gesang ebte ab, die Instrumente verstummten, die Tänzer standen still.

»Danke, Brüder und Schwestern!«, wandte er sich an die heimgekehrten Jäger. »Ihr habt die Strapazen der Winternacht auf euch genommen und den Feinden getrotzt. Und ihr seid mit reicher Beute heimgekehrt, mit Fleisch, Fett, Fell und Sehnen. Wir alle haben euch zu danken.« Er wandte sich an einen jungen Mann in rotem Turban und Plastikschurz über buntem Kleid. »Sorg dafür, dass der zehnte Teil der Beute für die armen Brüder und Schwestern aus *Calypso* zusammengepackt wird, Ruben. Morgen soll ein Team es zu ihnen bringen. Richtet der Mutter Calderóz meine Grüße aus.«

Der Angesprochene nickte. Er hieß Ruben Lewis und organisierte die Verarbeitung von Beutetieren. Einige Jäger runzelten die Stirn und blickten verstohlen zu Amoz Roots.

Nicht alle in der *Grancementation* hießen es gut, die Narren aus *Calypso* mit durchzufüttern. Amoz Roots war der Rädelsführer dieser kleinen Gruppe.

Die Augen des alten Roots suchten die Blicke Christies und Amoz'. »Gut gemacht!« Er nickte anerkennend. An seiner Krücke ließ er sich neben Wyomie auf den Boden sinken. »Was ist passiert?«

Wyomie winkte ab. »Nicht schlimm.«

»Rattenbiss.« Dr. Garrett zog die Brauen hoch.

»Rattenbiss« - er hätte auch »Bauchschuss« oder »Schädelbruch« sagen können. Roots presste die Lippen zusammen.

Er fasste die Hand der jungen Frau und streichelte sie.

»Bringt sie in den Klinikbereich.« Sein Blick schien Garretts Stirn durchbohren zu wollen. »Sie wird gesund werden. Sie

*muss* gesund werden.« Garrett verstand - die Verantwortung für die Tochter des von Roots senior so verehrten Indianers lag jetzt in seiner Hand; mit allen Konsequenzen. Er nickte stumm.

An seiner Krücke zog Roots sich hoch. Alle in der Gewölbehalle beobachteten ihn. Jemand brachte ihm einen Becher Suppe. Er nahm ihn, reichte ihn Garrett hinunter und deutete auf Wyomie. »Alles vom Besten für Watongas Tochter.« Wieder nickte der Arzt.

»Cassidy und seine Meute haben Wyomie und Christie ins Messer laufen lassen«, sagte Amoz. »Verfluchte Parasiten!

Sie haben ihnen die Beute abgenommen und sie zum Teufel gejagt. Aber wir haben ihnen das Fett aus der Pfanne gekratzt.« Er lachte, und einige seiner Jäger stimmten mit ein.

»Fühlten sich verdammt sicher, verstaute gerade das Fleisch auf ihren Schlitten, und dann - zack, womm! - haben wir sie in die Zange genommen! War ein Fest, Dad, jawohl, ein Fest!«

Washington Roots nickte. »Und Dennis Cassidy? Er ist gefallen?«

»Kann man so sagen.« Amoz zuckte mit den Schultern.

»Wie ist er gefallen?«

»Ich hab ihn erschossen.«

»Im Kampf?«

»Hinterher. Wir haben ihn und ein paar seiner Bluthunde erwischt.« Amoz zuckte mit den Schultern. »Hätte ich ihn laufen lassen sollen?« Ein trotziger Unterton mischte sich in seine Stimme. »Du kennst ihn doch. Im nächsten Kampf hätte er einen von uns abgeknallt. Mich, dich, Christie, Laramy, irgendjemanden. Verdammt, Dad, was soll die Frageri! Ich hab getan, was ...«

»Du hast also Gefangene erschossen.«

Amoz blickte zum Suppenwagen. Seine Jäger starrten in ihre Tassen. »*Gefangene erschossen* ... was soll das, Dad?! Ich hab die Stadt von einer gerissenen Hyäne befreit!« Er sah sich nach

seinem Freund Laramy um, doch der wich seinem Blick aus.  
»Von einem Parasiten und seinem gierigen Pack ...«

Roots hinkte an ihm vorbei zu Spencer Laramy und Christie. Sie traten einen Schritt zur Seite, sodass der schwarze Patriarch vor Liz und Naomi stand. Das Mädchen zitterte. Den Kopf noch immer gesenkt, starrte sie die Eisquasten am Saum ihres Pelzmantels an. Das blonde Haar fiel ihr ins Gesicht und verdeckte es. Liz hingegen blitzte Roots aus schmalen Augen an.

»Ich kenne dich«, sagte er. »Du bist Liz Drax, Burt Cassidys Frau.« Er deutete auf Naomi. »Und das ist eure Tochter?«

Liz antwortete nicht.

»Ja«, sagte Christie an ihrer Stelle. »Und ohne Mrs. Drax und ihre Tochter wären Wyomie und ich tot.« Er schälte seinen schmalen, nicht besonders hochgewachsenen Körper aus dem Ledermantel. Sein Schädel war so kahlgeschoren wie der von Spencer Laramy.

»Wie das?«

Christie erzählte. Vom Angriff der Ratten auf die Moschusherde bis zu den bitteren Augenblicken, in denen er vor Dennis Cassidys Gewehrlauf auf dem zugefrorenen East River kniete und dem Tod ins Auge sah. Die Menge rückte um ihn und seinen Vater zusammen und spitzte die Ohren.

»Lass gut sein, Dad«, schloss Christie seinen Bericht.

»Hauptsache, wir haben das Fleisch. Hauptsache, wir kommen über den Winter.«

»Hast du gesehen, wie er die Gefangenen erschossen hat?«

Christie senkte den Blick und schwieg.

»Wie viele hat er hingerichtet? Hast du zugehört?«

Christie antwortete nicht. Ganz still war es jetzt.

»Sechs oder sieben.« Wyomies raue Stimme hallte durch das Gewölbe. »Sie waren gefesselt. Amoz hat ihnen die Pistole auf die Stirn gesetzt und abgedrückt. Dennis Cassidy hat ihn verflucht dafür, bevor er starb ...«

»Diese verdammte Hyäne!« Amoz platzte der Kragen. »Er wollte uns die Beute rauben! Die Hälfte von uns hätte den Winter nicht überlebt, wenn wir sie ihm nicht wieder ...!«

Washington Roots hob die Hand, und sein älterer Sohn verstummte. Mit einer Kopfbewegung bedeutete er Wyomie weiter zu reden.

»... er hätte auch die beiden Frauen erschossen, wenn Christie und ich nicht dazwischen gegangen wären.«

»Was seid ihr für Weicheier! Zwanzig Futterneider weniger in der Stadt! Zwanzig Futterneider und eine verschlagene Hyäne!« Amoz stampfte auf den Boden und schüttelte die Fäuste. »Dankbar solltet ihr mir sein! Ja, dankbar!«

Langsam drehte Roots sich um. Er taxierte seinen älteren Sohn, wie man einen Fremden mustert. Für Sekunden hörte man weiter nichts als das Schlürfen der Männer am Suppenwagen und das Tropfen des Schmelzwassers von den Tierkadavern.

»Du hast einen Blutsäufer zum Sohn.« Liz Drax sprach leise, doch jeder in der Gewölbehalle konnte sie verstehen.

Washington Roots schien sie nicht zu beachten. Sein Blick hing an Amoz. Er hinkte zu ihm. Dicht vor ihm blieb er stehen. Sie waren in etwa gleichgroß, Amoz war kräftiger gebaut. »Wer tötet, um zu überleben, ist ein Kämpfer und Jäger. Wer tötet, um zu töten, ist ein Mörder. Wer Gefangene tötet, hat es nicht verdient, ein Mensch genannt zu werden.«

»Ich habe es für die *Grancementation* getan!« Amoz hob die geballten Fäuste. Er wurde laut. »Damit wir überleben, hab ich's getan! Damit ein paar gefräßige Hyänen weniger in der Stadt ...!«

»Bist du wirklich so dumm?!«, fuhr Washington seinen Ältesten an. »Was glaubst du, wie vielen von uns dieser Mord das Leben kosten wird?! Bildest du dir ein, der so genannte Gouverneur und seine so genannten Senatoren werden die Sache auf sich beruhen lassen? Du hast eine Kriegserklärung abgegeben!



Und in *Columbu* gibt es Leute, die nur auf so eine Gelegenheit warten!«

»Was hättest du denn getan, Dad?!«

»Dennis Cassidy als Geisel gefangen nehmen und die anderen laufen lassen.« Er wandte sich ab und hinkte zurück zur Tunnelröhre, aus der er gekommen war. Eine Gasse öffnete sich in der Menge. Auf halbem Weg blieb er stehen und drehte sich noch einmal um. »Die Außenposten müssen verdoppelt werden«, sagte er an Laramy Spencer gewandt.

»Und das Team mit dem Anteil für *Calypso* muss sich gleich morgen früh auf den Weg machen. Die Brüder und Schwestern dort sollen erfahren, was geschehen ist, damit sie ihre Schlüsse daraus ziehen können.«

»Sie sind nicht in der Lage, irgendwelche Schlüsse aus irgendwelchen Fakten zu ziehen, Dad«, warf Amoz ein. »Lass das Fleisch hier; es lohnt nicht, diese Kretins durchzufüttern!«

Sein Vater tat, als hörte er es nicht. »Ich will einen ausführlichen Bericht«, sagte er in Richtung seines jüngeren Sohnes. »Wie immer. Komm in vier Stunden in meine Zelle, Christie.«

Und schließlich wandte er sich noch einmal an Amoz. »Die beiden Frauen werden behandelt, wie man Gäste behandelt.

Ruh dich einen Tag aus. Iss, trink, schlaf. Danach nimm dir sieben Männer und bring sie Cassidy zurück ...«

»Burt ...?«

Irgendjemand nannte seinen Namen. Nicht laut, nicht aufgeregt - eher behutsam und fragend. Schneeflocken tanzten aus dem Februarhimmel. Sie fielen auf die Toten im Rinnstein und auf die brennenden Panzer.

»Burt ...?«

Er blickte nach links und rechts - Männer, Frauen und Kinder standen dort vor Armeefahrzeugen, dick eingemummt in Mäntel, Schals, Jacken und Mützen. Fast zweitausend Menschen - Militärs, Akademiker, hohe Stadtbeamte und ihre Familien.

Ausschließlich Leute, die einen legalen Anspruch auf einen Bunkerplatz unter der Grand Central Station hatten. Weiße die meisten. Keiner in seiner Umgebung sah ihn an, keiner rief seinen Namen, und dennoch hörte er ihn.

»Burt ...?«

Er blickte hinüber zur Säulenfassade der Grand Central Station. Ausgeschlossen, dass einer von den Schwarzen dort ihn beim Vornamen rief. Schwerbewaffnet verbarrikadierten sie die Portale zur Bahnhofshalle. Verfluchte Anarchisten!

Und Roots, dieser schwarze Teufel, mitten unter ihnen. Zum Henker mit ihm!

»Burt? Bist du wach ...?«

Er lief aus der Menge auf die 42nd Street hinaus, vorbei an Leichen und Kratern von Granateinschlägen. »Lass uns rein, Roots!«, schrie er. »Um Himmels willen, Roots! Lass uns in den Bunker!«

»Sorry, Cassidy!« Auf der Treppe zur Halle, vor dem Mittelportal öffnete sich die Phalanx aus Panzerfausträgern und Maschinengewehrschützen. Washington Roots trat vor seine Leute und stemmte die Fäuste in die Hüften. »Wir haben keinen Platz mehr.«

»Du bist ein Teufel!«, hörte Burt Cassidy sich brüllen. »Ein gottverdammter Satan bist du ...!«

»Schon möglich!« Roots blickte auf seine Armbanduhr und Burt Cassidy hinauf zur riesigen Prachtuhr unter der Merkurskulptur über dem Mittelportal. Viertel nach neun.

Um viertel vor elf würde die Welt untergehen. »Sieh zu, dass du dich zur Columbia University durchschlägst, Cassidy.

Dort verkriecht sich deinesgleichen. Du hast noch knapp anderthalb Stunden Zeit ...!«

Burt Cassidy schrie seine Wut hinaus ...

Jemand packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn.

»Burt! Wach auf, Burt ...!«

Roots, die Säulenfassade, die Schwerbewaffneten, die brennenden Panzerwracks - alles verblasste. Ein Männergesicht schwebte über ihm. Ein bulliges Gesicht, aus dem ihn ein Paar graue Augen fixierten. Houston Bukowskis Gesicht.

»Komm, trink das hier ...«

Wie von sehr weit weg drang die Stimme des Generals zu ihm. Burt Cassidy spürte, wie starke Arme ihn nach oben zogen. Links erkannte er eine Frau in Weiß. Gehörte sie in den Traum oder in die Wirklichkeit? Kaltes Glas berührte seine Lippen; er trank. Und schmeckte eine säuerliche Elektrolyt-Lösung.

Träumte er das alles? Dennis tot, Naomi und Liz gefangen - alles nur ein Traum? Er sank zurück in die Kissen.

Schwindel stieg ihm aus den Eingeweiden ins Hirn. Sein Schädel schmerzte. Er schloss die Augen.

Gott im Himmel - was war überhaupt Traum und was Wirklichkeit? Tausend Mal hatte er vor dem *Grand Central Terminal* gestanden, seit er in der so genannten Wirklichkeit am 8.

Februar des Jahres 2012 dort vergeblich um Einlass gebettelt hatte! Tausend Mal in tausend so genannten Träumen!

Nein - Vergangenheit verging nicht wirklich. *Vergangenheit* ... das Wort allein, log nicht schon das Wort? Niemals verging Vergangenheit wirklich, immer war sie gegenwärtig, immer verband sie sich mit dem Muster der Gegenwart - alte Wolle, die in einen nur scheinbar neuen Teppich hinein gewebt wurde.

Burt wusste das seit langem. Theoretisch. Doch seit er in der so genannten Wirklichkeit vor diesem Gebäude gestanden und mit Roots geschrien hatte, wusste es auch jede seiner Nervenfasern. Nicht einmal 25 mg Diazepam und anderthalb Flaschen Whisky innerhalb 20 Stunden konnten die Wahrheit vertuschen.

Und in der so genannten Wirklichkeit lebte Dennis angeblich nicht mehr. Und Liz und Naomi waren angeblich Roots' Gefangene ...

Er stöhnte. Wieder hoben sie ihn hoch, wieder flößten sie ihm

Elektrolytlösung ein. »Du musst trinken, Burt.« War das wirklich Bukowskis Stimme, die da aus einer anderen Welt an sein Ohr drang? »Ich will, dass du aufwachst. Ich will, dass du verstehst, was ich dir zu sagen habe ...«

Ja, es war Bukowskis Stimme, ohne Zweifel, es war die Stimme des Generals.

Sie redete weiter, die Stimme. Es wurde dunkler, und Burts Bewusstsein sank zurück in den so genannten Traum.

Bukowskis Stimme mischte sich mit der Roots'. *Sieh zu, dass du dich zur Columbia University durchschlägst. Dort verkriecht sich deinesgleichen ...* Er riss die Augen auf. Sie zogen ihn hoch, die Krankenschwester gab ihm erneut zu trinken.

Der Schmerz in seinem Schädel zog sich in den Hinterkopf und den Nacken zurück. Dafür brannte der Schmerz in der Brust umso heftiger. Dennis tot, Liz und Naomi gefangen ... konnte das wahr sein?

»Donna hat die Führung übernommen. Der Senat hat sie bestätigt, mit großer Mehrheit ...«

Es dauerte seine Zeit, bis Burt die Bedeutung der einzelnen Worte erfasste. Und als er endlich begriff, ließ es ihn kalt. Was interessierte ihn, wer die Leitung der *New City Hall* organisierte? Donna Gorgonyan? Warum nicht - wozu hat man eine Stellvertreterin?

*Sollen sie doch machen, was sie wollen. Dennis ist tot, Liz und Naomi in den Pfoten dieser Sauhunde ...*

»Sie schwenkt ganz auf Crimsons Kurs ein.« Bukowski sprach eindringlich und viel zu laut. Seine Stimme dröhnte in Burts Ohren. »Sie will den Bunker der Calypso-Leute überfallen, sie will die mutierten Ratten angreifen und Roots und die *Grancementation* vernichten. Sie hat mit Cunningham gesprochen ...«

Wieder drangen die Worte und deren Sinn nur bruchstückhaft in Burts Bewusstsein ein. *Calypso-Leute ... Ratten angreifen ...*

*Roots vernichten ... Cunningham ... wer um alles in der Welt ist Cunningham ...?*

»Ich war der Meinung, du solltest das wissen, Burt.«

Wie ernst Bukowski ihn ansah. Seine Gesichtshaut und die Innenseiten seiner Unterarme begannen zu jucken. Vielleicht steckte mehr hinter seinen Worten, vielleicht sollte er über sie nachdenken. Er kratzte sich an den juckenden Stellen. Wen hat die Gorgonyan angerufen?

*Cunningham, Sean Cunningham, den Herrscher über Ruinen, den Kaiser von Washington, den Präsidenten der Vereinigten Trümmerhaufen ...*

Ja, darüber sollte er wirklich nachdenken. Warum musste sie Cunningham anrufen? Die Regierung sollte bleiben, wo der Pfeffer wächst! In Manhattan gab es nur einen legitimen Herrscher ...

»Sie hat mit dem Pentagon gesprochen ...?« Burt Cassidy stöhnte, stützte sich auf, verlangte nach Flüssigkeit. Die Krankenschwester verließ den Raum. »Warum zum Henker hat sie das Pentagon angerufen?« Aus der Kombüse hörte er die Külschrantür quietschen.

»Sie hat militärische Hilfe gefordert.«

»Gefordert?«

Bukowski nickte. »Es hat zwei Stunden gedauert, bis unsere Ingenieure die Verbindung nach Washington hergestellt hatten. Und dann noch einmal eine Stunde, bis endlich Cunningham persönlich in der Leitung war.« Bukowski zuckte mit den Schultern. »Zunächst dachte ich, er lässt sie abblitzen, aber Donna hat gefleht, geweint, gedroht, geschrien. Sie hat alle Register gezogen; du kennst sie.«

»Du willst sagen, dass Washington eine Militärexpedition nach Manhattan ...?« Die Stimme versagte Burt. Fassungslos schüttelte er den Kopf. »Das glaub ich nicht ...« Er sank zurück in die Kissen. Die Möglichkeit, Cunningham könnte eine

Truppe durch Nacht und Eis die Ostküste hinauf schicken, überstieg seine Vorstellungskraft.

»Donna hat dem Präsidenten Stärke und Aggressivität des Wu-Tang-Clans in den grellsten Farben geschildert«, sagte Bukowski. »Sie behauptete, konkrete Hinweise zu haben, dass Roots und seine Leute an einem Operationsplan gegen die Regierung in Washington arbeiten. Ich glaube, das hat Cunningham überzeugt.«

Mit einem vollen Glas in der Hand kam die Krankenschwester zurück aus der Kombüse. Sie beugte sich zu Burt hinunter und wollte ihm das Glas an den Mund setzen. Er schob ihren Arm zur Seite. »Es ging gar nicht um Liz und Naomi?«

Bukowski schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, deine Familie war nur ein willkommener Vorwand für Donna, um endlich *Tabula rasa* mit dem Wu-Tang-Clan zu machen.«

*Tabula rasa* ... Die Worte klangen in Burts Schädel nach.

Aus den seltenen Gesprächen mit Washington - die Funkverbindung wurde von Jahr zu Jahr miserabler - hatte er zwar keine exakte, aber doch eine hinlänglich deutliche Vorstellung von Infrastruktur, Einwohnerzahl und technischem Level der Bunkerkolonie unter Capitol und Pentagon. Und vor allem von der Mentalität, mit der man dort Probleme zu sehen und anzugehen pflegte.

*Tabula rasa* ...

Schon Jahrzehnte vor ›Christopher-Floyd‹ hatte die US-Regierung ein Bunkersystem unter dem Pentagon erbauen lassen. Damals im Hinblick auf einen Atomkrieg. Mit etwa dreitausend Menschen hatte sich der Regierungsapparat vor siebenundzwanzig Jahren am Tag X in der unterirdischen Stadt vor dem Kometen in Sicherheit bringen können. Mehr als die Hälfte lebte noch, die Geburtenrate stieg seit Jahren wieder an und die Sterberate sank kontinuierlich.

Auch was Waffen, Ausrüstung, Energieversorgung und so

weiter betraf, war man im Pentagon glücklicher dran als in der *New City Hall*. Es gab Vorräte an Rohstoffen, Forschungs-Laboratorien, Gewächshäuser und pharmazeutische Industrie. Gott im Himmel - wenn Burt über nur halb so viele Ressourcen verfügte wie der Präsident, hätte er nicht so häufig mit ihm sprechen müssen. New York City wäre längst befriedet und in seiner Hand, und der Wu-Tang-Clan existierte nur noch in den Dateien der historischen Aufzeichnungen.

*Roots, verfluchter Sauhund ...*

Und was die Mentalität der Regierung anging: Man würde ein Panzerbataillon über den zugefrorenen Atlantik schicken und die Eingangsschotte von *Calypso* und der *Grancementation* mit nuklearen Granaten beschießen - fertig ...

*Tabula rasa ...*

»Wie kann Donna mir das antun ...?!« Burt Cassidy presste die geballten Fäuste gegen seine Stirn. »Jetzt, wo sie die Macht hat, schwenkt sie auf Jimmys Kurs ein ...«

»Um ihm das Wasser abzugraben.« Houston Bukowski lachte bitter. »Du hättest sein Gesicht sehen sollen, als sie ihre Vorschläge verkündete. Dieser Einfaltspinsel - die Falken unter den Senatoren hat er durch diesen Schachzug verloren.«

»Wie kann sie mir das antun ...!« Burt setzte sich auf. Viel zu schnell, er schwankte - Bukowski und die Krankenschwester mussten ihn stützen. »Sie weiß doch, wie man in Washington verfährt ...!« Er nahm der Frau das Glas aus der Hand und leerte es in einem Zug. »Sie werden die Ruine der Grand Central Station in Schutt und Asche schießen. Sie werden das Eingangsschott aufsprengen und Giftgasgranaten in die Bunker schießen ...«

Er unterbrach sich. Sein glasiger Blick saugte sich an einem Porträtfoto von Liz, Dennis und Naomi fest. Auch Bukowski schwieg. Er wusste genau, was der Gouverneur dachte: Dasselbe wie er selbst - wenn Washington eine Strafexpedition nach

Manhattan schickte, bedeutete das den Untergang des Wu-Tang-Clans, sicher, aber es bedeutete auch den Tod von Liz Drax und Naomi Cassidy. Nebensächlichkeiten wie Familienbande interessierten in Washington nicht. Dort ging es nur um eines: um die Macht.

»Wie lange werden sie brauchen von Washington nach New York City?« Burts Stimme klang jetzt tonlos und leise.

»Wenn sie funktionsfähige Panzer und Truppentransporter haben ...« Bukowski zuckte mit den Schultern. »... und wenn der Weg über die Atlantik-Eisdecke frei ist ... vier Tage, vielleicht fünf? Aber wer weiß, vielleicht verfügen sie ja sogar noch über Hubschrauber. Dann wären sie innerhalb eines Tages am Hudson.«

Burt reichte der Krankenschwester das Glas. Langsam hob er den Schädel. »Ich danke dir, Houston.« Er legte dem General die Rechte auf die Schulter. »Hör zu - ich brauch jetzt deine Hilfe. Such mir drei gute Männer aus. Am besten aus meiner Garde. Und lass einen der M-2-Panzer startklar machen. Gleich morgen früh ...«

»Was hast du vor, Burt ...?«

»Ich fahre hinüber zur Ostseite, zur *Grancementation*. Ich muss mit dem alten Roots reden ...«

Gefrorener Schnee knirschte unter ihren Stiefeln. Der Scheinwerferträger marschierte an der Spitze. Wie Rauchzeichen stiegen Fetzen seiner gefrorener Atemluft in die Dunkelheit. Mal flatterten sie über seinem grau angemalten Helm, mal über den Schulterstücken seines ebenfalls schneefarbenen Kampfanzuges. Der große Lichtkegel des Scheinwerfers wanderte über den zugeschneiten Trampelpfad Richtung Süden. Der Lichtkegel war ihr Scout. Seit Mitternacht hatten die Außendienstler keinen Schneefall mehr gemeldet. Und in den frühen Morgenstunden war der Stoßtrupp aufgebrochen!

General Jimmy Crimson marschierte hinter dem Scheinwer-



ferträger. Wie seine Männer trug auch er für diesen Einsatz einen Kampfanzug in den seit Jahren üblichen Tarnfarben. *Final Liberation* hatte der Senat den Einsatz getauft - *endgültige Befreiung*. Ein guter Name, fand der General, ein wirklich guter Name. Natürlich war die endgültige Befreiung Manhattans vom Wu-Tang-Clan gemeint.

Rechts und links von ihm marschierten zwei Sergeants, junge Burschen von nicht einmal fünfundzwanzig Jahren.

Crimsons Söhne Moses und Dave. Crimson hatte sie persönlich ausgebildet. Ihre M-16-Schnellfeuergewehre im Anschlag, beobachteten sie die vereisten Fassaden rechts und links des Straßenzugs. Die Lichtbalken ihrer Stablampen glitten über die glitzernden grauen Wände. Hier und da klafften Lücken im Eis - zerbrochene Fenster, rußgeschwärzte Steine, Türöffnungen.

Crimson war mit einer abgesägten Schrotflinte bewaffnet.

Wie üblich. Und selbstverständlich trug er im Schulterhalfter unter dem Kampfanzug seine SIG-Sauer. Eine zwanzigschüssige Pistole mit elektronischer Nachladeautomatik und Laser-Visier. Schweizer Wertarbeit: Auch nach fast dreißig Jahren funktionierte das Gerät noch einwandfrei. In der *New City Hall* munkelte man, Crimson würde sich eher von seinem Schwanz als von seiner SIG-Sauer trennen. Völliger Blödsinn, wie ein Blick auf die immer noch wachsende Kinderschar des Generals bewies.

General Crimson wandte sich um. Je drei Außendienstler zogen die beiden Schlitten. Zwei davon seine Söhne: Jesaja und Adam hießen sie. Die Crimson-Söhne trugen allesamt biblische Namen. Vier mit Pumpguns und M-16-Gewehren bewaffnete Männer bildeten die Nachhut. Darunter sein Stellvertreter und ältester Sohn: Captain Jesus Crimson.

Schwarze Plastikplanen deckten die Ladung der Schlitten zu: Fackeln, zwei Flammenwerfer und - die Geheimwaffen für die erste Phase von *Final Liberation*. Mit ihrer Hilfe sollte Crim-

sons Truppe *Calypso* erledigen. Und zwar ein für allemal erledigen.

»»Geheimwaffen««, brummte Crimson. »Diese Klugscheißer ...«

»Hast du was gesagt, Dad?« Sein Sohn Dave sah ihn von der Seite an.

»»Sir«, oder »General«! Im Dienst will ich nichts anderes hören! Wie oft muss ich dir das noch sagen?!«

»Yessir!«

»Ich hab nichts gesagt, Sergeant Crimson.«

»Yessir, General Crimson!«

Das mit den so genannten »Geheimwaffen« war angeblich ein alter Trick. Wenigstens hatte Rowland Warrington das behauptet. Aber was behauptete der Krüppel nicht alles, wenn der Tag lang genug war? Wenn der Trick alt war, dann so alt, dass Crimson nichts mehr davon wusste. Was ging es ihn an, wie man vor seiner Zeit dem Feind das Lebenslicht auszublasen pflegte?

Mindestens ein halbes Dutzend Beispiele aus der Militärgeschichte könne er für die erfolgreiche Anwendung dieses Tricks nennen, hatte Bukowski gesagt.

»Klugscheißer ...«

Bukowski hatte angefangen die Beispiele aufzuzählen,-und Crimson stellte auf Durchzug. Ob nun die alten Griechen, die Kreuzfahrer oder die Osmanen ihre Feinde mit dieser Taktik aufs Kreuz gelegt hatten - was interessierte es ihn?

Hauptsache, er würde die Hohlköpfe von *Calypso* genauso effektiv aufs Kreuz legen. Und das würde er, so wahr er General Jimmy Crimson und Gott ein gerechter Gott war, jawoll!

Eiskristalle verstopften seine Nasenlöcher. Er zog sich sein schwarzes Halstuch über Mund und Nase.

Eiskalt war es, Teufel auch, aber es sah nicht nach Schnee aus. Was wollte man mehr? Die Lichtkegel aus den Stablampen seiner Söhne huschten über Ruinenfassaden und eingebrochene

Dächer. Das Eis lag vier oder fünf Stockwerke hoch. Manche Häuser hier am ehemaligen Broadway waren zusammengestürzt. Manche schon vor siebenundzwanzig Jahren, durch die Flutwelle oder den wochenlangen Brand nach dem Einschlag. Einige auch erst in jüngerer Zeit durch den wachsenden Druck der Eismassen. Das zerklüftete Mauerwerk einer Kirche tauchte im Leitstrahl des Scheinwerferträgers auf.

»Die nächste Straße links«, sagte Crimson. Der Scheinwerferträger nickte. Er hieß Miller. Sein Vater war hoher Offizier bei der Nationalgarde gewesen. Vor dem Tag X, als es die Nationalgarde noch gab.

»Das ist zweiundachtzigste Straße, Sir«, sagte Moses neben ihm.

»Ist mir egal, wie die Straße früher mal hieß, Sergeant Crimson, jedenfalls biegen wir dort vom Broadway ab.«

Insgeheim bewunderte Crimson seinen Drittgeborenen.

Der fünfundzwanzigjährige Moses hatte seine halbe Kindheit damit verbracht, sich den Stadtplan von ganz New York City einzuprägen! Crimson senior selbst orientierte sich ausschließlich an Ruinen, Trümmerhalden, Kratern und so weiter, und nicht an Straßennamen. Die spielten nur noch eine untergeordnete Rolle bei den Jägern und Außendienstlern der *New City Hall*. Außerdem lag das Eis inzwischen so hoch, dass die Straßenschilder schon seit fünf oder sechs Jahren darin versunken waren.

Klar, die Gegend im Süden, in Lower Manhattan - dort fand Crimson sich noch immer einigermaßen zurecht: Wall Street, South Street, Bowery, Canal Street, und so weiter. Die Erinnerung an diese denkwürdigen Namen würde wohl erst verblassen, wenn die letzten Männer und Frauen von Moses' Art in die Eisgräber vor der *New City Hall* gesunken waren.

Dort unten im Süden konnte Crimson zu jeder Zeit sagen, in welcher Straße er sich gerade befand. Trotz der Eismassen, trotz

der schwarzen oder grau vereisten Hausfassaden, trotz der zusammengestürzten Häuserzeilen und eingefallenen Hochhausgipfel.

Crimson lächelte vor sich hin. Diesmal sahen ihn beide Söhne von der Seite an. Der General drückte die Brust heraus und legte den Kopf in den Nacken. Seine Gesichtszüge strafften sich. Fast gleichzeitig fiel ihm ein, dass die anderen ja nur seine Augen zwischen den Rändern des grauen Tuchs sehen konnten, das er sich um den Kopf gebunden hatte. Er entspannte sich wieder.

Der Scheinwerferträger bog in die viel schmalere Straße ein. Sie führte direkt zum ehemaligen Central Park. Ostwind blies ihnen entgegen. Er bauschte die Plastikplanen über den Geheimwaffen auf.

»Geheimwaffen« - Allmächtiger, wie witzig! Wenn es nach Crimson gegangen wäre: ein Stoßtrupp, eine der drei aus alten Zeiten herübergeretteten Kisten mit Plastiksprengstoff, und *BUMM!* Kein Problem mehr mit den *Calypso-Leuten* und *Mission Final Liberation* zu fünfzig Prozent erledigt. Aber die Gorgonyan und Bukowski stellten sich auch nach dem Ausfall des Gouverneurs noch reichlich zimperlich an.

Sie hatten es verdammt eilig. Kaum vierundzwanzig Stunden nach der Krisensitzung des Senats war seine Truppe aufgebrochen. Mehr als fünfzehn Stunden hatten sie allein für die Vorbereitung gebraucht. Den Rest für Schlafen und Essen. Nach Crimsons Einschätzung der Lage hätten sich seine Männer ruhig noch einen Tag länger Ruhe gönnen können. Aber Bukowski und die Gorgonyan hatten es eilig, wollten ihn loswerden.

Er persönlich wäre lieber gegen Roots gezogen. Was hatte man schon von dem verrückten Weib in *Calypso* zu befürchten? Die Wahnsinnigen dort unten würden sich mit der Zeit sowieso selbst ausrotten. Aber die verfluchte Roots-Brut!

Wenn der *New City Hall* von irgendwoher Gefahr drohte, dann von denen. Schon lange brannte Crimson auf den End-

kampf. Doch Verfassung war Verfassung. Und nach ihr war die Gorgonyan seine Vorgesetzte. Scheiß Verfassung!

Vor ein paar Stunden hatte Bukowski einen M-2 aus dem Bunker schaffen lassen. Geheimniskrämer! General Crimson wollte nicht länger Crimson heißen, wenn das Gerät nicht Richtung *Grancementation* rollte. Ein mickriger Panzer gegen meterdicke Stahlschotts! Wenn sie Crimson geschickt hätten, er hätte schon gewusst, wie er das Ding geknackt hätte ...

Der Lichtkegel des Scoutscheinwerfers schien ins Nichts zu stoßen. Eine endlose Fläche, über die der Wind Schneewolken jagte wie Sandwolken über eine Wüste. Der Central Park.

Crimsons Frontmann blieb stehen. Alle blieben sie stehen.

Der General galt als hartgesotten und abgebrüht, und abgesehen vom Attribut »gläubig« hatte er selbst dieser Beschreibung seiner Persönlichkeit nicht allzu viel hinzuzufügen.

Aber es gab Orte in der Winternacht Manhattans, deren Anblick schnürten selbst ihm nach siebenundzwanzig Jahren noch das Herz zusammen, die trieben selbst ihm noch die Tränen in die Augen.

Die South Street in der Gegend des Fulton Fish Market war so ein Ort, der eingebrochene Viadukt, den man von dort aus sah und die Ruine der Brooklyn Bridge vor allem und der ehemalige *John F. Kennedy International Airport* drüben in Queens mit seinen halb von Schnee und Eis zugedeckten Flugzeugwracks, den verlassenen Terminals und dem abgebrochenen Tower.

Die Lichtkegel der Stablampen krochen über Bruchstellen, Risse und vereiste Vorsprünge in den Fassaden rechts und links des Straßenzuges. Dreißig, vierzig oder fünfzig Stockwerke hoch bohrten sich die ehemaligen Apartmenttürme in die Finsternis des lichtlosen Tages hinein. Crimson öffnete eine Tasche am Oberschenkel seines Kampfanzuges, zog ein Headset heraus und hielt es sich an Mund und Ohr.

»General an Außenposten Liberation, kommen.«

»*Final Liberation*«, schnarrte es aus dem Ohrstöpsel.

»Außenposten hört, Sir.«

Crimson blickte an den Fassaden empor. Irgendwo dort oben hatte sich ein zweiköpfiges Team des Außendienstes verschanzt, mit Nachtgläsern, einem primitiven Lasergerät und einem starken Funkgerät: der am weitesten nach Südosten vorgeschobene Außenposten der *New City Hall*.

»Irgendwas, das ich wissen sollte? Kommen.«

»Nichts, Sir. Keine Ratten, keine Nigger, kein Lumpenpack. Kommen.«

»Okay. Halten Sie die Ohren steif. Ende.«

»Aye, Sir. Ende.«

Der General gab ein Handzeichen an die Nachhut. Captain Jesus Crimson ließ die Fackeln verteilen und anzünden.

Jesaja und David hängten ihre Gewehre über die Schultern und bewaffneten sich mit den Flammenwerfern. Feuer - die wirksamste Waffe gegen die verdammten Ratten. Feuer, Miss-  
trauen und Geistesgegenwart.

Wieder ein Handzeichen des Generals, und auf ging's, hinein in den Central Park! Hinein in die *CentralIce Age*, wie Crimson den ehemaligen Park nannte. Denn hier, zwischen dem ehemaligen Harlem und dem Theatre District, zwischen der Upper East und der Upper West Side fiel sie am deutlichsten ins Auge: die postapokalyptische Eiszeit.

Da gab es nichts, was die Lichtkegel von Scheinwerfer und Stablampen enthüllen konnten: Eis, so weit die Lichtbalken reichten. Spiegelglatt über weite Flächen, wellen- und stachel-  
förmig an anderen Stellen: Vereiste Wipfel abgestorbener Bäume.

Nur an einer Stelle ragte eine Ruine aus dem Eis - Dach und Turm des Belvedere Castle. Selbst Jimmy Crimson - schon in den goldenen Zeiten vor dem Kometen nicht unbedingt ein Jün-

ger von Kultur und Natur - hatte von dort aus ein paar Mal den Ausblick auf Park und Stadt genossen.

Früher, als er noch Bodyguard des Chefs der Baubehörde gewesen war.

Nur etwas mehr als eine halbe Meile war die Ruine des Metropolitan Museums noch entfernt. Oder genauer: die Eiskuppel, die das weitläufige, aber nur zweistöckige Gebäude inzwischen bedeckte. Und die Hohlköpfe von *Calypso* hielten nichts von Außenposten. Also hatte Crimson senior keine Bedenken wegen der Fackeln und des Scheinwerfers.

Sie kamen ja kaum noch aus ihren Löchern, diese Verrückten. Hielten sich für die Auserwählten der Götter, für die Retter der Welt, und sie taten nur das Nötigste, um zu überleben. Schickten hin und wieder kleine Trupps zu irgendwelchen Eislöchern, um zu fischen, schafften Schnee, Eis und gefrorene Kadaver in ihren Bunker und ließen sich ansonsten von der *Grancementation* aushalten. Schmarotzer!

Sie selbst gaben sich ihren quasireligiösen Spinnereien hin. So starben sie nach und nach aus, ohne es zu merken.

Nach Crimson Informationen lebten noch höchstens hundertfünfzig Menschen unter der Museumsruine. Eigentlich Blödsinn, sie zu bekämpfen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie sich selbst ausgerottet hatten, wie gesagt. Aber Befehl war Befehl.

Dave Crimson blieb stehen. »Was ist los, Sergeant Crimson?«

»Ich glaub, ich hab einen Schatten gesehen, General Crimson, Sir.« Der Lichtkegel von Daves Lampe verharrte über einer fast kreisrunden Öffnung im Eis. Ein Rattenloch.

Irgendwie schafften die Biester es, sich die Zugänge zu ihren Bauten offen zu halten. Tatsächlich - auch Crimson senior sah es jetzt: die Umrisse eines Rattenkopfs. Blitzartig tauchte er auf und verschwand wieder.

Der General drehte sich um und gab ein Handzeichen.

»Abladen.« Die Männer am hinteren Schlitten zogen sich Stoffmasken über Mund und Nase. Dann schnürten sie die Plane auf und zogen einen schlaffen Körper von der Ladefläche des Schlittens. Einer der acht Toten, die sie in den vergangenen dreißig Stunden aus dem Eisfriedhof über der *New City Hall* gemeißelt hatten. In der Garage hinter dem zweiten Innenschott notdürftig angetaut, stanken sie schon.

Und genau das sollten sie auch: stinken.

Nach allem, was man in der *New City Hall* wusste, rührten die Ratten gefrorene Leichen nicht an. Aber was wusste man schon wirklich über die mutierten Nager? Ab und an wollte irgendein Jäger Seltsames, bislang Unbekanntes in Aussehen und Verhalten der Nacktschwänze bemerkt haben. Es war schon eigenartig: Ausgerechnet hier im Central Park fand man die augenfälligsten Veränderungen an Mensch und Tier: Die immer größer und schlauer werdenden Ratten, die verrückten Leute aus *Calypso*.

Sie ließen die Leiche im Schnee liegen und zogen weiter.

Nach hundert Metern wieder ein Handzeichen des Generals. Die Männer am hinteren Schlitten luden die nächste Leiche ab. Nach hundert Schritten die nächste, und so weiter.

Alles spielte sich weitgehend ohne Worte ab; ein Handzeichen Crimsons genügte.

Auf einmal schien sich die Dunkelheit zu bewegen. Ein Scharren und Fauchen; Geräusche erklangen, als würden schwere Gegenstände durch Schnee und Eis gezerrt. Bald wimmelte es von Schatten um sie herum. Aber nie kamen sie so nahe, dass Crimson oder einer der Männer sie eindeutig als Ratten erkennen konnten. Aber sie waren es, ohne Zweifel. Bald erfüllte ihr beißender Gestank die kalte Luft.

Crimson begann zu beten, allen Ernstes: Er bewegte stumm die Lippen und bat Gott, ihnen die Biester vom Hals zu halten. Und er bat ihn, die erste Phase von *Final Liberation* gelingen



und die Calypsoidioten dumm genug sein zu lassen, auf den Trick hereinzufallen.

General Jimmy Crimson hatte übrigens nicht immer in seinem Leben gebetet. Niemals zum Beispiel in seiner Zeit als Marine bei der US Navy. Und in den goldenen Zeiten vor dem Kometeneinschlag auch nicht.

In den letzten Wochen des Jahres 2011 aber, kurz vor dem letzten Weihnachtsfest mit Truthahn, Weihnachtsbaum und teuren Geschenken hatte Jimmy Crimson die nach eigenem Bekunden wichtigste Erfahrung seines Lebens gemacht: Er hatte Jesus Christus gefunden. So nannte er das.

Der heranrasende Komet, das unausweichliche Ende, die Angst, das Chaos, die sich täglich aufdrängende Lebensbilanz - o ja, in diesen Zeiten hatte Jimmy Crimson beten gelernt. Und wie die Mehrheit der Amerikaner hatte auch er sie erlebt, die Wiedergeburt aus dem Heiligen Geist Jesu Christi. Und hatte Gott ihn nicht gerettet? Ihm einen Arbeitgeber verschafft, dem ein Bunkerplatz zustand? Und der noch weitere Bunkerplätze für die ihm Nächststehenden organisieren konnte? War das Zufall gewesen oder Gottes gnädige Führung? Für Crimson lag die Antwort auf der Hand: Gott in seiner Gnade und Barmherzigkeit hatte ihn auserwählt, die Apokalypse zu überleben.

»Heiliger Herr, halt uns die verdammten Viecher vom Hals! Jesus Christus, hilf uns gegen die barbarischen *Calypsos* ...«

Innerlich betend, führte er seinen Stoßtrupp über den schmalen Wüstenstreifen aus Eis. Im Osten schälten sich Konturen von Hausfassaden aus der Dunkelheit: die Häuserblocks entlang der Fifth Avenue - auch die zerstörte Prachtstraße würde er sein Leben lang nicht vergessen. Und endlich standen sie am Rande der Eisfläche, die das Metropolitan Museum bedeckte.

Im Schein der Lampen und Fackeln entdeckte Crimson die Wegkreuzung. Trampelpfade aus allen vier Himmelsrichtungen liefen hier zusammen, trotz des Neuschnees gut zu erkennen. Ei-

ner führte eine leichte Steigung hinauf.

Crimson ließ die vorletzte Leiche abladen und winkte seine Männer hinter sich her auf die Anhöhe. Dort zerrten sie den letzten Toten vom Schlitten. Zwanzig Schritte weiter und sie standen auf dem Eis über dem Dach des ehemaligen Museums. Crimson befahl Fackeln, Scheinwerfer und eine Stablampe zu löschen.

Die andere nahm er Moses aus der Hand und leuchtete die Eisrampe hinunter. Sie führte in eine Kuhle. In ihr lag der Eingang zum alten Museum. Und in den *Calypso-Bunker*.

Hinter dem General zogen sie die Plane von dem ersten Schlitten, während er hinunter in die weite Kuhle spähte.

Nacheinander fielen zwei Körper in den Schnee. Er betete und überlegte gleichzeitig. Fifty, fifty, dass es gut ging. »Verzeih meinen Unglauben, lieber Gott - es *wird* gut gehen.

Amen.«

Er drehte sich um. Der Lichtkegel fiel auf zwei ausgestopfte Bären. Die Gorgonyan hatte Tränen in den Augen gehabt, als seine Söhne die Grizzlys aus dem Sitzungssaal getragen hatten. Der General richtete die Lampe auf Jesus, seinen Ältesten, und dann auf Adam, seinen Viertgeborenen.

»Gefechtsklar, Soldaten?«

»Yessir, General!«

»Prächtig. Dann hinein mit euch ...«

Washington Roots schwieg. Starrte die Indianerstatur an und schwieg. Alle schwiegen sie, die sich in seiner kleinen Privatzelle versammelt hatten - Sarah Roots, Christie Roots, Spencer Laramy und der Doktor, Lionel Garrett. Christie hatte seinen Bericht über die Jagdexpedition beendet. Ratlosigkeit und Bedrückung spiegelte sich in den schwarzen Mienen.

Christie beobachtete das harte, kantige Gesicht seines Vaters. Während seines Berichtes war ihm erst richtig klar geworden, wie schlimm es wirklich stand.

Washington Roots nickte langsam, ohne den Blick von der bunten Holzfigur zu wenden. *Er spricht mit dem Geist seines toten Freundes*, dachte Christie. Wyomies Vater Joseph Watonga hatte den gut dreißig Zentimeter hohen Indianer einst geschnitzt - einen Dakotahäuptling in Federschmuck und Kriegsbemalung und mit Kriegsbeil. Oft hatte Christie seinen Vater mit gekreuzten Beinen auf seinem Gebetsteppich sitzend angetroffen - vor sich auf dem Boden das Geschenk seines verstorbenen Freundes und Ratgebers.

Auch jetzt saß er auf dem Gebetsteppich, auch jetzt stand die Indianerskulptur vor ihm auf Boden. Zwei Kerzenleuchter links und rechts an der Wand über Washington Roots tauchten den Raum in warmes Licht. Außer Christie saßen dem Clan-Führer seine drei engsten Berater gegenüber.

Nacheinander sah er sie an: seine Frau, Laramy und den Doktor. Sie wussten, dass er ihre Einschätzung der Lage hören wollte.

»Wir können nicht länger die Augen verschließen, Wash«.

Sarah ergriff als Erste das Wort. »Lange und hart haben wir um ein bisschen Lebensraum gekämpft.« Wie immer sprach die magere kleine Frau leise und betonte dabei jedes Wort.

Ihre hellwachen Augen, dunkel und groß, fixierten ihren Mann. Abgehärmt und krank wirkte sie. »Eine Frage der Zeit, bis wir ihn dennoch verlieren. Wenn wir nicht bald reagieren, gehen wir mit ihm unter.«

»Sie hat Recht.« Spencer Laramy deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger zur Decke. »Seit mehr als fünfundzwanzig Jahren durchstreife ich diesen Trümmerhaufen dort oben.

Ich war einer der ersten, der sich aus dem Loch gewagt hatte, zusammen mit dir und Watonga, weißt du es noch Wash? Fünfundzwanzig Jahre! Zwanzig Jahre davon Winternacht! Und vor siebzehn Jahren begann das Eis zu wachsen.

Seitdem wird jagdbare Beute immer seltener. Nicht *ein* Hund

ist uns diesmal über den Weg gelaufen, nicht *eine* Katze.

Vielleicht stoßen wir nach dem Winter noch auf ein paar verstreute Moschusochsen, aber bald werden nur noch wir hier leben. Wir und die *Columbunits* und die verdammten Ratten.

Ich weiß, wovon ich rede. Was sollen wir dann essen? Den alten Cassidy und seine großkotzige Meute?«

Washington Roots wandte sich an seinen Sohn. »Was du von den Ratten berichtest, macht mir Sorgen.«

»Mir auch, Dad. Sie werden von Jahr zu Jahr schlauer, und sie werden von Jahr zu Jahr größer.« Den Kampf mit den Ratten hatte er besonders ausführlich geschildert. »Sie machen mir Angst.«

»Bald werden wir ausschließlich von ihrem Fleisch leben«, sagte Spencer Laramy. »Und sie von unserem.« Er lachte bitter. »Ein Geben und Nehmen gewissermaßen, ein Austausch von Eiweiß und Fett.«

»Mehr Sorgen als die Ratten macht mir das Eis«, meldete sich der Doktor zu Wort. »Wenn es so weiter wächst, liegen Hudson und East River in zwei Jahren unter einer meterdicken Eisfläche. Wir werden die Eislöcher verlieren. Es wird nicht einmal mehr Fisch geben.«

»Auch für die Ratten nicht«, sagte Spencer. »Und wenn sie sich einmal auf uns eingeschossen haben - Allah sei uns gnädig!«

»Und ausgerechnet jetzt liefert Amoz den *Columbunits* einen neuen Kriegsgrund.« Sarah Roots' Miene verfinsterte sich. »Dieser Dummkopf ...« Bitter klang ihre Stimme.

»Mit den *Columbunits* werden wir fertig«, sagte Lionel Garrett. »Früher oder später.« Die schwarze Stirn des Arztes legte sich in Falten. »Vielleicht sogar mit den Ratten. Aber das Eis ...? Das Eis können wir nicht besiegen.«

»Wir müssen handeln, Wash.« Sarahs dunkle Stimme nahm einen beschwörenden Klang an. »Nicht nach dem nächsten Win-

ter, nicht morgen - *jetzt* müssen wir handeln.

Sonst gibt es uns in ein paar Jahren nicht mehr. Und wer von unseren Kindern übrig bleibt, wird hausen wie die *Newbies* dort oben in den Ruinen - halb verhungert und wahnsinnig.«

Wieder schwiegen alle. Sekunden und Minuten verstrichen.

Christie hörte die Atemzüge der anderen. Und er hörte sein eigenes Herz klopfen, ruhig und gleichmäßig. Sein Vater versank aufs neue in den Anblick der Indianerfigur. Wie aus schwarzem Holz geschnitzt waren seine schroffen Züge.

Christie glaubte zu spüren, was er dachte: Das, was alle dachten. Und fast empfand er Erleichterung, als sein Vater es endlich aussprach: »Wir müssen die *Grancementation* aufgeben.«

Keiner antwortete gleich, keiner musste antworten. Die Schlussfolgerung ergab sich zwangsläufig aus den Statements der drei Berater. Vor allem aus den Worten Sarah Roots'. Sie war es auch, die als erste wieder das Wort ergriff.

»Das ist nur die Hälfte der Wahrheit. Die andere Hälfte lautet: Wir müssen uns einen neuen Zufluchtsort suchen.

Und zwischen beiden liegt ein mühsamer Weg. Nur wenige von uns werden ihn überleben.«

»Wohin sollen wir gehen?« Spencer Laramy rieb seine Handflächen gegeneinander. Das tat er immer, wenn er konzentriert nachdachte. »In die Appalachen? Die Kundschafter, die wir in die Berge geschickt haben, sind bis zum heutigen Tag nicht zurückgekehrt.«

Zwei vierköpfige Spähtrupps hatten sie ausgeschiedt, um günstigere Jagdgründe zu erschließen. Den ersten nach Norden in die Catskill Mountains vor drei Jahren, den zweiten nach Südwesten in die Appalachen nach dem letzten Winter.

Jeder in der *Grancementation* hatte die Hoffnung fahren lassen, dass die Männer noch lebten.

»Auf jeden Fall nach Süden, weg von dem Eis«, sagte der Doktor.

»Beruft den Bruderschafts-Rat ein.« Washington Roots lehnte sich gegen die Wand. Seine Gesichtszüge wirkten mit einem Mal entspannter, als wäre nach getroffener Entscheidung eine Last von ihm gewichen. »Sobald Amoz zurückgekehrt ist, versammeln wir uns zur Beratung in einem der großen Schulräume.«

Die Tür öffnete sich. Eine zierliche Frau mittleren Alters schaute herein. Sie trug einen grob geschneiderten grauen Leinenanzug. Ihr schwarzes Kraushaar hatte sie sich mit einem grauen Tuch aus der Stirn gebunden. Yassin Roots - Christies ältere Schwester. Die harten Züge ihres Vaters beherrschten auch ihr schmales Gesicht. Noch strenger und ernster als sonst sah sie aus. Christie hielt den Atem an.

»Wir brauchen dich in der Klinik, Lionel.« Mit einer energischen Handbewegung bedeutete Yassin dem Arzt, ihr zu folgen. »Wyomie geht es nicht gut.« Heißer Schreck durchzuckte Christie. *Wenn sie stirbt ... guter Gott, wenn sie stirbt ...*

Die kleine Ratsversammlung löste sich auf. Christie folgte seiner Schwester und Doc Garrett. Sie eilten durch die Betonröhre des Hauptgangs, kletterten Wendeltreppen hinunter, öffneten Schotts und Luken mit dem Iris-Scanner.

Der Klinikbereich lag auf der untersten Ebene der *Grancentation*, in der vorletzten Sektion.

*Wenn sie stirbt ...* Ein Karussell drehte sich in Christie Kopf.

*Wenn sie stirbt, wenn sie stirbt, wenn sie stirbt ...* Immer nur diese drei Worte. Er war nicht in der Lage, den Gedanken weiter zu denken. Nie hatte er so schmerzhaft deutlich empfunden, wie sehr er an seiner kleinen Adoptivschwester hing.

Endlich erreichten sie die Vorhalle des Klinikbereichs, in die sechs Gänge aus allen Bunkerabschnitten mündeten.

Yassin trat vor die Kamera, der Scanner tastete ihre Iris ab, das Hauptschott schob sich auseinander. Als eine Art Pflegedirektorin war Yassin für das Bunkerlazarett verantwortlich.

Garrett persönlich hatte sie ausgebildet. Sie eilten in den Komplex aus Behandlungsräumen, Operationssälen, Gerätekammern und Krankenzimmern.

Eine Stellwand trennte Wyomies Bett von dem eines Kindes. Das kleine Mädchen darauf war bewusstlos. Es hieß Penelope. In der *Grancementation* kannte man einander mit Namen. Vor allem die Kinder kannte man. Ihr Alter, ihre Entwicklung, ihre Streiche, ihren Gesundheitszustand - Dinge, über die man in den Bädern, in der Bibliothek, bei der Essenausgabe sprach, wie man in grauer Vorzeit über Sportereignisse, Fernsehstars oder das Wetter gesprochen hatte. Jeder wusste, wie es um Penelope stand, auch Christie - gleich nach der Rückkehr hatte man ihm von der Kleinen berichtet: Eine Hirnhautentzündung nach einer Scharlachinfektion drohte das kleine Leben auszulöschen.

Er warf nur einen flüchtigen Blick auf das todkranke Kind, und die Angst verengte seine Brust: Ein schlechtes Omen?

Warum hatte man Wyomie in ein Zimmer gelegt, in dem der Tod schon wartete ...?

Nur ein Leintuch bedeckte Wyomies nackten Körper bis zu den Knien. Nasse Tücher verhüllten ihre Waden. Schweißperlen standen auf ihrer Oberlippe. Wie schwarz Lionels Hand auf ihrer Stirn aussah ...

»Vierzigacht.« Yassin deutete auf den Monitor über dem Kopfende des Bettes. Die blaue Farbe blätterte von dem Gehäuse, die ehemals chromblitzenden Rahmen der Displays und Schalter sahen grau und stumpf aus. Neben Pulsfrequenz, Blutdruck und Atemfrequenz blinkte dort auch eine digitale Anzeige der Körpertemperatur. »Als man mich anfunkte, hatte sie angeblich noch vierzigdreie.«

Eine junge Frau in grauer Schwesternkleidung betrat den Raum. Sie brachte Infusionsflaschen zu Wyomies Bett.

Christie bekam nicht mit, was Yassin und der Doc mit ihr tuschelten. Er beugte sich zu der Kranken hinunter und flüsterte

mit ihr.

»Es wird alles gut, Wyomie, hörst du?« Seine eigene Stimme erschreckte ihn: Sie klang belegt und zitterte. »Eine wie dich kann doch ein Scheiß-Rattenbiss nicht umhauen.« Er versuchte zu grinsen. Wyomie sah ihn aus großen, fiebrigen Augen an. Sie nickte. Und dann griff sie nach seiner Hand.

»Verdammt ...« Christies Stimme brach. Er kniete vor dem Bett nieder. Seine Lippen berührten erst die feuchte Wange der hellhäutigen Indianerin - wie sie glühte! - und dann ihr Ohr. »Verdammt, Wyomie, ich brauch dich doch ...«

Als er aufsah, trafen ihn die Blicke seiner Schwester und seines Vaters. Er stand am Fußende, in der Rechten die Indianerskulptur, Trauer in den Augen. Nie zuvor hatte Christie etwas Ähnliches in den Augen seines Vaters gesehen.

»Eine Sepsis«, flüsterte Lionel Garrett. Er fasste Washington Roots und schob ihn weg vom Bett hinter die Sichtblende.

Christie hörte sie flüstern. Er stand auf und spähte um die Ecke. »... tut mir Leid, Wash«, hörte er den Doc sagen. Auf seine Krücke gestützt, musterte sein Vater den Arzt. Der wedelte mit den Armen. »Was soll ich denn machen, Wash?

Ich werd sie mit Penicillin vollpumpen, klar doch, das werd ich tun, aber du weißt selbst, wie minderwertig das Zeug ist.

Und eine Sepsis ...« Christie sah ihn den Kopf schütteln.

»Ich kann nichts machen, Wash. Sie wird sterben ...«

Der Boden unter Christies Stiefelsohlen schwankte. Ihm wurde schwarz vor Augen, er griff nach der Bettkante, um sich festzuhalten.

Sein Vater hinkte an ihm vorbei. Yassin und die Krankenschwester wichen zurück, um ihn zum Kopfende des Bettes durchzulassen. Dort lehnte Washington Roots die Indianerskulptur an Wyomies Kissen. Danach beugte er sich zu ihr hinunter und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Dabei streichelte er ihre Wange und ihr schweißnasses Haar. Christie konnte nicht ver-



stehen, was er ihr zuflüsterte. Keiner konnte es verstehen. Nur Wyomie - sie nickte ...

»Heilig, heilig, heilig!« Inez Virginia Calderóz streckte ihre Arme gegen die kahle Betondecke.

»Heilig, heilig, heilig!«, hallte es vielstimmig aus dem phosphoreszierenden Halbdunkel des großen Raumes. Achtzig, neunzig ausgemergelte und zerlumppte Gestalten hatten sich hier unten in der dunklen Westhalle von *Calypso* versammelt, Männer, Frauen und Kinder. Mehr als die Hälfte aller Bewohner des Bunkersystems. Und immer noch mehr strömten durch das offene Sicherheitsschott in den Raum.

Zwei Fackelträger rechts und links der Türöffnung sorgten für notdürftige Beleuchtung in dem Teil des Raumes, den das grüne Leuchten noch nicht ausfüllte.

»Du großer, du wundertätiger, du allmächtiger Geist!«

Inez Virginia Calderóz spürte keinen Hunger, spürte nicht die Abszesse in ihrer Gesäßspalte, nicht die Gichtknoten an Zehen- und Fingergelenken. Glücksgefühle strömten durch ihre Glieder, nur Glücksgefühle.

Die steigerten sich noch, als es vielstimmig von allen Seiten widerhallte: »Du großer, du wundertätiger, du allmächtiger Geist!«

Grünlicher Lichtschein flackerte an den Wänden, an der Decke, enthüllte verzückte Gesichter - hohlwangige Gesichter, von Flechten und Ausschlägen entstellt.

Der Raum war groß, fast hundert Quadratmeter. Er lag tiefer als alle anderen Räume in *Calypso* und war durch Schleusen und Feuertüren von den übrigen Bereichen des Bunkersystems abgeschottet. Nur eine davon funktionierte noch. Inez Virginia Calderóz hatte vergessen, dass der Raum einst dazu konzipiert worden war, Überlebende einer Brandkatastrophe innerhalb des Bunkers aufzunehmen.

Vieles hatte sie vergessen, fast alles, was Mutter und Vater

sie in den ersten Jahren nach der Katastrophe gelehrt hatten.

»Du unsere Zukunft!«, rief sie, und die Menge antwortete ihr. »Du unser Leben!« Die Menge wiegte sich im Rhythmus ihrer Worte. »Du Herrscher über Herzen und Geister!«

Zahnlose Münder öffneten sich, die Menge schrie das Echo ins grüne Dämmerlicht. Verückung und Ekstase machten Hunger und Schmerz vergessen. Kindliche Freude spiegelte sich in tief in den Höhlen liegenden Augen. Und alle diese Augen hingen an der Quelle des grünen Lichts.

»Immer und ewig lebst du!« Inez Virginia Calderóz fasste die Hände der Männer an ihrer Seite. Männer mit Kindergesichtern und gespaltenen Oberlippen, mit krummen Beinen und Schielaugen - Kinder von Mutter Calderóz. »Immer und ewig lebe *Calypso*!«

Die feuchtwarme Luft vibrierte vom Echo der Verückten.

»Immer und ewig lebt *Calypso*!« Alle Versammelten fasten sich nun an den Händen. Wie ein Mann erhob sich die Menge. »Heilig, heilig, heilig!« Das ekstatische Geschrei ging auf einmal in vielstimmigen, vollkommen harmonischen Gesang über, als würde ein unsichtbarer Dirigent die Menge beherrschen. »Großer, wundertätiger, allmächtiger Geist!

Du unsere Zukunft! Du unser Leben ...!«

Die Quelle des Lichts pulsierte in immer hellerem Grün, leuchtete und flackerte über der Menschenmenge und an der Betonwand. Dort, vor der Betonwand, lag die Lichtquelle inmitten von Gebeinen in einer Zinkwanne.

Zu einer Kathedrale aus Stimmen und Tönen türmte der Gesang sich auf, ein überirdischer, ein rauschhafter Choral.

Die schwächtigen Körper drängten sich aneinander, dürre Glieder zitterten, Tränen strömten über Gesichter, und das unheimliche Grün spiegelte sich auf schmutzigfeuchten Wangen. »Du unsere Zukunft! Du unser Leben! Du Herrscher über Herzen und Geister! Immer und ewig lebst du, *Calypso* ...!«

Als sängen sie um ihr Leben, wiederholten sie in immer neuen Melodien, in allen denkbaren Stimmlagen dieselben Worte. Und dann geschah, was immer geschah, seit sie sich nach kurzer Nacht bei *Calypso* zu versammeln pflegten: Sie vergaßen sich selbst in der Kathedrale ihres Gesangs. Vergaßen Hunger, Schmerz und Winternacht, verloren jedes Zeitgefühl. Niemand vermochte hinterher zu sagen, wie lange sie jeweils bei dem grünen Licht verweilten, bei *Calypso*.

Irgendwann lösten sich die Worte auf, die Silben flossen zu kindlichem Gestammel zusammen, oder zu fremden Sprachen, die keiner von ihnen je gelernt hatte und die doch alle verstanden.

Danach dauerte es nicht mehr lange, bis die Stimmen leiser wurden, sich voneinander trennten, in dumpfes Raunen übergingen und nach und nach verstummten. Niemandem wurde es wirklich bewusst - auf einmal lag Stille über den schweißgebadeten und zitternden Menschen. Eine große, zärtliche Stille voller Trost und Antwort. Und wenn Inez Virginia Calderóz dann die Hände ihrer selig lächelnden Söhne losließ und zur Zinkwanne schritt, erfüllte jedes Mal ein tiefes Seufzen den Rettungsraum. So auch heute. Man ließ einander los, streichelte noch einmal kurz über Wangen oder Schultern, schenkte sich ein Lächeln und reihte sich schließlich in die Schlange der Wartenden ein.

Inez Virginia Calderóz hatte sich mittlerweile vor den Kristall gekniet, denn das lag in der Zinkwanne zwischen den Gebeinen des gefallen *Calypso*: ein gut ein Meter langer Kristall. Sein Gewicht hatte Kopf- und Fußkanten der Zinkwanne im Lauf der Jahre eingedrückt. Ein wenig sah er wie ein überdimensionaler Tannenzapfen aus. Das grüne Licht aus seinem Inneren pulsierte jetzt nicht mehr.

Ausgestreckt auf seiner wabenartigen Oberfläche presste Inez Virginia Calderóz abwechselnd Lippen und Stirn gegen ihn.

Nacheinander wankten die anderen zu ihr und zu *Calypso*, immer zu zweit, und rechts und links von Mutter Calderóz knieten sie nieder, hauchten ihre geheimsten Wünsche auf die Waben des Kristalls und küssten ihn.

So ging das seit zweiundzwanzig Jahren. Seit der Geist des gefallenen *Calypso* zurückgekehrt war.

Anschließend schoben sie sich in einer langen Prozession aus dem Schutzraum in den zentralen Speisesaal, wo sie die einzige Mahlzeit des Tages zu sich nahmen: erwärmtes Schmelzwasser zu einem Brei aus Algen, Moosen und Flussgraswurzeln, oder zu getrocknetem Fisch, oder - an immer selteneren Tagen - zu gepökeltem Fleisch. Von Zeit zu Zeit gab es auch relativ frisches Fleisch, dessen Herkunft außer den Sammlern und Köchen niemand kannte und niemand kennen wollte.

Erst als der letzte Mann, die letzte Frau, das letzte Kind den Kristall mit *Calypsos* Geist geküsst hatte, erhob sich auch Inez Virginia Calderóz. Hinter ihr warteten ihre vielen Kinder. Einundzwanzig waren es inzwischen, ein halbes Jahr alt das Jüngste, zweiundzwanzig das Älteste. Die wenigsten hatten den selben Vater, aber die Gesichter fast aller wiesen jenes kindlich-naive Lächeln auf und keines sah wirklich gesund aus: Dem einen wucherten Schuppen hinter den Ohren und zwischen den Fingern, anderen klaffte ein Spalt in der Mitte der Oberlippen, der nächste schielte, manche hatten seltsam spitze Ohren oder ungewöhnlich kleine Schädel, zweien fehlte der kleine Finger an den Händen und einem waren kurze flossenartige Stummel statt Arme gewachsen.

Einige Augenblicke verharrte Inez Virginia Calderóz noch vor der Zinkwanne. Versonnen blickte sie auf den Kristall, auf *Calypso* hinab, und als sie ihren Kopf hob, schien sie durch die Mauer hinter der Wanne in eine Ferne zu blicken, die nur sie kannte. Die Dinge, die sie dort sah, zauberten jedes Mal ein verklärtes Lächeln auf ihre abgehärmten Züge.

Die Mauer übrigens war sieben Jahre jünger als die Katastrophe. Ihr Bau war nötig geworden, weil sich Ratten aus dem Central Park auf der Suche nach Futter zu den Bunkerfundamenten durchgewühlt und sie zernagt hatten. Eines Tages fand man ein Rattennest hinter dem Kristall. Und zog dann eine Mauer aus Stahlbeton vor einem engmaschigen Stahlgitter bis an die Decke hinauf.

An der Spitze ihrer Kinder verließ Inez Virginia Calderóz den Schutzraum und zog in den Speisesaal ein. Sie war eine kleine dünne Person mit schlohweißem Haar. Kaum jemand erinnerte sich noch an das neunjährige Mädchen, als das sie mit ihren Eltern im Bunker Zuflucht gefunden hatte.

Niemand kannte ihr wirkliches Alter, niemand wusste, wie sie die jährlichen Schwangerschaften und Entbindungen überlebte, aber jeder spürte die Kraft, die in ihr loderte, die Kraft, die ihr aus der Liebe zu *Calypso* erwuchs.

Alle erhoben sich. Und setzten sich erst wieder, als Inez Virginia Calderóz und ihre Kinder vor ihren Schüsseln und Bechern Platz genommen hatten. Die Mutter Calderóz und ihre Kinder erhielten die größten Portionen. Niemand störte sich daran.

Es gab, im Gegensatz zu den *Columbunits*, keine Wahl im *Calypso* Bunker. Es gab auch keine Dynastie wie in der *Grancementation*. Die Machtkämpfe innerhalb des Bunkers hatten schlagartig aufgehört, als Jäger den Kristall von einer Expedition aus Long Island mitgebracht hatten. *Calypsos* Geist - sie hatten ihn am Strand von Seaford in der South Oyster Bay gefunden. Fünf Jahre nach dem Kometeneinschlag war das gewesen. Damals konnte man Tag und Nacht noch voneinander unterscheiden. Seitdem hatte sich keine Jagdexpedition mehr so weit aus der entvölkerten Stadt gewagt.

Der heimgekehrte *Calypso* hatte Inez Virginia Calderóz zu seiner Nachfolgerin bestimmt. Niemand im Bunker bezweifelte das mehr. Und wer es je bezweifelte, hatte seinen Unglauben

längst mit einem mysteriösen Tod bezahlen müssen.

Noch während der Mahlzeit betraten drei Späher den Speisesaal. Einer trug ein verrostetes Schnellfeuergewehr ohne Magazin bei sich, ein anderer eine Schrotflinte. Sie flüsterten mit Inez Virginia Calderóz.

Die Mutter stand auf. »Gute Nachricht!«, rief sie in den Saal. »Die Brüder und Schwestern aus der *Grancementation* haben Beute gemacht! Sie werden uns Fleisch bringen!

*Calypso* sei Dank!«

»*Calypso* sei Dank!«, schallte es von allen Tischen.

Die Brüder und Schwestern aus der *Grancementation* teilten alles mit Mutter Calderóz und ihren Leuten. *Calypso* selbst sorgte dafür. Roots und die seinen wussten nichts von *Calypsos* Rückkehr. Sein Geist hatte verboten, darüber zu sprechen. Einst, wenn er die ganze Welt erneuert und mit Frieden und Glück gestillt hatte, dann würden sie es erfahren.

Alle würden es erfahren. Bis dahin hatte er Inez Virginia Calderóz und ihre Gefährten zu seinen Dienern bestimmt.

Und die Leute in der *Grancementation* hatten ihnen zu dienen.

So sah es Mutter Calderóz. Alle ihre Leute sahen das so.

Ein Wächter vom Hauptschott brachte die nächste Nachricht. Man hob gerade die Tafel auf. Die Menschen wollten sich zu Spiel oder Schlaf in ihre Zellen und Gemeinschaftsräume zurückziehen oder zu Reparaturen in das Bunkersystem auschwärmen.

Und wieder war es eine gute Nachricht. Tiere waren nicht weit vom Hauptschott entfernt im Eis gesichtet worden.

Verwundete, vielleicht sogar tote Tiere. Man würde nicht kämpfen müssen. Kein Energieaufwand, keine Gefahr. Und trotzdem Fleisch, Felle und Knochen. »*Calypso* sei Dank!«, rief die Menge.

Mutter Calderóz eilte zum Hauptschott. Viele ihrer Leute folgten in respektvollem Abstand. Männer begleiteten sie:

der Wächter, vier Jäger und ein Koch. Er musste entscheiden, ob das Fleisch noch genießbar war.

»Was ist es für ein Tier?«, wollte die Mutter wissen. Der Wächter zuckte nur mit den Schultern. »Nun sag schon, Idiot! Wer solls wissen, wenn nicht du?! Hast es doch gesehen!« Wieder nur ein Schulterzucken. »Hast du's gesehen oder nicht?!«

Manchmal trieb sie die Begriffsstutzigkeit der Leute zur Verzweiflung. Kaum noch jemand, der die Namen der Tiere kannte, die einst die Welt bevölkerten; kaum noch jemand, der fehlerfreie Sätze sprach, geschweige denn Sätze mit Nebensätzen. Manche ihrer Bunkergenossen konnten nicht einmal mehr bis dreizehn zählen. Und das Schlimmste:

Immer häufiger ertappte sich Inez Virginia Calderóz selbst dabei, wie sie aus unerfindlichen Gründen, die sie nicht durchschaute, ihre Gedankengänge abbrach, und wie sie Mühe hatte, selbst ihre unvollständigen Gedanken in einigermaßen klaren Sätzen auszusprechen.

»Groß, pelzig ...« Der Wächter fuchtelte mit den Armen herum. »Dunkelbraun, groß, pelzig ...«

»Haben sie Hörner?« Der Mann schüttelte den Kopf.

»Hunde?« Wieder ein Kopfschütteln. »Pferde?«

»Nein, auch keine Pferde, Mutter Calderóz.«

Ein Name lag Inez Virginia Calderóz auf der Zunge. Da hatte es doch einst ein großes Tier mit dunkelbraunem Pelz gegeben; wie wurde es noch gleich genannt? Der Name wollte ihr nicht einfallen. Je verbissener sie grübelte, desto ferner schien er zu rücken.

Nur noch einzelne LED-Leuchten in der Decke spendeten Licht. Immerhin konnte man noch sehen, wohin man seinen Fuß setzte. Endlich erreichten sie das Innenschott. Sie betraten die Schleuse. Schwere Metalltüren schlossen sich hinter ihnen. Die Neugierigen, die ihnen folgten, schoben sie zusammen. Es wurde dunkel. Einst hatten Elektromotoren und eine kompli-

zierte Hydraulik die Türflügel bewegt.

Doch die funktionierten längst nicht mehr. Und niemand fand sich, der ihre Konstruktion verstand und sie reparieren konnte.

Einer der Männer schaltete einen kleinen tragbaren Scheinwerfer ein. Endlich wieder Licht. Die Jäger und der Wächter stemmten sich gegen die äußeren Schleusen-Türen. Es knarrte und quietschte, als sie endlich nachgaben und sich öffneten. Sie betraten die Halle vor dem Außenschott. Inez Virginia Calderóz beachtete die lange Reihe von Bildschirmen über den Konsolen rechts und links des Tores nicht. Es lohnte sich nicht - die Monitore waren blind, seit Jahren waren sie blind. Wer sollte sie reparieren?

Die Männer packten die Taue und zogen das Hauptschott auseinander. Durch das Untergeschoss des ehemaligen Metropolitan Museum liefen sie zur Haupttreppe. Bizarre Eisformationen ragten durch eingedrückte Fenster ins Gebäude herein. Langsam mussten sie gehen, trotzdem glitt von Zeit zu Zeit einer auf dem Eis aus. Schließlich stiegen sie die gut erhaltene Treppe ins Foyer hinauf und dann ins obere Geschoss.

Auf der Frontseite war die Außenwand auf ungefähr vier Meter Breite und drei Meter Höhe eingerissen. Dahinter gähnte ein dunkles Loch. Der Wächter reichte der kleinen Frau ein Nachtglas. Sie setzte es an die Augen. Ein trichterförmiger Tunnel führte von der Öffnung aus ins Freie hinauf.

Nach oben hin verbreiterte er sich zu einer großen, zum Nachthimmel hin offenen Mulde.

Im gleichen Moment, als Mutter Calderóz die reglosen Körper der Tiere im grauen Schnee am Rand der Mulde liegen sah, fiel ihr der Name ein: Bären. Aber hatte es nicht verschiedene Arten von Bären gegeben? Wie hieß doch gleich die größte von ihnen, die berüchtigste?

In der Eismulde standen vier Wächter. Schießprügel und Stangen im Anschlag, beobachteten sie die beiden reglosen



Tierkörper. Unschlüssig und ein wenig ängstlich wirkten sie.

Die Bären flößten ihnen Respekt ein.

»Kommt mit.« An der Spitze der Männergruppe verließ Inez Virginia Calderóz die Ruine durch die Maueröffnung.

Der Scheinwerferkegel erhellte die breite Eisrinne. Über die Stufen in der Eisrampe stieg die Matriarchin zu den Wächtern in die Mulde und dann weiter bis zu den Tierkadavern hinauf.

»Leben sie noch?«, riefen die Wächter hinter ihr.

»Nein!« Inez Virginia Calderóz trat mit dem Fuß gegen die pelzigen Körper.

»Sind sie gefroren?«

Sie ging in die Hocke und berührte das Fell mit den Händen.

»Nicht direkt.« Dumpfes Unbehagen erfüllte sie. Etwas an den toten Tieren störte sie. Sie konnte nicht sagen, was.

»Stinken sie?« Auch der Koch und die Wächter näherten sich nun den Kadavern. Der Koch schnupperte: Es roch nicht nach Verwesung.

»Bringt sie nach unten«, befahl Inez Virginia Calderóz.

Die Jäger schlangen Seile um die Hinterläufe der Kadaver.

Je drei Männer zogen sie hinab in den Eistunnel, dann durch die Mauerlücke, schließlich die Treppe hinunter ins Untergeschoss und bis zum Außenschott.

Die Flügel der schweren Türen bewegten sich träge, als die Jäger sie aufzogen. Die Zurückgebliebenen warteten schon und schoben bereits die Pforten zur Halle auseinander, so sehr plagte sie die Neugierde.

Und genau in diesen Sekunden geschah es: Das Bauchfell eines der Bären öffnete sich. Etwas flog in flachem Bogen in die Menge vor dem inneren Tor der Außenschleuse, dann gab es eine Explosion, Schreie und schließlich Schüsse.

Inez Virginia Calderóz stand wie gelähmt. Blitze zuckten aus den Leibern der toten Bären - Mündungsfeuer. Um sie herum brachen einige ihrer Leute zusammen, lautlos und ohne Anzei-

chen irgendeines Widerstandswillens. Ein heißer Schmerz zuckte durch ihre Brust, ihre Knie gaben nach.

Die Menge in der Halle drängte sich in Panik vor dem Tor der Innenschleuse. Die Leute schrien und trampelten einander nieder. Zwei Männer schoben sich aus den Bärenbäuchen.

Flammen züngelten aus den Läufen ihrer Gewehre, Schüsse explodierten.

Die Angreifer trugen schneegraue Monturen und Helme.

Sie hatten weiße Haut und blonde Bärte.

*Sie sind nur zu zweit*, wollte Inez Virginia Calderoz ihren Leuten zurufen, aber kein Ton kam aus ihrem weit aufgerissenen Mund. Sie brauchte alle Kraft, um überhaupt noch atmen zu können. Es rasselte in ihrer Lunge, wenn sie nach Luft schnappte.

Die Männer schossen mitten hinein in die Menge. Niemand wehrte sich, einer nach dem anderen brach zusammen. Die Jäger und Wächter lagen längst neben ihren Gewehren und Prügeln in ihrem Blut.

Eine Pauke dröhnte in Inez Virginia Calderózs' Schädel.

Nur noch wie durch einen Schleier sah sie die Männer in die Halle hineinrobben. Der Schusslärm verstummte. Die fremden Angreifer - es waren *Columbunits*, natürlich waren es *Columbunits* - sprangen auf. Über Leichen hinweg rannten sie in die Innenschleuse und öffneten die Tür zum Bunker.

Inez Virginia Calderózs' Bewusstsein versank in einem schwarzen Nebel. Wie von fern hörte sie eine Explosion. Und kurz darauf Schritte, die sich vom Innenschott näherten, an ihr vorbei hasteten und sich Richtung Treppe entfernten.

Und später glitten pelzige, stinkende Körper über sie hinweg

...

Der Motor brummte, stotterte und brüllte auf, wenn ihn Trümmerfelder, Gräben und eisige Steigungen zu Höchstleistungen zwangen. Die Innenverkleidung im Panzerturm und die

kleinen Sitze vibrierten, die Munitionsbehälter klapperten. Ohne Headsets war eine Verständigung nicht möglich, aber sie redeten ohnehin nur das Allernötigste.

Der Panzer neigte sich nach links und nach rechts, richtete sich von Zeit zu Zeit steil auf, um gleich darauf das Gefälle irgendeines Trümmerberges oder Eishügels hinab zu pflügen.

Festgeschnallt in seinem Sessel, wurde Burt Cassidy durchgeschüttelt. Er merkte es kaum. All die Sinneseindrücke - der Lärm, die Kälte, der Gestank nach Treibstoff, Abgasen und Schmieröl -, sie kamen zwar in seiner Großhirnrinde an, drangen aber nicht wirklich in sein Bewusstsein. Der chemisch gedämpfte Schmerz über den Tod seines Sohnes und die Angst um Frau und Tochter hatten sich wie eine dicke Milchglasscheibe zwischen ihn und die Wirklichkeit geschoben.

Er saß vor dem Okular des Rundblickperiskops. Feine Eiszäpfchen zierten den unteren Rand des Okulars. Auch an der Decke des Panzerturms tropfte Schmelzwasser von winzigen Eisstalaktiten. Vorwiegend am Dichtungsring rund um die Luke und über dem Austritt des Geschützrohrs hatten sich kleine Kränze von Eiszapfen gebildet.

Cassidys Kopf schmerzte. Manchmal geriet der enge Kommandostand in Bewegung und begann sich um ihn zu drehen, manchmal verschwammen Okular, Panzerwand und seine Hände zu einer dunklen, flimmernden Wand. Garen Sherman, die Ärztin der *New City Hall*, hatte ihm nach dem Aufstehen noch einmal fünf Milligramm Diazepam gespritzt.

Und die hohe Dosis Alkohol in den vergangenen vierundzwanzig Stunden wirkte nach.

Der Gouverneur spähte durchs Periskop. Die Scheinwerferkegel des Panzers tauchten schnee- und eisbedeckte Mauerreste in grelles Licht. Schneefontänen spritzten links und rechts der Kettenplatten auf und schossen in die Dunkelheit. Die Krone einer freistehenden Hausfassade ragte aus der grauen Eisschicht. An

ihr vorbei wühlte der Panzer sich durch Trümmer und über Eislöcher hinweg einen Hang hinab. Eine nach Osten hin schmale und nach Norden und Süden langgezogene, fast ebene Fläche breitete sich an seinem Fuß aus. Der ehemalige Morningside Park.

Hinter Cassidy, etwas erhöht, thronte der Kommandant - ein Commander namens Rendell - und links über ihm der Richtschütze, ein gewisser Lieutenant Kennedy. Den Captain im Fahrerstand konnte der Gouverneur nicht sehen. Nur seine Stimme meldete sich von Zeit zu Zeit im Kopfhörer, wenn er vom Kommandanten Anweisungen für den Kurs einholte. Er hieß Woolster und verdankte Existenz und Rang seiner Verwandtschaft mit Donna Gorgonyans Mutter.

Die Männer waren in Burt Cassidys Alter und für ihn mehr als nur drei von Dutzenden Veteranen des kurzen, aber blutigen Bürgerkriegs in New York City in den Tagen vor der Apokalypse. Ohne sie hätte ihn das gleiche Schicksal getroffen wie damals Patricia und Lea und so viele andere mit ihnen. Diesen drei Veteranen und Crimson verdankte er das Leben von Liz und Dennis, und sein eigenes. Ein Strudel von Erinnerungsfetzen sog seine Gedanken auf ...

»Fahr ich über die Flüsse?«, fragte Woolsters Stimme im Kopfhörer.

»Korrekt«, bestätigte der Kommandant. »Halt dich ostwärts bis zum Harlem River, und dann auf dem Eis nach Süden in den East River.«

Obwohl ihn die Bilder aus der Vergangenheit heftiger als sonst bedrängten, nahm Cassidy den kurzen Wortwechsel auf. Eine Eingebung durchzuckte ihn. »Was für ein Datum haben wir heute?«, wollte er wissen.

Eine Zeitlang blieb es stumm im Bordfunk. Die Frage schien die Männer zu verblüffen. Oder ahnten sie seine Gedanken? Schließlich antwortete Kennedy: »Dreißigster August 2039,

Sir.«

Obwohl er es geahnt hatte, lähmte ihn die Gewissheit für einen Augenblick. *Dreißigster August ...*

Der Panzer bohrte sich ins Schneefeld über dem ehemaligen Morningside Park. Cassidys Stirn knallte gegen das Okular. Schnee schwirrte durch die Scheinwerferkegel.

*Unser Hochzeitstag ...*

»Nehmen Sie schon jetzt Kurs nach Süden, Captain Woolster«, sagte er. »Bleiben Sie am Westrand des Parks.«

»Aye, Sir.« Der Panzer änderte den Kurs und pflügte nach Süden. Kein Kommentar der Besatzung, keine Frage. Jeder wusste, wohin der Gouverneur wollte.

30. August 2011 - der letzte Hochzeitstag, den Lea und er gemeinsam gefeiert hatten. Einen Tag davor hatte Cassidy bei Macy's eine teure Garnitur Reizwäsche für Lea gekauft.

Am 29. August 2011.

Und danach hatte er ein Taxi nach Brooklyn Heights genommen. Bis zu seinem Ende würde er diese Taxifahrt nicht vergessen. Der schwarze Chauffeur trug einen goldenen Kreolenring im Ohr und am Finger einen Siegelring mit einem roten Drachenkopf in schwarzem Stein. An seinem Handgelenk waren zwei ineinander verschlungene Buchstaben eintätowiert: ein W und T. Der Mann hörte eine CD mit einem Vortrag über Molekularbiologie.

*Gestern vor achtundzwanzig Jahren bin ich diesem Teufel zum ersten Mal begegnet ...*

Stechender Schmerz fuhr ihm durch den Brustkorb. Den Hass auf Washington Roots hütete er genauso sorgfältig wie das Andenken seiner ersten Frau und seiner Tochter. Die letzte persönliche Begegnung mit Roots senior war die vor dem Westportal des Grand Central Terminals gewesen.

Zwischen Leichen und brennenden Panzern, anderthalb Stunden vor dem Kometeneinschlag ...

Ohne dass Cassidy oder Commander Rendell ein Wort gesagt hätten, stoppte der Panzer Minuten später; das Motorengebrüll verstummte. »Wir sind da, Sir.« Woolsters Stimme im Kopfhörer.

»Danke, Captain.« Cassidy schnallte sich los. »Ich bin bald zurück.« Er griff sich sein Gewehr aus dem Waffenständer und öffnete die Luke.

»Ich begleite Sie, Sir.« Auch Commander Rendell öffnete den Gurt und machte Anstalten, seinen grauen Pelz über Helm und Uniform zu ziehen.

Cassidy hängte sich einen tragbaren Scheinwerfer um den Hals und winkte ab. »Ich geh allein.« Er stemmte die Luke nach oben. Nach drei Versuchen schaffte er es endlich, sie aufzuklappen. Seine Gelenke knackten, als er sich durch den Ausstieg zwängte. Er ächzte, ihm wurde schwindlig.

*Verfluchter Alkohol ...* Oder war es das Alter? Er rutschte im Schnee auf dem Panzerturm aus, und als er hinunter sprang, meldete sich stechender Schmerz in seinen Knöcheln. *Verfluchter Roots ...*

Sein Scheinwerfer durchschnitt die Finsternis. Und traf achtzig Schritte entfernt auf eine Ruine, die auf den ersten Blick an eine Pyramide erinnerte. Auf ihrer Spitze, etwa zehn Meter hoch über dem Schnee stand eine einsame Gestalt auf seinem spitz zulaufenden Wachturm: Ein Cherub, der in eine Posaune blies.

Das halbautomatische Gewehr in die Hüfte gestemmt, stapfte Cassidy auf die Pyramide zu. Eis und Schnee bedeckten sie. Schneehauben verhüllten Kopf und Flügelbögen des Cherubs. Eine schmale Schneescholle häufte sich auf der Posaune. Von der Unterseite des Instruments und von den Armen des Engels hingen Eiszapfen herab.

Was von vorn wie eine Pyramide aussah, enthüllte das Scheinwerferlicht bald als ein zeltförmiges Gebäude, das sich hinter dem Engel in die Dunkelheit hineinzog. Links und rechts

davon ragten gotische Türmchen und Zinnen aus Eis empor. Und gut zwanzig Schritte dahinter erhob sich eine Kuppel.

Je näher der Gouverneur dem Engel kam und je mehr Konturen des Podestes der Scheinwerfer der Finsternis entriss, desto deutlicher sah man, dass der Cherub auf dem Ende eines Dachfirstes stand. Auf dem Dachfirst der weitgehend in Eis und Schnee versunkenen Ruine der *Cathedral of St. John the Divine*.

In ihr hatte Cassidy mit seiner Familie und Liz einst Zuflucht vor dem Kometeneinschlag gefunden. Nachdem Roots ihn vor den Bunkertoren der Grand Central Station abgewiesen hatte. Und in ihr starben seine erste Frau Lea und ihre gemeinsame Tochter Patricia.

Mindestens zwei Mal im Jahr suchte Cassidy diesen Ort auf.

Manchmal drei Mal. Immer an Patricias und Leas Geburtstag, und manchmal an ihrem Hochzeitstag.

Cassidy hatte dafür gesorgt, dass eines der zerbrochenen Fenster der Ostfront eis- und schneefrei blieb. Der gotische Fensterbogen ragte noch knapp zweieinhalb Meter aus dem Schnee. Cassidy hatte Pläne für eine Art Vorhalle angefertigt, die er hier anbauen lassen wollte, um den einzigen Zugang in die Ruine vor dem wachsenden Eis zu retten.

Er bückte sich in das zerbrochene Fenster hinein. Der Raum, den sein Scheinwerfer erhellte, sah aus wie eine Tropfsteinhöhle aus Eis. Eis umhüllte die mächtigen Granitsäulen des Chorraums; Eis hing in unzähligen Zapfen aus dem Chorgewölbe herab; Eiskegel bedeckten den Bischofsstuhl und das Taufbecken; Eiskuppeln wölbten sich im Chorgestühl und auf dem Altar.

Cassidy hängte sich das Gewehr über die Schulter und tastete nach den Holmen der Aluminiumleiter, die er hier hatte aufstellen und befestigen lassen. Über sie kletterte er etwa fünfzehn Meter in den Chorraum der Kathedrale hinab.

Keine ungefährliche Aktion, zumal in seinem Zustand. Auch

die Leitersprossen und -holme waren vereist.

Unten angekommen, leuchtete er den Chorraum aus. Die Eisschicht an Wänden, Säulen und über Taufbecken und Gestühl schien ihm deutlich dicker zu sein als zu Anfang des Jahres bei seinem letzten Besuch. Relief und Konturen des gotischen Beckens waren unter ihr nicht mehr zu erkennen.

Der Altar ragte nur noch zwei Handbreit daraus hervor.

Der Gouverneur balancierte über das Eis. Auf dem Altar blieb er stehen und ließ den Scheinwerferkegel durch das Eisgewölbe des Kirchenschiffs wandern. Dreißig Meter hoch vor dem Tag X, verkürzten die Eisdecke am Boden und die Eiszapfen an der Decke die Höhe heute auf etwas weniger als zwanzig Meter. Die gewaltigen Stützbögen trugen bizarre Eisschleier, die an einigen Stellen schon zusammenwuchsen und die Räume zwischen den Säulen ausfüllten. Von den Kirchenbänken keine Spur mehr; schon vor Jahren hatte das Eis sie vollständig bedeckt. Und mit ihnen Tausende von Menschen, darunter wahrscheinlich auch Patricia und Lea.

Genau wusste Cassidy es nicht.

Er schaltete sein Headset aus. Niemand sollte seine Gespräche belauschen. Dann beschwor er die Gesichter der geliebten Menschen vor seinem inneren Auge herauf. Nicht so, wie er sie in den Stunden nach dem Kometeneinschlag, in den Stunden vor ihrem Tod gesehen hatte. Sondern so, wie er sie aus glücklichen Zeiten kannte. Mit den Jahren hatte er es gelernt, die Schreckensbilder auszublenden. Wie sonst sollte man leben in dieser nicht enden wollenden Winternacht?

»Ich bin da.« Seine Stimme schallte aus dem Eisgewölbe zurück. Er schloss die Augen und atmete gegen Schmerz und Trauer an. »Dennis ...« Die Stimme brach ihm. Dennis' Knaubengesicht gesellte sich zu denen der Toten. Aber nicht das fröhliche Lausbubengesicht aus besseren Zeiten, sondern das angstverzerrte Antlitz, das sich in der Menge der betenden Men-



schen nach ihm umdrehte. Noch heute hörte er manchmal die Stimme des Jungen nach ihm rufen - »Dad!« -, noch heute überfiel ihn manchmal das flehende Gemurmel der Todgeweihten, und nicht nur im Traum.

Patricia an sich gedrückt, hatte er das Portal aufgestemmt, an jenem Tag, den keiner für möglich gehalten hätte. Die Angst um seine Familie, um sein nacktes Leben hatte den Hass auf Roots längst verdrängt. Der regte sich erst Tage später wieder, als Burt Cassidy beschloss, den Rebellenführer als den eigentlich Schuldigen am Tod seiner Frau und seiner Tochter zu betrachten. In jenem Augenblick aber, in den Minuten vor und während der Katastrophe empfand er weiter nichts als Angst.

Das Kirchenschiff quoll von Menschen über damals. Kaum gelang es ihm den Portalflügel zu öffnen, so dicht drängten sie sich davor. Jeden Winkel, jede Nische füllten sie mit ihren Körpern, mit ihrer Angst, mit ihrem verzweifelten Überlebenswillen. Wie heute das Eis, so kleidete damals ein Teppich aus Zehntausenden Leibern den Innenraum der Kathedrale aus: Sie hielten sich im Eingangsbereich umklammert, schoben einander die Treppen zu den Emporen und den unvollendeten Türmen hinauf; sie hingen über Balustraden, standen auf der Kanzel und dem Bischofsstuhl, saßen auf den Lehnen des Kirchengestühls; sie waren einander auf die Schultern geklettert, hatten sich in den Nischen hinter den Seitenaltären zusammengedrängt und waren auf die Altäre selbst oder auf Bildstöcke, Fensterbänke und Heiligungsskulpturen gestiegen.

Raunen, Murmeln und Schluchzen erfüllte die Kathedrale, und die Malereien in Rosetten und Fenstern glühten im rötlichen Licht des Großen Auslöschers, der in jenen Augenblicken die Erdatmosphäre zerriss und sie mit der Glut seiner Reibungshitze entzündete. Ja, es war, als hätte der Schlund der Hölle sich außerhalb der festungsartigen Fassade von *St. John the Divine* geöffnet, und Burt Cassidy wusste, dass ihm nicht einmal die

größte Kathedrale der Welt trotzen konnte, kein Tempel, keine Moschee, nicht einmal der Himmel selbst.

Rechts neben dem Portal entdeckte Cassidy dann den Blondschopf seines Sohnes und dessen ängstliche Augen.

Und neben ihm Lea und Liz. Fünf oder sechs Schritte trennten ihn und Patricia von der anderen Familienhälfte. Das rötliche Glühen in den Fenstergemälden nahm zu, tauchte die Kathedrale in gespenstisches Licht, Gemurmels und Gesangs wurden leiser, verstummten schließlich und eine fast feierliche Stille trat ein.

So erhaben war die Stille, so überirdisch rot das Licht, dass auch Burt Cassidy den Atem anhielt und sich nicht von der Stelle rührte. Zehntausende in der Kathedrale hielten den Atem an, die ganze Welt hielt ihn an, die Zeit schien stehen zu bleiben.

Erst als der Boden vibrierte - ganz leicht nur, als würde sich weit entfernt ein Erdbeben ereignen oder eine Atombombenexplosion -, erst als ein Schrei durch die Menge ging und sich panisch jeder an jedem festklammerte, erst da erwachte auch Cassidy aus der Erstarrung. Mit Fäusten und Ellenbogen arbeitete er sich durch die Menge zu Dennis, Lea und Liz hin. Patricia weinte in seinen Mantel hinein ...

Er schüttelte sich, die Bilder auf seiner inneren Bühne verblassten. Sein Atem gefror in Brauen und Bartstoppeln.

Er hob den Scheinwerfer. Der Lichtkegel durchschnitt die Dunkelheit und traf hundertfünfzig, hundertsechzig Meter weiter auf die Rosette über dem Eingangsportal. Bunte Glassplitter strahlten auf. Cassidy atmete tief durch und setzte noch einmal an.

»Dennis ... Dennis ist tot!« Vielfach hallte es zurück: *Dennis ist tot*. Und gleich darauf erfüllten unartikulierte Laute den Eispalast. Das Heulen des Sturms, das Winseln eines Hundes, das Ächzen im Geäst morscher Bäume: Aus tausend Nischen, Win-

keln und Wölbungen im Eis drang das Echo auf ihn ein - das Echo seiner eigenen Stimme: Er heulte und schluchzte hemmungslos.

Und gleichzeitig platzten die Bilderfontänen aus den ängstlich gehüteten Kammern der Erinnerung hervor. Im Zeitraffertempo hetzten sie vor seinem inneren Auge vorbei.

Wie auf einmal ein Fenster im Chorraum zersplitterte, und gleich darauf noch eins, wie die Stille zerbrach und die Masse zu schreien, zu wogen begann, und wie die Pforte aufsprang. Von einem Augenblick zum anderen hatte Cassidy sich am Boden wiedergefunden, um ihn herum trampelnde Beine und Füße. *Aufstehen!*, schrie jede Faser seines Körpers.

*Die Kinder festhalten und aufstehen ...*

Abgesehen von den Vibrationen und ein paar zerspringenden Fenstern hatte es keinen ernsthaften Anlass gegeben, den Einsturz der Kathedrale zu befürchten. Eine ganze Reihe von Leuten schien das auch zu begreifen. Sie stemmten sich der fliehenden Masse entgegen, schrien sich heiser, versuchten vergeblich, sich Gehör zu verschaffen. Wahrscheinlich wurden die meisten von ihnen niedergetrampelt oder ließen sich resigniert von der Menschenflut durch das Portal nach draußen spülen.

Der Kampf ums eigene Überleben beschlagnahmte jeden, auch Cassidy. An irgendjemandem zog er sich hoch. Seine Rechte hielt Dennis' Handgelenk umklammert, seine Linke Patricias Zöpfe. Es war düster, als er den Kopf aus der Menschenflut heben und atmen konnte. Lea und Liz waren nirgends zu sehen. Das Gebrüll und Geschrei um ihn herum schien den Folterkammern der Hölle zu entstammen.

Es gelang ihm, die Treppe zur Empore zu erreichen.

Jemand packte ihn bei den Schultern und zog ihn in die Nische hinter eine Skulptur des Propheten Daniel, er sah in Liz Drax' blutendes Gesicht. »Wo ist Lea?!«, brüllte er. Sie zuckte mit den Schultern und weinte.

Die meisten Menschen auf der Treppe strömten ins Kirchenschiff hinunter. Nur wenige stiegen höher hinauf; diejenigen, die stark genug waren, sich gegen den Strom der Körper zu stemmen. Ihnen schlossen sie sich an. Höher und höher hasteten sie die Stufen hinauf, nur weg von der menschlichen Stampede. Dreißig, vierzig Menschen drängten sich auf der obersten Plattform des unvollendeten Turmes zusammen, vierzig oder fünfzig Meter über dem Boden des Kirchenschiffs. Dort schrie noch immer die Masse. Regen trommelte gegen die Fenster; der Komet hatte die Luft erwärmt und der Schneefall war in einen Platzregen übergegangen. Ein warmer Wind jagte dicke Tropfen durch zerbrochene Scheiben.

Dennis klammerte sich an Cassidys Oberschenkel fest und rief nach seiner Mutter. Patricia blieb seltsam stumm; ihre Hand fühlte sich kalt und verkrampft an. Er packte sie, um sie hochzuheben und wieder an seiner Brust zu bergen - und sah in das Gesicht eines fremden Kindes ...

Das war der furchtbarste unter all den furchtbaren Augenblicken.

»Patricia!« Er ließ das fremde Kind los. »Patricia!« Liz hielt ihn fest, als er die Treppe hinunter stürzen wollte. Er schlug um sich, machte sich los, glitt aus, stolperte die Stufen hinab.

»Patricia!«

Außerhalb der Kathedrale grollte Donner. Er kümmerte sich nicht darum, brüllte den Namen seiner Tochter, stürmte die Treppe abwärts. Das Donnern schwoll an. Es klang, als würden sämtliche Hochhäuser der Stadt zusammenstürzen, ein gewaltiges Tosen, Rauschen und Donnern, und wieder vibrierten die Mauern.

Er blieb stehen und hielt sich die Ohren zu. Schlagartig verstummte das Geschrei unten im Kirchenschiff. Zischen und Rauschen erfüllte die Welt. Durch das Portal, durch zerbrochene Fenster, durch jede Öffnung strömte die Flut in die Kathedrale.

Von einer Sekunde zu anderen fand Cassidy sich im Wasser wieder. Der Druck der Wassersäule, die sich den Turm hinaufschraubte, trug ihn nach oben und schleuderte ihn drei Treppen unterhalb der obersten Plattform auf die Stufen ...

Als er wieder zu sich kam, war es stockdunkel. Menschen um ihn herum weinten. Sein Kopf lag in Liz' Schoß, Dennis hockte neben ihm. Der Junge zitterte, aus leeren Augen sah er ihn an. Was Liz' in dürren Worten berichtete, hielt er zunächst für das Narrenspiel eines Traumes. »Dein Leibwächter hat angerufen«, sagte sie und schwenkte sein Handy.

»Crimson hat's in die Columbia University geschafft. Er weiß, dass der Wu-Tang-Clan die Grand Central Station besetzt hat. Er will Hilfe schicken.« Stunden verbrachte er damit, diese Sätze durchzubuchstabieren und zu fassen.

Die Hilfe kam lange nicht. Tagelang hielten sie auf dem südlichen Westturm von *St. John the Divine* aus, schwankend zwischen Hoffnung und Resignation. Sie tranken das schmutzige Wasser, dass sich Stockwerk um Stockwerk zurückzog. Es schmeckte salzig, und bald fieberten sie und die Zungen klebten ihnen am Gaumen.

Als das Amphibienfahrzeug schließlich doch durch das Portal kam und stoppte, waren sie schon viel zu apathisch, um überrascht oder erleichtert oder gar dankbar zu sein.

Rendell, Crimson, Kennedy und Woolster steuerten das Fahrzeug. Dreizehn fiebernde und zitternde Überlebende verstaute sie in seinem Innenraum und auf dem Dach. Das Feuer ganzer Häuserzeilen hatte sich im Wasser gespiegelt, als sie zur Universität fuhren ...

Hinter den Eiswänden der Kathedrale glaubte der Gouverneur auf die überschwemmte Straße hinaus zu blicken.

Autodächer wölbten sich aus dem Wasser, Leichen von Menschen, Hunden und Katzen trieben darin. Alles war in Rauch und Dampf gehüllt. Ihm wurde bewusst, dass er weinte.

Schüsse mischten sich in das Plätschern und Gurgeln des zum Hudson abfließenden Wassers und in das Prasseln der Flammen. Immer wieder Schüsse ...

Cassidy zuckte zusammen; die Bilder der Erinnerung lösten sich schlagartig auf. Er fuhr herum, richtete den Scheinwerferstrahl auf die Aluminiumleiter, blickte zum Einstiegsfenster und lauschte. Tatsächlich: Dort oben wurde geschossen. Er schaltete das Headset ein. »... Sie sich, wir werden angegriffen! Ich wiederhole: Melden Sie sich, Gouverneur Cassidy, wir werden angegriffen!«

Sie leuchteten hinunter in die Senke vor dem Eingang des Calypso-Bunkers. Er stand offen. Zahllose frische Spuren im Schnee führten den steilen Hohlweg zur Museumsruine hinab. Rattenspuren und Menschenspuren. »Die Viecher sind in den Bunker eingedrungen«, sagte einer von Rubens Leuten.

Ruben Lewis runzelte die Stirn und betrachtete die Stiefelabdrücke im Schnee genauer. Sie führten von *Calypso* weg.

Spuren von Flüchtlingen?

»Wartet hier bei den Fleischschlitten«, wies er zwei seiner Begleiter an. Die anderen beiden winkte er hinter sich her.

Sie stapften den Hohlweg zum Blinkereingang hinunter.

Niemand hinderte sie daran, die unter Eismassen verborgene Museumsruine zu betreten, niemand stellte sich ihnen im Foyer und auf den Treppen in den Weg, niemand erwartete sie am offenen Außenschott. Keine Leute der Mutter Calderóz, keine Ratten. Das Schott unbewacht und offen zu finden, bestätigte Lewis' schlimmste Befürchtungen.

In der Schleuse fanden sie die ersten Leichen, unter ihnen Mutter Calderóz. Jemand hatte sie erschossen. Wenige Schritte von ihr entfernt lag ein Bärenfell. Der notdürftig zugenähte Bauchpelz war zerrissen und Steinwolle füllte es teilweise aus.

In der Halle vor dem Innenschott lagen über zwanzig Tote. Ein Flügel des Schotts hing zerbeult in den Bunkergang hinein.

»Wenn das Ratten waren, habe ich letzte Nacht einen Schneemann gefickt«, sagte einer der beiden Begleiter Lewis', ein junger Bursche namens Theodor »Hitman«- Simpson. Ein Dschun- gel silbergrau gefärbter Rastalocken wucherte auf seinem schmalen Schädel. Auch sein schwarzes Gesicht pflegte er sich mit silbergrauer Farbe anzumalen. Er benutzte eine Pumpgun als Waffe. Simpson setzte zur nächsten Bemerkung an, doch Ruben Lewis brachte ihn mit einem strengen Blick zum Schweigen. Lewis verabscheute die unflätigen Bemerkungen seines besten Fährtenlesers.

Sie untersuchten das Schott. Eine Sprengladung hatte es aus dem Schleusenrahmen gerissen. Sie untersuchten die Leichen. Viele wiesen Schussverletzungen auf, einige aber auch Bisswunden und Verstümmelungen, die jedenfalls nicht von Schwertern oder Messern stammen konnten. Manchen Toten hatte jemand die Bauchdecken geöffnet und Leber und Herz ausgeweidet.

»Sieht verdammt nach Ratten aus«, knurrte Chariot da Suva, Lewis zweiter Begleiter. Er war höchstens siebzehn Jahre alt, aber hatte sich schon durch spektakuläre Jagderfolge und Kampfesmut ausgezeichnet, wie kaum einer in seinem Alter. Genau wie Lewis und Simpson trug er einen graugefärbten Ledermantel und eine Pelzmütze.

»Hast du schon mal Ratten gesehen, die mit Gewehren und Sprengstoff umgehen können?«, fragte Hitman Simpson.

Ihre Waffen im Anschlag, drangen sie in den Bunker ein.

Überall Tote. Je weiter sie sich vom Innenschott entfernten, desto seltener fanden sie Schussverletzungen an den Leichen. Fast alle hier unten waren an durchgebissenen Kehlen und zerrissenen Brustkörben gestorben. »Jemand hat das Schott aufgesprengt und die Ratten hereingelockt«, sagte Ruben Lewis.

»Klar«, grinste Hitman Simpson. »Ein Rattenfänger ist in der Stadt.«

»Warum zum Henker lassen sich die Biester nicht blicken?«, flüsterte da Suva. Mit einer Handbewegung bedeutete ihnen Lewis still zu sein. Sie lauschten. Von fern hörten sie es rascheln und fiepen. Schritt für Schritt und nach allen Seiten sichernd näherten sie sich den Geräuschen.

Ein Gefälle und mehrere Treppen führten sie in die tiefer gelegenen Bunkerabschnitte. Sie passierten offenstehende Feuertüren und sahen schließlich von weitem ein Schott.

Auch das stand offen, und in dem Raum dahinter schien die Quelle der Geräusche zu liegen. Seltsames Licht fiel aus dem Schott in den Gang, grünlich irgendwie, und es schien zu pulsieren.

Sie verständigten sich mit Handzeichen, pressten sich an die Wand und pirschten sich geräuschlos an das Schott heran. Was dort fiepte, schmatzte und raschelte, waren Ratten, das hatten sie längst begriffen. Sie erreichten den Rahmen des Schotts. Lewis nickte kurz. Auf das Zeichen hin sprangen sie gleichzeitig vor den offenen Eingang und eröffneten das Feuer.

Schusslärm explodierte. Mündungsfeuer züngelte. Den Finger auf dem Abzug seines automatischen Gewehrs, sah Lewis die Rattenbrut in dem großen Raum, vielleicht sechzig Tiere, vielleicht mehr. Die meisten drängten sich in einer dichten Felltraube über einen kristallartigen Leuchtkörper an der Wand gegenüber des Schotts, schmiegt sich dicht an dessen wabenartige Oberfläche. Andere hatten Löcher in den Boden gerissen und wühlten nun die Erde unter dem Estrich auf. Wieder andere hockten auf menschlichen Körpern, kauten Sehnen und Muskeln und rissen blutiges Fleisch aus Hälsen und Bäuchen.

Ekel und Entsetzen würgte die drei Männer. Hitman Simpson schrie, als wäre er selbst ein Tier. Lewis war sekundenlang zu keinem klaren Gedanken fähig - er schoss einfach auf alles, was nach Rattenpelz aussah und sich bewegte. Erst als die Ratten zum Angriff übergingen, reagierten sie, packten das Schott und



rissen es zu. Keuchend und schweißgebadet lehnten sie mit dem Rücken gegen die Metalltür.

Von innen scharrten und schabten die Ratten.

»Ich habe verteuftelt große Ratten gesehen, die an *Calypso*-Brüdern gekaut und einen grünen Kristall gefickt haben«, stöhnte Hitman Simpson. »Habt ihr das auch gesehen?«

Die anderen nickten. »Scheiße!«, zischte Ruben Lewis.

»Verdammte Scheiße ...«

»Vorschlag, Brüder«, keuchte Simpson. »Lasst uns hier so schnell wie möglich verschwinden und Wash Bescheid sagen!«

Lewis nickte. Sie stießen sich von der Tür ab und rannten aus dem Bunker.

Sie lagen im Schnee zwischen den Ruinen am Rande einer Eiswüste, die sein Vater »Morningside Park« nannte: Amoz Roots, zwei seiner sieben Jäger und die beiden Gefangenen.

Schüsse verhallten in der Winternacht.

Amoz spähte durch sein Nachtglas. Da unten stand er, der einsame Panzer, nicht viel weiter als zweihundert Meter entfernt; wie auf einem Tablett serviert. Und noch einmal achtzig Schritte weiter ragte das Dach mit dem Posaunenengel aus der Schneefläche. Der Körper eines Mannes hing aus der offenen Luke.

Zwei der fünf restlichen Jäger, die er hinunter auf die Eisfläche geschickt hatte, pressten sich seitlich des M-2-Panzers gegen Panzerplatten und Kettenschuh. Ein dritter kniete vierzig Meter hinter dem Panzer im Schnee, sein Gewehr an die Schulter gepresst. Der Todesschütze. Er wartete darauf, dass die Leiche des *Columbunits* in den Panzer hineingezerrt wurde, und jemand sich in der Öffnung zeigte, um die Luke zu schließen.

Und wenige Meter von der Deckung in den Ruinen entfernt huschten zwei weitere Jäger des Wu-Tang-Clans dem Panzer entgegen. Die Männer rechts und links von Amoz feuerten auf den Panzerturm, um den beiden Gefährten Feuerschutz zu ge-

ben. Amoz konnte den Funkenschlag an den Stellen beobachten, wo ihre Geschosse den Panzer trafen. Der Panzerturm setzte sich in Bewegung, das Geschützrohr schwenkte auf und ab und lauerte nach allen Himmelsrichtungen.

Die beiden Jäger, die dort unten durch den Schnee spurteten, hatten ein paar alte Handgranaten dabei. Man fand solche Dinge noch in den Lagerräumen der *Grancementation*.

Manchmal benutzen Jagdexpeditionen sie, um Löcher ins Eis zu sprengen oder möglichst viele Fische auf einmal zu töten. Und hin und wieder hatte Amoz selbst Rattennester mit Hilfe von Handgranaten ausgeräuchert. Gegen feindliche Jäger waren sie seines Wissens noch nie eingesetzt worden, und auch er hatte nicht vor, mit ihnen die restliche Panzerbesatzung zu töten.

Aber ein wirksames Druckmittel schienen sie ihm doch zu sein. Er hatte seinen Leuten befohlen, eine Granate auf dem Panzer explodieren lassen, um die Besatzung einzuschüchtern und zur Kapitulation zu zwingen. Er zweifelte nicht daran, dass seine Rechnung aufgehen würde, denn in seiner Vorstellung konnte es nichts Entsetzlicheres geben, als in einer rollenden Stahlbüchse eingeschlossen zu sein, durch deren einziges Schlupfloch jeden Moment eine Bombe geworfen werden könnte.

Die beiden Frauen lagen rücklings im Schnee. Neben den Fesseln hatte Amoz ihnen auch Knebel anlegen lassen. Er wollte vermeiden, dass sie ihre Leute durch Schreie warnen konnten.

Der Panzerturm sicherte nach allen Seiten. Träge kreiste er in einem Winkel von fast zweihundert Grad hin und her.

Und gleichzeitig bewegte sich die Leiche in der Panzerluke.

Jemand zog sie hinein. Gleich darauf erschien ein Arm im grauen Pelzärmel und streckte sich nach dem Lukendeckel aus.

Ein Schuss peitschte durch die Dunkelheit. Amoz Roots sah Mündungsfeuer dort, wo sein Scharfschütze lauerte. Der Arm zuckte in die Luke zurück. »Shit!« Der Schütze hatte zu früh ab-

gedrückt.

Es war Zufall gewesen, dass sie den Panzer entdeckt hatten.

Früher als geplant waren sie aufgebrochen. Amoz wollte die für ihn so peinliche Angelegenheit rasch hinter sich bringen.

Entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit hatten sie den Weg über den Central Park West genommen. Normalerweise wanderten sie über die gefrorenen Flüsse von Osten in die Ruinen von Harlem hinauf und näherten sich *Columbu* von Norden her, wenn es Grund gab, die Umgebung der feindlichen Bunkerkolonie auszuspionieren.

Diesmal aber ging es durch den Morningside Park, und da stand doch glatt ein Panzer der *Columbunits* mit offener Luke. Amoz Roots wäre nicht Amoz Roots gewesen, wenn er sich diese Gelegenheit hätte entgehen lassen.

Der Panzerturm hielt im selben Moment an, als die Männer mit den Handgranaten den M-2 erreichten. »Verflucht«, flüsterte der junge Roots. Das Geschützrohr zielte in Richtung seines Scharfschützen. »Rauf auf das Scheißding!«, zischte er in das Mikro seines Headsets. Er hob die Hand, und die Jäger neben ihm stellten ihr Feuer ein. Durchs Nachtglas sah er alle vier Männer auf den Panzerturm klettern. Schon bellte das kleine Bordgeschütz los. Feuerflammen züngelten aus dem kurzen Lauf über dem eigentlichen Geschützrohr. »O Shit!« Der Scharfschütze lag im Schnee und rührte sich nicht mehr.

Jetzt standen zwei seiner Leute breitbeinig hinter der Luke und zielten hinein. »Ihr gebt auf oder ihr kriegt eine Granate auf den Kopf!«, hörte er eine raue Männerstimme schreien.

Ein Feuerstoß aus der Luke war die Antwort, und einer der beiden riss die Arme hoch und kippte vom Panzerturm in den Schnee hinunter.

Der Motor brüllte auf. So ruckartig fuhr das Kettengefährt an, dass seine drei Männer über das niedrige Gelände am hinteren Panzerturmrand auf den Kühlergrill und von dort in den Schnee

stürzten. Amoz fluchte. Seine Jäger hatten keine Erfahrung im Kampf gegen die rollenden Stahlkolosse. Der Panzer stieß zurück, drehte sich, nahm Fahrt auf.

»Sie haben uns entdeckt!«, schrie der Bursche rechts von Amoz. Und tatsächlich: Das Geschützrohr richtete sich auf die Hausruine, hinter deren Fensteröffnung sie in Deckung lagen. Das Rohr spuckte Feuer, eine Granate heulte über sie hinweg. Sie verschränkten die Arme über den Köpfen und bohrten die Stirne in den Schnee. Ein paar Meter über ihnen rauschte das Geschoss in die Ruine und detonierte.

Staub, Schnee und Eissplitter regneten auf sie herab.

»Keinen Schuss mehr abgeben!«, zischte Amoz. Vielleicht konnten sie einen Treffer vortäuschen. Er wischte Staub und Schnee von seinem Nachtglas und setzte es wieder an die Augen.

Tatsächlich verstummte der Panzermotor, doch immer noch war das Geschützrohr auf sie gerichtet. Zwei seiner Kämpfer hatte der Panzer nicht überrollen können. Sie verfolgten ihn und kletterten ein zweites Mal an ihm hoch.

Einer griff unter seinen Mantel und zog einen faustgroßen Gegenstand hervor - eine Handgranate. »Sie schaffen es«, flüsterte der junge Roots, »sie schaffen es doch noch ...«

Schüsse fielen, in der Gegend des Posaunenengels blitzte Mündungsfeuer auf. Der Jäger mit der Handgranate fiel rücklings auf den Panzerturm. Die Explosion fegte ihn und seinen Mitstreiter von dem Kettenfahrzeug. Amoz schrie vor Wut.

Der Panzer setzte sich in Bewegung, sein Motor brüllte auf. Statt weiter ihrer Deckung entgegen zu rollen, wendete er und pflügte in Richtung Posaunenengel durch den Schnee.

Für Sekunden erfassten seine Schweinwerfer einen Mann, der dort kauerte.

Amoz begriff: Einer der *Columbunils* hatte sich in der Ruine aufgehalten, die Dad *die Große Kathedrale* nannte. Die Eisgöt-

ter mochten wissen, was er dort zu suchen hatte. Ein Blick durch das Nachtglas: Seine fünf Kämpfer lagen im Schnee. Nur einer regte sich noch. Amoz biss sich auf die Unterlippe. Heiß durchflossen ihn Scham und Zorn. Was würde Dad dazu sagen?

»Scheiße!«, brüllte er. Die Männer neben ihm blieben stumm. Sie starrten durch ihre Zielfernrohre und rührten sich nicht. »Scheiße!« Er schlug dem Jäger rechts neben sich die Faust auf den Rücken. »Das soll Feuerschutz gewesen sein?!«

Der Panzer hielt unter dem Posaunenengel. Amoz riss das Glas an die Augen. Ein Mann im grauen Pelz löste sich aus der Deckung des vereisten Gemäuers. Er rutschte zwei Mal von der Panzerplatte, bevor er es endlich schaffte, auf den Kühlergrill zu klettern. Von dort zog er sich am Geländer hoch auf den Panzerturm. Seine Bewegungen wirkten ungelenk; ein trainierter Jäger bewegte sich anders.

Amoz sah sich nach den beiden Frauen um. Reglos lagen sie im Schnee und starrten in den düsteren Himmel hinauf.

Sie hatten sich aneinander gedrängt. Selbst ihre Köpfe berührten sich. Dieser überraschende Eindruck von Vertrautheit und Zärtlichkeit machte ihn betroffen. Und zugleich ärgerlich.

»Verflucht ...« Fünf Mann Verlust, und nicht eine Patrone, nicht ein Pfund Fleisch Gegenwert! So konnte er nicht vor den Toren der *Grancementation* erscheinen! So konnte er seinem Dad nicht unter die Augen treten! Er, der künftige Führer des Wu-Tang-Clans! Unmöglich ...

Das Gebrüll des Panzers donnerte durch die verschneiten Ruinen. Amoz sprang auf. Nacheinander riss er die Frauen aus dem Schnee. Er zerrte ihnen die Knebel aus den Mündern. »Wir werden jetzt ein faires Tauschgeschäft durchziehen.« Er drehte sich zu seinen Männern um. »Schnappt sie euch und bringt sie runter. Benutzt sie als Deckung und stellt euch dem Panzer in den Weg.«

Die beiden Jäger - einer von Doc Garretts Söhnen und der

jüngste Bruder Spencer Laramys - blickten sich ratlos an.

Das Motorengeräusch rückte näher.

»Worauf wartet ihr?!«, brüllte Amoz, und dann flüsternd:

»Sobald sie aus der Stahlbüchse krabbeln, erledigen wir sie und schnappen uns den Panzer.«

Der junge Garrett tippte sich an die Stirn. »Leck mich, Amoz.«

Amoz riss sein Gewehr hoch und rammte dem Burschen den Lauf in den Brustkorb. Queens Garrett verzog keine Miene. Rudy Laramy warf sich zwischen die beiden.

»Queen hat Recht, Amoz!« Er schnitt ein ängstliches Gesicht und schluckte trocken. Es fiel ihm ziemlich schwer, dem zweitmächtigsten Mann des Clans zu widersprechen.

»So einfach lassen die sich nicht überrumpeln!«

Hundertfünfzig Schritte entfernt pflügte der Panzer durch den Schnee. Er fuhr Richtung Central Park. Ein paar Sekunden noch, dann würde er unter ihnen vorbeirattern.

»Schlappschwänze!« Amoz packte die Frauen, stieß sie durch die Fensterhöhle in den Schnee zwei Meter unter ihnen und sprang hinterher. »Gebt mir Feuerschutz! Und gnade euch Allah, wenn ihr kneift! Dann erschieß ich euch eigenhändig!«

Er trieb Liz Drax und Naomi Cassidy aus den Ruinen und über einen Eishang in den ehemaligen Park hinunter. Dabei schoss er in die Luft und ruderte zwischen den Schüssen mit den Armen, um die Panzerbesatzung auf sich aufmerksam zu machen. Unten angekommen, packte er Naomi bei ihrem blonden Langhaar, und Liz bohrte er den Gewehrlauf in die Rippen. Hundertzwanzig Meter weiter fuhr der Panzer an ihnen vorbei.

Amoz fluchte und jagte ihm eine Salve hinterher. Der Panzerturm drehte sich, bis das Geschützrohr auf ihn und die Frauen zielte. Und endlich - die rollende Festung stoppte, wendete, wühlte sich durch Schnee und Eis und hielt knapp zehn Schritte vor ihnen. Es stank nach Dieseltreibstoff. Der Motor brummte

im Leerlauf, nichts rührte sich.

»Seid ihr zu dämlich zu kapieren, dass ich einen Deal mit euch machen will?!«, brüllte Amoz. »Ein Geschäft, nur ein Geschäft! Macht endlich die bescheuerte Dose auf! Ich rede nicht mit einem Stahlhaufen!«

Keine Reaktion. Amoz runzelte die Stirn. Was, wenn es nun doch keine *Columbunits* waren? Aber wer bei allen Propheten besaß denn sonst noch diese gottverdammten Panzer?

»Ihr kommt jetzt raus!« Amoz stieß Liz in den Schnee.

»Sonst verhandeln wir nur noch über *ein* Weib!« Er richtete die Waffe auf Liz.

Die hob den Kopf, spuckte Schnee aus und blitzte ihn an.

»Dein Vater hat uns die Freiheit zugesagt, Roots«, krächzte sie. »Du solltest uns zur New City Hall geleiten, weiter nichts.«

»Hab ich dich was gefragt, alte Schlampe?«

Ihre Augen sprühten vor Hass. »Du wirst bezahlen, Amoz Roots. Irgendjemand wird dir die Rechnung präsentieren, das schwör ich dir ...«

Er drückte ab. Der Schnee explodierte dicht neben der Frau. »Kommt raus! Zum letzten Mal - raus aus dem Tank!«, brüllte Amoz Roots. »Sonst kommen wir nicht ins Geschäft!«

Die Luke öffnete sich, ein Mann in grauem Pelz stemmte sich bis zur Hüfte aus der Öffnung. »Was willst du?« Die Panzer-scheinwerfer blendeten Amoz und er hatte keine Hand frei, um den Mann anzuleuchten, also konnte er sein Gesicht nicht erkennen. Aber die Stimme klang alt.

»Vorsicht, Kennedy!«, rief Liz Drax. »Das ist Amoz Roots!

Er ist nicht-!« Amoz trat nach der Frau; sie stöhnte, krümmte sich und verstummte. Kennedy schlüpfte aus der Luke.

Breitbeinig und ein Gewehr im Anschlag stand er auf dem Panzerturm.

»Cool bleiben, Officer.« Roots grinste. »Sonst wird mein Finger nervös.« Er zielte auf Liz. »Dein Chauffeur soll erst mal das

Licht ausmachen.«

Kennedy stampfte auf dem Panzerturm auf. »Schalt die Scheinwerfer aus, Nicky.«

Sie erloschen.

»Na also.« Amoz ließ Naomi für einen Augenblick los und schob das Leder seines Turbans nach oben - eine kleine Stirnleuchte wurde sichtbar. Er knipste sie an. »So kann man doch wenigstens von Mann zu Mann miteinander plaudern.« Er leuchtete Kennedy ins Gesicht. Zahllose Pickel überzogen es. Ein grauer Vollbart wucherte um sein Kinn, der Mund war zahnlos.

Naomi Cassidy zog die Schultern hoch und begann in sich hinein zu schluchzen. Amoz wickelte ihr Haar um seinen Handschuh und zog ihren Kopf in den Nacken. »Ich denke doch, dass du Interesse an der Gesundheit dieser beiden Weiber hast, oder täusche ich mich?«

»Ihr habt schon unseren Commander auf dem Gewissen.«

Der *Columbunli* auf dem Panzerturm musterte ihn feindselig.

»Lass die Frauen in Ruhe und hau ab.«

»Und schon haben wir die Formalitäten hinter uns und sind beim Geschäftlichen. Ich will den Panzer.«

»Du willst ... was?«

»Stell dich nicht noch blöder als du bist, Mehlgesicht!«

Amoz wurde laut. »Ihr räumt den Tank, schnappt euch die Frauen und geht zu Fuß weiter! Wohin, ist mir egal!«

Ein zweiter Mann schob sich hinter Kennedy aus der Luke.

»Dad!« Naomi weinte laut. »Hilf mir, Dad!«

Unwillkürlich wich Amoz einen Schritt zurück. Noch nie hatte er dem legendären Führer der *Columbunits* Auge in Auge gegenüber gestanden.

Burt Cassidy richtete sich neben Kennedy auf. »Er will den Panzer«, knurrte der.

»Freut mich, Sie mal persönlich kennenzulernen, Mr.



Cassidy.« Amoz hätte gern weniger heiser geklungen. Er zwang sich zu einem Lächeln. »Trifft sich ganz gut. Ich hab hier Ihre Frau und Ihre Tochter. Und Ihr hübscher Panzer ist mein Finderlohn.« Er schluckte. »Alles klar?«

Ohne ihn aus den Augen zu lassen, kletterte Cassidy vom Panzer. »Einverstanden.« Zwei Schritte vor Naomi und Liz blieb er stehen. Seine Blicke tasteten den jungen Roots ab.

Schwer einzuordnen, der Ausdruck dieser Augen. Streng, kalt, oder drohend? Sein Vater guckte manchmal so ähnlich.

Jedenfalls behagte es Amoz nicht, auf diese Weise angestarrt zu werden. Er richtete seine Lampe in das Gesicht des Alteren. Der blinzelte nicht mal.

»Lieutenant Kennedy, Captain Woolster - räumen Sie den Panzer.« Cassidy sprach ruhig, scheinbar ohne jede Rührung.

Dann bückte er sich nach seiner Frau und half ihr hoch.

»Lösen Sie ihr die Fesseln, Kennedy.« Er streckte die Arme nach seiner Tochter aus. »Worauf wartest du noch, Roots?«

»Gemach, gemach, Mr. Cassidy.« Amoz wich drei Schritte hangaufwärts zurück. »Wenn ich jetzt Ihre Tochter loslasse, knallen Ihre Leute mich ab - ich bin doch nicht bescheuert!«

Cassidy antwortete nicht, stand nur da und wartete.

Kennedy sprang vom Panzer und schnitt Liz' Fesseln durch.

»Ihre Frau ist die Anzahlung«, fuhr Amoz fort, »und Ihre Tochter meine Lebensversicherung.« Die neue Situation erforderte eine neue Strategie. Für ihn war längst klar, dass er nicht nur den Panzer, sondern auch Cassidy zur *Grancementation* bringen würde. »Die Sache läuft folgendermaßen: Ihre Männer legen die Gewehre ab und ziehen sich mit Ihrer Frau nach Norden zurück, und zwar so, dass der Panzer zwischen uns steht. Danach legen Sie ihre Kanone ab, nehmen stattdessen ihre Tochter und verschwinden ebenfalls. Und ich ...«

Der Panzerfahrer stemmte sich aus der Luke - und gleichzeitig bellten automatische Gewehre aus den Ruinen los. Liz und

Cassidy warfen sich in den Schnee, der Panzerfahrer zog den Kopf ein, Kennedy ging brüllend in die Knie und das Mädchen schrie hysterisch.

Amoz glaubte, das Blut in seinen Lungen würde gefrieren.

Nicht mal ein Fluch kam über seine Lippen, so geschockt war er. Das Mädchen als Schutzschild hinter sich herschleifend, stolperte er den Hang hinauf. Er hätte schreien mögen vor Wut. So kurz vor dem Ziel ... Sämtliche Rippen würde er Queens und Rudy brechen, ihnen sämtliche Zähne ausschlagen!

Er knipste die Stirnlampe aus, hielt den Arm des Mädchens umfasst und rannte. Aus den Augenwinkeln sah er die beiden Schatten, die hinter ihm her hasteten. Cassidy und sein Weib - wer sonst? Sie schrien. »Lass sie frei, Roots! Lass sie frei, bei Gott, lass sie laufen ...!«

Fast hatte er die ersten Ruinen erreicht, da zuckte eine Stichflamme aus dem Geschützrohr des Panzers. Für den Bruchteil einer Sekunde sah er die Umrisse des Stahlkolosses unten auf der Eisfläche. Eine Granate rauschte über ihn hinweg. Fast synchron krachte die Detonation nicht weit hinter ihm in den Ruinen. Die Druckwelle fegte ihn und das Mädchen in den Schnee. Ihm war, als würden seine Trommelfelle zerplatzen.

Naomi schrie gellend. Der Schusslärm aus den Ruinen war verstummt, dennoch blitzte die nächste Stichflamme unten im Eisfeld und eine weitere Granate heulte über sie weg. Die nächste Detonation. Jetzt platzten Wut und Angst auch aus Amoz heraus. Nie zuvor war er solchen Gewalten ausgeliefert gewesen - wenn man von ›Christopher-Floyd‹ einmal absah -, und nie zuvor hatten seine eigenen Leute ihm einen derartigen Strich durch die Rechnung gemacht. Er stieß das Mädchen von sich, sprang auf, rannte schräg den Hang hinauf, drehte sich um, feuerte in die Dunkelheit, rannte weiter und hetzte in die Ruinen hinein ...

Sie war tot. Cassidy konnte sie schütteln wie er wollte, Liz schreien wie sie wollte: Naomi war tot. Ihre Augen leer, ihre

Glieder schlaff, ihr Rücken ein großer roter Fleck, weiter nichts. Im Scheinwerferlicht des Panzers sahen sie es überdeutlich.

Der Panzer wühlte sich hangaufwärts. »Ich will ihn!« Liz packte Burt. »Ich will ihn haben! Er muss sterben!« Sie hob Naomis Leiche aus dem Schnee und hievte sie auf den Panzer. »Komm, Burt! Wir kriegen ihn!«

Wie gelähmt hockte Cassidy da. Er starrte den Abdruck seiner Tochter im Schnee an, und den großen Blutfleck mittendrin. Sein Herz schlug, er atmete, seine Sinne funktionierten, und doch war er so gut wie tot.

»Komm endlich, Burt! Wir jagen diesen Teufel!«

Auf dem Panzerturm vor der offenen Luke kauerte Kennedy und hielt sich den linken Arm. Zwei Kugeln hatten ihm den Ellenbogen zerschmettert. Er stöhnte vor Schmerzen. Trotzdem half er, die Leiche des Mädchens in den Panzer zu ziehen.

Cassidy spürte nichts mehr, nichts. Seine Frau schrie ihn an. »Wenn du nicht endlich kommst, entwischt uns das Schwein!« Wie ein Roboter bewegte er sich; da loderte kein Wille mehr in ihm, dem er gehorchen konnte. Also ergab er sich dem Willen seiner Frau und kletterte in den Panzer.

»Jag ihm nach, Woolster!«, schrie Liz. »Meine Fleischration für diesen Monat gehört dir, wenn wir ihn kriegen!« Unaufhörlich strömten Tränen über ihre blassgefrorenen Wangen.

Sie wandte sich an den verletzten Kennedy. »Versuch die *New City Hill* anzufunken! Donna und Houston sollen eine Jagdtruppe losschicken. So schnell wie möglich!«

Der Panzer raste in die Ruinen des ehemaligen Harlem hinein

...

Der Große Bruderschaftsrat tagte in der Schleusenhalle.

Kein Raum in der *Grancementation* bot mehr Platz als der Kuppelsaal vor den Aufzügen. Etwa dreißig Stunden waren vergangen, seit Ruben Lewis und seine Truppe vom *Calypso*-Bunker zurückgekehrt waren. Das Fleisch hatten sie wieder mitgebracht.

Und ungewöhnlich schlechte Nachrichten dazu.

Dreiundsechzig Männer und Frauen strömten nach und nach aus den Tunnelröhren. Jede Sippe schickte einen oder zwei Vertreter, und die wenigen, die keine Familie hatten, vertraten sich selbst. So war es Sitte. Christie nahm anstelle seines älteren Bruders teil. Amoz war seit einem Tag und einer Nacht überfällig.

Ruben, ein Freund weniger Worte, überließ es Hitman Simpson, das Drama zu schildern, dessen Spuren sie im Bunker der Verbündeten gefunden hatten. Simpson neigte zu einer blumigen, detailverliebten Sprache. Jeder, der ihn schon als Kind erlebt hatte, wusste mindestens eine Anekdote über ihn zu erzählen, Schmunzelstories über einen Anderthalbjährigen, der die Erwachsenen mit phantasievollen Geschichten verwirrte und unterhielt.

Simpson stand also auf und berichtete. Was er schilderte, unterstrich er mit weitausladenden Gesten, als wollte er die Bilder, die er mit Worten schuf, auch noch in die Luft malen.

Er tänzelte hin und her dabei, duckte sich, sprang hoch, kauerte sich zusammen. Die Rastalocken peitschten um seinen schönen Kopf. Für diesen Auftritt hatte er sie mit frischem Silbergrau getränkt. Sein Gesicht allerdings hatte er zum Zeichen der Trauer mit den Farben des Wu-Tang-Clans geschminkt: Rot und Schwarz.

Jeder hing an seinen Lippen und lauschte wie unter dem Bann einer rätselhaften Magie. Selbst Washington Roots rührte sich nicht. Das Oberhaupt des Wu-Tang-Clans machte einen erschöpften Eindruck. Nur Christie und seine Mutter wussten, dass er seit der Rückkehr der Jagdexpedition nichts mehr aß und trank. Er fastete und betete für Wyomies Genesung.

Als Simpson sich nach einer Stunde setzte, herrschte erst einmal langes Schweigen. Spencer Laramy war es, der als Erster die Sprache wiedorfand. »Der Komet«, sagte er. »Erzählt mir,

was ihr wollt - ich hab noch nie von solchen grünen Dingen gehört. Das hat was mit dem Kometen zu tun! Diese Rattenmutanten, ihre Schläue, ihre Größe, das macht der Komet!«

Dazu nun wusste niemand etwas zu sagen. Ruben Lewis sprach schließlich aus, was die meisten dachten. »Wir sollten sie ausrotten, sonst gehts uns wie Mutter Calderóz und ihren Leuten. Sobald der Winter vorbei ist, müssen wir die Viecher erledigen.«

»Wär ich jetzt nicht drauf gekommen«, höhnte Simpson.

»Nur: Was füttere ich, wenn sie ausgerottet sind?«

»Korrekt«, pflichtete Doc Garrett ihm bei. »Abgesehen von Fisch sehe ich auf lange Sicht keinen brauchbaren Eiweißlieferanten außer den Ratten.«

»Ohne die Biester muss die Menschheit zur Abwechslung mal wieder dem Kannibalismus frönen!«, rief einer der Alten dazwischen. »Mahlzeit, sag ich da nur!«

»Ihr Narren!« Sarah Roots stand auf und ballte die Fäuste.

»Seht ihr nicht, dass unsere Zeit in diesen Ruinen abgelaufen ist? Wollt ihr ewig in diesem Loch dahin vegetieren? Ein paar Jahre noch, dann haben wir die Ratten oder die Ratten uns gegessen! Wir müssen weg! Lasst uns überlegen, wohin wir ziehen, solange wir noch Kraft und Verstand genug haben!«

Einige pflichteten ihr lautstark bei, aber noch lauter protestierte die Mehrheit gegen diese Idee. Die Diskussion geriet außer Rand und Band. Jeder versuchte den anderen niederzuschreien. Nichts Ungewöhnliches in der *Grancementation* - man stritt sich genauso leidenschaftlich wie man miteinander trauerte, feierte oder sich liebte. Und wenn die Temperamente von Zeit zu Zeit durchgingen und Fäuste die Argumente ersetzten, hatten Roots' Autorität und die harten Lebensbedingungen auch die wildesten Streithähne noch stets zur Versöhnung gezwungen.

»Hört mir zu!«, erhob das Haupt der Bruderschaft irgend-

wann seine Stimme. Die hitzigen Wortgefechte verstummten, alle Augen richteten sich auf Washington Roots. »Ihr kennt mich - ich mag keine Schüsse aus der Hüfte. Wir werden vorläufig weder das eine noch das andere tun. Nur eines sollten wir sofort tun: unseren Feind würdigen. Die Ratten sind klug und lernfähig. Sie haben sich den neuen Verhältnissen gut angepasst. Vielleicht besser als wir. Wenn wir es ihnen nicht nachmachen, werden wir untergehen, und sie werden die Herrschaft in den Ruinen übernehmen. Lernen wir also von ihnen, damit es nicht so weit kommt. Im Übrigen: Schlaft über die Argumente, die hier ausgetauscht wurden. Im Laufe des Winters werden wir sie noch einmal gemeinsam erwägen und eine Entscheidung treffen.« Er stand auf, nahm seine Krücke und hinkte auf die Röhre zu, die in die Kliniksektion führte. Die Ratssitzung war beendet.

»Ich weiß nicht, Wash.« Hitman Simpson gehörte zu den Männern, die keinen übermäßigen Respekt vor bewährten Sitten hatten. Noch einmal das Wort zu ergreifen, trug ihm eine Menge tadelnde Blicke ein. »Lernfähig - schon möglich. Aber du hättest sehen sollen, wie sie zu Dutzenden den leuchtenden Tannenzapfen ge-« Er unterbrach sich, wechselte einen Blick mit Ruben Lewis und suchte nach einem anderen Wort. »... wie sie also an diesem grünen Scheißding klebten. Vielleicht hat Spencer Recht und es stammt von dem Fuck-Kometen. Und vielleicht ist es auch gar kein Ding, sondern ...« Diesmal versuchte er gar nicht erst, den angefangenen Satz zu vollenden. Jeder hörte das Unaussprechbare.

»Vielleicht, vielleicht auch nicht«, sagte Washington Roots und humpelte in den Tunnelgang.

Später fand Christie seinen Vater neben Wyomies Krankenlager. Sie schwebte noch immer zwischen Leben und Tod. Genau wie Penelope neben ihr, das kleine Mädchen mit der Hirnhautentzündung. Doc Garrett hatte die Bisswunde an Wyomies Unterschenkel fast bis zum Knie hoch geöffnet. Stündlich spülte er

sie mit einer aseptischen Lösung aus. Doc Garrett tat das um Christies Vater willen. Er selbst hatte Wyomie aufgegeben.

Ein bitterer Geruch hing unter der Decke des Raumes.

Christie schüttelte sich innerlich - instinktiv lehnte er den Geruch ab. Ein Beigeschmack des Todes; er machte ihn frösteln. Rauchende Glut in einem Zinnteller auf Wyomies Nachttisch verursachte den Geruch. Christie deutete darauf und hob fragend die Brauen.

»Ein hochgiftiger Pilz«, beschied ihm sein Vater. »Watonga trug die Trockensubstanz immer bei sich. Eine Prise und du stirbst einen schmerzlosen Tod.« Mit einem Papierfächer wedelte er den Rauch ins Gesicht der Bewusstlosen.

»Und so etwas verbrennst du neben ihr?« Christie begriff nicht.

»Watonga praktizierte eine eigenwillige Medizin. ›Man muss Gleiches mit Gleichem bekämpfen‹, pflegte er zu sagen.«

»Den Tod mit dem Tod?«

»›Wer nicht sterben will, will auch nicht geboren werden‹.«

Sein Vater sah ihn an. »Auch etwas, das ich von Watonga gelernt habe.« Ein Lächeln huschte über sein eingefallenes Gesicht. »Aber keine Sorge: Der Pilz wirkt nur tödlich, wenn du eine Prise davon schluckst.« Lange hatte Christie seinen Vater nicht lächeln sehen. Und jetzt erschienen ihm die Umstände unpassend. »Hat Amoz sich gemeldet?« Christie schüttelte den Kopf. Mehr Worte verloren sie nicht über das Thema, doch Christie wusste, dass sein Vater sich um seinen älteren Bruder sorgte.

Christie setzte sich seinem Vater gegenüber auf die andere Seite von Wyomies Bett. Er hielt ihre heiße Hand fest und wischte ihr den Schweiß von der Stirn. Sein Vater wedelte den Rauch der Pilzglut über die Fiebernde. Seine Lippen bewegten sich stumm. Manchmal ging er vor dem Bett in die Knie und legte den Oberkörper auf die Schenkel. Christie fragte sich, ob

er betete oder Beschwörungsformeln murmelte, die er von seinem verstorbenen Freund und Ratgeber gelernt hatte, von Wyomies Vater.

Doc Garrett betrat das Sterbezimmer. Er machte sich an Wyomies Wunde zu schaffen, maß Fieber, wechselte die Eiselemente auf ihren Leisten und Ellenbeugen. Und kurz darauf fanden sich Spencer Laramy, Christies Mutter und seine Schwester Yassin an Wyomies Bett ein. Christie merkte rasch, dass sie verabredet waren.

»Wir sind vollzählig.« Sein Vater stand auf. »Vielleicht ahnt ihr, warum ich euch an Wyomies Bett gebeten habe.« Er nickte Christie zu, und der begriff, dass er genauso gemeint war wie die anderen. »Auf Watongas Sterbelager haben Sarah und ich ihm versprochen, uns um seine Tochter zu kümmern wie um unsere eigenen Kinder. Das haben wir getan. Jetzt steht Wyomie auf der Schwelle zwischen Leben und Tod. Wie die meisten von euch glaubt auch Lionel, dass sie diese Schwelle übertreten wird. Ich glaube, sie wird umkehren und noch einmal ins Leben zurückkommen. Wie auch immer: Ob sie jenes Land betreten wird, das jeder von uns nur ganz allein betreten kann, oder ob sie ins Leben zurückkehrt - sie wird es als unsere Tochter tun. Sarah und ich adoptieren sie heute. Und ihr seid unsere Zeugen.«

Zunächst berührten die Worte seines Vaters Christie nicht mehr als sonst. Von Kindesbeinen an hatte er Wyomie als kleine Schwester betrachtet. Nun wurde sie eben auch offiziell seine Schwester. Na und? Doch während der folgenden Zeremonie wuchs eine zunächst unerklärliche Beklemmung in ihm.

Der Doc sprach ein Gebet, Spencer las ein paar Verse des persischen Dichters Hafis vor - es ging um Elternliebe, mehr verstand Christie in seiner Verwirrung nicht -, seine Eltern küssten die Todkranke und sein Vater steckte ihr symbolisch den Siegelring mit dem Drachenkopf an den Finger und ließ ihn



dort, bis er und Christies Mutter ein Dokument unterzeichnet hatten.

Als sie danach still um Wyomies Bett standen, erforschte Christie seine Gedanken nach dem Grund seiner Verwirrung.

Er erkannte ihn rasch. Es war schlicht und ergreifend die Einsicht, dass er seine neue Schwester auf eine Weise verehrte, ja liebte, wie man seine Schwester eigentlich nicht lieben durfte.

Leise öffnete sich die Tür. Ruben Lewis stand im Rahmen.

»Ist Amoz zurück?«, fragte Washington Roots.

Lewis schüttelte den Kopf. »Späher. Sie haben einen Schwerverletzten aus Amoz' Truppe gefunden. Sie ist aufgerieben worden. Amoz haben die *Columbunits* unten am Battery Park eingekreist. Er sitzt in der Scheiße ...«

Aus das Spiel.

War es Erleichterung, die ihn leise vor sich hin kichern ließ? Oder Wahnsinn? Ja - er robbte entlang der Dachkante durch den Schnee und kicherte. *Irgendwann stirbt man halt*, dachte er und kicherte, *irgendwann schlägt jedem die Stunde*.

Vor vier Tagen - oder war es schon fünf Tage her? - starben seine sieben Jäger, und jetzt musste eben er daran glauben, was war schon außergewöhnlich daran? Queens, Rudy, das Cassidy-Mädchen, er - worin lag der Unterschied?

Ein Loch klaffte im Dach, ganz am Rand, ein Krater. Er blickte hinunter. Nichts als Dunkelheit unter ihm. Er konnte die Eisfläche des Flusses nicht sehen, so hoch über dem Hudson River lag das gottverdammte Dach. Irgendeins dieser toten Häuser, nutzlos und himmelhoch. Liberty Plaza No. 1, Water Street No. 55, New York Plaza No. 1 - was wusste denn er, wie man die Ruine früher genannt hatte? Dad hätte es ihm sagen können, und sein kleiner Bruder auch, aber er hatte sich nie für solche archäologische Feinheiten interessiert: Namen waren Schall und Rauch. Jedenfalls lag er auf dem verdamnten Hochhausdach flach und das Spiel war aus.

Gut so, er hatte die Schnauze voll.

Den ersten Tag hatte er es bis hinunter an den Südrand des ehemaligen Central Parks geschafft, den zweiten bis in die Ruinen Chelseas, den dritten in die Trümmerhaufen rund um den ehemaligen Washington Square, und gestern bis ins ehemalige Soho. Die Zahl seiner Verfolger nahm von Tag zu Tag zu, nichts zu kauen, nur Schnee zwischen den Zähnen und ständig das Gebrüll des Panzers. Welches Arschloch war auf die wahnwitzige Idee verfallen, diesen gottverdammten Fuck-Panzer zu kapern?

Jetzt, am fünften Tag der Hetzjagd lag er auf irgendeinem Dach an der Südspitze des ehemaligen Manhattan. Gute Nacht.

Es fing schon wieder an zu schneien. Er hob den Kopf.

Fünfzig Schritte rechts von ihm ragte eine schwarze Wand hinauf in noch größere Höhe, in noch dichtere Finsternis.

Das Hochhaus hatte also noch ein zweites Dach. Irgendwo da oben. Er hing hier also auf einer Art unterster Stufe - na, wenn das nicht passte! Auf dem Präsentierteller lag er gewissermaßen. Auf dem Präsentierteller, wie vor fünf Tagen der Fuck-Panzer auf dem Präsentierteller gelegen hatte.

Und prompt flammte ein Scheinwerfer auf, irgendwo dort oben, wo der Schnee herkam. Was musste Cassidy ihn hassen, dass er seine Leute auf eine Ruine jagte, die noch höher war als diese hier. Amoz sprang auf und spurtete los.

Schüsse explodierten, Kugeln heulten durch die Winternacht. *Bin ich schon tot? Holt mich der Teufel jetzt? Hätt'st es nicht besser verdient, Amoz Roots, hät't'st es wahrhaftig nicht besser verdient ...* Er hechtete durch eine glaslose Fensteröffnung, landete zwischen verfaulten und vereisten Möbeln, sprang auf und hetzte in ein Treppenhaus.

Hinunter die Stufen, immer hinunter. Schatten stellten sich ihm in den Weg; er schoss schneller. Weiter, wieder Schatten, wieder Schüsse. *Wann endlich ist es aus? Wann?*

Irgendwie kam er unten an, in irgendeinem Innenhof, oder war es ein Parkdeck? Scheißegal, weiter, immer weiter.

Als er Stunden später auf dem Deck einer ausgebrannten und schräg aus dem Eis ragenden Fähre hing und fertig war mit Keuchen und Spucken, kicherte er wieder.

Die *Columbunits* waren doch zu blöd - hatten ihn in einer Ruine eingekesselt und dennoch entwischen lassen. *Das Spiel geht weiter, Amoz. Du kennst den Ausgang, spiel trotzdem mit, sei kein Spielverderber, man muss auch mal verlieren können, oder ...?*

Eine Fahrzeugkolonne rollte von Süden her über das Eis.

Von Süden? Tatsächlich: Kettenfahrzeuge von Süden, sieben, acht, elf gottverdammte Kettenfahrzeuge rollten da die Upper Bay den Hudson hinauf. So viele Panzer - oder was auch immer das sein mochte - hatten die *Columbunits* nicht.

Und die *Columbunits* rollten auch nicht von Süden her die Hudson Bay hinauf.

Amoz drückte das Nachtklas gegen die Augen. Die ersten und die letzten beiden Fahrzeuge waren Panzer, richtig schwere Apparate. Die sieben Kettengeräte dazwischen sahen aus wie Transporter. Lastentransporter oder Truppentransporter, wie er sie auf Videoclips aus der guten alten Zeit gesehen hatte, nur halt mit Ketten. Dad legte Wert darauf, dass man sich regelmäßig solches Zeug reinzog.

Truppentransporter?

Amoz sah genauer hin. Flaggen wehten über dem vorderem Panzer und über einem der Transporter. Stars and Stripes. Statt der Stars allerdings ein Symbol, dass Amoz nicht kannte. Er zoomte es heran. Eine Kugel, von einem Keil gespalten. Oder hatte er es irgendwann doch schon mal gesehen? In den guten alten Zeiten im Fernsehen vielleicht?

Oder auf einem der Video-Clips, die Dad hütete wie seine letzten Krümel Haschisch?

Ein Verdacht beschlich ihn, ein Verdacht, der ihm den Galgenhumor und das Kichern verdarb. *Sie haben Hilfe geholt.*

*Hilfe, um uns ein für alle Mal platt zu machen ...*

Zum ersten Mal fühlte er sich so richtig schuldig. Und gleichzeitig begriff er, dass er nicht sterben durfte. Jetzt noch nicht. Er musste Dad warnen, ja, die *Grancementation* musste wissen, was sich hier anbahnte.

Er robbte zum Bug der Fähre und sprang in den Schnee auf dem Pier. Scheinwerfer flammten auf. Eine Lautsprecher-Stimme tönte aus der Dunkelheit zwischen den Ruinen.

»Wirf die Waffe weg, Roots, du bist erledigt ...!«

Noch Wochen danach, als er längst wieder auf eigenen Beinen stehen konnte, wusste Crimson nicht sicher zu sagen, ob er alles nur geträumt oder ob es sich wirklich so zugetragen hatte. Aber die Erinnerungsfetzen, die in seinen Hirnzellen hängen geblieben waren, ließen keinen anderen Schluss zu.

Sie nicht, und die unerwartete Entwicklung seiner persönlichen Laufbahn auch nicht.

Jedenfalls war es von allen Suchtrupps seiner gewesen, der den Bösen erwischte, so viel war mal sicher. Trotzdem: In den Minuten, bevor es geschah, fühlte er sich hin und her gerissen. Auch daran erinnerte er sich genau. Hin und her zwischen tiefem Verdruss und genauso tiefer Befriedigung.

Verdruss, weil er kurz zuvor die Truppen des Präsidenten auf dem Eis entdeckt hatte; Befriedigung, weil der Bastard von Roots zwei Stockwerke unter ihm im Schnee lag und dermaßen geschockt war, dass er kicherte wie ein kleines Kind.

Durchgedreht, ohne Zweifel.

War es im Grunde nicht ein Sünde, die Regierung um Truppen zu bitten? Ja, es war eine Sünde, amen! Sich auf fremde Soldaten statt auf Gott zu verlassen! Er, General Jimmy Crimson, hätte keine fremde Hilfe gebraucht! Er, der über hundertfünfzig *Calypsos* mit einer Handvoll Soldaten, zwei ausgestopf-

ten Bären und Gott an seiner Seite zum Teufel geschickt hatte! Die Überzeugung, auch ohne die Washingtoner mit dem Wu-Tang-Clan fertig geworden zu sein, wuchs mit den Jahren sogar noch. Als alles längst vorbei war.

Und was den Bösen, was also Amoz Roots betraf: General Crimson war fest entschlossen, ihn lebend in die *New City Hall* zu bringen. Der Hundesohn war das Fleisch für drei Winter wert.

Er hörte sich noch sagen: »Schnürt ihn von den Eiern bis zur Nasenspitze ein, Soldaten.« Er sah noch, wie seine Söhne Moses, Jesaja, Adam und Jesus durch das Fenster der eingebrochenen Lagerhalle auf das Pier hinunter kletterten, er hörte noch den Motorenlärm des heranpreschenden M-2- Panzers, sah noch, wie er hielt, wie die Luke sich öffnete und die Frau des Gouverneurs ausstieg. Und während der Panzer dann mit Höchstgeschwindigkeit aufs Eis hinauspflügte, um die Regierungstruppen zur *Grancementation* zu geleiten, und während die Frau des Gouverneurs sich auf dem Weg zu Roots nach einem Prügel bückte, geschah es. Und zwar unglaublich schnell und alles auf einmal.

Hinter dem Wrack der Fähre raste ein unbemannter und vollbeladener Motorschlitten vorbei; Schüsse fielen plötzlich von allen Seiten, und in sämtlichen Nischen, Löchern, Mauerlücken blitzte Mündungsfeuer auf. Moses und Jesus krümmten sich getroffen im Schnee; Jesaja und Adam sprangen durch das untere Fenster zurück in die Lagerhausruine, und eine gewaltige Detonation ließ die Erde erbeben.

Der Boden wurde ihm unter den Füßen weggezogen, und die Decke krachte auf ihn und seine Außendienstler herunter. Die Winternacht füllte ihm schlagartig den Schädel; Kälte und Schwärze löschten sein Bewusstsein aus.

Als er wieder zu sich kam, waren angeblich vier Tage vergangen. Dr. Garen Sherman behauptete das. Sie stand am Fußende

seines Bettes, deutete auf seine eingegipsten Beine und erklärte, dass ein Deckenbalken ihm beide Oberschenkel zerschlagen und er es nur seiner Pferdenatur und vielleicht der Vorsehung zu verdanken habe, noch am Leben zu sein.

General Crimson hob die Rechte, um der Ärztin dankbar die Hand zu drücken. Doch da war keine Hand mehr, die irgendeine andere Hand hätte drücken können.

»Ein Stahlträger«, sagte Dr. Sherman. »Wir mussten den Unterarm amputieren.« Crimson wusste nicht, was sagen, was tun. Jemand räusperte sich auf der anderen Seite des Bettes. Als er den Kopf drehte, schmerzte sein Nacken, und er stellte fest, dass sein Schädel einbandagiert war.

Warrington hockte im Rollstuhl neben dem Bett. »Es gibt da noch ein paar andere Neuigkeiten«, sagte er. »Vielleicht die guten zuerst. Roots und sein Gesindel werden uns nie mehr Schwierigkeiten machen.« Wieder räusperte er sich.

»Und dann hat mich der Senat gebeten, dir in seinem Namen zur gewonnenen Wahl zu gratulieren. Sie haben in deiner Abwesenheit abgestimmt. Du warst der einzige Kandidat und bist einstimmig zum neuen Gouverneur berufen. Ich soll dich fragen, ob du das Amt annimmst ...«

Aber das ist eine andere Geschichte.

Die Gewölbehalle unter dem Außenschott hallte von gedämpften Stimmen wider. Schon fast dreihundert Männer, Halbwüchsige, Kinder und Frauen kauerten auf ihren mitgebrachten Sitzmatten, und immer mehr Menschen strömten aus den vier Tunnelröhren. Niemand wagte laut zu sprechen, niemand lachte, jeder hatte irgendein Gerücht gehört, jeder wusste, dass es um Leben und Tod ging. Noch nie hatte Washington Roots eine Vollversammlung einberufen, die ganzen siebenundzwanzig Jahre seit dem Kometeneinschlag nicht.

Etwa vierhundert Menschen drängten sich schließlich in der Halle und bis tief in die Röhren hinein. Alle waren dick 198 in

Leder, Loden oder Pelz vermummt, jeder trug feste Stiefel und die meisten hielten irgendein Bündel, einen Rucksack, eine Plastiktüte zwischen den Knien fest. Die Leute der *Grancementation* waren auf eine rasche Flucht vorbereitet.

Und Waffen trugen die meisten. Selbst an den Schultern vieler Frauen und Halbwüchsiger sah Christie Gewehrriemen und Waffenläufe. Keine vierundzwanzig Stunden war es her, dass Spencer Laramy eine Generalmobilmachung ausgerufen und die Waffenarsenale geöffnet hatte.

Das Gemurmel verstummte, als die Spitze der Bruderschaft aus der Tunnelröhre zu Wohnsektion A trat: Doc Garrett, Amoz Roots, Spencer Laramy, Sarah Roots und Washington Roots. Auch sie trugen Schnellfeuergewehre auf ihren Rücken. Der Doc hatte einen schwarzen Kaftan angezogen und sich einen schwarzen Schlapphut tief ins Gesicht gezogen. Auch Spencer hatte Schwarz angelegt: einen Frack, eine breite Krawatte, ein Kopftuch. Über Frack und Schlips trug er einen dunkelroten Kunstledermantel. Jeder hier wusste, dass sie trauerten: Ein Sohn des Docs war gefallen, und Spencers jüngster Bruder Rudy.

Amoz Roots hinkte heute noch heftiger als sein Vater. Sein blauer Offiziersmantel sah reichlich verdreckt aus. Ein großes Pflaster lugte unter seinem Lederturban hervor und bedeckte seine Stirn. Sein Gesicht war zerschürft und geschwollen. Er trug eine schwarze Klappe über dem rechten Auge. Zielstrebig humpelte er auf seinen jüngeren Bruder zu. Hunderte Augenpaare folgten ihm verstohlen. Nicht wenige in der *Grancementation* gaben ihm die Schuld an der drohenden Katastrophe.

Amoz stöhnte, als er sich neben Christie auf dessen Sitzmatte niederließ. Er hatte Schmerzen, und was für Schmerzen! Christie wunderte sich, dass nicht eine einzige Kugel ihn getroffen hatte. Eis- und Betontrümmer der zusammenstürzenden Fassade hatten ihm lediglich Prellungen und ein paar Schürf- und Platz-

wunden zugefügt, weiter nichts.

Amoz legte sein Gewehr auf die gekreuzten Beine. Er stank nach Desinfektionsmittel. Christie hatte ihn seit der Rückkehr in die *Grancementation* - seit etwa dreißig Stunden also - nicht mehr gesehen. Vermutlich hatte sich der Doc mit ihm beschäftigt, und vermutlich hatte Dad ihn sich zur Brust genommen. Jedenfalls machte er einen reichlich zerknirschten Eindruck.

Er beugte sich zu Christi hinüber und räusperte sich. »Was ich noch sagen wollte - Danke.«

Christie nickte nur. Dad hatte die Rettungsaktion persönlich leiten wollen, aber Christie hatte darauf bestanden, den Job zu übernehmen. Seite an Seite mit Spencer Laramy und den erfahrensten Jägern der *Grancementation* hatten sie Amoz herausgehauen. Vier Männer hatte sie das Unternehmen gekostet. Und die Hälfte der Sprengstoffvorräte. Den Motorschlitten nicht zu vergessen. Mit ihm - ferngesteuert und mit Sprengstoff bepackt - hatten sie dem Panzer den Rückweg zum Kampfplatz abgeschnitten. Nur ein Schrotthaufen war von dem M-2 übrig geblieben.

»Ich will mich kurz fassen«, eröffnete Washington Roots die Versammlung. »Vor ein paar Tagen berieten wir in dieser Halle über die Rattenattacke auf unsere Brüder und Schwestern in *Calypto*. Ich sagte euch, dass wir von den Ratten lernen müssen, uns neuen Verhältnissen anzupassen, wenn wir überleben wollen. Vor genau dieser Herausforderung stehen wir heute. Schneller, als es irgendeinem von uns lieb sein kann, müssen wir lernen, Vertrautes loszulassen, unser gewohntes Leben zu vergessen, ganz Neues zu wagen. Egal was es kostet.

Und der Preis wird so hoch sein, dass die meisten von uns auf der Strecke bleiben werden.«

Er machte eine Pause; sein Blick wanderte von Gesicht zu Gesicht. Er kannte jeden mit Namen, mit einigen hatte er vor siebenundzwanzig Jahren Seite an Seite um die *Grancementation*



gekämpft, viele hatte er von Knaben und Mädchen zu Männern und Frauen heranwachsen sehen. Nun hingen ihre Blicke an ihm, als könnte er allein sie retten.

»Ich will euch nichts vormachen. Seit fast zwanzig Stunden gehen unsere Späher ein und aus. Wir sind nun sicher, dass die *Columbunits* Waffenhilfe aus Washington bekommen haben. Dort scheint es viele Überlebende in einem Regierungsbunker zu geben. Wir wissen, dass sie vier Panzer, sieben schwere Geschütze und mindestens hundertzwanzig schwerbewaffnete Kämpfer mitgebracht haben. Und wir vermuten, dass sie über Nukleargranaten verfügen.«

Ein Raunen ging durch die Menge. Christies Nackenhaare richteten sich auf. Sein Bruder neben ihm zischte etwas Unverständliches. Seine Augen waren Schlitze und seine Gesichtshaut eine verrußte Gipswand.

»Ruben ist mit zwanzig Jägern unterwegs, um die restlichen Munitions- und Nitroglycerinvorräte aus *Calypso* hierher zu schaffen, unsere besten Jäger stehen in einem dichtgestaffelten Späherring rund um die *Grancementation*, aber ihr wisst alle, dass wir gegen eine derart hochgerüstete Truppe kaum eine Chance haben. Kurz: Wir müssen die *Grancementation* aufgeben.«

Diesmal gab es nicht einmal ein Raunen. Alle schienen den Atem anzuhalten. Wie ein Gletscher schob sich die Stille in den letzten Winkel der Gewölbehalle und lastete über den Köpfen und auf den Herzen.

»Nicht nach dem Winter, nicht irgendwann, sondern heute«, fuhr Washington Roots fort. »Jeder von euch muss ganz für sich allein entscheiden, ob er das Risiko eingehen will oder nicht. Wenn die Späher Truppenbewegungen in der Gegend von *Columb* melden, brechen wir noch in derselben Stunde auf. Wenn der Feind uns die Zeit lässt, in zwölf Stunden.«

»Sie werden uns verfolgen«, gab Brooklyn Garrett, die älteste Tochter des Docs zu bedenken. Wie ihre gesamte Familie trug

sie Schwarz-rot.

»Cassidy wird keine Ruhe geben, bis er uns ausgelöscht hat«, pflichtete ihre Schwester Chelsea ihr bei. Alle Kinder des Docs trugen Namen von New Yorker Stadtteilen.

»Darüber habe ich mit Spencer und eurem Vater gesprochen. Ich habe ihnen einen Plan vorgestellt. Sie haben ihm zugestimmt. Ihr werdet jetzt in eure Quartiere gehen und Vorräte, Decken und Felle zusammenpacken. Und das, was ihr am nötigsten braucht. Wer sich für den Aufbruch entscheidet, hat einen langen Marsch durch die Winternacht vor sich. Und er muss wissen, dass es keine Brücke zurück geben wird. Die Ältesten bleiben bitte in der Halle. Ich will ihnen meinen Plan erläutern.« Er nahm seine Krücke und hinkte durch die Reihen der Sitzenden zu seinen Söhnen.

»Vorher jedoch habe ich euch etwas Wichtiges mitzuteilen.«

Vor seinen Söhnen blieb er stehen. »Ich bin fast sechzig Jahre alt. Manchmal, wenn ich wach liege, wünsche ich mir, den Kampf um die *Grancementation* nie geführt zu haben.

Nichts ist ungeheurer als der Mensch in seiner Zerstörungskraft, schrieb ein Dichter vor Jahrhunderten. In meinem kurzen Leben habe ich es mit eigenen Augen gesehen: Er hatte Recht, und er hatte zugleich Unrecht. Denn einer ist dem Menschen an Zerstörungskraft überlegen gewesen:

›Christopher-Floyd«. Ich bin jetzt müde. Zu schwer ist mir die Verantwortung für euch alle, zu hart das Gesetz des Ruinen-Dschungels: Du siegst oder wirst besiegt. Nicht ich, sondern ein anderer wird euch aus der *Grancementation* zu neuen Ufern führen.«

Alle Augen richteten sich auf Amoz. Der saß reglos mit gekreuzten Beinen und gesenktem Kopf. Der alte Roots zog den Siegelring vom Finger. »Steh auf, mein Sohn Christopher Floyd Roots.«

Christie wusste nicht, wie ihm geschah. Ratlos blickte er sich

um. Schließlich traf sich sein Blick mit dem seiner Mutter.

Sie nickte. Er erhob sich. »Vor der versammelten Bruderschaft des Wu-Tang-Clans berufe ich dich zu meinem Nachfolger.« Washington steckte seinem jüngeren Sohn den Ring an den Finger. »Sei mutig und stark. Allah segne dich.«

Ein Rauschen erfüllte die Halle, als sich die Versammelten wie ein Mann erhoben.

»Hör zu, Dad ...« Christie starrte abwechselnd den Ring und seinen Bruder an. Der hockte noch immer wie ein Häuflein Elend zu seinen Füßen. »Ich ... ich bin viel zu jung für den Job.«

»Du hast Älteste, die an deiner Seite stehen werden«, sagte Washington. »Und du hast ein starkes Herz. Tu, was immer es dir gebietet.« Er umarmte seinen Sohn und drückte ihn an sich. »Halt dich an Spencer und den Doc«, flüsterte er.

»Und halt dich an Wyomie, deine Schwester. Auch für sie gilt: Tu, was dein Herz dir gebietet. Ich glaube an dich.«

Es klang wie ein Abschied, und ein Kloß schwoll in Christies Kehle. All die Worte, die ihm durch den Kopf gingen, erdrückte er.

Washington aber wandte sich um. »Seht!«, rief er. »Das neue Oberhaupt des Wu-Tang-Clans!« Mit ausgestrecktem Arm wies er auf seinen jüngeren Sohn. »Gebt ihm die Ehre!«

Jetzt erst erhob sich auch Amoz Roots. Die Menge verneigte sich. Applaus und Hochrufe ertönten. Washington ließ sie eine Zeitlang gewähren. Mit einer Kopfbewegung gab er dann Christie ein Zeichen. Der hob die Arme. Es wurde still.

»Die Ältesten bleiben. Ihr anderen geht und packt eure Sachen. Vielleicht müssen wir überstürzt aufbrechen ...«

Seite an Seite saßen sie im großen Konferenzsaal. Und Seite an Seite lagen Naomi und Dennis vor ihnen auf zwei mit Leintüchern abgedeckten Tischen in der Mitte des Saales.

Donna Gorgonyan hatte den größten Raum der *New City Hall*

in eine provisorische Trauerhalle verwandeln lassen.

Die Verhandlungen mit dem Kommandanten der Regierungstruppe und seinen Stabsoffizieren führte sie in der Bunkerkapelle.

Manchmal tastete Burt nach Liz' Hand. Sie fühlte sich kalt an und blieb es auch, wenn er sie längere Zeit festhielt. Kalt und leblos. Auch ihn hatte die Trauer ausgehöhlt. Sechs Tage war Naomi nun tot, und Dennis eine Woche. Ein paar Jäger hatten seine Leiche auf dem East River gesucht und gefunden. Cassidy war nicht mehr derselbe nach dieser Woche. Auch Liz nicht.

Aus den Augenwinkeln beobachtete er sie von Zeit zu Zeit.

Wie schmal ihre Lippen waren, wie hart ihre Gesichtszüge.

Er wusste, wie sehr sie auf Rache brannte. Nein, das war nicht mehr die Frau, die ihn vor mehr als zwei Jahrzehnten durch seine größte Lebenskrise begleitet hatte.

Hinter ihnen, im offenen Eingang zum Konferenzsaal und auf dem Gang verharreten etwa drei Dutzend Menschen. Fast alle Senatoren hatten sich eingefunden. Viele Bewohner der *New City Hall* kamen, um Abschied von Dennis und Naomi Cassidy zu nehmen. Sie blieben für einige Minuten schweigend vor den Toten stehen, sagten ein paar mehr oder weniger trostreiche Worte zu den trauernden Eltern und machten dann anderen Platz. General Houston Bukowski und Reverend Randolph Baker standen zu Füßen der Aufgebahrten. Von Zeit zu Zeit las der Reverend einen Psalm vor oder sprach ein Gebet.

Cassidy hörte Schritte hinter sich, behutsame Schritte. Er musste sich nicht umblicken, um Donna zu erkennen. Ihre Hand legte sich auf seine Schulter. Er blickte auf. Ihre Augen glänzten. Selten hatte sie so frisch ausgesehen. »Wir sind so weit, Burt.« Sie trug einen Kampfanzug. »In einer Stunde will Colonel Blackwood seine Truppen in Marsch setzen.«

Cassidy wandte sich um. Ein großer Mann stand breitbeinig im Türrahmen, die Hände ungelenk vor der Schamgegend gefal-

tet. Groß und breitschultrig sah er aus wie ein Schwerathlet. Der Kommandeur der Einheit aus Washington.

Er hatte ein quadratisches Gesicht mit kantigen, etwas groben Zügen und kurzes schwarzes Haar. Präsident Cunningham schien dem Einsatz große Bedeutung beizumessen, sonst hätte er einen weniger guten Mann geschickt. Und weniger Soldaten und Gerät.

»Ich gehe mit.« Cassidy stand auf.

»Ausgeschlossen, Burt.«

Er bemühte sich um Haltung, als er zu dem Colonel trat und ihm die Hand entgegenstreckte. »Ich bin Ihnen dankbar, Sir. Richten Sie das auch dem Präsidenten aus, wenn Sie zurückkehren.« Er war wirklich dankbar. Sollten sie die *Grancementation* ruhig vernichten. Jetzt, wo er nichts mehr zu verlieren hatte, hielt er das für die beste Lösung. Die Vernichtung Roots' und seiner Bande würde seine Kinder zwar nicht wieder lebendig machen. Aber ihn. Vielleicht.

»Tut mir Leid, Sir, tut mir wirklich Leid«, nuschelte der Offizier. »Die Verbrecher haben die längste Zeit ihr Unwesen getrieben. Wir haben Pläne des Bunkers mitgebracht.

Alles kein Problem: Wir sprengen das Außenschott auf und schicken die Nukleargranate mit einem der Lifte hinunter.

Sie sollten das Gebiet dann allerdings ein paar Jahre meiden.« Mit jedem Satz wirkte er sicherer. Er bewegte sich auf seinem ureigenen Terrain. Und darin war er groß. »Wir kreisen sie ein. Im Schutz der Panzer wird unsere Infanterie eventuelle Verteidigungsgürtel durchbrechen. Es wird nichts von ihnen übrig bleiben, glauben Sie mir, Sir. Ihre eigenen Verbände sollten sich bereit halten, die Verstreuten und Flüchtlinge aufzuspüren und zu eliminieren. In zwei, höchstens drei Tagen ist die Welt ein bisschen sicherer.«

»Ich hab alles Nötige veranlasst, Burt.« Bukowski trat neben ihn und berührte ihn am Arm. »Unsere Außendienstler werden

zusammen mit Colonel Blackwoods Truppen ausrücken.

Ich persönlich kommandiere sie.«

»Was ist mit Crimson?«

»Sie operieren ihn noch, aber er wird durchkommen«, sagte Donna Gorgonyan. Sie führte noch immer die Geschäfte des Gouverneurs. Zum Teil hatte Cassidy die strategischen Beratungen zwischen Teilen des Senats und Blackwoods Stab über Monitor mitverfolgt. Am Beispiel Crimsons und der Befreiung des ältesten Roots-Sohnes hatte Donna dem Colonel noch einmal eindringlich die Gefährlichkeit des Wu-Tang-Clans veranschaulicht. Sie rannte offene Türen ein.

»Ich komme auch mit.« Liz hakte sich bei Cassidy unter.

Den Schulterdurchschuss während der Kämpfe am Battery Park hatte sie weggesteckt wie einen Schnupfen.

»Kommt gar nicht in Frage«, protestierte Donna. »Nicht in eurem Zustand.«

Cassidy beachtete sie nicht. »Bringt Naomi und Dennis in die Fahrzeughalle«, sagte er an Reverend Baker gewandt.

»Wenn alles vorbei ist, will ich sie im Eis der *Cathedral of St.*

*John the Divine* zur letzten Ruhe betten.« Er verließ die improvisierte Trauerhalle, um sich in seiner Privatzelle umzuziehen.

Eine Stunde später saß er mit Donna Gorgonyan und Colonel Blackwood auf dem Rücksitz im Fahrerhaus eines Kettentransporters. Im Laderaum hinter ihnen lag die Nukleargranate. Kein einziges Scharmützel mit Spähern oder feindlichen Verteidigungsstellungen meldeten die Panzer.

Auch Bukowskis Außendienstler hatten keine Feindberührung. Die Rootsbande hatte sich in ihren Bunker zurückgezogen. Sie schienen sich ganz auf die meterdicken Stahlplatten zu verlassen. Cassidy war fast ein wenig enttäuscht.

Schneller als erwartet und völlig unbehelligt konnte auch das Hauptkontingent der Strafexpedition den Central Park durch-

queren und in die Ruinen an der Park Avenue vorstoßen. Es schneite.

Das Kettenfahrzeug, in dem Bukowski und Liz Drax mitfahren, erreichte die ehemalige Grand Central Station gleichzeitig mit zwei Panzern und zwei Infanterie-Einheiten der Washingtoner. »Alles ruhig hier«, funkte Bukowski. Und wenig später: »Das Außenschott steht weit offen. Komisch, ein paar Leute warten da. Unbewaffnet, wie es aussieht.

Einer schwenkt ein weißes Tuch.«

»Roots kapituliert?« Donna runzelte die Stirn. Sie ließ sich das Mikrofon nach hinten geben. »Gorgonyan an alle. Warten Sie, bis Colonel Blackwood, der Gouverneur und ich am Westportal der Grand Central Terminals ankommen.« Sie wartete die Bestätigungen der einzelnen Einheiten ab, dann gab sie das Mikro zurück an den Beifahrer.

Eine Zeitlang sprach keiner ein Wort. Das Rasseln der Ketten und das Brummen des Dieselmotors erfüllte den Innenraum des Fahrzeugs. Dichter Schneefall rieselte durch seine Scheinwerferkegel. Teils rußgeschwärzte, teils vereiste Fassaden von Hochhäusern und ehemaligen Prachtbauten glitten vorbei. Cassidy glaubte die Rundbogenfenster und die Zwillingstürme des Waldorf Astoria Hotels zu erkennen.

Hinter dem Schneeschleier milchige Flecken - Scheinwerferlicht von Panzern und wartenden Kettentransportern.

»Wir sind gleich da«, brach Donna Gorgonyan das Schweigen. »Was machen wir, wenn das wirklich eine Kapitulation ist?«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken, Mrs.

Gorgonyan«, sagte Blackwood. »Wir werden die Verhandlungsdelegation unschädlich machen und zusammen mit der Bombe in den Bunker schicken. Je leichter wir das Problem aus der Welt schaffen können, umso besser.«

»Kommt nicht in Frage, Blackwood.« So hohl Cassidys

Stimme klang, so befehlsgewohnt war sie auch. »Der militärische Bereich unterliegt Ihrer Kompetenz, Colonel. Der politische und juristische meiner. Ich will die Roots' lebend.«

»Wir in Washington pflegen in dieser Hinsicht keinen Unterschied zu machen, Sir.« Ein eisiger Unterton hatte sich in Blackwoods Stimme gemischt. Aber er schien es nicht auf eine Kraftprobe ankommen lassen zu wollen.

Der Schneevorhang lichtet sich, deutlich sahen sie Konturen von Transportraupen und Kampfpanzern. Infanteristen waren auf der 42nd Street in Stellung gegangen. Sie hatten Granatwerfer, einige schwere Maschinengewehre und ein Geschütz aufgebaut. Cassidy fühlte sich an seine letzte Begegnung mit Roots erinnert. Nur zielten dieses Mal sämtliche Waffen auf die zerschossene Säulenfassade des Bahnhofs und nicht umgekehrt. Und anders als vor siebenundzwanzig Jahren bedeckte eine gut fünfzehn Meter hohe Eischicht die Straße, den Vorplatz und die breite Treppe vor der Fassade. Nur das oberste Drittel der Säulen und der drei Portale ragte noch aus dem Eis.

Unter dem nun so niedrigen Bogen des weit geöffneten Mittelportals stand ein verlorenes Häuflein Menschen, höchstens vier oder fünf Personen. Jemand schwenkte tatsächlich eine weiße Flagge.

Cassidy entdeckte Liz bei Bukowski und einigen Offizieren aus Washington. Auch viele Außendienstler der *New City Hall* hatten sich eingefunden. Der Gouverneur trat neben seine Frau. Durch ein Nachtglas beobachtete sie die Leute unter dem großen Bahnhofsportale. »Es ist Roots!« Ihre Stimme klirrte vor Kälte, Cassidy erschrak. »Er gibt tatsächlich auf.«

»Roots gibt niemals auf.« Cassidy nahm ihr das Glas aus der Hand. Er erkannte Washington Roots sofort. Eingemummt in einen hellen Fellmantel und mit einer Baseballkappe auf dem Schädel, stand er mit zwei Frauen und drei Männern unter dem Portale und schwenkte die weiße Fahne.



Cassidy konnte keinerlei Waffen entdecken. »Ich glaub es nicht«, murmelte er. »Einer wie er gibt nicht auf. Ich kenne ihn so gut wie mich selbst. Er ist mein bester Feind.«

Liz musterte ihn mit hochgezogenen Brauen. »Verzeih mir die Bemerkung, Burt«, Donna wog jedes Wort ab, »aber du hast ihn seit siebenundzwanzig Jahren nicht gesehen.«

»Ich habe gesehen und gehört, was er in diesen siebenundzwanzig Jahren getan hat.«

»Ich schlage vor, wir überzeugen uns einfach persönlich von den Absichten Ihres besten Feindes, Mr. Gouverneur.«

Blackwood bellte knappe Befehle nach allen Seiten. Panzermotoren brüllten auf. Im Schutz der rollenden Stahlfestungen näherten sie sich der Bahnhofsruipe. Roots und seine Leute erwarteten sie ohne sichtbare Aufregung.

Als sie nur noch zwanzig Schritte von den Schwarzen unter dem vereisten Portalbogen trennte, konnte Cassidy das Gesicht seines Todfeindes erkennen. Es war ihm so vertraut, als hätte er es jeden Tag der vergangenen siebenundzwanzig Jahre gesehen.

Eine Zugriffstruppe aus zwölf Infanteristen stürmte den Eingang. Sie packten die Männer und Frauen, drückten sie gegen die Wand und tasteten sie nach Waffen ab.

»Unbewaffnet, Sir«, meldete ein Lieutenant. Sie legten Roots Handschellen an und schleppten ihn vor Blackwood, Cassidy und die anderen Köpfe der *New City Hall* »Im Namen des Präsidenten der Vereinigten Staaten nehme ich Sie fest, Roots«, schnarrte Colonel Blackwood.

Washington Roots nickte flüchtig und wandte sich Cassidy zu. »So schließt sich der Kreis, nicht wahr, Mr. Cassidy?«

Burt Cassidy war unfähig zu einer Antwort. Er hätte den Schwarzen gern angeschrien, geschlagen, hätte gern seinen ganzen Hass an ihm ausgetobt. Nichts dergleichen gelang ihm, nicht einmal ein zorniger Blick. Es war alles so gewöhnlich, so unspektakulär. Und er war so müde, so unendlich müde.

Liz trat vor Roots, spuckte ihn an und schlug ihm mit dem Handrücken ins Gesicht. »Du bist verantwortlich für den Tod unserer Tochter!«, zischte sie. »Du hast deinen Bastard losgeschickt, um uns so teuer wie möglich zu verkaufen. Hat es dir nicht gereicht, dass er Dennis ermordet hat?«

»Es tut mir Leid, Mrs. Drax.« Roots sprach leise und betonte jedes Wort. »Der Tod ihrer Kinder ist ein Verbrechen. Ich habe ihn nicht gewollt. Es tut mir Leid, Cassidy.«

»Wo ist er?!« Mit den Fäusten trommelte sie gegen seine Brust. »Wo ist dein verdammter Bastard?!«

»Sie sprechen von meinem Sohn, Mrs. Drax?«

»Wo steckt deine Sippschaft, Roots?!«, fuhr Donna Gorgonyan ihn an. »Wo haben sich deine Handlanger verschanzt?!«

»Sie sind unten und erwarten ihre Gefangennahme. Wir kapitulieren.«

»Führ uns zu ihnen«, blaffte Blackwood. »Und keine Mätzchen, wir machen kurzen Prozess.«

»Ich weiß.«

»Den Weg sichern, die Geiseln als Schutzschilder mitnehmen ...!« Blackwood bellte seine Befehle nach links und rechts. »Und vergesst unser Gastgeschenk nicht.«

Zuerst fuhren zwanzig Infanteristen mit dem Schleusenlift nach unten. Sie trafen auf unbewaffnete Männer und Frauen.

Nach ihrer Meldung betraten Roots, seine fünf Begleiter, einige Soldaten und die Führungsriege der *New City Hall* mit dem Colonel den Aufzug und fuhren hinunter. In der Gewölbehalle unter dem Außenschott warteten sie, bis sechzig weitere Infanteristen nachgerückt waren. Die letzten brachten den gefederten Wagen mit der Nukleargranate mit.

Dann durchkämmten die Regierungstruppen den Bunker.

Cassidy, Bukowski, Donna Gorgonyan und Liz ließen sich von Roots in die unteren Sektionen der *Grancementation* führen.

Soldaten stürmten voraus und stießen Türen und Schotte auf.

Roots hinkte und musste sich auf eine Krücke stützen.

Bald hörten sie Schüsse hinter sich. Cassidy sah, wie Roots zusammenzuckte. Genau wie er selbst begriff auch der schwarze Clanführer, was sich da abspielte: Blackwood ließ die Bewohner zusammentreiben und erschießen.

Sie durchquerten das Bunkerhospital. Vor einer offenen Tür blieb Roots stehen. Er blickte in ein Krankenzimmer.

Cassidy trat hinter ihn. Ein Kind lag auf einem Bett. Es war bewusstlos. Den Hinterkopf in die Kissen gebohrt, atmete es schnell und flach. Cassidy schnürte es das Herz zusammen.

Das Bett daneben war leer.

»Was soll das, Roots?!« Bukowski ramnte dem Schwarzen seine Pistole ins Kreuz. »Wir wollen deine Söhne. Fähr uns zu ihnen.«

»Ja«, flüsterte Roots. »Natürlich ...«

Cassidy blickte ihn von der Seite an. Er sah, dass Roots das leere Bett anstarrte. Und er sah, dass er weinte. Bukowski packte Roots und stieß ihn vorwärts. Seine Krücke rutschte ihm aus der Hand, er stolperte und hielt sich an Cassidy fest, um nicht zu stürzen. Der bückte sich nach der Krücke und reichte sie ihm. Ein angewiderter Blick seiner Frau traf ihn.

»Hierher!«, brüllte ein Infanterist. »Hier hat sich eine ganze Rotte von dem Pack verkrochen.« Der Bewaffnete stand vor einer großen Doppeltür, die er aufgestoßen hatte. Etwa fünfzig, sechzig Menschen hatten sich dort zusammengedrängt.

Flüchtig nahm Cassidy Monitore und die Gehäuse großer Rechner wahr.

»Was ist das für ein Raum?«, wollte Donna Gorgonyan wissen.

»Unsere Kommunikationszentrale«, sagte Roots. Cassidys Blick wanderte über die zusammengekauerten Menschen.

Viele Alte waren darunter. Die wenigen Kinder und Halbwüchsigen wirkten krank. Er suchte nach Männern und Frauen

unter fünfzig. Es gab kaum welche. Er versuchte sich an die Menschen zu erinnern, die sie in der Gewölbehalle bei den Schleusenliften erwartet hatten. Hatte er nicht auch dort vorwiegend zerfurchte Gesichter und graue Häupter gesehen? Eine unbestimmte Ahnung beschlich ihn.

Zwei Frauen fesselten seine Aufmerksamkeit. Vielleicht durch ihre konzentrierte Haltung, vielleicht weil viele andere Frauen und ein paar alte Männer sie regelrecht einkesselten.

Die beiden hockten vor einer Instrumentenkonsole. Eine von ihnen gehörte zu den wenigen jüngeren Personen hier unten. Und Roots' Blick fiel ihm auf. Er klebte förmlich an den beiden Frauen. Intuitiv erfasste Cassidy wer sie waren:

Sarah und Yassin Roots.

Yassin, Roots' Tochter, hob plötzlich die rechte Hand und bediente ein paar Tasten einer Tastatur. Danach sah sie ihren Vater an. Ihre Augen waren feucht. Aber sie lächelte.

»Was hat sie da getan?!« Liz schrie plötzlich hysterisch los.

»Was läuft hier, Roots?! Was ist das für ein Scheißspiel?!«

Ohne ein Wort zu verlieren, drehte Donna sich um und rannte den Weg zurück, den sie gekommen waren. Ein paar von Blackwoods Infanteristen folgten ihr. Bukowski packte Roots, schüttelte ihn und stieß ihn in die Menge seiner Leute. Cassidy begriff noch immer nicht.

»Was hat sie da getan?!«, brüllte Bukowski.

»Ist das jetzt noch so wichtig?« An Bukowski vorbei sah Roots seinen Erzfeind an. Er lächelte wehmütig. »Du hättest dich damals mit uns einigen sollen, Cassidy. Gemeinsam hätten wir es vielleicht geschafft gegen das Eis und die Ratten.«

Burt Cassidy wusste, dass er Recht hatte. Eigentlich wusste er es schon lange. Er sah wie die schwarzen Menschen die Gesichter in den Händen verbargen oder mit geschlossenen Augen die Köpfe in die Nacken legten. Er sah, wie Bukowski seine Pistole auf Roots richtete. Er sah, wie Sarah Roots sich auf ihren Mann

warf. Liz' Fausthiebe gegen seine Brust spürte er nicht, aber er hörte sie schreien: »Tu doch was! Tu doch was!« Dann begann die Erde zu vibrieren. Das registrierten seine Sinne noch. Die Detonation hörte er nicht mehr.

Sie überquerten die Upper Bay und zogen an der Nordküste von Staten Island westwärts und dann über den zugefrorenen Arthur Kill nach Süden bis zum Atlantik. Dreihundertvierundzwanzig meist junge Männer und Frauen, Kinder und Halbwüchsige. Nur wenige der Veteranen, die den Kometeneinschlag und die Kämpfe um die *Grancementation* vor siebenundzwanzig Jahren als Erwachsene miterlebten, hatten Christie, Spencer und der Doc überreden können, mit ihnen zu ziehen. Die meisten Alten waren zu müde und zu krank, um noch einmal von vorn anzufangen. Etwas mehr als hundertvierzig Männer und Frauen hatten sich entschieden, mit Washington Roots und seiner Frau in den Tod zu gehen.

Weil das Leben unter der Erde und im Ruinendschungel sie müde gemacht hatte, und um ihren Kindern und Kindeskindern den Rücken frei zu halten.

Auch ein paar kranke Kinder und Jugendliche hatten sie zurücklassen müssen. Und einige jüngere Leute, die sich nicht von ihren kranken Kindern trennen wollten. Oder die Eltern und Großeltern nicht allein zurücklassen wollten.

Yassin Roots zum Beispiel.

Dreizehn Motorschlitten transportierten schweres Gerät, Treibstoff, Waffen, Maschinenteile und gefrorenes Fleisch.

Felle, Decken und persönliche Habseligkeiten zogen sie auf einfachen Schlitten hinter sich her. Einige Wenige hatten ihre Kranken mitgenommen. So auch Christie: Er und der Doc zogen den Schlitten mit der noch immer in Fieber und Ohnmacht dahindämmernden Wyomie. Starker Schneefall deckte ihre Spuren zu.

So ging es über den zugefrorenen Fluss an ausgebrannten Ha-

fenanlagen, zerstörten Brücken, Yachthäfen und eingebrochenen Highways vorbei. Bis sich unten bei Perth Amboy an der Mündung des Raritan River eine Eiswüste vor ihnen auftat: Der zugefrorene Atlantik. Dort, im Schutz einer Fabrikruine, schlugen sie ein provisorisches Lager auf und warteten auf Amoz, Ruben, Hitman und Chariot. Die vier waren an der Ruine der Brooklyn Bridge zurückgeblieben, um die Explosion und ihre Folgen zu beobachten.

Sie schlossen erst vierunddreißig Stunden später zum Haupttreck auf. Der Lärm ihres Motorschlittens kündigte sie an, lange bevor man den verwaschenen Lichtfleck des Scheinwerfers hinter dem allgegenwärtigen Schneeschleier erkennen konnte.

Die meisten Flüchtlinge fanden sich auf dem Eis des Hafenbeckens vor der Fabrikruine ein. Der Motorschlitten stoppte neben einem Schiffswrack, das kieloben aus dem Eis ragte. Sofort bildete sich eine Mensentraube um die vier Jäger. Keiner von ihnen sprach ein Wort, während sie vom Schlitten stiegen.

Hitman Simpson berichtete schließlich. »Es gab nicht viel zu sehen; Dunkelheit, Schneefall, ihr wisst schon. Nur das Eis bebte und die Brücke vibrierte ein bisschen. Und wir hörten einen Knall. Nichts Lautes, ziemlich dumpf. Sonst nichts. Kein Explosionsblitz, keinen Atompilz und so'n Scheiß, nicht mal 'ne Staubwolke. Wir sind dann noch mal nach Midtown rein. Kein Mensch zu sehen. Auch kein Panzer oder so. Die Gegend um die Grand Central Station ist jetzt ein einziger Schutthaufen. Da kommt auch kein Fuck-Panzer mehr raus.«

Er holte einen flache Flasche aus seinem Mantel, schraubte sie auf und nahm einen Schluck. Alle beobachteten ihn.

»Was glotzt ihr?«, fauchte er. »Das wars schon. Hat jemand was zu futtern?«

Wyomie lag wach in den Fellen, als Christie zu seinem Lager zurückkehrte. Er konnte es nicht glauben und beugte sich tief

über ihr Gesicht. Ihre Augen waren offen, tatsächlich. »Wo sind wir hier, Christie?« Der erste zusammenhängende Satz, den sie seit fast zwei Wochen gesprochen hatte.

»Unterwegs«, sagte Christie. Er deckte sie zu und legte seine Hand auf ihre Stirn. Sie war fieberfrei.

»Auf der Jagd?« Sie hob den Kopf, und er sah, dass ihre Rechte die Indianerstatue unter der Decke festhielt.

»Klar. Auf der Jagd.« Ihm war nach Tanzen und Singen zumute. »Schlaf weiter, wir haben eine lange Reise vor uns.«

Er streichelte ihre Hand.

»Lange Reise? Hast du eine Fährte gefunden? Was jagen wir denn?«

»Weiß der Himmel. Das Leben vielleicht.«

»Das ist gut«, murmelte sie und schloss die Augen. »Das ist wirklich gut.«

Acht Stunden später brachen sie in Richtung Süden auf ...

### 3.

*Die letzten Tage des Chronisten II Kalter Sund, Sommer 2514 n.Chr.*

Voller Menschen schien der Raum zu sein, voller Stimmen und Gerüche. Dyloona hielt ihren Becher mit beiden Händen fest. Der Tee darin war längst kalt. Sie schien auf den roten Drachenkopf im schwarzen Stein ihres Ringes zu starren.

Tatsächlich aber lauschte sie den Stimmen, betrachtete sie die Gesichter der Menschen, die Josephs Erzählung heraufbeschworen hatte.

Und genauso Merlin Roots: Den Blick auf die Indianerskulptur inmitten der Manuskriptblätter geheftet, hingen seine Gedanken den Schilderungen des greisen Chronisten nach.

Sie schwiegen. Auch Joseph war verstummt. Er atmete schwer und blinzelte das Chaos der Papiere vor sich auf dem Tisch an. Seine knöchigen Hände zitterten ein wenig, als er die Brille abnahm und anfang, die Blätter zu ordnen und zusammenzuschieben.

Die LED-Leuchten entlang der Wandleiste unter der Decke spendeten nur noch schummriges Licht. Dyloona drehte sich um und holte eine Öllampe aus einem Regal. Ging überirdisch bereits die Sonne unter? Joseph fragte sich, wie lange sie hier schon zusammen saßen. Zwei Stunden, drei Stunden?

Und Merlin Roots hatte ihn nicht unterbrochen? Dyloona zündete die Lampe an. Ihr warmer Lichtschein erhellte den Tisch und flackerte auf ihren nachdenklichen Gesichtern.

»Und sie zogen nach Washington?«, fragte Roots, und seine Stimme klang heiser. Joseph nickte. »Wie lange haben sie gebraucht?«

»Länger als zwei Jahre. Viele starben unterwegs. An Hunger, an Infektionskrankheiten, bei Attacken hungriger Ruinenbewoh-



ner. Nicht ganz hundertneunzig erreichten die Außenbezirke der ehemaligen Hauptstadt.«

»Und dann?« Merlin zog eine Zigarre aus der Brusttasche seines Kombis, die dritte an diesem Abend. »Ich meine - der damalige Präsident wird ihnen keine Willkommensbotschaft entgegengesandt haben.« Er zündete sich die Tabakrolle an.

»O nein, wahrhaftig nicht.« Joseph ordnete die Blätter vor sich auf dem Tisch. »Er hat alles daran gesetzt, um unsere Verfahren noch auf dem Weg nach Washington zu finden und zu vernichten.«

Merlin beobachtete ihn gespannt, aber der Weißhaarige machte keine Anstalten, Einzelheiten zu erzählen. »Wie ging es weiter? Bitte, erzählen Sie, Watonga.«

»Das ist eine Geschichte für sich.« Joseph zuckte mit den Schultern. Den Stapel Manuskriptseiten, an denen er sich während seines Berichts orientiert hatte, ordnete er neben dem anderen, dessen Inhalt bisher nur er kannte. Beide Teile waren etwa gleich groß.

»Die Halbindianerin, diese Wyoming - Sie halten sie tatsächlich für unsere gemeinsame Stammutter?«

»Das habe ich nicht gesagt, Merlin.«

»Was dann? Wie ging es weiter?«

»Genug für heute«, beschloss Dyloona. »Er muss jetzt ruhen. Er ist nicht mehr der Jüngste.« Sie stellte ihren Becher auf den Tisch und stand auf. In- und auswendig glaubte sie den Alten zu kennen - seine Erschöpfung war ihr nicht entgangen. »Ich bring dich in deine Schlafzelle, Jofluu.« Sie nahm seinen schwarzen Pelzmantel vom Garderobenhaken neben der Tür und breitete ihn hinter Joseph aus.

Der ächzte, während er sich am runden Tisch nach oben stemmte, seine Gelenke krachten. »Wenn Sie interessiert sind, erzähle ich Ihnen morgen mehr, Merlin.« Er ließ sich von Dyloona in den Mantel helfen. Mit einer behutsamen Geste zog sie

seinen zwischen Nacken und Kragen eingeklemmten Zopf heraus und legte ihn auf seinen Rücken.

»Falls wir überhaupt dazu kommen«, sagte Joseph. »Das Tagesprogramm ist randvoll für uns drei. Wir zeigen Ihnen die äußere Sektion, und ich werde Sie einigen der anderen Besatzungsmitgliedern vorstellen. Und morgen Vormittag am Hafen können Sie gleich unser neuestes Projekt kennen lernen. Schlafen Sie gut.«

Dyloona führte ihn zur Tür. »Watonga!«, rief Merlin Roots ihm nach. Joseph drehte sich noch einmal nach ihm um.

»Soll ich ehrlich sein? Ich weiß nicht, ob ich diese ganze verrückte Geschichte glauben soll.«

»Das entscheiden Sie ganz für sich allein, Merlin.«

Öllampen brannten in von Kupferlüstern getragenen Glaszylindern an der Wandvertäfelung. In den Wohnbereichen der äußeren Sektionen gab es kein elektrisches Licht. Der Raum war hoch, gut sechs Meter, und mindestens so groß wie der Zentralbahnhof zu Hause, in der Bunkieranlage des Pentagon. Acht Säulen aus grob bearbeiteten Eichenstämmen und genauso viele Querbalken trugen die Holzdecke und das darüber liegende Stockwerk. Vier Stockwerke füllten den Ringwall der zweiten Sektion aus, jedenfalls in denjenigen Bereichen, die den Wohn- und Versammlungsräumen der Elite-Schlächter vorbehalten waren: den Kriegs- und Schiffsmeistern und den Magiern. Und ihren Großfamilien.

Joseph hatten sie einen Lehnstuhl vor die Wandtafel mit der Karte gerückt, alle anderen standen: Dyloona hinter ihm, DeLano, Miller-Garrett, Merlin Roots, der Schiffsmeister und der Kriegsmeister rechts und links von ihm.

Der junge Roots trug einen Schutzanzug, genau wie Major DeLano und Julie Miller-Garrett. DeLano und Roots hatten ihre Visiere aufgeklappt, das Gesicht der Logistik-Chefin blieb hinter einer schwarzen Halbkugel verborgen. Frisch sah Merlin

Roots nicht aus an diesem Vormittag. Befriedigt registrierte Joseph, wie er von Zeit zu Zeit ein Gähnen unterdrückte. Wenigstens hatte die Geschichte ihm den Schlaf geraubt.

Auch Joseph hatte sich vor dem Ausflug in die äußeren Sektionen in einen Schutzanzug gezwängt. Dyloona hatte ihn dazu überredet. Weniger weil sie sich um seine Gesundheit sorgte - der Kommandant sah es nicht gern, wenn Mitglieder der Besatzung bei offiziellen Anlässen ohne Schutzanzug erschienen. Rocket Roots war der Ansicht, dass die Uniform den Schlächtern zusätzliche Ehrfurcht einflößte.

Joseph Watonga sah das anders. Er hatte den Reißverschluss des Anzugs nur bis zum Brustbein zugezogen und seinen Gesichtsschild ebenfalls geöffnet. Den schwarzen Pelzmantel trug er lose über den Schultern.

Mit einem Pfeil fuhr DeLano auf der Karte die Westküste des Nordmeeres bis zu einer Flussmündung hinunter. »Hier haben die Kundschafter eine Siedlung entdeckt. Wenige hundert Menschen leben hier von Fischfang.« Die Pfeilspitze fuhr den Fluss entlang ein Stück ins Landesinnere bis zu einem roten Punkt. »Sie nennen ihre Siedlung *Preem* und den Fluss *Weesa*.«

Joseph hatte die Karte nach den Skizzen der Erkundungsexpedition entworfen. Die Endfassung stammte aus Dyloonas Feder. Sie war eine hervorragende Kartographin, und Joseph hatte nicht versäumt, seinen Nachfolger darauf hinzuweisen.

»Einen halben Mond bevor unser Schiff anlegte, haben ein paar Fischer von Preem angeblich einen Götterwagen gesichtet.«

Frederic DeLano stemmte die Fäuste in die Hüften. Der Schutzanzug gab seiner sowieso schon unförmigen Gestalt die voluminöse Form eines silbergrauen Eisblocks. Fast so groß wie Merlin Roots war er, aber ein ganzes Stück massiger.

Wer ihn bei der ersten Begegnung deswegen für phlegmatisch oder gar gemütlich zu halten geneigt war, wurde durch einen

Blick in sein Gesicht und durch seine Stimme rasch eines Besseren belehrt: Eine wulstige Stirn unter buschigen schwarzen Brauen, eine grobe Hakennase und ein weit ausladendes, kantiges Kinn beherrschten seine Züge; und wenn er seinen Bass grollen ließ, fühlte man sich leicht an ein heraufziehendes Gewitter erinnert. Die meisten Schlächter begannen zu flüstern, wenn sie seinen Namen nannten - *Meister Tyrzon*. DeLano rasierte sich jeden Tag Gesicht und Schädel. Blutige Schrammen zierten das Wakudakinn und den kurzen Hals.

»Der Götterwagen soll von Sonnenuntergang her an der Küste entlang geschwebt und dann nach Sonnenaufgang ins Landesinnere von Doyzland gefahren sein.« Joseph sah, wie Merlin die Stirn runzelte und seine Gestalt sich straffte. Verstand er die Sprache der Schlächter schon so gut? Joseph konnte eine gewisse Bewunderung nicht leugnen.

»Und unsere Späher sind sicher, dass von einem Götterwagen die Rede war?« Zum ersten Mal ergriff einer der beiden bärtigen Schlächter das Wort: Hairik. Der gelbschwarze Farbbalken auf Brust und Rücken seines Lederharnischs wies ihn als Kriegsheerführer und Expeditions-Kommandeur aus. Sein roter Haarzopf hing aus einer Öffnung am Hinterkopf seines erdfarbenen Lederhelms. Seine Nase war eine unförmige Knolle, seine Lippen dünne gelbliche Striche, und seine lauernden Züge erinnerten Joseph jedes Mal an das Gesicht eines Wildhundes.

»Das Ding schwebte!«, blaffte DeLano. »Es schwebte auf dem Wasser - hörst du nicht zu? Hast du je einen von Menschen gebauten Wagen auf dem Wasser schweben sehen?«

Der zweite Schlächter, der Schiffsheerführer wich einen halben Schritt zurück. Wie Hairik trug auch er die Abzeichen eines Kommandeurs auf seinem Wildlederanzug. Der Haarzopf, der ihm aus der hinteren Helmöffnung in den Nacken hing, war blond. Joseph hatte den Namen des Mannes vergessen.

»Wie genau soll er ausgesehen haben, der Götterwagen?«

Hairik ließ nicht locker. Weder sein Tonfall, noch seine unverändert aufrechte Haltung spiegelten Scheu oder gar Ängstlichkeit wider. Manchmal drängte sich Joseph die Fantasie auf, Schlächterexemplare vom Schlage dieses respektlosen Kriegsmeysters würden gegen die Herren der Basis revoltieren. Dann überfiel ihn jedes Mal die Angst und er verfluchte Amoz Stonebreaker Roots und seine Frauen Viola und Tribeca. Nach allem, was Joseph wusste, war es jenes Trio, das diese widerlichen Kriegsmaschinen aus Fleisch und Blut verbrochen hatte.

»Hat man euch denn die Skizzen noch nicht ausgehändigt?!« Hairik schüttelte den Kopf, und Meister Tyrzons grimmiger Blick traf Joseph und Julie Miller-Garrett. Joseph ignorierte ihn, doch die Herrin der Außensektionen beeilte sich, eine Papierrolle aus dem Lederkorb neben der Wandtafel zu ziehen. Sie breitete sie über der Karte aus und hielt sie fest. Schweigend betrachteten die beiden Schlächter die Zeichnung.

Roots trat einen Schritt näher an die Tafel und studierte den angeblichen Götterwagen ebenfalls aufmerksam. Das mit Kohlestiften skizzierte Gebilde sah aus wie eine zu kurz und zu dick geratene mehrgliedrige Schlange. »Merkt ihr wenigstens, dass er anders aussieht als die Wagen, die wir kennen?«, knurrte Frederic DeLano. Die Schlächter nickten.

»Sie gehören also nicht zu den Göttern, die wir in Osloo aus ihrem Loch gezogen haben. Sie stammen aus einer anderen Gegend.«

Julie rollte die Skizze zusammen, zog fünf weitere Papierrollen aus dem Korb und reichte sie Hairik. »Hängt in den Mannschaftsraum jedes Schiffes ein Bild auf.« Dumpf klang ihre Stimme aus dem schwarzen Helm. »Der Meister der Erde hat eine hohe Belohnung für jeden *Disuuslachter* ausgesetzt, der einen Gott lebendig fängt und ihn hierher zur Lokiraaburg bringt.« Die beiden Schlächter blinzelten sich an.

»Die Zeit läuft uns davon«, knurrte der Major. »Ihr versucht

also herauszufinden, ob der Götterwagen noch einmal gesichtet wurde. Eine Rotte lasst ihr in Preem zurück, die sollen einen Stützpunkt aufbauen. Danach kehrt ihr um und dampft wieder nach Norden ...« Frederic DeLano wandte sich erneut der Karte zu. Sein Pfeil fuhr nordwärts der Küste entlang bis zu einer weiteren, ziemlich großen Flussmündung. »... in die Elb hinein bis nach Ambuur. Schaut euch dort um, es muss eine Götterburg in der Ruinenstadt geben, wahrscheinlich war sie das Ziel des Götterwagens ...«

Joseph nahm den verstohlenen Blick seines Nachfolgers wahr. Er reagierte mit einem beiläufigen Nicken. *Geduld, Geduld*, sollte es ausdrücken.

»Die Besatzung unseres Stützpunktes in Ambuur tauscht ihr erst auf der Rückreise aus. Nach dem Winter folgt ihr der Route des Erkundungsschiffes weiter Richtung Sonnenaufgang ...«

Das kleine Erkundungsschiff, dessen Beobachtungen, Aufzeichnungen, Skizzen und Verhörprotokolle Joseph in den letzten beiden Monaten ausgewertet hatte, war ziemlich weit ins Innere von Euree vorgestoßen. Bis in die Nähe der Ruinen einer ehemaligen Großstadt, die bei den Alten *Leipzig* geheißen hatte.

Kontakte mit den Eingeborenen gehörten nur am Rande zu den Aufgaben solcher Spähtrupps zu Wasser. In erster Linie hatten sie Landschaften, Ruinen und Siedlungen entlang von Flus-sufern und Küsten zu kartografieren. Wenn sie Einzelheiten über Besiedlung, technisches Niveau und Mentalität von Eingeborenen herausfanden, umso besser.

Ihren Hauptauftrag hatte die Besatzung des Erkundungsdampfers nicht erfüllen können: einen Wasserweg zu jener legendären Stadt zu finden, die man bei den Alten *Berlin* genannt hatte. Das würde nun hoffentlich Hairiks Flotte gelingen, die den Spuren der Expedition folgen und die von ihr entdeckten Siedlungen ansteuern sollte.

»Euer Auftrag lautet wie immer«, beendete Frederic DeLano

die Besprechung: »Sucht nach falschen Göttern, bestraft diejenigen, die sich mit ihnen verbündet haben, errichtet Stützpunkte in kleinen und gründet Kolonien in großen Siedlungen. Und sucht nach der großen Ruinenstadt Berlin. Spätestens vor dem vierten Winter will ich euch wieder hier sehen. Bringt nicht mehr Gefangene mit als unbedingt nötig.« Er breitete flüchtig die Arme aus und nuschelte: »Lokiraas Schrecken gehe euch voran.«

Beide Schlächter verneigten sich, Hairik genauso tief wie der Schiffsmeister. In gebückter Haltung traten sie drei Schritte zurück, bevor sie sich umdrehten. Sie steuerten die Tür an, ihre Stiefel knallten auf dem Steinpflasterboden. An Hairiks Hüfte war eine Waffe in einer Scheide festgebunden.

Sie sah aus wie ein Eispickel.

»Watonga wird Ihnen sicher noch eine übersetzte Zusammenfassung der Besprechung liefern«, wandte die Miller-Garrett sich an den jungen Schwarzen.

»Das Wesentliche habe ich verstanden. Allerdings ...«

Merlin Roots blickte in Major DeLanos mürrisches Gesicht.

»Götter? Hab ich das richtig mitgekriegt - sie sollen Götter gefangen nehmen?« Sein Mienenspiel schwankte zwischen Spott und Staunen.

DeLano winkte ab. »Gehört zu dem Theater, das wir hier aufziehen. Natürlich sind die Typen keine Götter, und die Schlächter wissen das auch. Wenn Sie richtig zugehört hätten, hätten sie gehört, dass von ›falschen Göttern‹ die Rede war.«

»Und wer steckt in Wirklichkeit hinter diesen angeblichen ›falschen Göttern‹?«

»Wer schon? Feinde natürlich. Watonga wird Ihnen das noch im Einzelnen erläutern.« Der Major stapfte aus dem Raum.

Julie Miller-Garrett nahm die Karte von der Wand und rollte sie zusammen. Wie immer wirkte sie hektisch und fahrig.

»Wir sollten uns sputen, Gentlemen. In einer halben Stunde beginnt die Zeremonie.«

Gemeinsam gingen sie zur Tür und traten hinaus auf den breiten Transitgang. In seiner Mitte verlief die Gleistrasse.

Acht solcher Gänge durchschnitten Ringe und Innenhöfe der Basis und verbanden Sektion Z mit einem der Außenschotte von Sektion 1.

Dyloona trennte sich von ihnen. Ohne ein Wort des Abschieds ging sie zur Haltestelle des Elektrozuges, um zurück in die inneren Sektionen zu fahren. Merlin sah ihr nach - mit gerunzelter Stirn und hochgezogenen Brauen. »Sie schätzt die Sendungs-Zeremonien nicht besonders.« Joseph lächelte in sich hinein. Sie muteten dem jungen Roots eine Menge Neues zu an diesem Tag. Wahrscheinlich würde er auch in der kommenden Nacht keinen Schlaf finden.

»Warum nicht?« Hinter Miller-Garrett verließen sie Sektion 2 und betraten den Innenhof zwischen den beiden äußeren Sektionen.

»Fragen Sie sie gelegentlich selbst«, sagte Joseph. Es gehörte zu seinem Job als Chronist, an der Abschiedszeremonie für eine neue Expedition teilzunehmen. Dyloona aber, auf deren Begleitung er ein Recht gehabt hätte, ersparte er den Anblick der Konzentration von Schlächtern und ihrer verhassten Schiffe.

»Es ist mehr die Rückkehr einer Expedition, die sie verabscheut.« Julie Miller-Garretts Stimme klang schnippisch.

»Und der ist in der Ausfahrt ja schon enthalten. Als Verheißung gewissermaßen.« Man konnte hören, wie sie feixte.

Das war einer der Augenblicke, in denen Joseph wusste, warum er die Frau nicht mochte.

Sie folgten den Platten neben den Zuggleisen. Große Hunde mit grauem Zottelfell sprangen im Innenhof umher.

Kinder in Wildlederkleidern und mit Pelzkappen auf den Köpfen spielten mit den Tieren. Joseph fasste das Portal in der gegenüberliegenden Sektion ins Auge, um nicht in die missgebildeten Gesichtchen blicken zu müssen.



Vier Wächter flankierten das Portal. Dreißig Meter hoch wölbte sich die Ringkuppel der äußeren Sektion. Ihre Außenfassade hatte Amoz Stonebreaker Roots seinerzeit verstärken und die Fensteröffnungen bis auf Schießscharten zumauern lassen. Sie diente als Festungswall.

»Was geschieht mit den gefangenen Göttern?«, bohrte Merlin.

»Eins nach dem anderen«, murmelte Joseph.

»Was mit potentiell gefährlichen Feinden auch in Meeraka zu geschehen pflegt«, sagte die Herrin der Außensektionen.

Sie hörte jedes Wort mit. Joseph wusste, dass er gut daran tat, seine Zunge zu hüten.

»Und die Siedlungen - die Leute dort werden doch nicht jedes Mal in Freudentränen ausbrechen, wenn diese Mutanten Kolonien bei ihnen gründen wollen, oder?«

»Kriegerische Auseinandersetzungen lassen sich oft nicht vermeiden«, wich Joseph aus. Er musste an die Expeditionen denken, die er in jüngeren Jahren persönlich begleitet hatte; und an die Unzähligen, die er unter den mörderischen Händen der Schlächter hatte sterben sehen. Und an Osloos musste er denken

...

Hunde strichen um sie herum und beschnüffelten ihre Anzüge. Joseph schloss seinen Helm, Merlin Roots tat es ihm gleich. Miller-Garrett verscheuchte die Tiere mit Fußtritten.

Dreihundert Meter entfernt stand rechts ein Drahtzaun.

Reenas weideten dahinter. Die Wolkendecke riss auf und tauchte die graue Wand von Sektion I für Sekunden in gleißendes Licht. Joseph fror. Die Erinnerung an Osloos hatte sich in sein Hirn geätzt wie Säure.

»*Disuuslächter* - das heißt doch Götterschlächter, nicht wahr?«, erkundigte der Neue sich.

»Sie haben es erfasst, Mr. Roots«, flötete Meisterin Skadi-daukter.

»Den Namen haben sie sich selbst gegeben«, sagte Joseph, um überhaupt etwas zu sagen. Die Wachen öffneten das Portal. Der Zug kam ihnen entgegen. Gefüllt mit Tierfutter, Fellen, Nahrungsmittel für die innere Sektion, Wasserfässern und Bottichen voller Fischfett. Ein halbes Dutzend Schlächter hockte in den Wagen, Tierpfleger die meisten; sie arbeiteten in den Gehegen in Sektion 3. Kachel Vaughn steuerte den Zugwagen. Die Wächter verneigten sich, als der Zug an ihnen vorbeifuhr. Auch Miller-Garrett, Joseph und Merlin wurden auf diese unterwürfige Weise begrüßt.

Die Durchquerung von Sektion 1 brachte Merlin auf andere Gedanken. Der Transitweg führte hier durch eine Montagehalle, die so groß war, dass man links und rechts keine Wände erkennen konnte. Essen glühten, Hammerschläge ertönten, Metall knallte gegen Metall. Dazwischen Männergebrüll, Hundegebell und Maschinenlärm.

Joseph lehnte seinen Helm gegen Merlins. »Im äußeren Ringgebäude sind ein paar Fabriken untergebracht!«, schrie er. »Außerdem Lagerhallen, Schlachthäuser und Kasernen!

Und die Mannschaften der Schlächter mit ihren Sippen!«

Merlin Roots blieb stehen und betrachtete eines der fertigen Ungetüme, die am Rand der Bahngleise auf ihren Abtransport warteten. Ein bizarres Gebilde aus Rädern, Keilriemen, Kesseln, Röhren und Kolben. Ein Mann in Schutzanzug und mit geöffnetem Helm kniete dazwischen, ein Schwarzhäutiger. Prüfend fuhr seine Hand über die Speichen eines Metallrades.

»Hier also entstehen die Dampfmaschinen!«, staunte Merlin. Er drehte sich um. Auf der anderen Seite der Halle wurden altertümlich anmutende Geschütze gebaut. »Seit wann beherrschen sie diese Technik?«

»Seit wir sie ihnen beigebracht haben!« Auch das ging auf das Konto einer Roots. Tribeca Roots, die jüngere der beiden Frauen des Generals, hatte eine Schwäche für präapokalyptische

Mechanik. Und für die Archäologie der Mississippi-Regionen. Die Idee, den Schlächtern Schaufelraddampfer zu bauen, war einst auf ihrem Mist gewachsen.

Aber das würde er ihrem Nachfahren bei späterer Gelegenheit verraten. Der Lärm machte jede Verständigung zu einem Kraftakt.

Julie Miller-Garrett winkte dem schwarzen Mann zu, und der winkte zurück. Es war Trevor Garrett, ihr Mann. Garrett war Ingenieur und Waffentechniker. Die Schlächter nannten ihn *Meister Balderzon*.

Vor dem Außenschott wartete ein Transportpanzer auf sie, der sie an den Hafen brachte.

Sie standen in Reih und Glied im Schnee. Dreihundertfünfzig Mann schätzte Joseph. Lederbehelmete Schlächter in erdfarbenen Hosen, Mänteln und Jacken aus Wildleder und mit Streitäxten, Armbrüsten und Kurzschwertern bewaffnet.

Unter ihnen auch eine Frau, eine Telepathin aus Dyloonas Volk.

Hinter ihnen schaukelten an drei Anlegestellen sechs kastenförmige Schaufelrad-Dampfer in den Wellen. Sie waren fertig zum Auslaufen: Rauchfahnen flatterten über ihren Schornsteinen, und aus ihren Rümpfen dröhnte das dumpfe Stampfen der Maschinenkolben. Hunderte von Schlächtern waren zu Fuß aus der Basis hierher gepilgert, um die Abschiedszeremonie miterleben.

Zusammen mit den anderen Besatzungsmitgliedern der Basis stand Joseph Hairik seinen Kriegern auf einem erhöhten Podest gegenüber. An beiden Enden der Reihe hatte Miller-Garrett schwarze Boxen aufstellen lassen. Merlin Roots, neben Joseph, ging auf die Zehenspitzen und reckte den Hals, als der Tank hinter dem Podest hielt. Nacheinander kletterten Rocket und Delilah Roots aus der Seitenluke.

Über eine Treppe stiegen sie auf das Podest.

Rocket Roots trug einen dunkelrot gefärbten Schutzanzug.

Wie immer bei solchen Anlässen hatte er sich einen schweren schwarzen Umhang über die Schultern geworfen und das Gehörn eines Reena-Bocks auf seinem Helm befestigt.

Der Anzug seiner Frau dagegen war weiß. Auf ihrem Helm saß der Kopf eines jener riesenhaften Schwäne, die sich in den letzten Jahren nach der Schneeschmelze manchmal in den kalten Sund verirrt. Die Schwingenfedern des Vogels schmückten ihre Arme und ihren Rücken.

Gemeinsam mit Frederic DeLano traten sie an den Rand des Podests. »Hört, *Disuuslachter!*«, tönte DeLanos Bass aus den Boxen. »Thorzon, der Meister der Erde und Sohn des Thor, und seine Mutter Lokiraadaukter, die Tochter Lokiraa werden zu euch sprechen!«

»Seid begrüßt, ihr Krieger der Göttersöhne!«, rief Rocket Roots mit seiner gepressten Kopfstimme. »Im Namen Lokiraas, der schrecklichsten aller Göttinnen, und im Namen Wudans, ihres göttlichen Bruders senden wir euch in den gerechten Kampf! Ihr Starken, ihr Unbesiegbaren, ihr Boten des großen Weltenbrandes, ihr Vollstrecker der Götterdämmerung, ihr Krieger Ragnaröks! Wer will euren Äxten widerstehen? Wer euren Klängen? Wer euren Kanonen? Der Todesstern Wudans hat die Wolfszeit beendet, viele Winter ist es her. Und euch allein hat er gestärkt hervorgehen lassen aus Weltenbrand und Schreckenswinter. Ja - ihr seid die Kinder des Fimbulwinters! Ihr werdet die Herrschaft Lokiraas auf der verbrannten und gefrorenen Erde aufrichten! Ihr seid es, die alle Völker unter ihr Zepter zwingen!

Euer Mut, eure Furchtlosigkeit, eure Waffen! Niemand wird euch widerstehen! Lokiraas Zorn wird nicht verglöhnen, bis der Erdkreis unter ihrer göttlichen Herrschaft vereint ...«

Joseph schaltete ab. Wie oft hatte er die immer gleichen Sprüche schon gehört! Und immer wieder hingen diese bedauerns-

werten Kreaturen an den Lippen dessen, den sie für einen Gottessohn hielten. Aus den Augenwinkeln beobachtete er Merlin Roots. Sein Gesicht hinter dem dunklen Visier war nur in Umrissen zu erkennen. Aber seine Haltung sprach Bände: Die Beine steif, den Kopf ein wenig auf die Schulter geneigt, die Arme leicht angewinkelt und die geballten Fäuste in Hüfthöhe stand er da und rührte sich nicht. Vermutlich sperrte er seinen Mund unter dem Gesichtsteil des Helms weit auf, und vermutlich lauschte er genauso konzentriert wie die Reihen der Schlächter fünfzehn Schritte vor ihnen.

Nach der Rede des Kommandanten brachen Hairik und seine Männer in lautes Jubelgeschrei aus. Auch ihre Angehörigen und Kameraden rund um die Anlegestelle brüllten ihre Begeisterung heraus. Danach trat Delilah Roots an den Rand des Podestes. DeLano reichte ihr einen schweren Schlachthammer. Gemeinsam mit ihrem Sohn hielt sie ihn so, dass sein Kopf über das Podest hinausragte. »Seht den Hammer Thors, Krieger Lokiraa. Es ist Blutzeit, hört: Die Wolfszeit ist vorbei, der Schreckenswinter neigt sich! Lokiraa gehe euch voraus! Wo ihr Stiefel sich auf Land und Meer senkt, mögen ihre Spuren sich mit dem Blut der Ungerechten füllen! Wer ihren Schritten folgt, soll den Kniefall der Geschlagenen sehen und ihr Winseln um Gnade hören!

Lokiraa gehe euch voran ...!«

Während sie den üblichen Segen sprach, lösten sich die Reihen der Schlächter auf. Angeführt von Hairik und den sechs Schiffsmeistern ging einer nach dem anderen unter dem Hammer vorbei, berührte oder küsste ihn und marschierte danach zu seinem Schiff.

Länger als zwei Stunden dauerte die Zeremonie. Sämtliche Mitglieder der Besatzung lösten sich am Hammer ab.

Joseph berührte ihn nur symbolisch. Ein Zugeständnis des Kommandanten an sein Alter.

Danach stachen die Dampfer in See. Die zurückgebliebenen Schlächter - Männer, Frauen und Kinder - strömten hinaus auf die Piere. Etwa siebenhundert Menschen, schätzte Joseph, mehr als die Hälfte der gesamten Bewohner der äußeren Sektion. Sie winkten den niedrigen, kastenartigen Raddampfern hinterher, bis deren Rauchfahnen kaum noch vom Dunsthimmel zu unterscheiden waren.

Rocket Roots und seine Mutter kletterten in ihren Tank und fuhren zurück zur Basis. Auch die anderen Schutzanzugträger machten sich auf den Rückweg. Einige zu Fuß, die meisten in Panzern oder von Reenas oder Schlächtern gezogenen Schlitten. Joseph und Merlin blieben allein zurück.

Merlin Roots schien festgefroren zu sein. Joseph stieß ihn an. »Was ist los junger Freund?«

Merlin schob sein Visier nach oben. Schwarzgrau war seine Gesichtshaut. »Was sollte das?«, krächzte er.

»Ihr Großonkel hat eine Expedition auf die Reise geschickt. Verbündete. Nennt man sie nicht so in Waashton?«

Er lächelte dem anderen ins Gesicht. Es war ein bitteres Lächeln. »Sie sollen ein Stück Zivilisation in das Chaos auf dieser Seite des Globus bringen ...«

»... ach, Mr. Watonga!« Merlin Roots hing lässig in einem der Ledersessel an Josephs Schreibtisch und winkte ab. »Mich erschüttert so schnell nichts. Ich bin weit herum gekommen, 232 wissen Sie? Diese wilden Krieger mit ihren missgebildeten Gesichtern bringen mich nicht aus der Fassung.« Er wirkte aufgeräumter als noch am Nachmittag. »Und je länger ich darüber nachdenke, desto genialer erscheint mir die Strategie unserer Regierung ...« Er schüttelte den Kopf und feixte.

»Diese Zeremonie - was für ein tolles Theater!«

Nach zwei Ruhestunden hatten sie zusammen gegessen und danach die Bibliothek und Josephs Arbeitsräume besichtigt. Joseph war wortkarg geblieben; Dyloona hatte dem Neuen die

Räumlichkeiten und das Registratursystem der Bibliothek und des Archivs erklärt. Jetzt hockte sie auf einem Sitzpolster neben dem Durchgang zur Bibliothek und rauchte eine von Merlins Zigarren. Hin und wieder hustete sie.

»Man bildet Eingeborene aus«, fuhr Merlin fort, »und überträgt ihnen die Aufgabe, für Ruhe und Ordnung in einem Teil der Welt zu sorgen, den sie besser kennen als wir.

Ein fabelhafte Idee, oder ...? Und welch ein Zeichen von Größe und Klugheit, dabei ihre religiöse Tradition und ihren Kult zu berücksichtigen!«

Joseph saß im Arbeitssessel vor seinem Schreibtisch. Die Indianerstatur hatte er mitgebracht. Sie schien ihm ein gutes Symbol zu sein, ein didaktischer Konzentrationspunkt, der alles enthielt, was er Merlin Roots mitteilen wollte und was er nicht allzu deutlich aussprechen durfte.

»Ich meine: Die Welt wieder aufzubauen, ist ein ziemlich hohes Ziel, und der Weg zu diesem Ziel verlangt nun mal Opfer von allen, die gewillt sind, ihn zu gehen.« Merlin plauderte munter. Sein Befremden über die Sendungszeremonie schien er verdaut zu haben. »Sehen Sie sich nur uns beide an: In Waashton gäbe es hundert bequemere Karrieremöglichkeiten für mich. Und Sie erst, Mr. Watonga - ihr halbes Leben haben Sie diesem Ziel geopfert! Was für eine Aufgabe!« Knoten schwollen in Josephs Bauch und Hals. »Eine Aufgabe, die dem Weltrat gewissermaßen in die Wiege gelegt wurde, das sehen Sie sicher genauso, Mr. Watonga ...?«

»Seien Sie so nett und sparen Sie sich den ›Mister‹, Merlin.«

»... und wem das Schicksal eine derart schwere Aufgabe auferlegt, der tut gut daran, das, was er nicht unbedingt selbst erledigen muss, an Mitarbeiter zu delegieren. Sehen Sie, Watonga, haben das nicht alle Weltmächte so getan?

Denken Sie nur an die Römer und ihre orientalischen und germanischen Legionen, denken Sie an die alte USA und die

NATO. Sie sind doch auch Historiker.«

In diesen Minuten war Joseph ziemlich sprachlos. Nicht wegen des gutgelaunten Vertrags seines Nachfolgers - er selbst hatte Jahrzehnte lang exakt das Gleiche mit gleichen Worten vertreten -, sondern weil er daran denken musste, dass dieser junge schwarze Bursche in wenigen Monaten auf seinem Sessel, an seinem Arbeitstisch sitzen würde.

»Ich bin stolz, ein echter Meerakaner zu sein. Es erfüllt mich mit Freude, dem Weltrat dienen und mit ihm an einer großen Sache arbeiten zu dürfen«, sagte Roots. »Wir blicken auf eine lange Geschichte von Siegen zurück, Watonga.

Nicht nur militärische Siege, auch wissenschaftliche, ja moralische Siege. Denken Sie nur daran, wie wir für die Ruinenbewohner über dem Pentagon sorgen. Oder denken Sie an die Entwicklung des Serums gegen die Immunschwäche. Ohne feste Prinzipien, ohne einen unnachgiebigen militärischen Arm wären wir nicht da, wo wir heute sind. Die Schwierigkeiten hier in Euree sind ungleich größer als bei uns zu Hause. Entsprechend radikaler müssen natürlich die Mittel sein, mit denen wir sie angehen. Oder etwa nicht?«

Diese vielen Worte! Wollte der junge Wissenschaftler sich selbst niederreden? Seine eigenen Zweifel? Oder glaubte er wirklich, was er da sagte? Oder hoffte er nur Josephs Widerspruch zu provozieren?

Joseph Watonga betrachtete die Indianerstatur vor sich auf dem Schreibtisch. Es gab nicht viele Informationen über Indianer in den Datenbanken des Weltrats. Immerhin konnte man dort nachlesen, dass sie Meeraka vor den Alten besiedelt und bevölkert hatten. Freiwillig hatten sie ihr Land nicht geräumt, so viel wusste er aus den mündlichen Überlieferungen seiner Familie. Mit zunehmendem Alter beschlich Joseph mehr und mehr der Verdacht, dass die Nachkommen der Waashtoner Bunkerkolonie einer fragwürdigen Tradition der Alten treu blieben. Einer



ziemlich blutigen Tradition.

Auch wenn sie hier in Euree in der Regel nicht persönlich unterwegs waren, um Eingeborenen ihre Freiheit und ihr Land zu rauben. »Sind Sie sicher, dass Sie wissen, wovon Sie da reden, Merlin?«

Roots unterbrach seinen Redeschwall. Erstaunt blickte er auf. Wie ein kleiner Junge wirkte er plötzlich. »Wie kommen Sie darauf, dass ich es eventuell nicht wusste?«

»Allzu große Begeisterung, allzu feste Überzeugungen machen mich seit jeher misstrauisch. Je älter ich werde, desto mehr neige ich dazu, die Dinge von ihren verschiedenen Seiten zu betrachten, und desto schwerer fällt es mir zu sagen:

Das ist gut und das ist böse, das ist links und das ist rechts.«

»Trügt mich meine Intuition oder sehen Sie unsere Regierung und das *Viking Project* kritischer als nötig? Ich muss in Zukunft Ihren Job machen, Watonga. Sollten Sie mich nicht ein bisschen mehr motivieren?«

»Genau das tue ich. Zum Beispiel, indem ich ihnen die Geschichte unserer Familien erzähle.«

»Ich habe darüber nachgedacht, die ganze Nacht.« Merlin lehnte sich in seinem Sessel zurück und verschränkte die Arme im Nacken. Fast schien es, als hätte er auf den Themenwechsel gewartet. »Wie Sie unseren Stammvater - ich nehme jedenfalls an, dass er sich im Verlauf der Story als solcher herausstellen wird -, wie Sie also Washington Roots schildern, oder seine Söhne, das erinnert mich an Wesenszüge, die mir bei meinen Studien über den einzigen Präsidenten mit dem Namen Roots und über seinen Enkel Amoz Stonebreaker Roots auch an diesen Männern aufgefallen sind.«

Er machte eine lange Pause, blickte ins Deckengewölbe und zog schließlich eine Zigarre aus seiner Brusttasche.

»Und ehrlich gesagt auch an Wesenszüge, die ich von mir selbst kenne.« Er zündete sich die Zigarre an. »Wussten Sie,

dass Rockets Bruder, mein Großvater also, wegen eines Massakers vor einem Kriegsgericht stand?«

»Nein.« Das Geständnis überraschte Joseph.

»Ist aber so. Und vermutlich ahnen sie schon das Urteil - er wurde freigesprochen.«

»Wie hieß Ihr Großvater?«

»William Spencer Roots.« Merlin schwang sich aus dem Sessel, kam zu Joseph und setzte sich auf dessen Schreibtisch.

»Also gut. Motivieren Sie mich. Wie geht die Geschichte weiter? Ich will sie hören. Bis zu den Tagen, an dem mein legendärer Urahn Amoz Stonebreaker Roots seine Stiefelsohlen auf dieses vereiste Stück Erde setzte.«

»Unser Urahn.« Joseph schaltete den Computer ein. »Ich habe eine verschlüsselte Datei auf dem Quantencomputer angelegt. Sie enthält den gesamten Text des ausgedruckten Manuskripts und sogar noch ein paar Aktualisierungen.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Regierung damals einfach abwartete, bis eine bewaffnete Räuberbande vor den Toren des Pentagon erschien.«

»Natürlich nicht. Crimson hat Cunningham informiert.

Sie haben Strafexpeditionen losgeschickt ...«

»Scheint schon in der Vorzeit ein beliebtes Mittel gewesen zu sein.« Roots grinste zynisch.

»Beliebt ja, aber in dem Zusammenhang nicht besonders wirkungsvoll. Christie, Amoz und Spencer Laramy führten die Flüchtlinge kreuz und quer durch die Winternacht Richtung Süden. Mal über das Atlantikeis, mal über Land. Es gab wohl ein oder zwei Zusammenstöße mit Regierungstruppen.

Die Quellenlage ist dürftig, einige sprechen von Dutzenden Toten, andere von Hunderten. Sicher ist, dass sich der Wu-Tang-Clan auf unter hundertneunzig Köpfe reduziert hatte, als der Treck im Frühjahr 2042 die zerstörten Vororte Washingtons erreichte. Auch die beiden Kinder, die Wyomie während der

Wanderung geboren hatte, starben.«

»Kinder? Von Christie?« Joseph nickte. »Wie aber haben sie es geschafft, in das Pentagon einzudringen? Darauf läuft doch die Story hinaus, oder?« Roots zog an seiner Zigarre und sah sich nach einem Aschenbecher um. »Sie kannten doch den Code für das Hauptschott nicht. Und das war doch damals der einzige Zugang zum Bunkersystem unter dem Pentagon.«

Joseph leerte getrocknete Kiefern Samen aus einer flachen Schüssel auf den Schreibtisch und schob die Schüssel zu Merlin. »Zwei Dinge spielten da eine Rolle. Zum einen wurden sie nach etwas mehr als einem Jahr von zwei Raupenfahrzeugen und einem fast unbeschädigten Panzer aus Blackwoods Strafexpedition gestellt, die auf der Rückfahrt nach Washington waren. Nicht mehr als zwanzig Überlebende, unter ihnen übrigens auch zwei Söhne Crimsons, die sich aus der *New City Hall* abgesetzt hatten. Gut die Hälfte der Männer war verwundet. Amoz und Laramy starteten einen Scheinangriff und lockten die Fahrzeuge in Löcher, die sie zuvor ins Eis gesprengt hatten. Nur fünf Männer überlebten. Die beiden Crimson-Söhne - Adam und Jesaja, blutjunge Burschen - und drei Männer aus Blackwoods Einheit. Von zweien sind nur die Vornamen überliefert: Arnold und Chester. Der dritte war ein Captain, ein junger Elitesoldat der Präsidentengarde. Er hieß David McLoohan ...«

»Und die kannten den Code!«

»Ja, aber sie wollten ihn natürlich nicht verraten. Amoz hat ihnen übel mitgespielt, aber die Männer blieben eisern.

Und genau an diesem Punkt kommt die zweite Sache ins Spiel: Sie knüpften Kontakte mit den Eingeborenen, die in den Ruinen hausten.«

Merlin nickte nachdenklich. »Ich weiß, dass es in den dreißiger Jahren des ersten Jahrhunderts etwas mehr als viertausend Menschen in Waashton gab, die ›Christopher-Floyd‹ überlebt haben. Die Datenbanken geben nicht viel her über sie. Lauter

Hungerleider und chronisch Kranke. In der Frühzeit haben unsere Vorfahren im Pentagon sich nicht großartig um sie gekümmert.« Er klopfte seine Asche in der kleinen Schale ab. »Sie sollen ziemlich gefährlich gewesen sein.«

»Es waren Tiere, Merlin. Stellen Sie sich vor: fast dreißig Jahre im Schutt, ohne Gesetz, der Kälte ausgesetzt, der Strahlung, dem Schnee und dem Eis. Da überlebten nur die Stärksten, nicht viel mehr als siebzehnhundert bis zum Jahr 2042, schätze ich. Und selbstverständlich hat der Weltrat sich um sie gekümmert. Diese armen Kreaturen versuchten nämlich mit allen Mitteln das Bunkerschott zu sprengen. Präsident Carl Spencer Davis, und nach ihm Scan Cunningham ließen gnadenlos auf sie schießen.«

Merlin Roots schwieg betroffen. Die Frage, warum man in den Datenbanken des Pentagon nicht mehr über die Ruinenbewohner während der ersten Jahrzehnte nach der Katastrophe fand, hatte sich erledigt. »Wie haben die Roots' es geschafft, mit diesen Menschen Kontakt zu bekommen?«

»Es war gefährlich und hat eine Menge Blutzoll gekostet.

Aber sie hatten natürlich einen Trumpf: Ihr Feind war der Feind der *New Barbarians* von Washington: die Bunkerkolonie. Und ihr Ziel war das Ziel der *Newbies* von Washington:

Einlass in den Bunker. Die Spitze von Wu-Tang überstürzte nichts. Sie errichtete eine Basis am Potomac und schickte ein paar Monate lang Spähtrupps in die Ruinen der ehemaligen City. Damals dachte man noch nicht einmal daran, eine Mauer um Washington zu bauen. Entkräftet, wie die Menschen des Wu-Tang-Clans waren, suchten die Roots' nach einem Weg, das Pentagon auf dem Verhandlungsweg zum Öffnen des Schotts zu bewegen. Eine Idee, die wirklich nur mit der völligen Erschöpfung selbst ihrer besten Köpfe zu erklären ist. Stellen Sie sich vor: Eine Gruppe, deren ehemaliger Führer für die Vernichtung einer Eliteeinheit und den Tod der Führungsriege der *New City*

*Hall* verantwortlich ist, will verhandeln! Es gab zunächst blutige Auseinandersetzungen mit den halbverhungerten Horden in den Trümmern. Und die WCA hatte schon damals ihre Spitzel überall.

Die Roots' hatten praktisch keine Chance ...«

## 4.

*Die Kannibalen von Washington* Washington, Mai 2042 Als Harrison Crow die Frau zum ersten Mal sah, war sie schon so gut wie tot. Nicht nur weil sie als Fremde inmitten von Aaskauern um eine Blechtonne stand, aus der Flammen schlugen und über der jemand zwei große Stücke Fleisch an einer Metallstange drehte, sondern vor allem, weil er, Harrison Crow, ganz genau wusste, wo diese Tonne stand.

»Secretary an Zugriffskommando: Unser Mann hat die Frau im Visier. Maryland Avenue, Ecke Florida Avenue. Sie braten da was über einer Tonne. Zwei Dutzend Aaskauer schätz ich mal, vielleicht auch ein paar mehr. Zwei Drittel davon Männer. Bewaffnung wie üblich. Die Gelegenheit ist günstig. Ihr wisst Bescheid - der Präsident will die Frau lebend. Und ich auch. Over.«

Er wartete auf die Bestätigung, hängte dann das Mikro ein und konzentrierte sich wieder auf den Monitor. Die Kamera seines Spähers glitt über die Menge der um die Tonne versammelten Männer. Etwas zu schnell, um die Gesichter mit den Bildern aus der *New City Hall* zu vergleichen. Egal, die Frau hatten sie identifiziert, das war schon die halbe Miete.

Jetzt fing die Kamera in der Stirnlampe seines Agenten sie wieder ein: Eine Frau mit dunklem, aber nicht schwarzen Teint, glühenden Augen und langem, blauschwarzen Haar.

Vielleicht eine Latina. Oder eine Indianerin? Jedenfalls keine Afro. Ein paar Strähnen hingen ihr aus dem alten Motorradhelm ins schmale Gesicht und auf die Schultern ihres scheckigen Fellmantels.

»Das ist sie«, sagte Josephine Vaughn. Sie stand hinter ihm und belauerte den Monitor. »Kein Zweifel, das ist sie.«

Ja, das war sie: Wyoming Watonga, die Frau des Anführers

dieser verfluchten Räuberhorde. Crimson, diese Witzfigur aus der so genannten *New City Hall*, hatte ihnen sämtliche verfügbaren Bilder der Bande per DFÜ geschickt. Immerhin. Und was nicht alles noch funktionierte, wenn es darauf ankam ...

»Lieber Himmel, was für ein schönes Weib!«, entfuhr es Harrison.

»Du kannst sie ja persönlich hinrichten«, spottete Josephine. »Wenn du die Stelle für das Schussloch in ihren schönen Körper aussuchst, wirst du ganz bestimmt darauf achten, sie nicht zu entstellen.«

Sie spielte auf seine legendären Schießkünste an. An sich hörte Harrison Crow dergleichen gern, in diesem Zusammenhang allerdings empfand selbst er Colonel Vaughns Bemerkung als geschmacklos.

»Mach deinen Job und informiere den Präsidenten«, beschied er ihr kühl.

Sie gehorchte ohne sichtbaren Unwillen. Es blieb ihr auch nichts anders übrig: Zwar hatte sie das Kommando über die Bunkergarde, stand aber in der Hierarchie unter ihm. Eine kleine Stufe nur, aber eine entscheidende Stufe. Harrison Crow war der *Secretary of Fighting*. In jenen alten Zeiten, die niemals wiederkehren würden, hätten sie ihn Verteidigungsminister genannt.

Sie schnatterten, brabbelten und kicherten. Christie musste an einen Baum voller Spatzen denken, oder einen Hof voller Hühner, in den man einen Sack Korn ausgeleert hatte. Beides Szenen, die er vor Jahren mal in einem der Videoclips gesehen hatte, mit denen Dad ihm regelmäßig das Leben vor dem Kometen demonstrierte.

*Hey, Dad, wie gehts dir eigentlich so ?*

Einen Schritt von der Tonne entfernt rieb er sich die Hände und stapfte im Schnee auf der Stelle, um seine Füße zu spüren. Die Tonne war verdammt heiß und die großen Bratenstücke auf der Eisenmatte darüber rochen verdammt gut. Und dennoch ver-

krampfte sich Christies Magen jedes Mal, wenn der eisige Wind ihm den Bratengeruch in die Nase wehte.

Manchmal folgte sein Blick dem Rauch aus der Tonne, der schräg an den rissigen Hausfassaden entlang in die Dunkelheit aufstieg, und manchmal traf sich sein Blick mit dem des Mannes, der die länglichen Fleischstücke über den Flammen drehte. Er hatte Glubschaugen, langes Grauhaar und einen zerschlagenen Nasenrücken. »Silvester« ließ er sich nennen. Sein Körper war bis auf Kopf und Hände in Steinwolle geschnürt, die er aus den Wänden irgendeiner Ruine gezerzt hatte. Silvester war der Boss hier an der Tonne, und nicht nur hier.

Sie schnatterten über Weiber, kicherten über Anekdoten von Prügeleien und erfrorene oder erschossene Futterkonkurrenten, brabbelten über Ruinen, in deren eisgefüllten Kellern es sich möglicherweise lohnen könnte, doch noch einmal nach gefrorenen Leichen zu suchen.

Christie stellte sich vor, dass Spatzen im Kirschbaum oder Hühner im Hof ganz ähnliche Themen wälzten. Oder gewälzt hatten. Noch nie war ihm etwas über den Weg geflogen, das ihn entfernt an das Federvieh aus Dads Videoclips erinnert hatte. Eigentlich kein Wunder - in den Tierfilmen war es immer taghell gewesen, und jetzt schaffte die Sonne es nur selten einmal, so etwas wie den Eindruck später Abenddämmerung zu erzeugen.

Christie starrte in den dunklen Himmel. Die Sonne ...

Auch sie hatte er noch nie gesehen. Eigentlich verhielt es sich mit ihr doch ähnlich wie mit Allah, Jahwe, Wotan, oder wie sie alle hießen, die während des Kometenanflugs gerade ihr Mittagsschläfchen gehalten hatten: Auch ihre Existenz war reine Glaubenssache.

Das Geschnatter drang wieder in sein Bewusstsein und unterbrach seine metaphysischen Betrachtungen. Die meist schwarzen und durchweg zahnlosen Münder der klapperdürren Männer und Frauen standen tatsächlich keinen Augenblick still. Ob ih-



nen warm wurde von dem vielen Geplapper? Christie jedenfalls konnte da nicht mithalten.

Ruben Lewis auch nicht. Schweigsam stand er mit dem gefangenen Captain ein paar Schritte abseits, hatte die Hände in den Taschen seines Fellmantels vergraben und lauerte nach allen Seiten. Auf die Trümmerhalden in der Mitte der Kreuzung, in die verschneite Straße hinter sich, zu den Fassaden rechts und links. Der Schnee lag so hoch, dass Hauseingänge und Schaulenster bis zur Hälfte in ihm versunken waren. Eine Eisdecke wie in Manhattan gab es hier unten glücklicherweise noch nicht.

Unter seiner Pelzmütze und seinem Mundtuch trug Ruben ein Headset und in seiner Manteltasche eine scharfe Waffe.

Der Captain wagte nicht, sich von der Stelle zu rühren.

Manchmal suchten seine Augen die Menge ab und die Festerhöhlen der Ruine. Wahrscheinlich vermisste er seinen Leidensgenossen, diesen Chester.

Auch Wyomie redete nicht. Dabei hatten sich ein paar der Lumpengestalten um sie versammelt und quatschten unentwegt auf sie ein. Sie nickte nur und hielt den gierigen Blicken der Männer stand. Christie wurde schwindlig bei dem Gedanken an das, worauf sie sich hier eingelassen hatten.

Ein Typ mit einer Stirnlampe unter der Plastikplane, in die er sich eingehüllt hatte, stand bei Wyomie. Von Anfang an hatte er ihre Nähe gesucht. Ständig sah er sich um, ständig glitt der jämmerliche Lichtkegel seiner Funzel über die Hungerleider, ständig kehrte er zu Wyomie zurück.

Silvester beobachtete den Kerl von Zeit zu Zeit, und manchmal schaute er danach Christie ins Gesicht. Der kapierte auch so: Der Plastiktyp mit der Stirnlampe war einer von den Maulwürfen. Eis bildete sich in Christies Brustkorb.

*Wyomie, meine süße Wyomie, ich hätte es dir verbieten müssen ...*

Unsinnige Träumerei: Watongas Tochter ließ sich nichts ver-

bieten. Auch nicht das Spiel mit dem Tod.

Wer sich nicht von den *Newbies* in Grund und Boden quatschen ließ, war natürlich Theodor »Hitman« Simpson. Ein paar Schritte entfernt, bei einer zweiten Feuertonne, über der die *Newbies* Schnee schmolzen, hatte sich eine Traube von Elendsgestalten um ihn gebildet. Fast ausschließlich Frauen, wie Christie feststellte. Sie rissen ihre zahnlosen Münder auf und krächten vor Vergnügen, wenn er eine seiner Zoten zum Besten gab. Christie fragte sich, wie diese Leute ohne Zähne das Fleisch zerkauten.

Hitman Simpson hatte sein Rastagestrüpp unter einem Stahlhelm und einem Fellturban verborgen. Über seinem grauen Ledermantel trug er eine durchsichtige Plastikplane, dreifach gefaltet, und das Gesicht hatte er sich mit einer Mischung aus Fischöl und Holzasche zugekleistert.

Alle hatten sie sich auf diese Weise dem erbarmungswürdigen Erscheinungsbild der *Newbies* angepasst. Nur Wyomie nicht. Sie legte es darauf an, als Fremde identifiziert zu werden.

Christie dachte an jene Tage, als sie mit der Sepsis und dem Tod rang. *Wenn ich dich verliere, Himmel, wenn ich dich verliere. Ich hab doch schon Mom und Dad und Yassin verloren, und die beiden Kids ...* Der gemeinsame Kampf für das Überleben des Clans und gegen Hunger und Kälte und der Tod ihrer beiden Kinder hatten sie zusammengeschweißt.

»Freut euch, ihr Lumpenfreaks, gleich gibts was für den Stoffwechsel!«, krächzte Silvester. Das Geschwirre der Stimmen ebte für einen Augenblick etwas ab, Dutzende gieriger Augenpaare richteten sich auf das verkohlte Fleisch über der Tonne. Wie zwei kurze Baumstämme, die jemand aus dem Feuer gezogen hatte, sahen die Fleischstücke aus.

Die Leute nahmen ihr Esswerkzeug aus Taschen, Planen und Stofftüchern: Plastikdeckel oder fettige Lumpen, Gabeln oder abgebrochene Messerklingen. Auch Kneifzangen und sogar eine große chirurgische Pinzette sah Christie. Zwei hatten Drahtbür-

sten dabei, in denen noch Fleischfasern der letzten Mahlzeit hingen. Und manche der *Newbies* schoben sich viel zu große Gebisse in die Münder.

Christie sah sich nach Ruben und dem Gefangenen um.

Ruben stampfte in den Schnee und spähte nach allen Seiten. Der Captain stand stocksteif und mit hochgezogenen Schultern da. Nur seine Augen wanderten unruhig hin und her. Christie machte sich keine Illusionen: Er lauerte auf eine Fluchtgelegenheit. Das wäre schade, denn sie würden ihn erschießen müssen, und er kannte den Code für das Hauptschott.

Sie hatten ihn in Lumpen gehüllt und ihm einen halbierten Plastikball über den Schädel gestülpt. Und natürlich das Gesicht geschwärzt. Außerdem trug er einen Vollbart. So ohne weiteres würden sie ihn nicht erkennen. Schon wieder irrte sein Blick über Fassaden und Köpfe. Vielleicht suchte er auch einfach nur nach dem armen Chester.

Bald drängten sich die *Newbies* um Silvester und seine Feuerzone. Mit einem Teppichmesser und einer richtigen Fleischgabel säbelte er etwa gleich große Stücke von den Braten und knallte sie den ausgemergelten Gestalten auf Lederfetzen, Farbeimerdeckel oder einfach in die flache Hand.

Hitman Simpson hielt sich zurück, doch Ruben ließ sich zwei Stücke in eine rostige Blechdose werfen, eines für den Captain und eines für sich. Christie murmelte einen Dank, als ihm Silvester persönlich einen in Plastikfetzen eingewickelten Fleischbrocken reichte. Er vermied es, das dampfende Fleisch anzuschauen.

»Jetzt bin ich echt gespannt, ob deine Rechnung aufgeht, du gottverdammtes Schlitzohr«, flüsterte Silvester. Er grinste, schob sich ein vergilbtes Gebiss in den Mund und schlug die fremden Zähne in seinen Braten. Das Gebiss klapperte und rutschte hin und her. Silvester mampfte und schmatzte, als würde er es nicht merken.

Christie musste sich keine Gedanken über die Lösung machen, der dieses mit allen Wassern gewaschene Glubschaugen den Vorzug geben würde. Silvester wünschte sich selbstverständlich, dass Christies Rechnung nicht aufging. In diesem Fall nämlich würde nach dem armen Chester auch der Captain in seinen Besitz übergehen.

Verhandlungen aufnehmen einerseits, den Bunker erstürmen andererseits - es war Amoz' Vorschlag gewesen, zweigleisig zu fahren. Die Zeit drängte: Die Kleinkinder in der Basis verhungerten oder erfroren dutzendweise; viele Entkräftete und Kranke würden die nächsten beiden Monate nicht überleben, wenn sie sich nicht endlich einen Weg in den Bunker erschlichen; der Doc war mit seinem Latein am Ende.

Christie selbst hoffte zwar, aber glaubte nicht, dass der Präsident mit sich reden lassen würde. Wer verhandelte schon mit Leuten, die er für eine Terroristenbande hielt?

Dazu müsste man dem Pentagon schon gewaltig einheizen.

Also hatten sie alles auf zwei Karten gesetzt, auf den Captain und auf Wyomie.

Zum letzten Mal wollten sie David McLoohan unter Druck setzen, um den Zugangscode zum Pentagon aus ihm herauszupressen. Eine fiese Tour, die sie zu diesem Zweck ausgeheckt hatten, da gab es nichts schönzureden. Selbst Amoz, auf dessen Mist die Idee gewachsen war, fand sie menschenverachtend. Aber waren nicht sämtliche Lebensumstände menschenverachtend, seit der Komet die Welt in einen Trümmerhaufen verwandelt hatte?

Tja, und dann die zweite Karte: Wyomie. *Ich bin eine Frau*, hatte sie gesagt. *Mich werden sie nicht sofort hinrichten*, hatte sie gesagt. *Ich habe jahrelang in der Winternacht von Manhattan gejagt und gegen die Columbunits und gegen Ratten gekämpft*, hatte sie gesagt. *Ich habe einen Rattenbiss, zwei Geburten auf dem Eis des Atlantik und den Verlust meiner Kinder*

*überlebt. Glaubt mir: Der Tod will mich nicht, lasst mich ziehen.*

Das - und zwar ziemlich genau das - waren ihre Worte gewesen bei der letzten Ratssitzung draußen in den Hafenruinen am Potomac. Niemand wagte ihr zu widersprechen.

Auch Spencer und der Doc nicht. Und Amoz zwei Mal nicht.

Seit den schlimmen Ereignissen in den letzten Manhattaner Wochen vor fast drei Jahren hatte ihn Wyomie an Ansehen und Macht weit überflügelt. Und keineswegs nur deswegen, weil sie ihr Lager mit Christie teilte.

Nur er selbst, Christie, versuchte sie von ihrem wahnsinnigen Plan abzubringen. Vergeblich. Und am Ende überstimmte ihn der Bruderschaftsrat.

Wyomie also: Sie würden sie zurücklassen, wenn sie nachher zurück an den Potomac zogen. Christie ballte die freie Faust. Die langen Fingernägel bohrten sich durch den Handschuh in den Handballen. Innerlich hatte er sich ihren Argumenten nicht verschließen können. Er glaubte ja auch, dass einer allein eher einen Weg in den Bunker fand, dass eine einzelne Frau eher auf verhandlungsbereite Gegner hoffen konnte als eine schwer bewaffnete Kämpfertruppe.

Wahrscheinlich würde sie nicht einmal die drei Monate benötigen, die sie für diesen Versuch eingeplant hatte.

Der Haken: Christie glaubte nicht, dass seine Frau lebend wieder aus dem Bunker herauskommen würde. Bei Allah und allen Göttern, die es sonst noch so geben mochte: Er wünschte es mit brennender Sehnsucht, aber er glaubte es nicht.

Ohne dass es ihm bewusst geworden war, starrte er seine Frau an. Der Typ mit der Stirnlampe lächelte, und Christie sah, dass sein Lächeln nicht echt war. Er aß kein Fleisch, aber Wyomie - Christie traute seinen Augen nicht - Wyomie biss herzhaft in den verbrannten Braten hinein! Angewidert wandte er sich ab.

So fest schloss sich seine Hand um seine eigene Fleischration,

dass der Bratensaft in den grauen Schnee tropfte. Er nickte Hitman Simpson zu. Gemeinsam stapften sie zu Ruben und dem gefangenen Captain. Der schlang das Fleisch in sich hinein. Sie hatten ihm seit fünf Tagen keinen Bissen mehr gegönnt, keine Fischflosse, keine Gräte, nichts. Er schob sich den letzten Fleischfetzen zwischen die Zähne, leckte seine Hände ab und schielte gierig auf das Bratenstück in Rubens Faust. Der drückte es ihm wortlos gegen die Brust. Der Captain nickte, sogar ein Lächeln flog über sein Gesicht, und dann war er wieder nur noch Zunge, Gebiss und Schlund.

Er bekam kaum mit, dass Hitman und Christie vor ihm auftauchten und ihn behutsam zur Hausfassade führten.

Erst als sie ihn in die Knie zwangen und durch das glaslose Schaufenster in der Fassade drängten, sah er ängstlich auf.

»Was ist los?« Er hielt sein Fleisch mit beiden Händen fest, als hätte er Angst, sie würden es ihm wegnehmen. »Was gibt das, Roots?« Der Mann war nicht verkehrt, wirklich nicht.

Schade, dass er auf der falschen Seite stand.

Sie stießen ihn in die Lücke zwischen Schnee und Fensterrahmen und kletterten ihm hinterher in den ausgebrannten Laden hinein. Ein ehemaliges Reisebüro, wie es aussah, denn in der Mitte des Raums hing ein verkohltes Flugzeugmodell von der Decke.

Ruben und Hitman Simpson packten McLoohan unter den Achseln und stellten ihn auf die Beine. Ruben drückte ihm den Lauf einer Pistole gegen die Schläfe. Christie schlug sein Kopftuch zurück und knipste die Stirnlampe an, die er sich von Amoz geliehen hatte. Er leuchtete dem Captain ins Gesicht. »Wir wollen mit dir reden, McLoohan«, sagte er leise. »Was glaubst du, was du da isst?«

McLoohans Blick flog zwischen dem angebissenen Bratenstück und Christies Gesicht hin und her. »Wie? Was ich esse?«

»Es ist so, Captain -«, Hitman entblößte sein gelbliches Ge-

biss, »- auf 'ne Party von solchen Typen wird man nicht einfach so eingeladen, wusste, Captain? Da muss man schon ein kleines Mitbringsel rüberschieben.« Er zuckte mit den Schultern. »Ist so Sitte bei den Brüdern.«

David McLoohan schluckte ein paar Mal. Er starrte das Fleisch an, er sah in die Gesichter der drei schwarzen Männer. Und dann flüsterte er: »Wo ... wo ist ... wo ist Chester?«

Mit dem Handrücken fuhr er sich über den Mund. An den Lippenrändern schimmerte unter Fett und Ruß seine weiße Haut durch.

Ruben nahm die Waffe von McLoohans Schläfe und deutete mit ihrem Lauf auf das Fleisch in seiner Faust. »Hier zum Beispiel.« Er drückte ihm die Pistole gegen die Plastikfolie in den Bauch. »Und hier.« Er deutete mit der Pistole auf den Spalt zwischen Schneedecke und dem oberen Schaufensterrahmen. »Und auch da draußen ist er recht weitverbreitet.«

McLoohan begann zu zittern, bebte wie ein kahler Baum im Schneesturm. »Ihr Schweine ...« Er krächzte und keuchte. »Ihr verfluchten Schweine ...« Er würgte, ging in die Knie und übergab sich.

Hitman klopfte ihm auf die Schultern. »Ist ein Schock, ich weiß, kotz dich ruhig aus.« Sein Blick traf Christie. Der fühlte sich genauso unwohl in seiner Haut, wie die beiden Gefährten. Ja, sie hatten den jungen Soldaten an Silvester und seine Rotte verkauft. Als Gegenleistung wollten die Ruinenbarbaren Wyoming bei sich einschleusen.

»Is ja gut, is ja gut ...« McLoohan erbrach sich und keuchte, und Hitman tätschelte seinen Kopf. »... nun komm langsam zum Schluss, unser Smalltalk ist noch nicht vorbei.«

Dass die *Newbies* hier in der ehemaligen Hauptstadt gefrorene Leichen auftauten und aßen, musste dem Captain der Präsidentengarde eigentlich bekannt gewesen sein. Dass sie auch Gegner töteten, um an ihr Eiweiß zu kommen, schien er nicht

geahnt zu haben. Vielleicht waren sie auch erst in den letzten drei Jahren zu dieser Gewohnheit übergegangen.

»Ihr gottverdammten Schweine!« McLoohan sprang auf und schlug um sich. »Ich bring euch um, ich bring euch alle um ...« Hitman streckte ihn mit einem Fausthieb nieder.

Sie knieten neben ihn in den Schnee. Christie packte den Captain an den Ohren. »Das hättest du dir und Chester ersparen können, wenn du den Code verraten hättest!« Er zog ihn so nahe zu sich heran, dass er das ranzige Fett auf seiner Haut und das Erbrochene auf seinem Kinn riechen konnte. »Es tut mir Leid um dich, Jake - aber ich hab die Verantwortung für hundertsiebenundachtzig Menschen, kapiert du? Ich werde keinen Augenblick zögern, auch dein Leben zu opfern, wenn du jetzt den Code nicht preisgibst!«

»Verflucht, wie meinst du das ...?«

Schritte knirschen aus der Dunkelheit im Schnee, Atemzüge und Husten wurden laut. Christie richtete den Strahl seiner Stirnlampe in den Raum. Silvester und vier andere *Newbies* stapften herein. Sie lehnten sich gegen die Wand und musterten den Captain ohne sichtbare Gefühlsregung.

Silvester kramte sein Teppichmesser aus dem Wust von Steinwolle und Schnüren um seinen Körper. Seelenruhig begann er sich den Dreck von den Händen zu schaben.

»Kapiert du nicht, McLoohan, oder willst du nicht kapiert werden?«, zischte Hitman Simpson. »Wir haben erst die Hälfte unseres Mitbringsels abgeliefert, die andere Hälfte bist du.

Den Kerlen da knurrt der Magen.« McLoohans Körper wurde steif. Entsetzen flackerte in seinen Augen. Ganz nah beugte Hitman Simpson sich an sein Ohr. »Wir haben dich ihnen versprochen, du stehst auf dem Speiseplan, kapiert?

Aber wenn du den Code ausspuckst, hauen wir dich hier raus. Ehrenwort.«

»Bitte ... bitte ...« McLoohan begann zu schluchzen. Christie



zückte ein Stück Kunststoff und einen Nagel. »Das ... das dürft ihr nicht tun ...«

»Dann rede endlich!«, fauchte Hitman.

»Okay ...« McLoohan starrte die Gestalten im Halbdunkel an der Wand an. »Okay, okay ...« Er wischte sich die Tränen aus den Augen. »Aber ihr müsst mich vor denen da beschützen, ja? Versprecht mir das!« Man verstand ihn kaum noch, so leise flüsterte er.

»Rede!«, fuhr Hitman ihn an.

Christie setzte den Nagel an den Kunststoff, um den Code einzuritzen. McLoohan legte den Arm um seinen Nacken und zog ihn zu sich herab. »Auf der Innenseite meines rechten Unterarms steckt ein Chip unter meiner Haut. Ich presse ihn an einer bestimmten Stelle gegen das Schott, ein Scanner schickt meine Daten an den Zentralrechner ...«

»Und?«, krächte Silvester aus dem Halbdunkeln. »Singt er den Song, auf den du scharf bist, Roots?«

»Nein.« Jetzt nur nicht die Nerven verlieren, jetzt nur überzeugend lügen. »Er verhandelt um sein bisschen Leben.«

Für Bruchteile von Sekunden erhellte ein Lichtblitz das Schaufenster und den angrenzenden Raum. Dann eine Explosion draußen auf der Straße. Schüsse krachten, Menschen brüllten.

»Die Maulwürfe!«, rief Silvester. »Weg hier!« Die Schatten an der Wand verschmolzen mit der Dunkelheit.

Ruben drückte sich den Kopfhörer seines Headsets gegen das rechte Ohr. Hitman warf McLoohan auf den Bauch, kniete sich auf ihn und presste sein Gesicht in den Schnee.

Christie schaltete seine Stirnlampe aus und zog ein automatisches Gewehr aus dem Mantel. Er richtete sich auf und spähte über die Schneedecke auf die Straße hinaus.

»Spencer und seine Späher melden sich«, flüsterte Ruben.

»Die Präsidentengarde hat die Kreuzung gestürmt. Lasst uns

über die Ruinen abhauen ...«

Christie sah Männer in Thermoanzügen und mit Gewehren im Anschlag aus den Maueröffnungen rennen und springen. Mündungsfeuer blitzte auf, Schüsse hallten zwischen den Fassaden wider. Leichen lagen im Schnee.

»Wyomie«, stöhnte er. Ein starker Scheinwerfer flammte auf und tauchte die Kreuzung in grelles Licht. Ein Bewaffneter trat nach der Feuertonne. Sie stürzte in den Schnee. Eine Gestalt wurde sichtbar. Zusammengekauert lag sie seitlich im Schnee und hob beide Hände. Wyomie. Drei, vier Männer in Thermoanzügen umringten sie und richteten ihre Gewehre auf sie.

»Wyomie ...!«

Christie machte Anstalten, aus dem Schaufenster nach draußen zu klettern.

Hitman packte seine Beine und riss ihn zurück.

Grelles Licht strahlte sie an. Wohin sie sich wandte, überall dieses harte, helle Licht - sie war es einfach nicht mehr gewohnt. Sie konnte die Wände des Raumes nicht sehen, musste die Lider zusammenkneifen vor dem Licht wie vor einer gleißenden Stachelwand, die ihr durch die Augen ins Hirn dringen wollte.

»Wyoming Watonga, geboren am 26. Oktober 2019 in Manhattan, zuletzt wohnhaft in einem Regierungsbunker unter der ehemaligen Grand Central Station.«

Man hatte sie auf einen Stuhl gefesselt. Übermächtig wurde der Drang, die Arme schützend vor dem Bauch zu verschränken. Sie zerrte an den Fesseln; feine Schnüre schnitten hinter der Lehne des Stuhls in die Haut ihrer Handgelenke. Der Schmerz war nicht annähernd so schlimm wie die Angst, man könnte ihr in den Bauch treten.

»Ein illegaler Wohnsitz, nebenbei bemerkt.« Die Frauenstimme klang gleichgültig. Ihre Kälte überraschte Wyomie.

Sie hätte mehr Zorn erwartet, mehr Leidenschaft einem ver-

hassten Feind gegenüber.

»Nun, wir können sie nicht für die Verbrechen ihres Vaters zur Rechenschaft ziehen«, sagte eine Männerstimme.

»Das wird auch nicht nötig sein.« Jetzt mischte sich ein schnippischer Unterton in die Frauenstimme. Wyomie öffnete die Augen ein wenig. Undeutliche Schemen bewegten sich irgendwo hinter der Stachelwand aus Licht, drei oder vier. Gleißender Schein prallte auf ihre Netzhäute, sie kniff die Lider wieder zusammen. »Die Liste ihrer eigenen Verbrechen ist lang genug.«

Der Schmerz und die Angst hatten ihren Verstand gezwungen, sich den neuen Umständen anzupassen. *Es ist gut so*, suggerierte sie sich immer wieder, *besser hätte es gar nicht laufen können ...*

»Sie sind Gefangene der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika«, fuhr die Frauenstimme fort, diesmal wieder im Tonfall der Gleichgültigkeit. »Genauer gesagt des *Rates für den Wiederaufbau der Welt*. Das macht aber im Grunde keinen Unterschied, denn Vorsitzender beider Institutionen ist Präsident Scan Cunningham. Ich nehme an, der Name sagt Ihnen etwas.«

Gestern hatte sie sich von ihren Vertrauten unter den Frauen und Männern des Clans verabschiedet, vor wenigen Stunden noch hatte sie sich mental darauf eingestellt, Wochen oder Monate unter den *Newbies* von Washington zu leben, um Kontakt zu den Außendienstlern des Pentagon zu bekommen, und jetzt saß sie schon in irgendeinem Verhörraum des Pentagon.

*Es ist gut so ...*

Sie hatten ja gewusst, dass die Regierung den Treck aus New York seit zwei Jahren erwartete; auch dass sich Späher des Pentagon unter die *Newbies* gemischt hatten. Aber dass es so schnell gehen würde ... Eine Angstwelle überflutete ihr Hirn.

*Es ist gut so*, dachte sie, *besser hätte es gar nicht laufen können ...* Gott, diese Angst, Gott, diese Kälte in Knochen und

Herz! Würden sie mir doch bloß die Hände losbinden ...

»Ich bin Colonel Josephine Vaughn, Oberbefehlshaberin der Bunkergarde. Sie werden folgender Verbrechen angeklagt: Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung ...«

»Verdammt, was soll das, Josey?!«, unterbrach die Männerstimme ungehalten. »Wir können sie schlecht dafür verurteilen, dass sie in die Mörderbande hineingeboren wurde!

Komm endlich zum Punkt!«

»Ich verlese lediglich den im Ausschuss des *Secretary of Justice* verabschiedeten Entwurf der Anklageschrift, Sir!«

Ein metallener Geschmack überzog Wyomies Gaumen und ihre Zunge. Mit der Zungenspitze tastete sie die Schneidezähne ab. Alle noch da. Links unten und oben wackelten die Eckzähne. Die Unterlippe war aufgeplatzt. Der Kerl mit der Stirnlampe hatte ihr die Faust ins Gesicht gerammt. Und die Bewaffneten in den Kampfanzügeii hatten sie mit Tritten traktiert. Zusammenkrümmt hatte sie am Boden gelegen und ihren Bauch mit den Armen und mit angezogenen Knien geschützt. Kein Tritt traf ihn, dem Himmel sei Dank, auch keiner der Kolbenhiebe. Wenn ihre Erinnerung sie nicht trog, hatte auch ihr rechtes Ohr keinen Schlag abbekommen. Das Ding im Ohr läppchen musste also noch funktionieren.

»... Widerstand gegen die Staatsgewalt, bewaffneter Kampf gegen Exekutivbeamten der Regierung mit dem Ziel eines Staatsstreichs, heimtückischer Mordanschlag gegen Exekutivbeamten der Regierung in terroristischer und umstürzlerischer Absicht, Mordversuch in mindestens vier schweren Fällen, heimtückischer Mord in mindestens siebenundsechzig Fällen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit ...«

Viel hatte sie nicht gesehen auf dem Weg vom Hauptschott hierher: kahle Gänge, einen unterirdischen Zug, schmucklose Räume, bewaffnete Männer, die sie anschrien.

»Im Namen des Rates für den Wiederaufbau der Welt fordere

ich Sie auf, zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen, Mrs.

Watonga!« Endlich schwieg sie, diese müde, gelangweilte Frauenstimme.

Wyomie konnte sich nicht erinnern, eine Frau unter den vielen Menschen gesehen zu haben, die auf sie eingeschlagen, sie angeschrien und durch mit Elektronik vollgestopfte Räume gestoßen hatten. Der Raum, in dem die Stachelwand aus Licht sie jetzt einzwängte, war dunkel gewesen, als man sie auf den Stuhl gefesselt hatte.

»Nehmen Sie Stellung, Mrs. Watonga!«

*Du bist am Ziel, du bist im Bunker. Die Leute, mit denen wir um unser Leben verhandeln müssen, reden schon mit dir! Es hätte nicht besser laufen können ...*

»Ihr Schweigen würden wir selbstverständlich als Eingeständnis werten. Das würde beiden Parteien eine Menge Schereisen ersparen. In diesem Fall könnte ich Ihnen wahrscheinlich morgen schon ihren Hinrichtungstermin nennen.«

»Ich konnte Ihnen nicht folgen, wirklich nicht ...« Wyomie krächzte. Sie wusste nicht genau, was sie sagen musste, um Zeit zu gewinnen. »Ich war mit den Gedanken woanders, Mistress ... wie war gleich Ihr Name?«

Einen Moment herrschte Stille hinter der Lichtwand.

Dann näherten sich Schritte, und dann explodierte ein Schlag auf Wyomies Wange. Ihr Kopf wurde in den Nacken geworfen. Es knackte.

*Mein Bauch, bitte nicht in meinen Bauch treten ...*

»Dann werden wir Ihrer Aufmerksamkeit auf die Sprünge helfen.« Wieder Schritte. Jemand stellte ein schweres Gefäß neben ihren Stuhl, ihre Hand wurde in Wasser getaucht, ein Stromschlag durchzuckte sie. Wyomie schrie. Die Lichter erloschen, ein Lichtfleck erschien auf einer weißen Fläche, daneben die Umrisse zweier Menschen. Im Licht des Beamers erkannte sie eine dunkelhäutige Frau, groß und füllig, und einen hageren

Mann mit Adlernase und grauem Zopf.

Wieder traf ein Schlag ihre Wange. Ein Gesicht wurde auf die Fläche projiziert, ein Männergesicht, das sie nie zuvor gesehen hatte. Ein Schwall kalten Wassers ergoss sich über sie. Sie prustete und hustete.

»Colonel Ernest Blackwood, in einem heimstückischen Hinterhalt gefallen.« Ein anderes Männergesicht wurde übergeblendet. »General Houston Bukowski, in einen heimtückischen Hinterhalt gelockt und ermordet.« Als nächstes das Gesicht eines Paares. »Gouverneur Burt Cassidy und seine Frau Liz Drax, Witwe von Commander Matthew Drax.

In einen Hinterhalt gelockt und ermordet ...«

So ging es Schlag auf Schlag. Bilder von einigen Menschen, die sie flüchtig kannte - ausnahmslos *Columbunits* -, Bilder von vielen Männern, die sie nicht kannte. Und in quälender Monotonie der Kommentar jener Frauenstimme: *In einen heimtückischen Hinterhalt gelockt und ermordet ...* Natürlich hatten Christie und die anderen ihr die schreckliche Geschichte erzählt.

Die Frau auf dem letzte Foto kannte sie: Donna Gorgonyan.

Ihre dunklen Augen schienen sie verächtlich zu mustern, während die Frauenstimme die Anklagepunkte wiederholte.

»Konnten Sie mir dieses Mal folgen, Mrs. Watonga?«

Wyomie war nass bis auf die Haut; sie fror. Das Bild auf der Projektionsfläche erlosch, die Scheinwerfer flammten auf, Schritte - ein Mann trat aus der Lichtwand. Der Hagere mit dem grauen Zopf. »Harrison Grow, *Secretary of Fighting*. Sie haben die Bilder gesehen und gehört, was man Ihnen vorwirft. Was sagen Sie dazu, Mrs. Watonga? Überlegen Sie gut, bevor Sie antworten. Ihre Lage ist ernst, sehr ernst.«

In seiner rauen Stimme schwang etwas wie Mitgefühl und in seinen grauen Augen erkannte sie einen warmen Zug. Ein Anker, nach dem sie griff, ohne nachzudenken. »Ich lag im Fieberskoma, als es geschah. Meine Leute haben mich mit auf den

Treck nach Süden genommen. Aber eines weiß ich:

Wenn Washington Roots ein Mörder ist, sind Sie und der Präsident es zwei Mal. Dieser Blackwood hat eine Atomgranate in unseren Bunker schaffen lassen. Kranke, Frauen, Kinder - er hätte sie gnadenlos in die Luft gejagt.«

Zwei Atemzüge lang herrschte vollkommene Stille. Die grauen Augen bohrten sich in ihre. Etwas darin gab ihr Recht. Dann löste sich ein zweiter Mann aus der Lichtwand und holte zum Schlag aus. Der Grauhaarige namens Crow stellte sich schützend vor sie und hielt den Arm des Schlägers fest. »Wo halten sich die Roots-Brüder und ihre Horde verborgen, Mrs. Watonga?«

Wyomie wich seinem Blick keinen Augenblick aus. Sie erkannte seine Schwäche. Und er würde nicht der einzige sein, der ihr eine Angriffsfläche bot. Ihre Chance würde kommen. »Wir wollen mit Ihnen reden, Crow. Wir wollen verhandeln.« Hinter der Lichtwand erklang das trockene Lachen der schwarzen Frau.

Harrison Crow beugte sich zu ihr herunter. Er legte die Hände auf ihre Schultern. »Wo haben sich Ihre Leute verkrochen?« Er sprach langsam und beschwörend. Jede Silbe betonte er. »Vertrauen Sie sich uns an, Mrs. Watonga, und Sie sind eine freie Frau.«

Wyomie schwieg.

»Bringt sie in die Dunkelzelle. Zwei Tage Nahrungs- und Flüssigkeitsentzug.«

Die Düsternis war so allgegenwärtig wie die Luft zum Atmen.

Christie hockte mit überkreuzten Beinen auf einem Kissen aus Leder, Flugzeugreifen und Lumpen auf der Tragfläche einer B-52. Er vermisste das künstliche Licht in der *Grancementation*. Alle vermissten es.

Seit zweieinhalb Jahren nur Dunkelheit. Abgesehen von Feuern, die sie in Ruinen, in Waggons, in Wracks von Bussen und

Trucks entzündeten, oder eben hier im Wrack der B-52 auf der verlassenen Air Force Base am östlichen Potomac.

Einmal am Tag gestattete Christie die Glut im Cockpit zu einem kleinen Feuer anzufachen, um Wasser abzukochen und Fisch zu garen. Meistens gegen Ende des Tages, wenn auch die *Newbies* drüben in den Terminals, in der Flughallenruine, in den Trümmern der Verwaltungsgebäude oder weiter nördlich im *South Potomac Park* ihre Feuer entfachten und die Tagesbeute auftauten und brieten. Wenn also im Umkreis von einer Meile mehrere Feuer brannten und ihres nicht zwangsläufig auffiel.

Seine Augen versuchten die Dunkelheit zu durchdringen.

Die beiden Flugzeugwracks dort drüben sahen aus wie urzeitliche Flugsaurierkadaver, die vor Generationen im Schnee gestrandet und erfroren waren.

Die Glut selbst hüteten sie wie ihre Waffen und ihre Kinder. Auf ihr konnte man Eisbrocken aus dem Potomac schmelzen - der Schnee war einfach zu dreckig - oder Steine erhitzen, mit denen man die Kranken und die Kinder einigermaßen warm hielt. Und auch im abgedichteten Flugzeugrumpf lag die Temperatur auf diese Weise ein paar Grad über der Außentemperatur.

Christie hockte die meiste Zeit auf einer der Tragflächen, nur einen knappen Meter unter sich die gefrorene Schneedecke. Eingewickelt in Leder, Fell, Dämmmaterial und verrottete Decken - meist Material aus den Flugzeugwracks - suchte er mit einem Nachtglas den Rand des im Schnee versunkenen Militärflughafens und die Schneefläche über dem Potomac ab. Hin und wieder öffnete sich die Luke im Rumpf nicht weit von ihm entfernt und jemand sprang in den Schnee oder kletterte die Strickleiter hinunter, weil er Eis holen, gefrorene Fischvorräte ausgraben oder pinkeln wollte. Dann hörte Christie jedes Mal gedämpfte Stimmen, Kindergeschrei oder Gesang. Manchmal auch Gelächter.



Etwa fünfzig Männer, Frauen und Kinder hausten seit fast vier Monaten im Rumpf der B-52.

In einer der zwei Maschinen, die Christie von seinem Ausguck auf der Tragfläche aus sehen konnte, hatten sie ein Hospital improvisiert. In einer alten DC-10. Doc Garrett kümmerte sich dort mit ein paar Frauen und Halbwüchsigen um zurzeit neunundvierzig Kranke. Einige Erwachsene und viele Kinder. Die meisten von ihnen würden sterben.

Christie setzte das Nachtklas an die Augen. Winzige Schatten lösten sich aus den Ruinen der Flugzeughangars am Ufer des Potomac. Die Späher kamen im Sechsstundenrhythmus, um Bericht zu erstatten.

Amoz und Ruben hatten sich mit einer fast vierzig Köpfe großen Gruppe in die Ruinen jenseits des Highway zurückgezogen, der die ehemalige Air Base von den ehemaligen Wohngebieten im Süden der ehemaligen Metropole trennte.

Und Spencer Laramy mit fast sechzig Menschen hauste etwa eine Meile entfernt am anderen Ufer des Potomac, am südlichen Rand des eingeschnittenen *Washington National Airport* in einem gut erhaltenen PanAm-Terminal. Spencers Basis lag dem Pentagon am nächsten. Über sie verlief auch die Späherkette.

Ansonsten aber hatten sie es gut getroffen da drüben: Ein Eisloch in der Nähe und die von Schnee und Eis gut isolierten Lager und Kellerräume voller Ratten. Magere Biester zwar, aber nicht einmal halb so groß wie die Ratten in Manhattan. Alle zwei Tage brachten Boten ein paar Pfund Fleisch vorbei. Das war auch nötig, denn die *Newbies* in der Nachbarschaft verlangten einmal die Woche ihren Tribut dafür, dass sie die Nomaden aus Manhattan in ihrer Mitte praktisch vor dem Pentagon versteckten. Sie bekamen Fischöl, getrockneten Fisch und die Toten, die der Doc in alten Decken gewickelt unter seinem Hospital im Schnee vergrub.

Die Schatten näherten sich. Deutlich konnte Christie sieben

Gestalten unterscheiden. Die Späher aber kamen meist nur zu zweit, um ihn über das zu unterrichten, was sich in den Ruinen der City und unten im Pentagon abspielte. Hitman Simpson und der junge Chariot da Suva hatten eine dichte Staffel von Spähern und Horchposten organisiert.

Die meisten waren mit Talkies ausgerüstet.

Der Deal mit den *Newbies* ging in Ordnung. Wochenlang hatten sie sich mit den Ruinen-Barbaren geprügelt, als sie Anfang des Jahres auf der Air Base ihr Lager errichteten.

Nichts als Energieverschwendung, Frust und Dutzende von Toten und Verwundeten. Vor allem auf Seiten der *Newbies*.

Die hatten schließlich vor der kämpferischen und waffentechnischen Überlegenheit des Wu-Tang-Clans kapituliert und Verhandlungen angeboten.

Nun gut - jetzt hatten sie wenigstens Verbündete in dieser fremden Schnee- und Ruinenwüste. Widerliche, barbarische Verbündete zwar, denen Christie nicht über den Weg traute, aber Verbündete. Jetzt konnten sie sich darauf konzentrieren, den verdamnten Bunker zu knacken. Oder den Mann zu Verhandlungen zu bewegen, auf dessen Fahndungsliste der Wu-Tang-Clan ganz oben stand.

Christie beobachtete die Gruppe von Männern, die sich da näherte. Hitman Simpson war unter ihnen. Er erkannte ihn am federnden, schaukelnden Gang. Und Amoz, ja auch Amoz näherte sich da. Aber wer waren die Leute bei ihnen?

Er kramte sein eigenes Talkie aus dem Mantel. »Christie an Doc Garrett und Potomacposten - wir kriegen Besuch.« Die Späher auf dem Eis des Flusses würden die Späher drüben auf dem *National Airport* informieren und die wiederum Spencer. Diese alten Talkies hatten nun mal nur eine begrenzte Reichweite.

Jetzt erkannte Christie auch Ruben. Die anderen vier mussten Fremde sein, *Newbies*; natürlich - die unförmige Gestalt war

Silvester. Christie stand auf, sprang von der Tragfläche in den Schnee hinunter und stapfte den Männern entgegen. Man nickte sich zur Begrüßung zu. Silvesters Glubschaugen glitzerten listig. Ein Fuchs; Christie fragte sich, was er im Schilde führen mochte. Und er fragte sich, wie ein Mensch sich fortbewegen konnte, der vor lauter Isolationsschichten aus allen möglichen Stoffen aussah wie eine wandelnde Tonne.

Er wandte sich zunächst an Hitman. »Und?«

»Null.« Der Fährtenleser machte eine betretene Miene.

Schneekrusten klebten auf seinem Ledermantel, kleine Eiszapfen in seinen verfilzten Rastalocken. »Niemand redet mit ihr, und sie redet mit niemandem.«

Was um Wyomie herum gesprochen wurde, konnten sie mit-hören. Der Doc hatte ihr ein kleines Mikro unter die Haut des Ohrläppchens genäht. Seit zwei Tagen saß Wyomie muttersee-lenallein in einer dunklen Zelle. Natürlich sagte sie kein Wort - sie konnte ja nicht ausschließen, dass die Dunkelzelle verwanzt war.

»Aber ihr könnt sie atmen hören?« Christie machte sich große Sorgen. Fasten hatte Wyomie gelernt. Aber der Wasserentzug konnte ihr das Genick brechen.

»Atmen, furzen und gegen die Wand scheuern«, sagte Hitman Simpson. »Und gestern hat sie sogar noch gepinkelt.«

Ein strenger Blick Rubens traf ihn.

»Haltet die Ohren steif«, sagte Christie. »Spätestens morgen werden sie mit ihr reden.« Jetzt erst wandte er sich Amoz und den drei *Newbies* zu. »Willkommen, Silvester.« Seit der über-stürzten Flucht aus der City vor zwei Tagen hatte er den Mann nicht mehr gesehen. Was man von seinem Gesicht, seinem Haar und seinen Händen erkennen konnte, starrte vor Dreck. »Was führt dich zu uns?«

»Ein Vorschlag, will euch einen Vorschlag machen.«

»Er will den Code«, knurrte Amoz. Christie und er sprachen

nur noch das Nötigste miteinander. Seit Monaten schon.

»Und die Gegenleistung?«

»Ich knack euch den Bunker.«

Amoz deutete auf das Wrack der DC-10. »Wir sollten zum Doc rübergehen und uns seinen Vorschlag wenigstens anhören. Soll ich Spencer holen lassen?« Christie nickte. Sie stapften zu dem alten Militärtransporter.

Vierzig Minuten später bückte sich Spencer Laramy in das enge Cockpit, wo sich die Köpfe der Bruderschaft mit der Abordnung der *Newbies* versammelt hatten. Aus dem Transportraum hörte man Kinderweinen und das Jammern und Stöhnen der Kranken.

Silvesters Plan klang so primitiv wie verlockend: Er wollte den Code und Waffen, um mit seinen Rotten das Pentagon zu erobern. Offensichtlich war er der Ansicht, dass den Bunkerleuten aus Manhattan der Mut für einen Angriff fehlte.

Ruben brachte die *Newbies* hinüber zur B-52, um ihnen eine warme Mahlzeit vorzusetzen. Spencer, Amoz, Christie, Hitman und der Doc berieten über das Angebot der Kannibalen.

Die Wände waren feucht und spröde. Am feuchtesten war die Wand, die der Kerkertür gegenüber lag. Wyomie vermutete, dass direkt hinter ihr das Erdreich begann. Sie kniete auf den Betonboden, stützte die Handflächen dagegen und leckte sie ab.

In den ersten vierundzwanzig Stunden hatte sie die Feuchtigkeit aus ihren nassen Kleidern gesaugt. Danach die Wand:

Direkt nass war sie nicht, aber feucht, wie gesagt, und vor allem schmeckte sie salzig, und ihr Bauch war es in erster Linie, der von ihr verlangte, sie abzulecken.

Sie ging systematisch dabei vor. Gestern, nach den ersten vierundzwanzig Stunden in der Dunkelzelle, hatte sie links in der Ecke angefangen, ganz unten, knapp über dem Boden.

Über einen Streifen von einem Fuß Breite hatte sich ihre Zunge bis in Kinnhöhe hochgearbeitet. Dann wieder unten ange-

fangen, um einen Fuß nach innen versetzt hinauf, bis sie aufrecht stehen konnte, und so weiter. Und nach unruhigem, oberflächlichen Schlaf hatte sie dann rechts unten angefangen. Etwas anderes tat sie nicht: Schlafen, die Wand ablecken und sich selbst und ihrem Bauch erzählen, wie gut es sei, am Leben und von einem gnädigen Schicksal so schnell in das Pentagon geführt worden zu sein. Ihre wunde Zunge brannte.

Die zwei Tage waren um. Schon seit dreizehn Stunden. Ihr Vater hatte ihr ein perfektes Zeitgefühl vererbt. Wenn die Panik ihr die Schenkel hinunter und hinter dem Brustbein hinauf in die Kehle kroch, stand sie auf, stellte sich breitbeinig vor die doppelte Metalltür und schlug mit den Fäusten nach einem unsichtbaren Gegner - nach ihrer Angst.

»Verpiss dich! Fick dich ins Knie! Du kannst mich kreuzweise!« Alles, was sie je an Unflätigem gehört hatte - von Hitman Simpson, von Amoz und auch von Christie - schleuderte sie ihrer Angst entgegen. »Mich machst du nicht mürbe, du Arsch! Nicht Watongas Tochter! Ihr braucht mich doch lebend, ihr verdammten Wichser! Ihr braucht mich lebend!«

Seit ein paar Stunden führte sie diesen Kampf im Knien aus, wenn die Angst sich über ihr aufbäumte. Stehen konnte sie nicht mehr. Die Wand abzulecken führte ihrem Körper zwar Mineralien, aber nur eine unbedeutende Flüssigkeitsmenge zu. Vielleicht gerade genug zum Aufrechterhalten ihrer Nierenfunktion. Jedenfalls streikte ihr Kreislauf. Der Boden unter ihr schwankte, ihr Kopf schmerzte und die wunde Zunge klebte an ihrem Gaumen. Manchmal gab sie dem Drang sich hinzulegen nach, stemmte dann die Beine nach oben gegen die Wand und redete sich selbst und ihrem Bauch gut zu.

Die Einsamkeit war nicht das Problem - sie war ja nicht wirklich allein. Auch die Dunkelheit und die meist vollkommene Stille zermürbten sie nicht. Nicht einmal die Sehnsucht nach Christie und ihren Gefährten. Aber die Angst um das, was da in

ihrem Bauch keimte. Ein drittes Mal würde sie es nicht ertragen.

Einmal näherten sich Schritte, eine Klappe unten an der Tür wurde geöffnet, eine Männerstimme verlangte den Eimer, in den Wyomie sich entleerte und schob einen neuen herein. »Die zwei Tage sind um«, sagte Wyomie. Keine Antwort. Die Schritte entfernten sich.

Die Stunden verrannen, der dritte Tag in der Finsternis neigte sich, die Angst bohrte in Hirn und Eingeweiden.

Wyomie leckte die Wand ab. Wyomie behauptete sich selbst gegenüber, wie gut es sei, jetzt hier im Pentagon in einer Dunkelzelle zu sitzen. Und als sie sich das nicht mehr glauben konnte, begann sie zu singen:

»Die Stille ist mein Spiegel, meine Mütter, meine Väter, die Stille, die Nacht. Ich sehe mich, sehe uns, wie könnt ich sterben? Wie könnten wir sterben, wenn wir singen, wenn wir einander festhalten?«

Ihre Stimme krächzte die monotone Melodie. Wie oft hatte Wyomie sie gehört, wenn ihr Vater sie umarmte, wenn er sie festhielt und in den Schlaf wiegte oder seiner Sehnsucht und seiner Verzweiflung in langen Tagen des Hungers und des Durstes die alten Liedern der Dakota entgegen hielt?

»Seht mich an in den Tagen der Traurigkeit. Euer scheues Ohr, wendet es mir zu, meine Mütter und Väter. Eine Schneeeule bin ich, allein in den Ruinen, verloren in der Stille.« Sie fiel in den Dialekt der Dakota, den ihr Vater ihr beigebracht hatte. »Allein auf dem Dachfirst, die Flügel voller Asche, bin ich weiter nichts als ein Nomade ...«

Schritte näherten sich. Wyomie verstummte und lauschte.

Mindestens drei Personen waren es, die draußen vor der Zellentür stehen blieben. Ein Schlüsselbund klirrte, ein Schloss schnappte auf, die Tür öffnete sich.

Licht flammte auf; sie kniff die Lider zusammen. »Warum haben Sie es uns nicht verraten, Mrs. Watonga?«, fragte eine

samtene Männerstimme. Harrison Crow kam herein und ging vor ihr in die Hocke. Er reichte ihr eine Flasche Wasser.

Sie trank gierig. An der Tür warteten ein zweiter Mann und eine Frau. Im Flurlicht erkannte sie den Mistkerl, der sie geschlagen und mit Wasser übergossen hatte, und die dunkelhäutige Frau mit der gleichgültigen Stimme. Harrison Crow berührte ihre Schulter. »Sie hätten mit uns darüber reden können, wir sind schließlich keine Unmenschen.«

Wyomie setzte die Flasche ab. »Worüber? Ich versteh nicht.«

»Über Ihre Schwangerschaft.«

Sie starrte den Mann an. Genau konnte sie sein Gesicht nicht sehen im Halbdunkel. Aber es kam ihr vor, als würde er lächeln.

»Woher ...? Wie kommen Sie darauf ...?«

»Josephine hat einen Blick für so etwas.« Er zuckte mit den Schultern. »Und dann haben wir uns entschlossen, einen Test mit ihrem Urin zu machen.«

Wyomie stellte die Flasche weg und verschränkte die Arme vor ihrem Bauch. Kein Wort kam über ihre Lippen. Sie musste den Grauhaarigen irgendwie flehend angesehen haben, denn plötzlich streichelte er ihr zärtlich über die Wange. »Es geht nicht nur um Sie allein, Wyomie. Es geht um das neue Leben in ihrem Körper.« Er sprach sanft und mit freundlicher Stimme. »In Zeiten wie diesen ist jedes Kind ein Licht in der Dunkelheit der Welt. Hier im Bunker könnte es behütet groß werden. Hier bei uns hätte es genug zu essen. Wir haben Ärzte und Medizin. Ihr Kind bekäme eine gute Ausbildung, es hätte Zukunftsperspektiven. Und wir brauchen starke, unbeugsame Menschen. Sie sind stark und unbeugsam, Wyomie.«

Sie blickte zur Tür. In den Mienen des Paares dort konnte sie nicht lesen. Sie lagen im Halbschatten. Aber sie erkannte die Kolben ihrer Pistolen in den Gürtelholstern. *Er trägt auch so ein Ding mit sich herum*, dachte sie. *Du brauchst nur die Hand auszustrecken ...*

»Sagen Sie uns, wo der Wu-Tang-Clan sich verborgen hält.

Vertrauen Sie sich mir an. Ich werde mich bei der Regierung für Sie und ihr Kind einsetzen. Sie werden leben, Sie und Ihr Kind, glauben Sie mir, Wyomie ...«

*... ich bin zu schwach, dachte sie, der Hunger, der Durst ... Mehr als einen kann ich nicht überwältigen, sie werden mich erschießen, vergiss es ...*

»Ich will den Präsidenten sprechen«, sagte sie.

»Es sind Barbaren.« Doc Garrett sprach leise und eindringlich. »Der Hunger bestimmt ihr Handeln. Sie sind nicht in der Lage, ein Konzept für ihre Zukunft zu entwerfen. Sie denken von einer Stunde zur anderen, von einem Kampf um Beute zum nächsten.«

Alt war Lionel Garrett geworden in den letzten zwei Jahren. Oft, wenn Christie mit ihm sprach, dachte er es: alt und verbittert. Der Treck nach Süden durch die Winternacht hatte ihm zwei Frauen und drei weitere Kinder geraubt. Der schwarze Mantel war ihm viel zu weit an den Schultern. Sein graues Kraushaar zu einem Dutt auf dem Hinterkopf getürmt und dazu die rissige, über Wangenknochen und Kinn gespannte Haut, sah er aus wie der Wiedergänger eines jener mongolischen Krieger, die Christie aus den Historienfilmen kannte, die er oft mit seinem Dad angeschaut und die er so geliebt hatte.

Der Doc schüttelte den Kopf. »Sie sind zu schwach und zu dumm, um die Bunkergarde zu besiegen. Und selbst wenn sie Erfolg hätten: Wir müssten den Pentagon-Bunker mit ihnen teilen. Aber wie stellt ihr euch das Zusammenleben mit solchen vertierten Kreaturen vor?«

»Wenn sie nicht die Ruhr haben, haben sie den Tripper, und wenn sie den Tripper nicht haben, haben sie die Schwindsucht.« Spencer zog die Nase hoch. »Ich traue ihnen nicht über den Weg, diesen gottverdammten Menschenfressern!« Er und der Doc waren sich einig. »Sieh ihm doch in die Glubschaugen, dann weißt



du Bescheid, Christie!«

»Glubschaue« - was denn, Spencer?! Der Schönste bist du auch nicht mehr!« Theodor ›Hitman‹ Simpson winkte ab. »Die wollen leben, diese Aasmetzger, leben, genau wie wir!«

Sie hockten am Boden. Es gab keine Piloten- und Navigatorsessel mehr im Cockpit des Flugzeugwracks. Sie hatten die Glut angefacht und brieten Aalfleisch darüber. Das Fett rann über die am Boden liegende Cockpit-Luke, wo die glühenden Holzstücke rauchten und der Aal auf einem Kupferdraht-Grill brutzelte.

»Alles was Beine und Hunger hat, wird Silvester in den Bunker folgen.« Mahnend schwang Spencer seinen ausgestreckten Zeigefinger über dem Kopf. »Selbst ihre Hunde!

Nur wir nicht, verlasst euch drauf.«

In den vielen Monaten auf dem Atlantikeis hatte Spencer seinen Schädel nicht geschoren. Fast weiß war das Kraushaar des alten Kämpfers inzwischen. Er hatte sich eine schwarze Krawatte um die Stirn geknotet, um es sich aus dem Gesicht zu binden. Eine ehemals orangene Krawatte trug er um den nackten Hals. Sie baumelte im weißen Brusthaar zwischen den offenen Knopfleisten seiner speckigen Lammfellweste.

In Spencers Augen allerdings loderte noch immer dieselbe Glut, die Christie schon beeindruckt hatte, als er noch ein kleiner Junge gewesen war.

Wenn Spencer oder der Doc redeten, glaubte Christie den Geist seines Vaters zu spüren. Ihre Worte, ihre Stimmen, ihre verwitterten Gesichter - sie vermittelten ihm eine unerklärliche Zuversicht.

»Du hast Recht«, sagte er. »Und es würde mir schwer fallen, ihnen McLoohan auszuliefern. Der Mann ist in Ordnung, glaubt mir das. Vielleicht sollten wir wirklich erst einmal abwarten, ob Wyomie nicht doch etwas erreicht.«

»Abwarten?!«, brauste Amoz auf. »Abwarten, bis noch mehr

Kinder erfrieren und verhungern? Abwarten, bis Wyomie unter der Folter unsere Verstecke verrät? Die Kälte hat euch das Hirn gelähmt! Wenn die *Newbies* den Bunker nicht angreifen, werden wir es selbst tun müssen. Nicht mal die Hälfte, nicht ein Viertel von uns wird das überleben!

Etwas Besseres als Silvesters Angebot kann uns gar nicht passieren! Wir lassen die *Newbies* den Job für uns erledigen, und während sie und die Maulwürfe sich gegenseitig dezimieren, rücken wir in den Bunker ein!«

»Wir sind hier nicht auf der Jagd!«, fuhr Christie ihn an.

»Es geht nicht um hundert Pfund mehr oder weniger Fleisch - es geht um unser nacktes Leben! Wir kämpfen nicht gegen Ratten - wir kämpfen gegen satte, ausgeruhte Kämpfer, gegen kluge, gut bewaffnete Männer und Frauen!«

»Wem erzählst du das, du Arsch?!« Amoz fletschte die Zähne und schüttelte die Fäuste. »Vor drei Jahren war ich Vater von acht Kindern. Nur meine älteste Tochter und ein einziger meiner Söhne sind mir geblieben! Ich will in den Bunker! Alle wollen da rein! Lassen wir also Silvester den Job für uns machen, verdammt noch mal!«

»Amen!« Hitman klatschte in die Hände. »Sollen sie doch den Fuck-Bunker für uns knacken! Am besten gleich gestern!«

»Und was dann?!«, rief Spencer. »Wie kriegen wir sie wieder raus da? Oder willst du zusehen, wie sie die Überreste des Wu-Tang-Clan in die Suppe schnipseln?!«

Sie stritten. Selbst der Doc wurde laut. Ruben kam zurück in das improvisierte Hospital. Er schlug sich auf die Seite von Amoz und Hitman. Christie war hin und her gerissen. Er fragte sich, was Cunningham mit Wyomie tun würde, wenn die *Newbies* das Pentagon angriffen. Und er wünschte sich, sein Vater wäre noch am Leben und würde ein Machtwort sprechen.

Die Zeit verstrich. Irgendwann riss ein dick ver mummt Mann den Plastikvorhang zwischen Bordküche und Cockpit zur

Seite. »Neuigkeiten von Wyomie - der Typ, der sich *Secretary of Fighting* nennt, war bei ihr in der Zelle!« Chariot da Suva. Es mussten wichtige Neuigkeiten sein, wenn er persönlich sie überbrachte. »Vier Stunden ist das her. Sie hat verlangt, den Präsidenten zu sprechen. Und der *Secretary* will versuchen, ein Gespräch zu arrangieren.«

»Auch Cunningham wird den Verrat von ihr verlangen!«, zischte Amoz.

»Abwarten«, sagte der Doc.

»Da ist noch was.« Chariot machte ein betretenes Gesicht.

Alle sahen ihn an. »Wyomie ... nun ja, sie scheint wieder schwanger zu sein ...«

Jetzt richteten sich die Blicke der versammelten Männer auf Christie. Keiner wagte ein Wort zu sagen. Christie verfluchte sich, weil er Wyomie nicht energischer widersprochen hatte. Und gleichzeitig begriff er, warum sie so hartnäckig für ihren Plan gekämpft hatte: Sie wollte nicht noch ein drittes Kind verlieren.

»Holt Silvester«, flüsterte er. »Wir liefern ihm den Captain aus ...«

Wieder vergingen mehr als zwanzig Stunden. Man hatte ihr eine muffige Matratze und ein paar Decken in die Zelle gebracht. Und eine Schüssel voll grünlichen Breis, der nach Kunststoff schmeckte, den Wyomie aber gut vertrug. Auch drei Flaschen Wasser hatten die Wächter ihr in die Zelle gestellt. Eine leerte Wyomie innerhalb weniger Minuten. Die anderen beiden teilte sie sich sorgfältig ein. Über der Tür flackerten ein paar LED-Leuchten. Bald würde der sechste Tag ihrer Gefangenschaft anbrechen. Sie wartete.

Die Angst gesellte sich wieder zu ihr. Diesmal Angst um Christie und ihre Gefährten. Vielleicht hatten die Garden des Pentagon ihre Verstecke längst entdeckt, vielleicht ließ Harrison Crow deswegen nichts mehr von sich hören?

Immer plausibler erschien ihr diese Schreckensvision, je länger sie darüber nachdachte: Man brauchte sie nicht mehr; es gab kein Geheimnis mehr aus ihr herauszuholen.

Der Wu-Tang-Clan war entdeckt und auch ihre eigene Hinrichtung nur noch eine Frage der Zeit. Unruhig lief sie in ihrer Zelle hin und her. Sie begann wieder gegen ihre Angst anzusingen.

»Seht mich an in den Tagen der Traurigkeit, in den Nächten der Angst. Euer scheues Ohr wendet mir zu, meine Mütter und Väter. Eine Schneeeule bin ich, allein in den Ruinen, verloren in der Stille ...« Angstbilder umzingelten sie. Sie sah das Flugzeugwrack brennen, in dem sie ihr Lager mit Christie teilte, sie hörte die Schreie geschändeter Frauen und sterbender Kinder.

*Warum holen sie mich nicht ...? Warum haben sie mich hier vergessen ...?* Unerklärlicherweise setzte ihr die Gefangenschaft bei Licht, Wasser und Essen heftiger zu als die drei Tage Dunkelhaft mit Nahrungs- und Flüssigkeitsentzug.

Sie versuchte die Schreckensbilder niederzusingen: »Wendet mir eure Gesichter zu, ihr Mütter und Väter, haltet mich fest. Seht doch: Wie Rauch zerstieben meine Tage, meine Knochen schmerzen. Wie Rauch verflüchtigen sich meine Tage, mein Herz zerbricht. Wo ist eure Spur, damit ich ihr folge ...?« Ihre Stimme brach.

Schritte näherten sich. Wyomie verstummte endgültig und lauschte. Die Kerkertüren wurden aufgeschlossen und drei Männer in graugrünen Kombis traten ein: zwei ihrer Wächter und der Schläger. Wyomie sah ihm in die Augen und legte all ihre Verachtung in diesen Blick. Die bleichen Züge des Mannes blieben ausdruckslos. »Kommen Sie.« Mit einer Kopfbewegung winkte er sie aus der Zelle.

Wyomie schob sich an ihm vorbei in einen Gang. Zwangsläufig musste sie ihn berühren. Und in diesem Moment stieß er mit dem Ellbogen zu. Er traf sie knapp unterhalb des Brustkorbs im

Magen. Die Luft blieb ihr weg, sie ging in die Knie, hielt sich den Bauch fest. Sofort waren die beiden anderen über ihr, drückten sie zu Boden, knieten sich auf sie. Eine Hand packte ihr rechtes Ohr, dann ein stechender Schmerz. Wyomie schrie.

Die Männer rissen sie hoch. Sie presste die Hand gegen ihr Ohr. Blut sickerte ihr in den Mantelärmel. Sie sah, wie der Schläger ein Messer und ihr Ohrläppchen in einen Plastikbeutel steckte. *Vorbei*, dachte sie, *Christie kann mich nicht mehr hören*

...

Grobe Hände rissen sie hoch. »Vorwärts!« Einer der Wächter ging voraus. Der Schläger und der zweite Wächter blieben hinter ihr. So dicht, dass sie ihren Atem in ihrem Haar spürte. Sie stießen sie vorwärts. Ihr Ohr brannte wie Feuer, und in ihrer Brust brannte der Hass.

Es ging an kahlen Betonwänden vorbei, an Metalltüren, Liften und Abzweigungen. Deckenleuchten spendeten taghelles Licht. Einmal überquerten sie eine Kreuzung, von der mehrere Gänge abzweigten. Einer schien links und rechts in dunkle Hallen zu münden, so hoch und so breit war er. In seiner Mitte verlief eine Gleistrasse.

Wyomie schielte auf den Pistolenkolben an der Hüfte des Wächters, der vor ihr lief. Im Rhythmus seiner Schritte pendelte er hin und her. Ein Sprung, ein blitzschneller Griff ...

*Zu gefährlich*, warnte Wyomies innere Stimme. *Die Kerle laufen zu dicht hinter mir. Warte, warte, deine Gelegenheit kommt ...*

Sie streichelte sich über den Bauch. Die Sorge um ihr Kind quälte sie mehr als der Schmerz an ihrem verstümmelten Ohr.

Mit einem Aufzug fuhren sie in eine höher gelegene Ebene des Bunkersystems. »Wohin bringen Sie mich?«, wollte Wyomie wissen. Keiner der Männer antwortete ihr. Sie sah Blutstropfen im Fell ihres Mantels. Ihre Rechte war blutverschmiert.

Minuten später standen sie vor einer verschlossenen Luke.

Der Mann, der ihr Ohrläppchen abgeschnitten, der sie geschlagen und mit Strom gequält hatte, trat vor die Luke, entblößte seinen Unterarm und legte dessen Innenseite gegen die Wand neben der Tür. Sofort schob sie sich auf.

Dahinter war ein quadratischer Raum, von dem aus Luken in weitere Räume führten.

Wieder berührte der Schläger eine der Wände mit seinem Unterarm, wieder schob eine Tür sich auf. Der Raum hinter ihr war mit Bildschirmen, Schaltkonsolen und Menschen gefüllt. Links und rechts der Luke standen Bewaffnete, auf Stahlrohrstühlen vor den schwarzen Monitoren saßen Männer und Frauen in graugrünen Kombis. Manche trugen Headsets.

In der Mitte des Raumes warteten vor einem runden Tisch mit ein paar Stühlen drei Männer und eine Frau und blickten Wyomie entgegen. Sie erkannte Josephine Vaughn und Harrison Crow - und auf den zweiten Blick erst den Kerl, der sie vor sechs Tagen an der Feuertonne niedergeschlagen hatte. Auch er trug wie die meisten anderen einen schlichten, militärisch wirkenden Kombi, und natürlich keine Stirnlampe diesmal. Dafür einen Waffengurt.

Der dritte Mann - er war groß und dürr und trug ein zu weites blaues Jackett über Thermohosen - musterte Wyomie mit ernster Miene. Buschige schwarze Brauen über wässrig blauen Augen und eine steile Falte auf der Nasenwurzel beherrschten sein langes Gesicht. Kein freundliches Gesicht.

Seine Linke hatte er in der Jackentasche vergraben, die Rechte spielte mit einer randlosen Lesebrille. Kaum Haare bedeckten seinen spitzen Schädel. Das konnte nur Scan Cunningham sein. Drei Schritte vor ihm blieb Wyomie stehen.

»Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika und des Rates für den Wiederaufbau der Welt trifft sich gewöhnlich nicht mit Kriminellen.« Langsam und schleppend sprach er und verzog keine Miene dabei. »Ich mache in diesem Fall eine Aus-

nahme.« Er wandte sich leicht nach Harrison Crow um. »Mein Stellvertreter erzählte von Ihren besonderen Umständen.« Cunningham begann um Wyomie herumzuschreiten. »Und von ihren besonderen Fähigkeiten. Sie scheinen Mr. Crow sehr zu beeindrucken, Mrs. Watonga, und wahrhaftig: Ich kann ihn verstehen.«

Er seufzte tief, blieb neben ihr stehen und zog bedauernd das Gestrüpp seiner Brauen nach oben. »Welch ein Jammer, dass intelligente Menschen wie Sie und diese Rootssöhne den Terrorismus schon mit der Muttermilch aufgesogen haben. Was für eine Schande, dass eine schöne Frau wie Sie, Mrs. Watonga, auf der Seite des Bösen steht.« Er setzte seine Brille auf, verschränkte die Arme auf dem Rücken und beobachtete sie mit ein wenig zur Schulter geneigtem Kopf. »Haben Sie sich verletzt?« Er deutete auf ihr blutiges Haar.

»Ich spreche im Namen von Christopher Floyd Roots und des gesamten Wu-Tang-Clans, Mr. President.« Mit dem Doc hatte sie eine Rede für diesen Augenblick eingeübt. »Wir hofften, dass Ihre Späher mich identifizieren und zu Ihnen bringen würden, Sir. Eine andere Möglichkeit, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen, sahen wir nicht.«

Cunningham zog die Brauen hoch. Auch die anderen konnten ihre Überraschung kaum verbergen. Die Leute in der Peripherie von Wyomies Blickfeld sahen sich an.

»Wir bieten Ihnen an, unsere Fähigkeiten in den Dienst Ihrer Regierung zu stellen. Sicher haben Sie davon gehört, dass wir sehr gute Jäger und Kämpfer sind. Leider haben Sie uns gezwungen, das auch Ihren eigenen Einheiten gegenüber unter Beweis zu stellen. Darüber hinaus leben bei uns Menschen mit großen technischen und organisatorischen Fähigkeiten. Bedenken Sie bitte, dass auch wir uns in einem dreißigjährigen Überlebenskampf bewähren mussten.«

Sie machte eine Pause, um ihre Worte wirken zu lassen.

Doc Garrett hatte ihr das eingeschärft. Der Reihe nach fasste sie die Männer und Frauen ins Auge. Unter denen an den Instrumentenkonsolen glaubte sie Spuren von Bewunderung, ja Furcht in den Mienen zu erkennen. Die Gesichter der Vaughn und des Spähers waren abweisend, der Blick des langmähnigen Crow erschien ihr traurig und um die dünnen Lippen des Präsidenten spielte ein Lächeln, das sie nicht einordnen konnte. War es Spott?

»Als Gegenleistung bitten wir Sie uns in Ihrem Bunker aufzunehmen. Wir sind bereit, uns bedingungslos Ihren Gesetzen unterzuordnen.«

Lange Sekunden sprach niemand ein Wort. Dann seufzte der Präsident sein wehleidiges Seufzen, wandte sich ab und ging zu der Arbeitskonsole mit den Monitoren. »Mit Kapitulationen ist es wie mit Liebesschwüren - man muss sie zum richtigen Zeitpunkt erklären.« Er nickte einer der Frauen vor den Bildschirmen zu. Die drückte auf einen Knopf und ein Monitor flammte auf. »Fürchten Sie nicht auch, dass Ihre Kapitulation zu spät kommen könnte, Mrs. Watonga?«

Ein Stadtplan Washingtons flimmerte auf dem Bildschirm.

»Treten Sie ruhig näher, Mrs. Watonga.« Wyomie näherte sich Cunningham und dem Bildschirm, bis sie die Namen von Straßen und Gebäuden lesen konnte. Drei Punkte blinkten rot auf dem Plan: einer westlich des Potomac am Rande des National Airports; ein zweiter am östlichen Ufer des Flusses auf dem Gelände der alten Air Base; und ein dritter etwas weiter östlich im zerstörten Wohngebiet jenseits des Highway. Wyomie fror plötzlich.

»Sie sehen, Mrs. Watonga - der Verrat bleibt Ihnen erspart.

Wir wissen inzwischen genau, wo Ihre Leute sich aufhalten.«

Drei weitere Monitore flammten auf. Wyomie sah Umrisse eines Highway-Viadukts, vereiste Hochspannungsmasten, die aus dem Schnee ragten, Dächer von Fahrzeugwracks und Um-



risse von Ruinen. Die Dunkelheit machte es schwer, Einzelheiten wahrzunehmen. Doch die vielen aufgehellten und ein wenig flimmernden Schatten waren gut zu sehen.

Schatten mit den Konturen menschlicher Körper. Sie bewegten sich schnell.

»In den Zeiten vor dem Kometeneinschlag drohten die Grenzen zwischen Gut und Böse zu verschwimmen.«

Cunningham stützte sich auf eine Stuhllehne und beobachtete die Übertragungen der Außenkameras. »Das gilt in besonderem Maße für die Jahrzehnte vor den Religionskriegen. Ich stehe auf dem Standpunkt, dass man diese Grenze gar nicht scharf genug ziehen kann.«

Nach und nach versammelten sich auch die anderen Männer und Frauen vor den Monitoren. Harrison Crow stand neben Wyomie. Er berührte ihren Arm und drückte ihr ein Tuch in die Hand. Sie merkte es kaum. Ihr Herz galoppierte in ihrem Brustkorb herum wie eine Ratze in der Falle. Sie wusste nicht, was sie da auf den Bildschirmen sah, doch sie spürte ein Verhängnis nahen.

»Ich verspreche Ihnen, dass keiner meiner Männer Ihre Unterschlüpfe angreifen wird, Mrs. Watonga.« Cunningham deutete auf den mittleren Monitor. »Eine Aufnahme des Geländes vor der Ruine des Pentagon. Keine hundert Meter vom Hauptinnenschott entfernt. Mit Infrarotkamera, wie Sie sicher gemerkt haben.« Wyomie hatte keine Ahnung, was sie sich unter einer Infrarotkamera vorzustellen hatte. »Die flimmernden Aufhellungen sind Wärmequellen, Menschen in aller Regel«, fuhr Cunningham fort. »Hunderte von Aaskauern nähern sich unserer Zuflucht. Und sehen Sie die Schatten dort hinten in der Deckung des Highway? Das sind die Jäger Ihres Clans, Mrs. Watonga.« Er wandte sich nach ihr um. Ernst und streng fixierten seine Augen sie über den Brillenrand.

»Ich verstehe nicht, Mr. President«, sagte sie heiser.

»Sie werden bald verstehen.« Er deutete auf den Monitor.

»Ich will, dass Sie sich das genau ansehen. Denn falls ich dem Drängen meines *Secretary of Fighting* nachgebe und Sie begnadige, dann muss Ihnen bis dahin eines ganz klar geworden sein: Für das Blutbad, dessen Zeuge Sie jetzt werden, tragen wir keine Verantwortung ...«

Ein Messer schien in seinen Eingeweiden zu wühlen: Die Angst um Wyomie. Chariot da Suva hatte ihm die Hiobsbotschaft überbracht: Kampfflärm, ein Schrei, seitdem sei die Verbindung abgerissen. Kaum gelang es Christie, das Nachtglas vor seinen Augen still zu halten.

»Ruhig, Bruder, ruhig.« Amoz' Hand massierte seinen Rücken. »Ganz ruhig jetzt. Wir machen Cunningham fertig!

Die werden noch weinen, glaub es mir, weinen werden die!«

Sie lagen unter dem Highway-Viadukt. Nur ein Meter trennte sie von den Eiszapfen, die von der alten Straße herab hingen. Hinter Schneehügeln, hinter Säulen, in Schneemulden - wo immer sie Deckung gefunden hatten, warteten die Jäger des Wu-Tang-Clan auf das Zeichen zum Angriff. Siebenundsiebzig Männer, alte, junge, Halbwüchsige. Auch Veteranen wie Doc Garrett wollten an diesem Morgen die Entscheidung erzwingen. Jeder wusste, worum es ging: um das nackte Überleben.

In einer breit gefächerten Angriffsreihe rückten die *Newbies* auf das eingeschneite Pentagon vor. Mindestens vierhundert Lumpengestalten waren es, die meisten mit Eisenstangen, einige mit verrostetem Werkzeug wie Äxten, Vorschlaghämmern und Drahtscheren bewaffnet. Spencer hatte darauf bestanden, dass man ihnen nicht mehr als zehn Schusswaffen überließ. Trotzdem schienen sie keine Angst zu kennen.

Christie hörte sogar Kampfschreie.

Silvester führte die Horde an. Christie erkannte seine unförmige Gestalt in der Mitte des Angriffskeils. Sie hatten ihm ein Headset gegeben. Neben ihm zerrten sie den Captain durch den

Schnee. Wenigstens hatten sie den armen Kerl am Leben gelassen. Spencer Laramy hatte gewettet, dass sie ihm den Arm abschlagen würden, in dem der Chip implantiert war.

»Schneller«, flüsterte Christie. »Beeilt euch, los doch.«

Amoz nahm ihm das Glas aus der Hand. »Amoz an alle - bereit halten. Gleich sind sie am Eingang.« Der äußere Zugang zum Pentagon bestand aus einem Fenster im dritten Obergeschoss der Ruine. Hier würden die Barbaren auf den ersten Widerstand treffen.

Christie bohrte seine Stirn in den Schnee. Wyomies Gesicht füllte sein Hirn aus. *Wenn ich dich verlierst, will ich auch nicht mehr leben ...* Die Kälte drang in seinen Kopf. Er griff unter seinen Mantel. Seine Hand schloss sich um die Indianerstatur in der Innentasche. *Du musst*, sagte eine Stimme in ihm, *du musst leben und deinen Clan in den Bunker führen. Jeden Preis musst du dafür bezahlen, jeden ...* Es war ihm, als hörte er die Stimme seines Vaters.

»Jetzt sind sie am Einstieg«, sagte Amoz Bass neben ihm.

»Hört ihr die Schüsse? Sie prügeln den Captain zum Fenster.

Sie klettern hinein.« Er stieß Christie an. »Du bist der Boss, kleiner Bruder. Noch zwei Minuten, dann haben sie das Innenschott erreicht. Mach deinen Job! Mach ihn gut, verdammt nochmal!«

Christie hob den Kopf aus dem Schnee, nahm das Glas und spähte zu der Schneehöhle vor der Fassade des ehemaligen Pentagon. Plötzlich strömten die *Newbies* von allen Seiten in die Schneehöhle hinein. »Sie sind drin, sie sind tatsächlich drin ...«

Kurz darauf erklang Silvesters Stimme im Ohrstöpsel seines eigenen Headsets. »Wir sind am Schott, Roots, und jetzt hör gut zu.« Metallenes Scharren ertönte. Amoz konnte es auch hören; die Brüder sahen sich an. Dann Schusslärm.

»Es ist offen, Roots! Los! Kommt!«

Christie zog den rechten Handschuh aus, küsste den Ring sei-

nes Dad und sprang auf. Nach allen Seiten winkte er, packte sein Gewehr und rannte durch den Schnee auf das Pentagon zu.

Die Jäger krochen aus ihrer Deckung und schlossen sich ihm an. Seite an Seite führten die Roots-Brüder ihre Männer in den Kampf um das Pentagon und um die Zukunft des Wu-Tang-Clans.

Er sollte kaum eine halbe Stunde lang dauern.

Christie schaltete seine Stirnlampe ein und kroch durch das Fenster. Es blieb keine Zeit, den Gang und die angrenzenden Räume auszuleuchten, sonst hätte er sich möglicherweise darüber gewundert, keine Toten und Verwundeten zu sehen. Licht am Ende des Ganges wies ihnen den Weg. Über Geröll, eingebrochene Wände und zertrümmerte Möbel hasteten sie der Lichtquelle entgegen. Ein Scheinwerfer, der ein gut erhaltenes Treppenhaus erleuchtete. Über viele Treppen ging es hinab bis in das Kellergeschoss. Sie blieben dicht beieinander. Spencer, Ruben und Hitman sicherten die Nachhut. Schüsse und Schreie wurden unter ihnen laut.

Dann eine hell erleuchtete Halle. Drei Treppen führten von ihr aus nach oben in andere Sektionen der gigantischen Ruine. Zwei Durchgänge öffneten sich zu tunnelartigen Röhren, aus denen Schusslärm und Geschrei drang. Und zwischen ihnen das offene Schott. Kein Mensch zu sehen, kein *Newbie*, kein Maulwurf. Christie stutzte. Zu einladend gähnte die Öffnung in der Wand.

»Hinein!«, brüllte Amoz. Kampfgebrüll erhob sich. Jäger stürmten links und rechts an Christie vorbei und hinter Amoz her. Er selbst stand wie festgefroren, wollte schreien, wollte die Arme heben, wollte das Zeichen zum Rückzug geben, zu spät. Mündungsfeuer blitzte aus der Dunkelheit hinter dem Schott. Schusslärm aus schweren Maschinengewehren hämmerte gegen Wände und Menschen. Eine Granate explodierte in der Halle mitten unter den Angreifern.

Christie sah Amoz in einen der Gänge robben, sah die Sturmreihe seiner Jäger zusammenbrechen, sah Männer in Kampfanzügen aus dem Schott stürmen und aus automatischen Waffen schießen.

»Zurück!«, schrie er. »Die Treppe hoch! Sammeln!« Er warf sich auf die Stufen, robbte auf allen Vieren hinauf, kletterte, und rannte um sein Leben.

Amoz tauchte an seiner Seite auf, unverletzt, ungebrochen.

»Wir sammeln uns im nächsten Stockwerk!«, schrie er. »Und dann zeigen wir's ihnen!«

Ja, sie sammelten sich - vierundzwanzig Mann, sieben davon angeschossen. Und ehe sie zur Besinnung kamen, ehe sie ihre hoffnungslose Lage auch nur andeutungsweise begriffen, eröffnete die Bunkergarde von der nächsthöheren Treppe aus das Feuer auf sie.

Sie flohen in einen unbeleuchteten Gang. Geschosse heulten ihnen hinterher, und wieder blieben einige Jäger getroffen zurück. Nach knapp sechzig Metern stießen sie auf eine Wand aus Stahlträgern, Eis und Schutt. Eine Sackgasse.

»Hier sind wir lebendige Zielscheiben!«, brüllte Spencer.

Christies Lampenstrahl fiel auf eine Türöffnung. »Da hinein!«

Manchmal drangen Stimmen aus irgendwelchen Lautsprechern - Kommandeure der Bunkergarde mit knappen Lageberichten. Dann hörte Wyomie jedes Mal Schusslärm.

Sie klangen ruhig und sachlich, diese Stimmen, und was sie sagten, schnürte Wyomie das Herz zusammen. »Feindliche Angriffswelle zusammengebrochen«, verkündete eine, und eine andere meldete den Rückzug des Gegners unter hohen Verlusten.

In der Dunkelheit auf den Bildschirmen sah Wyomie viele flimmernde Schatten sich vom Pentagon entfernen und zwischen Schneehalden und Trümmern verschwinden. »Es wird Ihnen nicht gefallen, Mrs. Watonga«, erklärte der Präsident im

gleichen sachlichen Tonfall wie die Funkstimmen.

»Was sie hier sehen, sind die Aaskauer, wie wir sie nennen.

Ihr Mann hat den Fehler gemacht, sich mit ihnen zu verbünden. Sie haben das Hauptschott geöffnet und uns Captain McLoohan zurückgebracht. Danach sind sie über Seitengänge und andere Treppenhäuser in die Obergeschosse zurückgekehrt und aus der Ruine geklettert. Ich fürchte, sie sind jetzt auf dem Weg zu den Verstecken Ihrer Leute, und ich fürchte, Ihr Mann wird nicht übermäßig viele waffenfähige Wachen zurückgelassen haben.«

Wyomie biss die Zähne zusammen. Ihre Nägel bohrten sich in die Handballen. Tränen strömten über ihr Gesicht.

Die Blicke von allen Seiten, Cunninghams kühle Stimme, die unwirklichen Bilder auf den Bildschirmen - alles drückte sie gegen eine unsichtbare Wand, presste ihr die Luft aus den Lungen, füllte ihr Hirn mit Eis. Die Gestalt des Präsidenten und die Monitore verschwammen hinter einem Tränenschleier.

»Und diese Wärmebilder, die sich hier dem Pentagon nähern, stammen von unseren Truppen. Sie rücken in diesen Minuten zum einzigen Einstieg in die Ruine vor, die Ihrem Mann bekannt sein dürfte.« Cunningham wandte ihr sein ernstes Gesicht zu. »Selbst wenn einem ihrer Gefährten die Flucht bis zum Einstieg in die Ruine gelingen sollte - dort wird ihm der Fluchtweg abgeschnitten, Mrs. Watonga.«

Wyomie senkte den Blick. Diesen Menschen ihre Tränen zeigen zu müssen, demütigte sie zutiefst. Aus den Augenwinkeln sah sie Harrison Crows Gestalt neben sich. Er musste Linkshänder sein, denn sein Waffenholster befand sich direkt an ihrer rechten Seite.

»Reste feindlicher Truppen haben sich in Sektion 3/5 zurückgezogen.« Wieder eine dieser schnarrenden Stimmen aus irgendeinem Empfänger. »Ein Dutzend, höchstens zwei.

Sektion abgeriegelt, Granatwerfer in Stellung, erbitte Frei-

gabe. Over.«

»Sektion 3/5 ist ein zerstörter Flügel im dritten Obergeschoss«, sagte der Präsident. Er zuckte mit den Schultern, als wollte er sich entschuldigen. »Eine Falle, wenn Sie so wollen.

Der Flügel ist abgeriegelt. Meine Kommandeure warten darauf, den Überrest der Aggressoren mit Giftgasgranaten aus der Welt schaffen zu dürfen. Sagen Sie selbst, Mrs. Watonga - was bleibt mir anderes übrig als den Einsatzbefehl zu geben?«

Wyomie stieß einen schrillen Schrei aus. Sie riss Crows Waffe aus dem Holster und stürzte sich auf den Präsidenten.

Drei Mal drückte sie ab, während sie Cunningham mit sich zu Boden riss, ungezielte Schüsse: Sie schlugen in die Decke, in die Wand. Ein Monitor zerplatzte, heißer Dampf zischte aus einem durchschossenen Heizungsrohr in der Decke, Funken sprühten.

Kopf und Schulter gegen die Konsole gelehnt, klammerte sie sich an dem dünnen Mann fest. Rücklings lag er auf ihr, steif wie eine gefrorene Leiche. Männer und Frauen wichen rechts und links zur Seite. Der entwaffnete Verteidigungsminister stand reglos, die schwarze Offizierin zog ihre Waffe, genauso der Späher und der Schläger. Wyomie schoss ohne nachzudenken, zwei Mal und diesmal gezielt: Der Späher und der Schläger sanken zu Boden.

»Ich erschieße auch ihn!« Wyomie drückte die Pistole gegen Cunninghams Hals. »Kein einziger Schuss mehr auf meine Leute, sonst töte ich euren Präsidenten!«

Die Wächter und Josephine Vaughn ließen ihre Waffen sinken. Betretene, erschrockene Blicke überall. Harrison Crow hob die Arme, breitete die Handflächen aus und sah Wyomie traurig an. »Sie machen alles nur noch schlimmer, Wyomie«, sagte er mit Grabesstimme. »Verstehen Sie nicht?

Es ist vorbei, endgültig vorbei.« Er streckte die Rechte aus und kam auf sie und Cunningham zu. »Kommen Sie, geben Sie

mir die Waffe. Sie und Ihr Kind werden leben.«

»Ich erschieße ihn!«, schrie Wyomie. »Bleib wo du bist, oder ich drücke ab!« Cunnigham würgte und wand sich in der Klammer ihres Armes. Einem Menschen wie Wyomie hatte er nichts entgegenzusetzen: Er war nicht gewohnt zu kämpfen.

»Mach nicht den Fehler mich zu unterschätzen, Harrison Crow!« Sie sprach jetzt leiser. »Du weißt nicht, was es bedeutet, jahrelang gegen Kälte, Hunger und Hoffnungslosigkeit zu kämpfen! Du weißt nicht, was es mit dir macht, geliebte Menschen reihenweise neben dir sterben zu sehen! Keiner von euch weiß das!«

Feindselig musterte sie die vorwiegend bleichen Gesichter der Männer und Frauen im Raum. Die meisten wichen ihrem Blick aus und sahen zu Crow. Der war jetzt der ranghöchste Regierungsvertreter im Bunker.

»Ich verlange die Einstellung jeglicher Kampfhandlung gegen meine Leute«, sagte Wyomie. »Gib den Befehl, Harrison, gib ihn sofort, sonst erschieß ich deinen Chef.«

»Tut was sie verlangt«, keuchte Cunningham.

Kein Schuss fiel mehr, keine Schritte, keine Stimmen waren zu hören. »Was haben sie vor, was zum Henker hecken sie aus?« Amoz lag vor dem Türrahmen flach auf dem Boden.

Mit dem Nachtglas versuchte er zu erkennen, was sich am Anfang der langen Zimmerflucht abspielte. Er sah nur die Leichen seiner Gefährten im Schutt liegen. Sein sechzehnjähriger Sohn Diego kauerte neben ihm. Der Junge heulte leise in sich hinein. Ein Geschoss hatte ihm die Schulter zerschmettert.

Neunzehn Jäger des Wu-Tang-Clans hatten sich in den Raum am Ende des Gangs flüchten können. Acht von ihnen waren verwundet, zwei schwer. Doc Garrett kümmerte sich um die Verletzten.

Christie, Spencer und Ruben leuchteten den Raum aus, den das Stöhnen der Verwundeten erfüllte. Ein ehemaliges Büro; auf



ein paar von Staubflocken und Spinnweben eingehüllten Schreibtischen standen noch Telefone, Tastaturen, Monitore und Briefkörbe aus Kunststoff voller verdrecktem Papier. Die vier Fenster in den Innenhof waren zugemauert.

Sie saßen in der Falle.

»Sie werden uns ausräuchern wie Ratten«, zischte Hitman Simpson. »Wir müssen raus hier, so schnell wie möglich. Die verdammten *Newbies* haben uns gelinkt. Wir müssen zu unseren Frauen und Kindern.«

Christie untersuchte die Mauern in der Fensteröffnung.

»Versuchen wir sie aufzubrechen. Vielleicht können wir über den Innenhof aufs Dach klettern.«

Spencer, Ruben und ein paar Jäger machten sich mit Messern und Kombiwerkzeugen an die Arbeit. Zwei Stunden vergingen, bis sie den ersten Stein lösen konnten. Hinter der Öffnung wurde ein vereistes Metallgitter sichtbar. Sie brachen einen zweiten und dritten Stein heraus. Durch die Öffnung leuchtete Christie nach draußen. Sofort blitzte Mündungsfeuer in der Dunkelheit auf. Ein Geschoss schlug von außen gegen die Fassade.

»O Scheiße!«, jammerte Hitman Simpson.

Spencer trat zu Amoz und seinem Sohn an die Tür. »Tut sich was?« Amoz schüttelte den Kopf. »Die Zeit arbeitet für sie. Während wir hier festsitzen, fahren sie Flammenwerfer oder Giftgasgranaten auf.« Einen nach dem anderen sah er an. An Christie blieb sein Blick schließlich hängen. »Es ist aus, Christie. Wir haben alles gegeben, aber jetzt ist es aus.«

Christie lehnte gegen die Wand und schloss die Augen.

»Ich bin Schuld. Ich hätte Silvester zum Teufel jagen müssen.«

»Lass gut sein, Christie.« Ruben umarmte ihn und legte den Kopf gegen seine Schulter. »Hitman, Amoz und ich haben für diese Aktion gesprochen. Uns trifft die gleiche Schuld wie dich.«

»Nein.« Christie schüttelte den Kopf. »Mein Vater hat mir die Verantwortung für die Bruderschaft übertragen. Ich hab versagt.«

»Hör auf, zum Teufel!«, bellte Amoz ihn an. »Wir müssen versuchen auszubrechen. Unsere Frauen und Kinder sind den Scheißkerlen ausgeliefert! Wir müssen raus! Wir müssen!«

»Und die Verwundeten?«, fragte Christie. »Willst du die Verwundeten zurücklassen?«

»Lasst uns hier«, stöhnte Chariot da Suva. Ein Hustenanfall schüttelte seinen Körper; er spuckte eine Handvoll Blut aus.

»Wer von uns noch eine Waffe halten kann, gibt euch Feuer-schutz.« Eine Kugel hatte dem jungen Jäger die Lunge durchbohrt.

»Amoz hat Recht«, flüsterte selbst Spencer. »Verloren sind wir so oder so. Wir sollten es wenigstens versuchen.«

In aller Eile sprachen sie ein paar Einzelheiten ab. Danach eine letzte Umarmung. Chariot und vier andere verwundete Jäger robbten oder wälzten sich aus der Tür und krochen bis zur Mitte des Ganges. Sofort eröffneten sie das Feuer. Amoz, Christie, Spencer und die anderen drückten sich eng an die Wände zu beiden Seiten und huschten Richtung Treppenhaus.

Sie kamen nicht weit. Hundert Blitze zuckten vor ihnen aus der Dunkelheit, Geschosse piffen über den Gang, Querschläger heulten von Wand zu Wand. Amoz krümmte sich und schrie auf. Das Feuer der Verwundeten verstummte.

Wer konnte, zog sich in den Raum zurück. Christie zerrte Amoz' schweren Körper hinter sich her. An der Tür griff der Doc zu; er war bei den Sterbenden geblieben. Gemeinsam holten sie Amoz in die Deckung ihrer Falle zurück.

Im Schein von drei Stirnlampen sahen sie sich an. Es gab nichts zu sagen, nichts. Amoz stöhnte und krümmte sich vor Schmerz. Eine Kugel steckte in seinem Oberschenkel, eine zweite hatte ihm den Kieferknochen durchschlagen. Die untere

Hälfte seines Gesichts sah aus wie die blutenden Innereien eines Tieres.

»Hier spricht Colonel Harris, stellvertretender Kommandeur der Bunkergarden!«, tönte eine blecherne Stimme aus der Dunkelheit vor der Tür. »Wenn Sie einen Ausbruch versuchen, sind wir gezwungen zu schießen.«

»Und wenn nicht, du Witzbold?!«, brüllte Hitman. »Wenn wir artig in der Scheiße sitzen bleiben, kommst du persönlich und kraulst uns den Arsch, ha? Fick dich doch!« Er warf sich auf die Schwelle und gab einen Feuerstoß in die Dunkelheit ab.

Spencer und der Doc zerrten ihn zurück in den Raum. Zu dritt hielten sie ihn fest.

Christie spähte auf den Gang hinaus. Chariot und die anderen Verwundeten rührten sich nicht mehr. Er beleuchtete seine Gefährten. Nur noch dreizehn Jäger waren übriggeblieben. Unter ihnen Amoz' Sohn, Ruben Lewis, Spencer Laramy, Theodor Hitman Simpson und Doc Garrett.

Dreizehn von siebenundsiebzig! Und drei davon lagen im Sterben ...

Sie warteten und versuchten nicht an das zu denken, auf das sie warteten. Amoz stöhnte, Diego weinte, Hitman fluchte leise vor sich hin, einer der Schwerverletzten starb. Die Minuten schlichen zäh dahin. Bis auf einmal draußen auf dem Gang Licht aufflammte. Wer konnte, sprang auf. Sie drängten sich am Türrahmen. Am Beginn des Ganges hatte man einen Scheinwerfer angeschaltet. Schritte über Geröll und Trümmer waren zu hören. Dann eine Männerstimme.

»Roots?« Sie lauschten gespannt. »Hören Sie mich, Roots?«

»Wer sind Sie und was wollen Sie?!«, rief Christie.

»Harrison Crow, *Secretary of Fighting* und Vizepräsident. Ich bin unbewaffnet. Schicken Sie mir einen ebenfalls unbewaffneten Mann entgegen. Ich habe eine Botschaft von Wyoming Watonga.«

Christie rutschte an der Wand entlang auf den Boden. »Sie lebt ...« Er konnte die Tränen nicht zurückhalten. »Himmel, sie lebt ...«

Die Gewehre im Anschlag, robbten Hitman und Ruben ein Stück über die Schwelle. »Es stimmt, er ist unbewaffnet«, flüsterte Ruben. »Er hat die Arme über den Kopf gestreckt.

In seiner Rechten baumelt ein Ding, das wie ein Headset aussieht.«

Spencer Laramie drückte Christie sein Gewehr gegen die Brust. »Halt es. Ich gehe.« Bevor Christie Einwände erheben konnte, überstieg Spencer mit einem großen Schritt Hitman und Ruben. Über Trümmer und Leichen hinweg schritt er dem Botschafter der Bunkerkolonie entgegen. Etwa sieben Schritte vor dem großen grauhaarigen Mann blieb er stehen. »Spencer Laramy«, sagte er. »Mitglied des innersten Bruderschaftsrats des Wu-Tang-Clans.« Er streckte die Rechte aus.

Der andere warf ihm das Headset zu. Spencer fing es aus der Luft, stülpte sich die Kopfhörer über und drückte das Mikro gegen die Lippen. »Wyomie?«

»Bist du es, Spencer?«, flüsterte Wyomie. Er bejahte. »Ist Christie auch noch am Leben?« Ihre Stimme zitterte.

»Ja.« Er hörte sie schluchzen. »Und außer ihm noch Amoz und sein Sohn, und der Doc und noch fünf oder sechs, und das war's dann. Wie ist deine Lage, Mädchen?« Der Abgesandte mit dem kantigen Gesicht und den traurigen Augen beobachtete ihn. Er hatte die Arme herunter genommen.

»Ich hab den Präsidenten.« Spencer traute seinen Ohren nicht. »Ich werde ihn erschießen, wenn die Verhandlungen scheitern.«

»Und um was verhandelt ihr?«, krächzte Spencer. Die Erregung sprengte ihm fast den Brustkorb.

»Um euer Leben, Spencer, nur um eures und meines. Die *Newbies* haben unsere Lager überfallen, Spence, ich hab den Funkverkehr zwischen Crow und seinen Spähern mitverfolgen kön-

nen ...« Tränen erstickten ihre Stimmen.

Er wartete, bis sie sich beruhigte. Und der Mann mit dem grauen Zopf ihm gegenüber wartete auch. »Sie bieten allen Überlebenden und Verletzten die Aussetzung der Todesstrafe an. Wir könnten als Gefangene hier bleiben ...« Wieder begann sie zu weinen.

»Und wo ist der Haken, Wyomie?« Sie sagte es ihm.

Spencer warf dem anderen das Headset zu.

»Eine Stunde«, sagte Harrison Crow. »Wenn wir in einer Stunde noch immer nichts von euch gehört haben, opfern wir den Präsidenten.« Er drehte sich um und ging. Der Scheinwerfer erlosch.

Spencer tastete sich an der Wand durch die Dunkelheit.

Seine Stiefel stießen gegen Geröll, Deckenverschalung und menschliche Körper. Er wünschte, der Weg zurück zu den anderen würde nie enden.

Schließlich betrat er den dunkeln Zufluchtsraum. Lichtkegel aus drei Stirnlampen richteten sich auf ihn. Er atmete tief durch und brachte es hinter sich. »Wyomie hat Cunningham als Geisel genommen. Sie lassen nur bis zu einem gewissen Grad mit sich verhandeln. Der Deal würde so aussehen: Wyomie verschont den Präsidenten und alle Überlebenden einschließlich Wyomie bleiben unter zunächst strengen, später erleichterten Haftbedingungen im Bunker.

Alle außer einem.« Er scheute sich nicht, Christie ins Gesicht zu sehen. »Sie wollen den Anführer des Wu-Tang-Clans. Sie wollen deinen Kopf dafür, Christie.«

»Bedenkzeit?«, fragte der Doc an Christies Stelle.

»In einer Stunde werden sie uns ausräuchern und Wyomie erschießen. Und notfalls auch ihren eigenen Chef.«

Ein paar Minuten kauerten sie sich in der Dunkelheit zusammen. Irgendwann rutschte Christie auf Knien zu jedem einzelnen und küsste ihn. Danach stand er auf und trat in den Gang

hinaus. »Einverstanden!«, rief er mit fester Stimme.

»Unter einer Bedingung: Ich will meine Frau noch einmal sprechen!«

Wyomie ließ sich widerstandslos entwaffnen. Danach brachte man sie aus dem Bunker und in die Ruine hinauf zu dem Gang, an dessen blindem Ende Christie in einem Raum auf sie wartete. Spencer, den Doc und die anderen hatten Crow und die Vaughn bereits entwaffnen und in den Zellentrakt innerhalb des Bunkers bringen lassen.

Harrison Crow drückte ihr einen Scheinwerfer in die Hand.

»Sie haben fünfzehn Minuten«, sagte er. Wyomie nickte.

Durch die halbzerstörte Zimmerflucht wankte sie zur letzten Tür vor dem Schuttwall. Sie fand Christie mit überkreuzten Beinen an der Wand sitzen. Sein Gewehr lag auf seinen Schenkeln. Er stand auf, als sie ihn anleuchtete, kam zu ihr und umarmte sie.

Lange hielten sie sich fest. »Ich lass dich nie mehr los«, sagte Wyomie. »Lass uns zusammen sterben. Du und ich und unser Kind.«

Und er sagte: »Ich habe nie etwas von dir verlangt. Jetzt aber verlange ich, dass du lebst. Du und mein Kind, ihr müsst leben. Sonst war alles vergeblich, hörst du?« Er nahm ihr Gesicht zwischen beide Hände. »Versprich mir das, sonst kann ich dem Tod nicht begegnen.«

Sie nickte, ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie küssten sich ein letztes Mal. Minutenlang hielten sie sich fest.

»Wenn es ein Junge ist, nenn es nach meinem Vater. Ein Mädchen soll den Namen meiner Mutter tragen. Ich wünsch mir das, weil ich sterben muss.«

»Versprochen«, flüsterte sie.

Er machte sich von ihr los. »Erzähl unserem Kind von unseren Eltern. Erzähl ihm von dir und mir, von unserer Liebe, von unserem gemeinsamen Kampf um ein bisschen Leben. Erzähl

ihm alles.« Er zog sich den Ring mit dem Drachenkopf vom Finger und steckte ihn Wyomie an. »Nicht weil wir Verbrecher sind, klebt Blut an unseren Händen, sondern weil wir leben wollten. Leben in einer Welt, in der das Leben in Löchern überwinden muss. Unser Kind soll das wissen.«

Er öffnete seinen Ledermantel und zog die Indianerskulptur aus der Innentasche. »Hier. Gib beides an unser Kind weiter, wenn es alt genug ist. Es soll nie vergessen, von wem es abstammt. Das will ich so.«

»Ich auch.«

Sie standen noch eine Zeitlang, hielten sich an den Händen und sahen sich an. Kein Wort mussten sie mehr sprechen.

»Eure Zeit ist um!«, hallte Harrison Crows Stimme irgendwann aus der Dunkelheit vor der Tür.

»Geh jetzt«, sagte Christie. »Geh in den Bunker und lebe weiter. Und ich gehe zu meinen Eltern und zu Yassin ...«

Wyomie drehte sich um und lief hinaus.

## 5.

*Die letzten Tage des Chronisten III Kalter Sund, Sommer 2514 n.Chr.*

»... Christopher Floyd Roots schoss sich mit dem Gewehr in den Mund. Ich habe Hinweise darauf gefunden, dass Harrison Crow dabei war, ihm sogar diesen Ausweg gewährte.«

Joseph schloss die Datei und schaltete den Computer aus.

Müde war er. Diese Ausflüge in die Urgeschichte seiner Familie erschöpften ihn aus irgendeinem Grund. Vielleicht die Trauer darüber, dass er selbst sich über so viele Jahrzehnte als unwürdiger Spross dieser Familie erwiesen hatte.

»Und das Kind?« Merlin Roots hatte sich den Sessel an Josephs Schreibtisch gezogen. Die angerauchte Zigarre lag in dem Schälchen auf dem Schreibtisch. »Der inneren Logik Ihrer Geschichte nach müsste es ja überlebt haben. War es ein Junge oder ein Mädchen?«

Die kleine Spitze entging Joseph nicht. Er ignorierte sie.

»Joseph Washington Roots - er wurde steinalt, überlebte sogar fast die gesamte Generation der Kinder von Diego Roots. Er trug übrigens den Namen seines Vaters nur bis zu Wyomies Tod im Jahre 2091. Danach nannte er sich nach ihrem Namen - Watonga. Angeblich hat er bis ins hohe Alter eine Menge Kinder gezeugt. Bezeichnenderweise kämpften zwei seiner Söhne während der Großen Seuche auf Seiten des aufständischen General Hymes.«

»Die Seuchenjahre 2117 bis 2165?« Joseph nickte und stand auf. Er blickte hinüber zu Dyloona. Sie hatte sich in ihrem Sessel zusammengekauert und schlief. »Demnach wuchs Christies Sohn also nicht in Gefangenschaft auf?«, hakte Merlin nach.

»Keiner der Gefangenen starb im Kerker, mit einer Ausnahme. Wyomie wurde sogar schon kurz vor der Entbindung



begnadigt. Obwohl Cunningham sein Versprechen brach und ihr den Prozess machte. Es gibt Quellen, die wissen wollen, dass der Präsident Wyomie zum Tode verurteilen ließ.«

»Und was hat ihn bewogen, sie dann doch zu begnadigen?«

»Überhaupt nichts.« Joseph schlurfte zu Dyloona hinüber.

Er blieb vor ihr stehen, betrachtete sie und begann zärtlich ihr Haar zu streicheln. »Der Tod begehrte ihn vor Wyomie.

Cunningham starb Ende 2042 an einer Blinddarmentzündung, Harrison Crow wurde sein Nachfolger. Der rollte den Prozess gegen Wyomie noch einmal auf. Man fand ein paar Formfehler und sprach sie frei. Drei Jahre später gebar sie ihm ein Kind.«

Merlin schmunzelte. Vielleicht wegen Joseph Erzählung, vielleicht wegen des anrührenden Bildes, das er abgab, wie er da vor der schlafenden Frau stand und sie streichelte.

»Und Amoz, Spencer, der Doktor und die anderen? Ein Bursche wie dieser Simpson wird sich kaum den Gepflogenheiten im Pentagonbunker angepasst haben.«

»Hitman? Angepasst? Nein. Aber sie haben sich an ihn gewöhnt. Er hat es sogar bis zum Captain gebracht. Ende der vierziger Jahre verschleppten die Neubarbaren von Washington eine Gruppe Wissenschaftler des ›Rates für den Wiederaufbau der Welt‹, ein ganzes Expeditionscorps. Mit deren Chips gelang es ihnen, in den Bunker einzudringen. Monatelange blutige Kämpfe tobten. Jeder waffentaugliche Mann wurde gebraucht. In diesen Tagen hat Harrison Crow auch die Überlebenden des Wu-Tang-Clans begnadigt - bis auf Amoz -, und ihnen Gelegenheit gegeben, ihre Loyalität zu beweisen. Sogar der alte Spencer Laramy kämpfte für den Präsidenten. Sie nahmen blutige Rache für das Massaker an ihren Familien im Jahr 2042. Nach diesem Krieg gab es niemanden mehr in den Ruinen von Washington, der noch wusste, wo die so genannten ›Maulwürfe‹ ihren Bunkerschlüssel am Körper trugen. Und nach diesem Krieg waren Hitman, Ruben und die anderen freie Männer. Doc Garrett sogar

schon Ende 2044. Erfahrene Ärzte musste man nämlich damals mit der Lupe suchen.« Joseph drehte sich nach Merlin um. »Tja - und danach gingen die Reste des Wu-Tang-Clans praktisch in der Bunkerkolonie auf. Sie finden heute noch Familien bei uns, die ihre Namen tragen: Garrett zum Beispiel, oder Lewis. Und natürlich der Name Roots.«

»Abgesehen von meinem Großonkel bin ich der letzte Roots.«

»Ich weiß.« Joseph lächelte. »Warum soll es Ihrer Familie besser gehen als meiner?«

»Ich dachte, wir gehören zu einer Familie?« Statt zu antworten, drehte Joseph sich um, beugte sich zu Dyloona hinab und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Sie schlug die Augen auf. »Sie deuten an, dass man Amoz nicht begnadigte?«

Merlin konnte seine Neugier kaum zügeln.

»Er weigerte sich für den Rat zu kämpfen. Amoz war einfach zu stur und zu stolz, um sich zu versöhnen. Er starb sogar in seiner Zelle. Im Jahre 2062, wenn ich es richtig im Kopf habe. Das hinderte ihn aber nicht daran, noch ein Kind zu zeugen, einen Sohn, den Urahn des späteren Präsidenten Roots. Eine Primärquelle behauptet, Josephine Vaughn sei die Mutter des Jungen gewesen.« Dyloona streckte sich und zog sich an Josephs Hand aus dem Sessel hoch.

»Klingt wie eine gut gedichtete Familiensaga.« Merlin schnitt eine skeptische Miene. »Woher wollen Sie das alles wissen, Watonga? Diese ganzen doch sehr persönlichen Einzelheiten? Was ist das für eine Quelle, die Sie da ständig ins Feld führen.«

»Der Prozess gegen Wyomie wurde penibel dokumentiert.

Ich habe diese Dokumente ausgegraben. Auch Protokolle der Verhöre von Ruben Lewis und Spencer Laramie habe ich gefunden. Meine Hauptquelle aber ist Wyomie Watonga selbst. Als sie im Kerker auf die Geburt ihres Sohnes wartete und noch mit ihrer anschließenden Hinrichtung rechnen musste, begann sie

Tagebuch zu führen. Sie konnte ja nicht damit rechnen, ihrem Kind eines Tages von Angesicht zu Angesicht die Geschichte seiner Vorfahren zu erzählen.

Wyomie hat die Gewohnheit dann nach der Begnadigung beibehalten.«

»Das glaube ich nicht!«, entfuhr es Merlin.

Joseph musterte den Jüngeren. Nichts hätte dessen Zweifel nachdrücklicher unterstreichen können als dieser spontane Ausruf. »Sie glauben es nicht, weil etwas in Ihnen nichts von dem glauben will, was ich Ihnen erzähle.«

»Nun ja, so drastisch würde ich es nicht ausdrücken.« Vor Verlegenheit griff Merlin nach der angerauchten Zigarre und klopfte seine Taschen nach Feuer ab. »Sie müssen mich verstehen, Watonga - Sie zeigen mir da einen Ring, legen einen Stapel Papiere auf den Tisch und stellen eine Statue daneben, von der Sie behaupten, sie würde einen Indianer darstellen. Und zwar ausgerechnet einen Häuptling des Stammes, dem Ihr Urahn angehörte. Und dann erzählen Sie mir nicht nur, dass wir gemeinsame Vorfahren hätten, sondern dass diese Vorfahren ausgesprochen kriminelle und rebellische Geister gewesen sein sollen.« Er breitete die Hände aus. »Das ist für einen Historiker wie mich reichlich starker Tabak, wie man in besseren Zeiten zu sagen pflegte.«

»Nicht für einen Historiker, Merlin.« Joseph nahm Dyloona seinen Fellmantel ab und schlüpfte selbst hinein. »Für einen Roots ist es starker Tabak. Für einen Elitewissenschaftler und Agenten der WCA ist es starker Tabak.« Es fiel ihm schwer, seine Enttäuschung zu verbergen. »Sie wollten diesen Tabak genießen, Merlin Roots. Ich kann nichts dafür, dass er Ihnen plötzlich nicht mehr schmeckt.«

»Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, Watonga ...«

»Ich verstehe Sie sehr gut«, unterbrach Joseph ihn harscher als beabsichtigt. »Gehen Sie besser schlafen - es ist kurz vor

Mitternacht und in drei Stunden haben wir einen Audienztermin bei Ihrem Großonkel.«

Merlin, der inzwischen ein Feuerzeug in einer seiner vielen Taschen gefunden hatte, blies vor Schreck die Flamme aus. »Mitten in der Nacht?!«

»Ja, Merlin. Dinge, die ihm wirklich wichtig sind, erledigt Rocket Roots grundsätzlich erst nach Mitternacht. Ihr Großonkel liebt die Nacht.«

Eine ganz in Schwarz gekleidete Gestalt empfing sie am Schott von Sektion 0. Sie sagte nichts, gestikulierte nicht, trat einfach beiseite, und Joseph ging wortlos an ihr vorbei in den Kuppelbau hinein. Merlin folgte ihm.

Gefangene und Schlächter durften ihren Fuß nur in seltenen Ausnahmefällen über die Schwelle von Rocket Roots' Residenz setzen. Deswegen kamen sie zu zweit, ohne Dyloona.

Die Eingangsluke schob sich hinter ihnen zu. Verchromte Metallwände umgaben sie. Violette Licht flimmerte in dem engen Raum und warf flirrende Reflexe auf die fast Spiegelklaren Wänden. Minutenlang warteten sie. Nur in den Laboratorien und in manchen Bereichen der Tiergehege und der Gewächshäuser gab es noch solche Ultraviolettsschleusen.

Delilah Roots - sie war Molekularbiologin - legte größten Wert auf Hygiene.

Joseph merkte, wie Merlin sich bemühte, die schwarz verummte Gestalt nicht anzustarren. Sie hielt den Kopf gesenkt und man konnte die Augenschlitze in ihrer Kapuze nicht sehen. Dafür umso deutlicher das dreifarbige Symbol auf der Vorderseite ihrer weiten, bodenlangen Kutte: *Stars and Stripes*, die antike Flagge der Rechtsvorgängerin des Weltrates, der so genannten Vereinigten Staaten von Amerika.

Selbst einem belesenen Mann wie Joseph Watonga fiel es schwer sich vorzustellen, dass die unendlichen Regionen des nordamerikanischen Kontinents einst staatlich organisiert wa-

ren. Und erst recht nicht, dass sie von Washington aus regiert wurden.

Jedenfalls prangte inmitten der *Stars* das Wahrzeichen des Weltrats - ein von einem Keil aufgespaltener Globus - und alles war unterlegt von einer Schwertklinge und einem Gewehr, die sich in der Mitte der alten Flagge kreuzten. Aus einem der vielen Monologe seines direkten Vorgesetzten wusste Joseph, um was für ein Gewehr es sich handelte: Ein Winchester-Modell 1873, Kaliber .44-40. Eine spezifische Bezeichnung für das Schwert hatte Rocket Roots noch nicht preisgegeben. Joseph gegenüber jedenfalls nicht. Er sah es Roots an: Der junge Schwarze überlegte, in welcher Quelle er die alte Flagge schon einmal in derartiger Gesellschaft gesehen hatte.

Endlich schob sich das Innenschott auf. Warme Luft, die nach gebratenem Fleisch roch, und leise Musik wehten ihnen entgegen. Hinter dem Vermummten her liefen sie durch einen gemauerten Gang, an dessen Wänden Fackeln brannten. Aus den Augenwinkeln nahm Joseph wahr, wie Merlin die Kehrseite ihres schwarzgewandeten Empfangschefs betrachtete. Ein sternartiges Gebilde zierte sie. Rocket Roots hatte die Vorlage für das Symbol angeblich in den Katakomben unter Sektion I gefunden. Und angeblich wusste er nicht, was es bedeutete. Es gefiele ihm einfach, pflegte er auf entsprechende Fragen zu antworten. Joseph kannte den Drudenfuß aus uralten Quellen. Und er wusste, was er bedeutete.

Der Gang verbreiterte sich, Wakuda- und Reenagehörne wechselten sich an den Wänden mit Fackeln und Teppichen voller runenartiger Zeichen ab. Sie liefen auf einen grob gemauerten Springbrunnen zu. Die Musik war jetzt deutlicher zu hören: Gitarrenklänge und näselnde Stimmen.

»Hübsch haben Sie es hier«, sagte Merlin. Joseph vermutete, dass er versuchte, seiner Beklommenheit Herr zu werden.

Und natürlich reagierte der Vermummte nicht.

Gelegentlich würde Joseph seinem Nachfolger erzählen, dass unter der schwarzen Kutte eine Frau steckte, der Roots strengstens befohlen hatte, in Sektion 0 niemals die Kapuze von ihrem entstellten Schädel zu ziehen und der entweder die Natur oder Schrecklicheres die Zunge geraubt hatte.

Hinter dem Springbrunnen weitete sich ein runder Raum, ein saalartiges, aus groben Sandsteinblöcken gemauertes Gewölbe. Schwerter, Visierhelme, Spieße, Fackeln, Sättel, vier altertümliche Gewehre, uralte Geldscheine unter Glas, ein gutes Dutzend Revolver und präparierte Tierköpfe zierten die Kuppelwand: Sebezaans, Gejagudoos, ein Izeekpir und ein großes Reptil.

In der Mitte des Gewölbes brannte ein Feuer in einem offenen Kamin unter einem Rauchabzug. Vor der Feuerstelle häufte sich ein dunkler Erdhügel, und darüber, auf einem Holzpodest, thronte ein Mann mit schulterlangem, gelblich gefärbten Kraushaar auf einem lederüberspannten Stuhlgestell: Rocket Roots, der gegenwärtige Kommandant der ersten WCA-Basis in Euree. Ein schwarzer Umhang hüllte ihn ein. Er winkte sie zu sich.

Ihre verummte Begleiterin blieb neben dem Springbrunnen stehen. Joseph ging an ihr vorbei, durchquerte das Gewölbe und stieg über eine kleine Treppe aus ungeschälten Birkenbrettern das Podest zu Meister Thorzon hinauf.

Merlin, erschlagen von so viel Mysterium, folgte ihm mit weichen Knien. Es roch nach Erde und Fleisch, und an der Stuhllehne des Kommandanten hingen ein Schwert und ein breitkrepziger schwarzer Hut.

»Wen schickt mir Waashton zur Unterstützung meines Kampfes? Fleisch von meinem Fleisch? Blut von meinem Blut? Willkommen, Merlin Roots!« Der alte Roots hob den rechten Arm und wedelte mit gespreizten Fingern. Schon diese Geste hatte etwas Einstudiertes. »Nimm Platz an meiner Seite.«

Sie ließen sich rechts und links des Kommandanten auf Lederhockern nieder. Auch Joseph, den Rocket Roots nicht dazu

aufgefordert hatte und den er nicht einmal beachtete.

»Was immer man dir Nachteiliges über dieses gefrorene Stückchen Erde erzählt hat und erzählen wird - glaube mir:

Es ist das zweitwichtigste auf diesem Globus. Von hier aus werden wir die Zivilisation neu aufbauen, von hier aus werden wir den alten Glanz Meerakas wieder zum Leuchten bringen. Wie geht es deinem Vater und deinem Großvater?«

Rocket Roots war ein allenfalls mittelgroßer Mann mit eher dünnen Gliedern. Allein durch seinen kurzen Hals, den tonnenartigen Brustkorb und seinen beachtlichen Bauch erschien er auf den ersten Blick ziemlich massig. Seine großen starren Augen beherrschten nicht nur sein zerfurchtes schwarzgraues Gesicht, sondern seine gesamte Erscheinung.

Aus seinem Alter pflegte er ein Geheimnis zu machen.

Doch da Joseph das Alter Delilah Roots' kannte - sie war nur wenige Jahre jünger als Joseph - und er wusste, dass sie ihren einzigen Sohn schon in jungen Jahren bekommen hatte, schätzte er den Kommandanten auf mindestens fünfundsiebzig.

Unter dem schwarzen Umhang trug Rocket Roots ein metallisch glänzendes Kettenhemd und darüber ein ärmelloses Leibchen, bedruckt mit dem Weltratswappen. Der silberne Anhänger seiner Halskette ruhte auf seinem Bauch wie auf einem Fass: ein Drudenfuß. Die engen Schnürhosen aus dunklem Izeekepirleder betonten die dünnen Beinchen, und - als würde sich Roots' Körper zu den Füßen hin verjüngen - die spitzen Stiefel sahen aus wie für Kinder gemacht. Der Kommandant trug Silbersporen.

Während er knappe Fragen über Familie, Waashton und Regierung auf Merlin abschoss und dieser genauso knapp antwortete, sah Joseph sich um. Glücklicherweise kam er nicht oft in den Genuss einer Privataudienz bei Meister Thorzon. Einmal in sieben Jahren im Schnitt. Viel hatte sich nicht verändert, seit er Sektion 0 das letzte Mal besucht hatte.

Der Wandschmuck schien um einige Stücke ergänzt worden

zu sein. An die gerahmten Dollarnoten zum Beispiel konnte Joseph sich nicht erinnern. Auch an das Foto des Flugzeugträgers erinnerte er sich nicht. Zu den kleinformatigen Präsidentenporträts hatte sich das Gesicht Victor Hymes' gesellt. Die Porträts hatte Roots um eine überlebensgroße Wandbüste George Washingtons arrangiert.

Die damals schon verblichene Flagge war durch eine gut drei Meter hohe Stellwand ersetzt worden, eine Art Triptychon: In der Mitte *Stars and Stripes* vor mit Schwert gekreuzter Winchester und mit dem aufgespaltenen Globus, rechts eine Weltkarte aus der Zeit vor ›Christopher-Floyd‹, links der Entwurf einer aktuellen Weltkarte. Ein sehr lückenhafter Entwurf mit zahlreichen weißen Flecken.

Über dem Tryptichon hing das fast zwei Meter lange Modell einer Interkontinentalrakete an geflochtenen Tierseilen von der Gewölbedecke herab. Bei Josephs letztem Besuch stand die Rakete noch neben der Washingtonbüste.

Rocket Roots hatte sie nach Fotos und Konstruktionsplänen anfertigen lassen, die Joseph vor etwas mehr als dreißig Jahren für ihn recherchiert hatte.

Vom ebenfalls kuppelförmigen Kamin im Zentrum des Raumes stieg ein Rohr in das Gewölbe hinauf. Vor der Feueröffnung lag ein teilweise abgenagter Tierknochen auf einem Rost. Wie alle Agenten des Viking-Projekts hatte der Kommandant alle drei Monate Anspruch auf ein Reena-Lamm. Der Rost stand zu nahe am Feuer und Fleisch und Knochen verkohlten langsam.

Minutenlang tasteten Merlin und sein Großonkel sich mit Smalltalk ab. Im Hintergrund, zu Gitarrenakkorden und jaulenden Fiedeln, näselten frohgemute Stimmen. In altertümlichem Englisch priesen sie *The sunny side of life*, jubelten *This land is your land, this land is my land* und versicherten einander *You are my sunshine, my only sunshine ...*



Joseph nahm das alles auf wie einen Text, der ihn zwar nicht direkt langweilte, ihn aber auch nicht sonderlich berührte. Seinen Nachfolger Merlin allerdings beobachtete er aufmerksam und mit wachsender Anspannung. Das ungezwungene Lächeln war aus dem Gesicht des Jüngeren gewichen. Er hatte sich weitgehend auf Signale des Zuhörens verlegt, auf Nicken, Aha-Sagen und so weiter, und in seinen wachsamen Augen meinte Joseph eine Spur Skepsis zu erkennen.

»... ein gewaltiger Schritt zur Neuerschaffung der Zivilisation, der größte seit der Reorganisation des oberirdischen Waashtons und mindestens so einschneidend wie die Entdeckung des Serums. Nicht weniger als eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte hat das *Viking Project* eingeläutet, und du, Merlin Roots, darfst dabei sein ...«

Rocket Roots hatte längst zu einem seiner berüchtigten Monologe angesetzt. Ganze Planungskonferenzen konnte er damit boykottieren.

»... nimm diese Barbaren, die sich in unsere Obhut begeben haben. Wir haben ihnen die Grundlagen der Mechanik vermittelt, wir haben ihren Schiffsbau perfektioniert, durch uns lernten sie langfristiges strategisches Denken, von uns erfuhren sie neue Prinzipien der Waffentechnik, die sie den meisten Feinden der Zivilisation überlegen macht, und vieles, vieles mehr.«

Zum ersten Mal wandte er sich Joseph zu. »Meister Brakizon wird dich Schritt für Schritt in die Einzelheiten des Projekts und seiner Geschichte einweihen.« Rocket Roots liebte es, die Besatzungsmitglieder mit ihren Projektnamen anzusprechen.

»Sie halten uns für die Söhne und Töchter ihrer Götter, und das ist gut so, denn sind wir nicht wahrhaftig Abkömmlinge göttlicher Menschen?« Er beugte sich vor, stützte die Linke auf sein Schenkelchen und stemmte die Rechte in die Hüfte. »Hat nicht göttliche Vorsehung einst unseren ruhmreichen Ahnen ein göttliches Land übereignet?«

Joseph beobachtete, wie Merlins Blicke verstohlen über den Waffengurt an Rockets Hüfte glitten. Große, unbrauchbare Patronen steckten darin. Aus dem rechten Halfter ragte der geschwungene Griff eines Drillers, aus dem linken der elfenbeinbeschlagene Kolben eines jahrhundertealten Colts.

»Als Historiker weißt du, welch überragende Rolle unsere Ahnen einst spielten. Drehte die Welt sich nicht nach unserem Willen? Und hat es ihr nicht Freiheit und Wohlstand beschert? Es ist unsere heilige Pflicht, uns unserer Geschichte und unserer Abstammung würdig zu erweisen. Meerakaner können nicht tun, was sie wollen - sie haben einen Auftrag ...«

Und so ging es weiter und weiter. Wie immer, wenn Rocket Roots sich in Leidenschaft redete. Theatralisch pries er die mutigen Pilger der *Mayflower*, George Washington und die Kämpfer für die Unabhängigkeit Altmeerakas. Er pries George Güster und Ulysses Grant und die Pioniere, die den amerikanischen Westen zivilisiert hatten, wie er sagte. Namen wie Thomas Jefferson, Abraham Lincoln, Theodor Roosevelt und George W. Bush sprach er aus wie die Namen von Göttern: feierlich und mit andächtigem Timbre in der Stimme.

Er pries die altmeerakanische Wissenschaft, die altmeerakanische Technik, die altmeerakanische Kriegsführung, Raumfahrt, Architektur und Musik. Joseph wusste es, obwohl er längst abgeschaltet hatte. Er kannte die Lobpreisung ja in den verschiedensten Variationen.

Hin und wieder trat die Schwarzvermummte an den Kamin und legte Holz nach. Irgendwann brachte sie auf ein Handzeichen des Kommandanten hin drei Trinkhörner und reichte sie das Podest hinauf. Rocket Roots stieß mit ihnen an, ohne seinen Wortschwall zu unterbrechen. Der arme Merlin saß auf seinem Hocker, als hätte er einen langen Eiszapfen verschluckt. Er wagte nicht einmal zu fragen, ob Rauchen gestattet sei. Von Zeit zu Zeit amüsierte er Joseph mit dem Versuch, ein Gähnen zu

unterdrücken.

Die gelbliche Flüssigkeit brannte in Josephs Kehle. Joseph mochte das Zeug nicht, aber es wärmte von innen, dort also, wo er trotz des offenen Feuers fror. Er ließ sich das Horn noch zwei Mal füllen.

»... eine ruhmreiche Nation? Mehr. Eine erhabene Nation?

Mehr: eine heilige Nation! Ja, Merlin, eine heilige, sage ich.

Und in dem Moment, in dem ich das sage, sitzen wir auf heiligem Land.« Rocket Roots stampfte mit dem rechten Stiefel auf das Holzpodest. »Die Erde hier drunter ist heiliges Land.

Meerakanische Erde aus allen Teilen des Landes, das unsere Expeditionen neu erkundet haben. Mein Kampf gilt einzig und allein ...«

Eine Luke neben dem Triptychon öffnete sich. Eine in weißes Fell gehüllte Gestalt stand auf der Schwelle. »Komm endlich ins Bett, mein Sohn. Die Sonne geht bald auf und du hast einen anstrengenden Tag vor dir.« Es war ein verwelkter, zahnloser Mund in einem verwelkten, aschefarbenen Gesicht, der das sagte.

»Jawohl, Meisterin Lokiraadaukter. Ich komme sofort.« Er wies auf Merlin. »Das ist übrigens der neue Meister Brakizon, ein entfernter Verwandter von Euch.« Delilah Roots nickte Merlin kurz zu, drehte sich dann um und verschwand wieder hinter der sich schließenden Luke.

»Schluss für heute.« Rocket Roots leerte sein Horn. »Was ich noch sagen wollte: Späher sind kurz vor Sonnenuntergang über die Brücke gekommen. Sie haben eine feindliche Expedition gemeldet. Sie nähert sich den Ruinen Ambuurs von Süden.« Er erhob sich. Die Audienz war beendet. Auch Joseph und Merlin standen auf. »Vermutlich die gleichen Leute, von der das letzte Schiff berichtete. Ich nehme an, sie wollen nach Osloo. Du solltest Meister Tyrzon begleiten, Meister Brakizon. Er wird sie stellen. Morgen Mittag bricht er auf. Gelegenheit zur Feuertaufe

deines Nachfolgers.

Schlaft gut.«

Er stülpte sich den Hut über das gelbe Kraushaar, fasste sein Schwert und stieg vom Podest. Vor dem Triptychon verharrte er einige Augenblicke. Er betrachtete den Weltkartenentwurf. Danach verschwand er wortlos durch die gleiche Luke, in der eben noch Delilah Roots gestanden hatte.

»Was für eine feindliche Expedition?«, flüsterte Merlin.

»Falsche Götter«, würden die Schlächter sagen.«

Die Schwarzvermummte führte sie hinaus. Unter dem gewaltigen Schädel des Izeekepirs blieb Merlin stehen. »Was ist das für ein Riesenvieh?«

»Die Mutation eines Eisbären. Dyloona nennt ihn ›Izeekepir‹.«

»Gefährlich?«

»Nicht halb so gefährlich wie Rocket Roots.« Joseph zog ein in Leder gebundenes Päckchen aus der Manteltasche, während sie in der Ultraviolettsschleuse warteten. Er reichte es Merlin. »Ich überlasse es Ihnen für ein paar Stunden.«

»Was ist das?« Merlin öffnete den Lederumschlag. Er enthielt lose gebundene und in Plastikfolie eingeschweißte Blätter zerfransten Papiers.

»Ein Teil von Wyomie Watongas Tagebuch. Bevor wir in See stechen, will ich es zurück haben.«

Sie lehnten an der Reling und sahen zu, wie DeLano die Verladung eines Panzers dirigierte. Unter ihnen stampfte die Dampfmaschine. Kolonnen von Schlächtern marschierten über Laufstege an Bord, Befehle wurden gebrüllt. Hektisches Treiben auch auf den beiden Nachbarschiffen; dort verluden sie große Schlitten, Kanonen und Zugtiere - Reenas. Aus den Schornsteinen stieg schwarzer Rauch in den Dunsthimmel.

»Ist die feindliche Expedition so groß, dass man gleich hundertzwanzig Mann gegen sie in Marsch setzen muss?«, fragte

Merlin.

»Nein.« Joseph hatte sich bei DeLano erkundigt. Nur von einem feindlichen Fahrzeug war die Rede gewesen.

»Was soll der Aufwand dann?«

»Warten Sie's ab, Merlin. Warten Sie's ab und sperren Sie Augen und Ohren auf.«

Merlin sah den Greis von der Seite an. Joseph gab sich wortkarg an diesem Vormittag. Merlin schob es auf die Müdigkeit. Beide hatten sie nur wenige Stunden geschlafen.

»Die eindrucksvolle Begegnung mit meinem Großonkel hat mich ein wenig befremdet, offen gesagt«, versuchte er noch einmal mit dem Alten ins Gespräch zu kommen. »Ich kenne in Waashton nur ganz wenige Menschen, die so einem nostalgischen Patriotismus wie der alte Roots frönen.«

»Ich könnte jetzt sagen: Rocket Roots kennt die Geschichte nur aus Legenden. Oder ich könnte darauf hinweisen, dass historische Ereignisse für nur durchschnittlich gebildete Menschen umso enger zusammenrücken, je länger sie zurückliegen. Ich könnte es auch anders ausdrücken: Für Männer vom Schlage ihres Großonkels waren es Cowboys, die Altmeeraka in die Unabhängigkeit schossen oder während der Religionskriege die Freiheit verteidigten. Bedenken Sie nur, wie viele Menschenalter das alles zurückliegt. Es ist schon fast nicht mehr wahr. Was bleibt, ist ein verklärtes Ideal oder ein verhasstes Feindbild.«

»Jetzt weiß ich, was Sie über Rocket sagen *könnten*, Watonga.

Was aber sagen Sie über ihn?«

»Er ist seit über dreißig Jahren Kommandant der Basis und des *Viking Project*. Nicht jeder verträgt die Macht gleich gut.

Die Dosis, ab der eine Medizin zum Gift wird, ist individuell verschieden. Mir scheint, dem Kommandanten ist die Macht nicht bekommen.«

»Kurz gesagt: Sie halten ihn für wahnsinnig.«

Joseph antwortete nicht.

Der oberste Schiffsmeister brüllte einen Befehl von der Kommandobrücke. Er hieß Kaikaan und galt als einer der fähigsten Männer unter den Schlächtern. Die Anker wurden gelichtet. Das Stampfen unter den Decksplanken verstärkte sich. Die Schaufelräder an den Schiffsseiten setzten sich knarrend und quietschend in Bewegung. Am Kai winkten Familienangehörige der Schlächter. Auch Dyloona erkannte Joseph unter den Menschen. Er winkte, und sie winkte zurück.

Die Küste entfernte sich, die Lokiraaburg mit ihrem Turm wurde kleiner, die Menschen am Hafen verschwammen bald mit Schnee und Gebäudefassaden. Noch immer lehnten sie an der Reling. »Sie sagten, außer dem Tagebuch hätten Sie noch weitere Quellen benutzt.« Unvermittelt wechselte Merlin das Thema.

»Sie haben es also gelesen.« Während des Frühstücks hatte Merlin dem Chronisten das wertvolle Dokument zurückgegeben.

»Ja. Welche Quellen sind noch zugänglich?«

»Das Tagebuch hat Sie nicht überzeugt?«

»Doch. Aber ich bin Historiker.«

»Die Protokolle über die Vernehmung von Ruben Lewis und Theodor ›Hitman‹ Simpson. Ich besitze Originaldateien.« Joseph drehte sich um und schlurfte zu den Decksaufbauten. Er sah zur Kommandobrücke hinauf. Eine hochgewachsene Frau stand dort und beobachtete ihn und Merlin.

Sie trug einen weißen Pelz über ihrem Lederkleid. Dichtes graues Haar rahmte ihr Gesicht ein. Joseph kannte sie flüchtig: eine Telepathin aus Dyloonas Volk. Sie hieß Karyana.

Das Schiff, auf dem DeLano fuhr, dampfte an der Spitze der kleinen Flotte. Im Norden schob sich halb von Dunst eingehüllt die große Sundbrücke vorbei. Sie schlugen einen südwestlichen Kurs ein. In zwei oder drei Stunden schon würden sie an der

Nordküste des eureschen Festlandes vor Anker gehen.

Merlin folgte dem alten Chronisten in seine Kajüte. Dort zündeten sie die Öllampen auf den Wandlüstern an und machten Wasser für Tee heiß. Merlin zündete sich eine Zigarre an. »Rocket Roots, Sie, Ihr Vater, Amoz Stonebreaker - ist das *Viking Project* ein Familienunternehmen der Watongas und der Roots?« Er ließ sich auf der Holzbank vor dem kleinen Kajütentisch nieder. Auf dem Tisch stand die Indianerstatur.

»Auf gewisse Art schon«, sagte Joseph. »Das Projekt ist Präsident Iron Roots' geistiges Kind, wenn Sie so wollen.

Expansionspläne lagen schon seit Anfang des dreiundzwanzigsten Jahrhunderts in der Luft, seit die Stadtmauer gebaut und die Ruinenbarbaren unter Regierungskontrolle waren.

2215 schaffte die Regierung den Namen »Rat für den Wiederaufbau der Welt« ab und nannte sich schlicht »Weltrat«.

Die ersten organisierten Expeditionen wurden die Ostküste hinauf geschickt. Aber vielleicht brauchte es einen Mann mit Roots'schen Genen, um auf die Idee zu kommen, die ehemalige Machtfülle Altmeerakas anzustreben.«

»Und zu diesem Zweck gleich den zugefrorenen Atlantik zu überqueren«, ergänzte Merlin.

»Anstoß für den konkreten Plan war die Gefangennahme einer Gruppe eurescher Jäger, Vorfahren der Schlächter.

Zwanzig Paare hatten sich mit Reenaschlitten auf den Weg gemacht, um das alte Island zu finden. Sie verfehlten die Insel und sechs von ihnen erreichten drei Jahre später die Ostküste Meerakas. Äußerst widerstandsfähige und kriegerische Menschen. Obwohl sie nicht über Schusswaffen verfügten, widerstanden sie unseren Einheiten tagelang. Diese wilden Barbaren faszinierten Christopher Iron Roots. Er rief eine Forschungsgruppe ins Leben, die sich ein paar Jahre mit den überlebenden beiden Männern und einer Frau beschäftigten und ihre Sprache lernten.«

»Ein neugieriger Mensch offensichtlich.«

»Neugierig und risikofreudig. Und von äußerst misstrauischer Natur. Iron Roots beobachtete die Menschen genau und lange, bevor er sich entschied, jemandem zu vertrauen.

Außerdem sagte man ihm enge Familienbindung nach. Er vertraute also seiner Verwandtschaft eher als Leuten, die nicht zu seiner Familie gehörten. Hinzu kam, dass sein einziger Sohn schon als junger Mann starb. Sein Enkel Amoz musste gewissermaßen als Ersatzsohn herhalten. Obwohl Stonebreaker ein schwieriger Charakter war - in vieler Hinsicht seinem Großvater verblüffend ähnlich - legte Präsident Roots das *Viking Project* in seine Hände.«

»Vielleicht gerade deswegen«, gab Merlin zu bedenken.

»Und Ihre Sippe? War Ihr Vater der erste Watonga im *Viking Project*?«

»Nein. Stonebreakers Chefwissenschaftler, ein gewisser Jeremy Crimson, war mit einer Watonga liiert ...«

»Ein Nachkomme jener Crimsones etwa, die sich aus Manhattan abgesetzt hatten?«

»So ist es. Seine Gefährtin hieß Wanda Watonga - die Barbaren aus der eureschen Nordregion verehrten sie, weil sie viel essen und trinken und gut singen konnte. Und weil sie von großem, fülligen Körperbau war. Außerdem verstand sie ihre Sprache und sprach sie fließend wie kein anderer.

Sie war WCA-Offizierin im Range eines Lieutenants. Ich vermute, Amoz Stonebreaker hat Crimson nur ihretwegen zu seinem Chefwissenschaftler gemacht. Dr. Jeremy Crimson war nicht der Mann, der sich einen solchen Karrieresprung entgehen ließ. Und meine Urahnin hätte ihn niemals allein auf diese Reise ziehen lassen.«

»Also nicht das traditionelle Familienamt des Chronisten.«

»Das war anfangs nicht vorgesehen. Aus guten Gründen.

Dass es schon in der nächsten Generation zur festen Einrich-



tung des Viking-Projekts wurde, war allerdings Wandas Verdienst.«

»General Crow hat mir eine Datei über die erste Expedition des Projekts zur Verfügung gestellt«, sagte Merlin. »Sie enthält aber nur die nackten Fakten. Demnach brach Stonebreaker mit dreißig Mann und sieben Kettenfahrzeugen im Jahre 2307 von Washington aus auf. Einzelheiten über die Reise und vor allem über die Arbeit des Teams nach der Ankunft habe ich allerdings nirgends gefunden. Außer der, dass Stonebreaker drei Mann verlor.«

Joseph lächelte bitter. »Sie über die Feinheiten des *Vikins Project* aufzuklären, hat man mir überlassen. Das begriff ich schon bei unserem ersten Gespräch. Sie haben die Schlächter als unsere Verbündete bezeichnet, erinnern Sie sich?«

»So nannten Crow und der Präsident sie. Von meinem Großonkel erfahre ich heute Nacht zu meiner Verblüffung, dass sie unsere Schützlinge sind. Und wie lautet Ihre persönliche Sprachregelung?«

Joseph starrte seinen Ring an. Eine Zeitlang schwiegen sie.

»Ich werde Ihnen die Geschichte des Viking-Projekts erzählen, Merlin, und danach entscheiden Sie selbst, wie Sie die Schlächter nennen wollen.«

»Einverstanden.«

»Nach drei Jahren Vorbereitungszeit, also im März des Jahres 2307, brach General Amoz Stonebreaker Roots auf.

Nicht mit dreißig, sondern mit genau siebenundzwanzig Männern und Frauen. Die drei überlebenden eureschen Barbaren nahm er nicht mit. Wegen der Infektionsgefahr, die sie darstellten. Die Entwicklung des Serums lag noch in ferner Zukunft. Man hätte auch in den Expeditionsfahrzeugen ständig Schutzanzüge tragen müssen. Was er von ihnen wissen musste, wusste er ja.«

»Mit Stonebreaker also achtundzwanzig Mann. Fast ein

Zehntel unserer aktuellen Bevölkerungszahl. Ein ganz schöner Aufwand.«

»Damals konnte sich die Regierung derart große Expeditionen leisten. Bedenken Sie: Bis Mitte des vierundzwanzigsten Jahrhunderts lebten noch dreitausendvierhundsiebzig Menschen im ausgebauten Bunkersystem unter dem Pentagon. Fast zehn Mal so viel wie heute.

Die ersten dreitausend Kilometer rollte die Kolonne der Kettenfahrzeuge die Ostküste unseres Heimatkontinents entlang bis nach Neufundland und an die Küste der Labrador-See hinauf. Sie wissen sicher, dass der Atlantik damals noch bis hinunter zum siebenundzwanzigsten Breitengrad Nord zugefroren war.«

Merlin nickte. »Noch vor hundertzwanzig Jahren konnte man die Bermudas zu Fuß erreichen; mein Vater hat mir davon erzählt.«

»Für diese ersten knapp dreitausend Kilometer brauchte der Treck etwas länger als zwei Monate. In der Labrador-See dann, Mitte Mai 2307, schlug die Expedition einen östlichen Kurs ein und fuhr aufs offene Atlantikeis hinaus. Man wollte vor dem Wintereinbruch den Kalten Sund erreichen. Über sechstausend Kilometer lagen vor Stonebreaker Roots und seinem Team.

Die gründliche Vorbereitung machte sich bezahlt. Man kam gut voran. Wasser für den Wasserstoffantrieb der Tanks gab es in Hülle und Fülle. Die Crew lebte weitgehend von Fisch, um die Vorräte an hochkalorischem Nahrungskonzentrat für die Zeit an Land zu sparen. Stonebreakers Leute waren gut ausgebildet und gehorchten ihm bedingungslos.

Vier Monate später kam die Küste des ehemaligen Schweden in Sicht ...«

## 6.

*Das Viking-Projekt Skagerrak, 58° Nord, 11° Ost Anfang September 2307 n.Chr.*

Zwei Stunden nachdem die Radargeräte das flache Landschaftsprofil erfasst hatten, konnte man auch mit bloßem Auge die Küste vom Eis unterscheiden. Die sieben Tanks pflügten hintereinander durch den Schnee. *Viking One* hatte die Spitze übernommen, seit das magische Wort zum ersten Mal aus den Funkgeräten schnarrte: Land.

Die Panzerkommandanten hingen in den Cockpitluken und suchten den schmalen Küstenstreifen mit Feldstechern ab. Die Fahrer zoomten die von den Außenkameras übertragenen Bilder heran. Zusammen mit den zwei oder drei anderen Besatzungsmitgliedern, die sich hinter ihnen drängten, versuchten sie irgendetwas Auffälliges darauf zu entdecken: Gebäude, Tiere, Menschen. Sie sahen nichts, was sie nicht auch in den vergangenen vier Monaten Tag für Tag gesehen hatten: eine endlose schmutzweiße Fläche. Nur leicht ansteigend dieses Mal.

»Wie nannten sie das früher? Tscheyden?«, fragte Ariel Lewis, der Fahrer von *Viking Seven*. Der anfängliche Jubel nach dem magischen Wort war konzentrierter Stille gewichen. Stille im Funk, Stille im Cockpit - sie machte Lewis nervös, diese Stille. Er hatte nicht viel Sinn für Feierlichkeit.

»Schweden«, korrigierte Wanda Watonga ihn. Mehr sagte sie nicht- und Jeremy Crimson neben ihr sagte überhaupt nichts.

Ariel drehte sich nach ihnen um. Das große runde Gesicht der Frau wirkte gleichmütig wie immer. Der fast einen Kopf kleinere Crimson - Ariel nannte ihn »Spider« - hielt sich an ihrem Arm fest. Ein feuchter Schleier zog durch seinen Blick. Ariel seufzte und widmete sich wieder dem Monitor und seinen Kontrollinstrumenten. Das Einzige, was er an dem Biologen mochte,

war Wanda. Sentimentale Leute gingen ihm auf den Geist. Und fromme zwei Mal.

»Ich seh nur Schnee!«, rief Jackson Bale von oben ins Cockpit hinein. »Zeigt der Monitor mehr?«

»Ja«, sagte Ariel. »Mehr Schnee. Und eine Schneeverwehung, die sie früher Tscheyden nannten.«

»Schweden, du Idiot.« Bale, ein Major, und Lewis, ein Sergeant, legten keinen Wert auf militärische Umgangsformen. Und wenn nicht gerade der General in der Nähe war, merkte man das auch.

» *Viking One* an alle.« Der raue Bass des Generals. »Weniger als eine Meile noch bis zur Küste. Wir stoppen kurz davor.

Over.« Nacheinander hörte man die Bestätigungen aus dem Funk. Auch Ariel murmelte sein »*Verstanden*« ins Mikro.

*Viking Seven* fuhr am Schluss der Kolonne. Hin und wieder sah man auf dem Navigationsmonitor die Heckkonturen von *Viking Six* und *Viking Five* aus den Schneefontänen auftauchen, die ihre Ketten aufwirbelten. Von den anderen vier Fahrzeugen sah Ariel nur Schneewolken oder gar nichts.

*Viking One* fuhr zweieinhalb Kilometer entfernt an der Spitze der Kolonne.

In dreijähriger Handarbeit hatten die Techniker des Pentagon die sieben Kettenfahrzeuge gebaut. Aus Teilen alter Armee-transporter, M-2-Panzern und Booten der ehemaligen Küstenwache. Zweigliedrige Raupen von zwölf bis achtzehn Metern Länge mit einer Zug- und einer Transporteinheit.

Die Zugmaschinen von *Viking Five*, *Viking Three* und *Viking Seven* waren mit den Originalgeschützen der alten Kampfpanzer bestückt, die von *Viking One* mit einer Laserkanone.

Die Panzertürme der anderen drei Zugmaschinen hatten die Techniker mit Radarantennen, Infrarotkameras und Laserscheinwerfern ausgerüstet.

In den containerartigen Transporteinheiten waren zwei bis

drei Schlafplätze für die Besatzung untergebracht, in *Viking Two* und *Viking Four* kleine Laboratorien, ein chemisches und ein molekularbiologisches. Ansonsten waren die Laderäume vollgestopft mit Proviant, Material, Waffen, Ersatzteilen und so weiter. Die Panzerkommandanten schliefen in den Triebwagen, und in einigen Tanks auch die Fahrer.

Keines der monströsen Kettenfahrzeuge glich dem anderen. Handarbeit, wie gesagt.

»*Viking One* an alle - wir stoppen!« *Viking Six*, etwa zweihundertfünfzig Meter entfernt, scherte nach links aus. Vielleicht achthundert Meter entfernt sah Ariel drei Tanks nebeneinander stehen. Sie wirbelten keine Schneewolken mehr auf. Er steuerte sein Fahrzeug ebenfalls nach links und ordnete sich ganz außen in der Reihe ein.

»General Roots an alle: Sammeln bei *Viking One*. Over.«

Wieder die Bestätigungen abwarten, wieder als Letzter sein »*Verstanden*« in den Äther nuscheln, und runter mit der Power. Diese Ruhe, nachdem er den Motor abgestellt und den Monitor ausgeschaltet hatte - sie machte Ariel Lewis nervös.

»Also los, Kinder.« Über ihnen stemmte sich Jackson Bale aus der Luke. »Runter mit den Helmen und raus aus der Schüssel.« Ariel verriegelte den Helm und schnallte sich los.

Über ihm zwängte sich Wanda durch die Luke. Nicht dass sie direkt fett gewesen wäre, sehr groß und kräftig eben. Viel größer und kräftiger als ihre Eltern. Im Bunker wurde gemunkelt, ein Arzt hätte ihr während einer Kinderkrankheit versehentlich Wachstumshormone verpasst. Ariel liebte sie; alle liebten sie. Dennoch würde er nie verstehen, warum sie sich einen Zwerg statt einen Mann geangelt hatte.

Manchmal dachte er, sie legte Wert darauf, ihre monströsen Ausmaße durch den mickrigen Crimson noch herauszustreichen. Das war natürlich Quatsch - Wanda legte auf überhaupt nichts Wert. Abgesehen von ihrer Freiheit.

Hinter ihr her sprang Ariel vom Panzerturm aufs Eis. Fast bis zu den Hüften versank er im Schnee. Jackson Bale warf ihm Schneeschuhe vom Tank. »Wenn *ich* mal so ein Ding kommandiere, rücke ich die Schneeschuhe raus, *bevor meine* Leute im Schnee ersticken.« Ariel mimte den Beleidigten.

Jackson lachte und Wanda sagte: »Du bist einfach ein ganz Flinker, Ariel, das mag ich so an dir.« Er wühlte sich aus dem Schnee und sah, dass Wanda und ihr Zwerg sich die Schneeschuhe schon vor dem Sprung angezogen hatten.

An den anderen Panzern vorbei stapften sie zu *Viking One*.

Tief und schwer hing der Grauhimmel über dem Eis und der verschneiten Einöde. Seit fast sieben Monaten bestand die Welt nur aus diesem Himmel und dieser weißgrauen Wüste. Das Panzercockpit war zum Festsaal geworden und die Kojen zum Paradies. *Es ist alles so relativ*, dachte Ariel. Er musste grinsen.

Die anderen hatten sich schon um den Cheftank versammelt. Gerner trug eine lange in Kunststoff gewickelte Rolle an einer Stange auf der Schulter, DeLano einen Vorschlaghammer und einen Meißel. Die meisten hatten sich Fell- oder Ledercape um die Schutzanzüge gewickelt. Ariel konnte das nicht verstehen - er schwitzte meistens. Viola Roots behauptete, seine Schilddrüse würde arbeiten wie einer der kleinen Hochöfen in der Industriesektion des Pentagon:

immer auf Hochtouren. Viola war eine der beiden Expeditionsmediziner.

Der General stand auf dem Turm seines Flagspanzers, neben ihm General-Lieutenant Martin Fernandez, sein Stellvertreter. Beide mit hochgeschobenen Helmvisieren. Sie waren nicht die Einzigen, die ihre Helme offen trugen. In dieser Eiseskälte und fern von fremden Menschen und Tieren war das Risiko, einen Krankheitskeim zu erwischen, kaum der Rede wert. Für Leute wie Stonebreaker und Wanda sowieso nicht. Beide waren mit einer Konstitution gesegnet, um die sie sogar die Wildhunde in

den Ruinen Waashtons beneiden würden, wenn sie könnten.

»Wir haben das zweite Etappenziel erreicht, Ladies und Gentlemen«, sagte General Stonebreaker. »Ich bin verdammt stolz auf euch. Jetzt liegt ein großer Moment vor uns: Zum ersten Mal seit fast dreihundert Jahren betreten wieder Amerikaner europäischen Boden. Lasst uns gehen.«

Er war kein Freund geschwollener Worte, der General.

Wenn es etwas zu sagen gab, fasste er sich kurz. Es sei denn, er hatte etwas Gutes getrunken. Dafür sorgten seine Taten für seitenlange Legenden. So hatte er Anfang der neunziger Jahre die letzte Bastion der Aaskauer besiegt. Sie wollten sich nicht der neuen Ordnung in der Stadt beugen, hatten ein Waffen- und Munitionslager ausgeraubt und sich in einer Höhle im Blue Ridge gesammelt. Amoz Roots, damals noch Captain, steuerte einen mit Nitroglycerin vollgestopften Transportpanzer in den Eingang der Höhle. Er schaffte es, den Sprengstoff zu zünden und dennoch sein Leben zu retten. Von der Höhle und den Aufständischen blieb nichts übrig. Seitdem nannten ihn selbst offizielle Verlautbarungen »Stonebreaker«. Damals war Ariel noch ein kleiner Junge gewesen.

Stonebreaker Roots kletterte vom Panzer und stapfte durch den Schnee Richtung Küste. Seine Frauen, der General-Lieutenant und die beiden Captains mit der Stange und dem Werkzeug hielten sich dicht hinter ihm. Alle anderen folgten ihm in kleinen Gruppen, Ariel mit Jackson und Wanda am Schluss.

Das verschneite Gelände stieg an; sie erreichten einen nicht allzu steilen Eishang von vielleicht fünfzehn Metern Höhe. Suzie Chapman reichte dem General Eispickel, Metallpflocke und ein Kunststoffseil. Er trat seine Schneeschuhe los, warf sich das Seil über die Schulter und stieg in den Hang, gelenkig und flink wie ein junger Bursche. Das war es, wofür seine Männer in achteten und liebten: Jeder andere Befehlshaber hätte den Job von einem Untergebenen erledigen lassen.

Oben angekommen, schlug er die Pflöcke ein, befestigte das Seil daran und zog Werkzeug und die in Kunststoff gewickelte Rolle hinauf. Danach kletterte Captain Randolph Gerner - Randy - zu ihm hoch. Mit dem Meißel stemmten sie ein Loch ins Eis, rammten die Stange hinein und wickelten dann deren oberen Teil aus der Folie. Stonebreaker entfaltete die Flagge: Stars and Stripes mit dem Symbol des Weltrats im Sternenrechteck. Tribeca Roots und Stonebreakers Adjutant, Captain Suzie Chapman, zogen Kameras aus ihren Beintaschen. Blitzlichter zuckten. »Kommen Sie hoch, Crimson!«, rief der General. »Sprechen Sie ein Gebet.«

Wanda musste ihren Gefährten stützen und nach oben stemmen. Wie er da mit seinen dünnen kurzen Gliedern im Hang hing, sah er tatsächlich aus wie eine Spinne. Er strampelte und rutschte, und es dauerte, bis er endlich oben war.

Ariel wechselte einen Blick mit Jackson. Sie feixten in sich hinein.

Spider klopfte sich den Schnee aus dem Fell und vom Schutzanzug. Er klappte den Helm auf und sagte: »Lobet den Herrn, denn er ist gnädig und seine Güte währet ewiglich ...«

Ariel schaltete ab. Gebete waren ihm peinlich. Und die hoch-offiziellen Situationen, in denen man ihnen häufig ausgesetzt war, erst recht. Doch Stonebreaker legte Wert darauf, seinen Leuten gewisse Rituale zu bieten. Auch wenn er selbst nicht viel damit anfangen konnte. Jeder im Pentagonbunker wusste, woran der General glaubte: An staatliche Ordnung, an militärische Kampfkraft, an die Muschis seiner Frauen und an sich selbst.

»... wir danken dir, o Herr, für deinen Schutz und deinen Segen auf dieser gefährlichen Reise ...«

Ariel betrachtete Maria Leons Rücken und versuchte sich ihn nackt vorzustellen. Ihn, ihren Hintern und ihre Schenkel.

Sein Herz schlug ihm plötzlich im Hals, denn Jackson hatte versprochen, heute Nacht in Marias Kojen in *Viking Four* zu



schlafen, damit Maria und Ariel sich ungestört lieben konnten.

Wanda trat neben ihn und zog ihren Zeichenblock und ein Stück Kohle aus der großen Brusttasche ihres Anzugs.

Sie begann die Flagge, den General und ihren Zwerg zu skizzieren. Zwei Dutzend solcher Entwürfe hatte sie inzwischen unter ihrer Koje gesammelt. Irgendwann wollte sie Ölgemälde daraus machen.

»... und in der Gewissheit, dass du selbst uns vorangehst, setzen wir nun unsere Reise fort.« Spider Crimson hob beide Arme. »Der Herr ist mit uns, vor wem sollten wir uns fürchten?!«, rief er. »Es segne und behüte euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

Amen!«

Stonebreaker stellte sich breitbeinig neben ihn und stemmte die Fäuste in die Hüften. Er war mittelgroß und ziemlich bullig. »Nicht nur wir nehmen mit dieser Flagge Besitz vom europäischen Festland, Ladies und Gentlemen, sondern das Licht der Zivilisation und der Freiheit erklärt mit diesem Augenblick seinen Anspruch auf den zerstörten Kontinent!« Sein Bass dröhnte über den verschneiten Strand.

»Das *Viking Project* ziehen wir nicht von heute auf morgen über die Bühne, das wisst ihr genauso gut wie ich. Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte des Kampfes werden nötig sein, um Kultur und Ordnung in die Dunkelheit und die Wildnis zu bringen, die der verfluchte Komet in Europa hinterlassen hat. Nicht jeder von uns wird nach Hause zurückkehren!«

General Amoz Stonebreaker Roots' schwarzes Gesicht sah meistens aus wie aus dunklem Metall gegossen: kantig, fast quadratisch und ohne nennenswertes Mienenspiel. Auch in den immer etwas müde dreinblickenden Augen hatte Ariel selten etwas wie eine Gefühlsregung erkennen können.

Dichte angegraute Koteletten wucherten von den Schläfen bis zu seinen Unterkiefern. Sein blauschwarzes Kraushaar trug der

General zu einem großen Dutt zusammengeknotet auf dem Hinterkopf. Bevor er berühmt und sein Großvater Präsident wurde, hätte man im Pentagon die Stirn über eine solche Frisur gerunzelt.

»Wie die Pioniere unserer ruhmreichen Nation und des Weltrats einst Ordnung und Freiheit an die Ostküste, in den Westen Amerikas, über den ganzen Globus, ja bis in die Finanz- und Wirtschaftswelt und auf den Mond gebracht haben, so nehmen wir mit diesem Tag die verbrannte und vereiste Erde erneut für unsere Werte in Besitz. Wir fahren morgen früh weiter über das Eis an der Küste entlang nach Süden. Bis wir auf die Brücke zwischen den Ruinen Kopenhagens und Malmös treffen.« Genau wie sein Großvater benutzte der General stur die antiken Städte- und Länderbezeichnungen. Nur wenige sagten noch wie er *Amerika* statt *Meeraka* und *Europa* statt *Euree*.

»Bei Kontakten mit Eingeborenen vermeiden wir Kampfhandlungen. Lieutenant Watonga wird die Verhandlungen führen. Unser nächstes Etappenziel heißt: Aufbau der ersten Basis für den Weltrat auf dieser Seite des Globus.

Abtreten.«

Sie fuhren die Tanks zu einem Kreis zusammen. Innerhalb der Wagenburg entzündeten sie ein paar Feuer, schmolzen Schnee und garten Fisch. Während des Essens dachte Ariel laut darüber nach, wozu eine Militäroperation so viele Biologen, Genetiker und Ärzte benötigte. Maria - sie war Biogenetikerin - schwieg sich in dieser Hinsicht aus.

Insgesamt neun Wissenschaftler gehörten der Expedition an. Jackson zuckte mit den Schultern, Spider Crimson betrachtete seinen Fisch, als hätte er gar nicht zugehört, und Wanda begann uralte Geschichten zu erzählen: von Leuten, die sie »Indianer« nannte. Die von Stonebreaker beschworenen Pioniere hätten diesen Leuten einst übel mitgespielt und ihnen ihr Land geraubt. Tausend Jahre her. Ariel hatte keine Ahnung, wieso Wanda

plötzlich damit anfang.

Später, nach dem Ende seiner Wachsicht kletterte er mit einer Erektion in die Zugmaschine von *Viking Seven*. Maria wartete schon auf ihn. Sie hatte sich nackt in die Decken gerollt. Wie ausgehungerte Tiere fielen sie übereinander her. Sie liebten sich bis zur Erschöpfung. Und einmal, als Maria auf ihm ritt und Ariel sie und sich selbst zu einem neuen Gipfel hinauf stieß, unterbrach sie plötzlich ihr Knurren und flüsterte mit beängstigend klarer Stimme: »Ich will ein Kind von dir, Ariel.«

Danach schnarchte sie in seinen Armen. Sie, die schneeweiße blonde Fee in seinen schwarzen Armen. Er fand keinen Schlaf, musste immer an Wandas Geschichten denken, an die Rede des Generals und an Marias präorgastische Worte.

*Ich will ein Kind von dir, Ariel.*

Und auf einmal nagte eine blöde, peinliche, ärgerliche, saudumme Frage an seinem Hirn: *Was bei allen Trümmerhaufen Washingtons haben wir eigentlich hier am Arsch der Welt verloren ?*

*Öresund, Anfang September 2307 n.Chr.*

Nebel kam auf. Dichte Schwaden stiegen aus den Ruinen von Malmee, hingen in den Bögen der Sundbrücke, kletterten über den äußeren Ringwall der Lokiraaburg und nach und nach bis zur Spitze des Turmes hinauf.

Die Reena-Gespanne wurden unruhig. An vielen Schlitten konnte man beobachten, wie die Tiere mit den Hufen scharrten, ihr Gehörn aneinander rieben oder den Schädel in den Nacken warfen und blökende Klagerufe ausstießen.

Krieger in Kapuzenmänteln aus Reena-Fell stapften mit Säcken von Schlitten zu Schlitten und fütterten die Tiere mit kleingeschnittenem Wurzelwerk und getrockneter Birkenrinde.

Eine schwarze Wand schob sich von Osten her in das graue Himmelsgewölbe. Sigynja erhob sich von ihrem Sitz und blickte zum Sonnenuntergang. Ein glutroter Streifen waberte dort zwi-

schen dem Horizont und dem Hochnebel. Die Nacht kroch herauf, und die Boten waren noch immer nicht aus der Lokiraaburg zurückgekehrt.

Die meisten Krieger ihrer Garde hatten den prächtigen Walkürschlitten verlassen. Sie stampften ihre Stiefel in den Schnee, um sich warm zu halten. »Auf zu Gerkun!«, herrschte sie einen an, der noch hinten im Schlitten stand. »Er soll den Ragnarök-Boten befragen, was zu tun ist!«

Der Bogenschütze sprang vom Walkürschlitten. An Dutzenden anderen Schlitten vorbei eilte er zu einem, der inmitten einer Phalanx vieler Kampfschlitten stand. Nebelschwaden trieben um ihn herum. Die Lupas - allein Gerkuns Schlitten zog ein Lupa-Gespann - konnte Sigynja schon nicht mehr erkennen. Ein grünlicher Schimmer lag über Gerkun und den sieben Bogenschützen seiner Leibgarde.

Sigynja steckte ihr blondes Haar unter die Ledermütze und knotete deren Riemen unter dem Kinn zusammen. Ihre schwarz geschminkten Lippen waren ein schmaler Strich.

Sie raffte ihren weißen Fellmantel zusammen, legte ihr Schwert über die Schulter und kletterte vom Walkürschlitten.

Sofort sprangen zwei Dutzend Krieger von den Nachbarschlitten, lauter Bogenschützen und Langschwertträger. Sie folgten ihrer Königin über den ausgetretenen Schneepfad, der zum Haupttor der Lokiraaburg führte. Zwei Bogenschussweiten davor blieb sie stehen. Nichts rührte sich. Auf dem gewölbten Dach des Außenringes nicht, hinter den Schießscharten nicht und hinter den Fenstern über dem Portal nicht.

»Zehn Bogenschützen bis auf eine Schussweite heran!

Sechs Schwertträger bis auf halbe Schussweite!«, befahl sie.

Die Krieger marschierten an ihr vorbei. Zweihundert Schritte weiter nahmen die Bogenschützen in zwei Reihen Aufstellung. Während die sechs Schwertträger sich dem Tor der Lokiraaburg bis auf hundert Schritte näherten, legten sie Pfeile in die Sehnen

ihrer Bögen.

Nichts geschah. Kein Krieger des verfluchten Eisgrafen ließ sich blicken. Vor mehr als zwei Sandfüllungen waren die drei Boten von den Torwächtern in die Burg eingelassen worden. Drei unbewaffnete Frauen, Dienerinnen Gerkuns.

So verlangte es alter Kriegsbrauch. Sie hatten weiter nichts zu tun, als dem aufständischen Eisgrafen die Botschaft der rechtmäßigen Königin zu überbringen. Und Sigynja verlangte von ihm, ihr die Lokiraaburg zurückzugeben; samt der Waffen, Vorräte, Kinder, Frauen und Reenas darin. Und der Eisgraf brauchte weiter nichts zu tun, als den Boten den Schwanz eines Reenal-AMMS auszuhändigen. Oder eben den frisch geschlagenen Schädel eines Reenabocks. Eine Sache von höchstens einer halben Sandfüllung. Falls der Eisgraf sich noch mit seinen Kriegsmeistern beraten musste, vielleicht auch einer ganzen.

Der Lämmerschwanz bedeutete Kapitulation, der Bockschädel Krieg.

Sigynja schickte einen Bogenschützen nach den Kriegsmeistern. Sie musste sich mit ihnen beraten, bevor sie weitere Schritte unternahm.

Unruhig stapfte sie den breiten Schneepfad auf und ab.

Von Zeit zu Zeit spuckte sie aus. Kaum konnte sie ihre Ungeduld zügeln. Und noch weniger ihren Zorn. Sie würde dem Frevler den Stolz seiner Männlichkeit persönlich abschneiden! Die Vorstellung kühlte ihre Wut ein wenig.

Auf den ersten der dreiundsechzig Schlitten flammten Öllampen auf. Die Dämmerung hüllte die Eisfläche des Kalten Sunds ein. Auch die Konturen der Lokiraaburg verschmolzen nach und nach mit der hereinbrechenden Nacht. Sigynja griff unter ihren Izeekpir-Mantel und zog die Kette mit dem Sandglas heraus. Die dritte Füllung, seit die Boten hinter dem Tor verschwanden, war schon zur Hälfte durchgeronnen.

Aus der dunklen Wand der Schlitten-Armada lösten sich vier

Männer: ihr Bogenschütze und die drei obersten Kriegsmeister. Vorneweg Lifkan; seine hünenhafte Gestalt war unverkennbar. Sigynja eilte ihnen entgegen.

In diesem Moment rief einer der vorgerückten Schwertmeister. Sigynja fuhr herum. Das Tor öffnete sich, Lichtschein fiel aus dem Spalt, ein Sack wurde hinausgeschleudert und schlug dumpf auf dem Schneepfad auf.

Zwei Atemzüge lang stand Sigynja wie erstarrt. Sie war klug genug zu wissen, dass die Losknochen gefallen waren. Er kapituliert nicht, sie hatte es geahnt. Doch wo blieben die Boten mit dem Bockschädel? Und was hatte er da aus dem Tor werfen lassen? Die kalte Luft roch nach Unheil und neuem Frevel.

Die Schwertträger, die dem Tor am nächsten standen, hatten sich nach ihr umgedreht. Sie konnte ihre Gesichter auf die Entfernung und wegen des Dämmerlichts nicht erkennen, aber sie spürte ihre erwartungsvollen Blicke.

»Seht nach, was das ist!«, schrie sie.

Drei von ihnen legten ihre Langschwerter über die Schultern und liefen zum Tor. Einer packte den Sack, oder was auch immer es sein mochte, und zerrte ihn hinter sich her.

Die Vorhut der zehn Bogenschützen wartete, bis die Schwertträger mit dem Sack an ihnen vorbei waren. Rückwärts gehend und die Pfeile in den gespannten Sehnen zogen auch sie sich dann zurück.

Sie schleiften den Sack bis zur Königin. Sigynja sah die dunkle Spur, die er hinterließ. Also der Bockschädel. Warum aber in einem Sack? Achtete der Eisgraf nicht einmal die Überlieferung der Väter? Eine Beleidigung der Götter!

Die Kriegsmeister tauchten neben ihr auf. »Was ist das, Königin?«, flüsterte Lifkan. Sie nahm ihm die Öllampe aus der Hand und beugte sich ein Stück hinunter, um den Sack zu beleuchten. Er war aus rissiger, aufgeschauerter Menschenhaut gefertigt. Frische Menschenhaut, denn Blut sickerte aus den Nahtstellen.

»Verfluchter Frevler!«, zischte sie. »Aufschneiden!«

Einer der Schwertträger bohrte seine Klinge in den bläulichen Hautsack, hob ihn hoch und schüttelte ihn, bis die Schwertklinge nur noch an einigen Fasern hing. Endlich rissen auch die. Die blutige Haut plumpste in den Schnee.

Drei Frauenschädel rollten heraus.

Alle sprangen sie einen Schritt zurück. Nur Sigynja nicht.

Sie packte ihre eigene Klinge und stieß sie in die Luft Richtung der Lokiraaburg. »Schmerz und Tod über dich, Eisgrat!

Lokiraa fresse deine Kinder!«

*Kaltegal, Anfang September 2307 n. Chr.*

In Keilformation pflügten die Panzer durch den Schnee auf dem vereisten Kattegat, *Viking One* an der Spitze. Das ruhige Wetter hielt sich. Einundfünfzig Kilometer legten sie an diesem ersten Tag zurück. In der Abenddämmerung ließ der General den Treck zu einer Wagenburg zusammenfahren.

Etwas mehr als zwei Kilometer entfernt konnte man die Küste erkennen. Wanda, Spider, Jackson und Ariel wurden zu *Viking Seven* beordert.

Im Containerfragment des Kommandeurtanks gab es einen kleinen Raum, eine Art Kommandozentrale mit Karten an den Wänden, Hochleistungsrechnern und Radarschirmen auf den Wandkonsolen und einem runden Tischchen in der Mitte. Die kleinen Rundhocker um ihn herum waren im Boden verschraubt wie der Tisch selbst. Stonebreaker saß dort, vor sich ein zerfledertes, aufgeschlagenes Buch.

Das Buch über germanische Mythologie. Jeder in der Expedition hatte schon von diesem Buch gehört, Wanda und einige höhere Offiziere hatten es auch schon zu Gesicht bekommen.

An den Konsolen vor den Bildschirmen drängten sich Viola und Tribeca Roots und General-Lieutenant Fernandez.

Während er sich setzte, schielte Ariel auf die Bildschirme.

Viel konnte er nicht erkennen: eine Worttabelle auf dem

einen, Verhörprotokolle auf dem anderen. Auch dass Stonebreaker viel Zeit damit zubachte, die Sprache der nordeureeschen Barbaren zu lernen und sich ihr üppiges Götterpersonal einzuprägen, wusste er aus der Gerüchteküche.

Ariel hatte allerdings keine Ahnung, wozu das gut sein sollte.

Hinter vorgehaltener Hand munkelte man, die Religion dieser Nordleute spiele eine wichtige Rolle im *Viking Project*.

Welche genau, wusste nur eine Handvoll Offiziere und Gelehrte. Spider Crimson zum Beispiel, der Chefwissenschaftler. Und natürlich Maria. Aber das Thema war tabu zwischen ihnen, wie gesagt.

»An der Küste gab es hier vor ›Christopher-Floyd‹ eine große Stadt«, begann der General. Seine müden, etwas traurigen Augen musterten die drei Soldaten. »Göteborg - ich will wissen, was aus ihr geworden ist. Sie und *Viking Three* werden morgen nach Tagesanbruch hinüberfahren. *Viking Three* bleibt am Hafen, falls es so etwas noch gibt. Sie, Major Bale, Lieutenant Watonga und Sergeant Lewis stoßen zu Fuß in die Stadt vor. Nehmen Sie Crimson mit, wenn Ihnen danach ist. Schauen Sie sich um, meiden Sie Kampfhandlungen, bringen Sie mir zwei oder drei Eingeborene mit, falls Sie welche finden. Die Besatzung von *Viking Three* hält die Funkbrücke zwischen Ihnen und uns aufrecht. Die CF-Strahlung ist stärker in dieser Gegend als bei uns zu Hause. Viel Glück.«

Si standenauf,grüßtenundverließendenKommandeurs-Container. »Was soll das?«, knurrte Jackson auf dem Rückweg zu ihrem Tank. Es war schon dunkel.

»Eine Generalprobe«, orakelte Wanda.

»Jedenfalls ein bisschen Abwechslung«, sagte Ariel.

Gut schlief er nicht in dieser Nacht. Weil Frau Doktor Maria nicht bei ihm schlief - ihr Nachtdienst fiel auf die Stunden nach Mitternacht. Außerdem weigerte Jackson sich, schon wieder in ihrer Koje in *Viking Five* zu schlafen - und weil die bevorste-



hende Abwechslung ihn mehr beunruhigte als er sich eingestehen wollte. Oder lag es einfach nur an dem Hochofen in seinem Hals? In der Morgendämmerung rollten sie hinter *Viking Three* her an die Küste.

Sie erkannten den ehemaligen Hafen von Göteborg am Kiel eines Passagierschiffes, dessen Heck ein paar Meter hoch aus dem Eis ragte. Eiszapfen hingen wie gewaltige Stalaktiten an der Schiffsschraube. *Viking Three* rollte bis an die Kaimauer, die kaum einen Meter hoch war. Ariel steuerte seinen Tank eine Rampe hinauf. Eingebrochene Dächer von Lagersilos und die Spitzen von Ladekränen ragten aus Eis und Schnee.

Im Nebel konnte man stadteinwärts so etwas wie eine Skyline aus vereisten Ruinen und Schornsteinen erahnen.

Er stoppte *Viking Seven* unter einer gebogenen Brücke, einer Fußgängerbrücke, wie Ariel annahm. Crimson erklärte sich bereit, die Stellung im Tank und die Funkverbindung zu ihnen und *Viking Three* zu halten. Ariel und Jackson überprüften die Magazine ihrer Driller, Wanda hängte sich das Lasergewehr um. Ihre Schießkünste waren legendär. Einzig der General konnte ihr diesbezüglich das Wasser reichen.

Nachdem sie die Helme geschlossen, die Überlebenssysteme ihrer Schutzanzüge kontrolliert und sich in Leder oder Fell gehüllt hatten, kletterte Jackson als erster aus der Luke.

Nach ihm Ariel. Wanda brauchte drei Mal so lange wie die Männer, bis sie ihren massigen Körper durch die enge Öffnung gezwängt hatte. Deswegen ging sie im Ernstfall immer als Letzte. Die anderen konnten ihr dann gewissermaßen Feuer-schutz geben.

Crimson reichte ihnen das Infrarotsuchgerät heraus. Jackson schnallte es sich vor den Bauch. Die Luke knallte zu, und Wanda hatte nichts Besseres zu tun, als zunächst einmal die Fußgängerbrücke zu bestaunen. Mit den unzähligen Eiszapfen unter ihrem Gewölbe sah sie ein bisschen wie eine Sichel mit

Spießen aus, oder wie ein gebogener Kamm. Noch vom Panzerturm aus skizzierte Wanda sie mit ein paar Strichen in ihrem Zeichenblock. Danach ging es in die Eisruinen von Göteborg hinein.

Die tote Stadt unterschied sich nicht groß von Waashton und anderen Ruinenstädten, die Ariel gesehen hatte: Vereiste Fassaden schwiegen sie an, Laternenmasten, Ampeln, Busdächer, Strombügel von Straßenbahnen ragten aus dem Schnee, da und dort auch die kahlen Wipfel einiger Bäume am Straßenrand. Schnee und Eis lagen hier höher als in Waashton, etwa bis zur Hälfte der zweiten Obergeschosse, schätzte Ariel. Seine Schätzung orientierte sich an der Höhe der Laternen und der wenigen Bäume.

Sie gingen nebeneinander, Jackson in der Mitte. Er ließ den Suchstrahl des Infrarotgerätes über die Fassaden gleiten und starrte auf das Display vor seinem Bauch. Wanda hielt das Lasergewehr im Anschlag.

Sie fanden Schlittenspuren und zahllose Abdrücke von Huf-tieren. Ein größerer Platz öffnete sich vor ihnen. In seiner Mitte lagen etwa dreißig Leichen, enthauptet oder mit gespaltenen Schädeln. Wie ein rotes Tuch hatte sich das Blut im Schnee um die Toten herum ausgebreitet. Sie fanden ausschließlich männliche Leichen: Greise, Knaben, Halbwüchsige, junge Männer.

»Lange kann es nicht her sein«, sagte Wanda, »sonst hätte Neuschnee wenigstens das Blut zugedeckt.« Jackson machte Meldung an *Viking Three*.

Eine halbe Stunde später, vor einem Hochhaus, zeigte das Display des Infrarotgerätes Wärmequellen an.

»Hör zu, Ariel«, sagte Jackson. »Es gibt da ein paar Dinge, die ich dir nicht sagen durfte. Militärische Geheimsache, du verstehst. Wenn wir jetzt also auf Menschen treffen und Wanda dazu kommt, ihnen ein paar Dinge zu sagen, die dir bescheuert vorkommen, dann staune und wundere dich so viel du willst -

nur halte die Klappe.«

Er erwartete keine Antwort, sondern ging hinter Wanda her in die Hochhausruine hinein. Ariel schwankte zwischen Verblüffung und Ärger. Immerhin war der Major sein bester Freund. Nun gut - offenbar gab es Wichtigeres als Freundschaft. Missmutig stapfte er den beiden hinterher.

Die Wärmequellen kamen aus einem Aufzugsschacht. Sie fanden ein Treppenhaus und rutschten über vereiste Stufen in eine Tiefgarage. Die Lichtkegel ihrer Stirnlampen glitten über zahllose Autowracks. »Wow!«, entfuhr es Ariel. »Was für ein fettes Ersatzteillager!«

Wanda fand die Türen eines Lastenaufzugs. Jackson deutete nach unten. Wanda nickte und lehnte sich gegen die Tür.

»Habt keine Angst!«, rief sie in jener harten, abgehackten Sprache der Nordleute, die sich nach Meeraka verirrt hatten.

Ariel sprach und verstand sie leidlich. »Wir sind Abgesandte Lokiraas und Wudans!« Das nun war Ariel vollkommen neu.

»Wir kommen, um euch zu helfen!«

Wimmern und Stöhnen wurde laut. Eine Frauenstimme schrie hysterisch.

»Daraus hättet ihr wirklich kein Staatsgeheimnis machen müssen«, beschwerte sich Ariel. Wirklich überrascht war er nicht: Jeder, der seine Fühler regelmäßig in die Gerüchteküche ausstreckte, hatte sich längst seinen Reim auf die Religionsstudien des Generals und seiner Stabsoffiziere gemacht. »Scheint sie aber nicht zu beruhigen, Besuch von den Göttern zu bekommen.«

Jackson stieß einen Fluch aus. Sie brachen die Tür auf.

Am Boden des Aufzugsschachts kauerten sich etwa fünfzehn Menschen aneinander, Frauen und Kinder vor allem.

Ariel entdeckte nur zwei ältere Männer. Einige schrien, andere bargen ihre Gesichter in den Händen oder streckten flehend ihre Arme in die Lichtkegel der Stirnlampen. Manche waren

verletzt und alle zerlumpt und halb verhungert.

Wanda redete solange auf sie ein, bis auch das letzte Kind sein Gejammer einstellte. Sie versprach ihnen Nahrung und Felle. Eine ältere Frau und ein Greis ließen sich auf diese Weise überreden, aus dem Schacht zu klettern und mit ihnen zu gehen.

Wanda und Ariel legten ihre Capes um die elenden Gestalten. Sie führten sie zu *Viking Seven*. Wanda und Jackson blieben bei ihnen auf dem Panzerturm sitzen. Wegen der Infektionsgefahr war es strengstens verboten, Oberirdische in ein Fahrzeug der WCA einsteigen zu lassen. Ariel steuerte den Tank zurück zur Wagenburg. Über das Außenmikrofon hörte er das panische Geschrei der beiden Eingeborenen.

Das Brüllen des Motors jagte ihnen Schrecken ein.

Zurück bei der Expeditionseinheit, brachten sie die beiden armseligen Figuren zu *Viking One*. Jackson gab seinen Bericht ab. Die gesamte Crew fand sich nach und nach beim Chefpanzer ein, achtundzwanzig Männer und Frauen. Alle mit geschlossenen Helmen, und alle darauf achtend, dass sie den Eingeborenen nicht zu nahe kamen. Verloren standen die inmitten des Kreises der Expeditionsteilnehmer und zitterten am ganzen Leib.

General Stonebreaker Roots ließ einen Schuss aus der Laserkanone seines Panzers abfeuern. Der gleißende Strahl zischte kilometerweit auf den zugefrorenen Kattegat hinaus.

An der Stelle, wo er die Eisfläche traf, verdampften Eis, Schnee und Wasser in einer rotglühenden Wolke, die sich schnell entfärbte und als Dampfpilz über dem Loch im Eis aufstieg.

Die Ruinenbewohner warfen sich in den Schnee und schrien. Roots sprach vom Turm seines Panzer aus zu ihnen.

»Ich bin der Sohn Thors«, rief er. »All die Krieger, die ihr hier seht, sind Söhne der Götter. Lokiraa und Wudan senden uns zu euch, um das Friedensreich zu errichten!«

Er schwang ein merkwürdiges Ding über seinem Helm.

Wie ein dickes Bronzekreuz sah es auf den ersten Blick aus.

Ariel betrachtete es verwundert. Erst als er bedachte, dass sein Kommandeur hier den Abkömmling des Gottes Thor mimte, begriff er, mit was Stonebreaker da in der Luft herumfuchtelte: mit einem Schlachthammer. Er war aus einem GUSS, und der Handschutz vermittelte den Eindruck des Kreuzes. Den Hammerkopf hatten die WCA-Techniker in der Form eines Reptilkopfes geschmiedet.

»Lokiraas Gluthauch fegt hinweg den Fimbulwinter!«, rief Stonebreaker. »Ja, der Schreckenswinter neigt sich seinem Ende zu. Die milde Zeit nach Ragnarök bricht an ...«

Dumpf drang sein rauer Bass aus dem Helm. Es gelang ihm nicht recht, theatralisch zu werden. Wie es seine Art war, begnügte er sich mit wenigen Sätzen. Ariel verstand nicht einmal die Hälfte. Er fand aber, dass der Hammer sehr gut zu ihm passte.

Anschließend brachten Roots' Frauen dem verängstigten Paar einen Korb voller Fische, ein Bündel Kunstfaserdecken und ein kleines Paket mit hochkalorischen Nahrungsriegeln.

Das Eingeborenenpaar prüften die Decken und wickelten sich darin ein. Danach verschlang jeder einen rohen Fisch.

Die Angst auf ihren Mienen machte einem scheuen Lächeln Platz.

»Fragen Sie die Leute, was ihnen zugestoßen ist, Lieutenant Watonga«, sagte der General auf Englisch. Wanda ging vor ihnen in die Hocke, interviewte sie, und übersetzte für alle, die in der Sprache dieser Barbaren noch nicht sattelfest waren.

Der alte Mann beantwortete Wandas Fragen. Er berichtete vom Kriegszug einer Königin namens Sigynja. Wie in jedem Jahr war sie mit ihren Kriegern und ihren Kampfschlitten aufgebrochen, um kleine Siedlungen und Ruinenkolonien an der Küste auf beiden Seiten des Kattegats und des Öresunds auszuplündern. Stämme und Horden, die es wagten, sich zur Wehr zu set-

zen, wurden mit grausamer Härte bestraft: Ihre männlichen Mitglieder ließ Sigynja erschlagen, die jungen Mädchen verschleppen.

Auf die Frage, wo die kriegerische Königin residierte, beschrieb der Alte eine gigantische Festung aus lauter ringförmigen Gebäuden und mit einem Turm in der Mitte.

Lokiraaburg nannte er die Festung. Spätestens an dieser Stelle war allen klar, dass er von der sagenhaften Ruine sprach, die jene in Meeraka gestrandeten Eureer als ihre Heimat bezeichnet hatten. In jedem der Panzer gab es eine Skizze dieses Gebäudekomplexes. Präsident Christopher Iron Roots hatte sie vor ein paar Jahren nach den Verhörprotokollen anfertigen lassen.

In diesem Jahr, so der Alte aus den Ruinen Göteborgs, hatte die Königin ihren Raubzug frühzeitig abbrechen müssen. Warum, konnte er nicht in allen Einzelheiten erklären, er hatte selbst nur Gerüchte gehört: Einer der vielen Gefangenen in der Lokiraaburg sei während Sigynjas kriegsbedingter Abwesenheit aus seinem Kerker ausgebrochen, habe die anderen Gefangenen befreit und die Festung erobert. »Eisgraf« nannte er den neuen Herrn der Lokiraaburg. Und stimmte ein Klagelied über dessen Grausamkeit an. An ihm gemessen sei die Königin eine Wohltäterin.

»Die Götter mögen euch segnen und beschützen«, wandte sich der General noch einmal an die beiden Ruinenbewohner. »Kommt noch einmal Kriegsnot über euch, sendet Boten zur Öresundbrücke. Dort werden in Zukunft der Sohn Thors und seine Gefährten, die Göttersöhne und -töchter, regieren. Und verbreitet die Kunde von unserer Ankunft, wo immer ihr Gelegenheit dazu habt.«

Das klang einstudiert und war es auch. General Stonebreaker Roots ließ sich nur selten zu derart vielen und wortreichen Sätzen hinreißen.

»*Viking Three* bringt die Leute samt den Geschenken zurück

in den Hafen von Göteborg«, wandte er sich schließlich auf Englisch an seine Crew. »Ich denke, die Reaktion dieser Leute auf meinen Auftritt beweist, dass unsere Strategie richtig ist. Auf dem Weg nach Malmö wiederholen wir ihn in jeder größeren Ruinenstadt.«

*Öresund, Anfang September 2307 n.Chr.*

Die Nacht verbrachten sie in den Ruinen Malmees. Die Kriegsmeister ließen einen Ring von Spähern rund um die Lokiraaburg aufstellen. Sigynja wachte mit Gerkun am Schlitten des Ragnarök-Boten.

Sie hatten die Lupas ausgespannt und den Schlitten in eine große Ruine gezogen, eine teilweise zusammengebrochene Halle. Die Legenden kündeten davon, dass die Alten hier in lange Schlitten gestiegen wären, die sich ohne Reenas und Lupas mit hoher Geschwindigkeit auf Kufen fortbewegten, die starr am Boden befestigt waren. Einige ruhten noch unter einer Eisschicht oberhalb der Halle auf ihren Eisenkufen.

Am Eingang brannten zwei Feuer. Sigynjas Krieger brieten dort Fleisch. Die Kriegsmeister hockten an einem der Feuer und entwarfen Pläne für die Erstürmung der Lokiraaburg.

Lifkan gestikulierte wild mit einer dampfenden Reenakeule.

Draußen im Schnee schliefen die Lupas. Manchmal konnte man einen heulen oder im Traum bellen hören.

Sigynja selbst hatte sich in ihren weißen Fellmantel gehüllt und hockte auf ihrem Schlittensattel, den ihr ein Schwertträger ihrer Garde in die Halle gebracht hatte. Sie trank heißes Wasser, wiegte ihren Oberkörper hin und her und beobachtete Gerkun.

Der alte Lokiraa-Priester lag mit ausgebreiteten Armen auf dem Ragnarök-Boten. Zuckungen schüttelten ihn, manchmal warf er den Kopf in den Nacken, seufzte, als würden Schmerzen ihn quälen, und schlug dann seine Stirn gegen die wabenartige Oberfläche des Boten. Oft lag er auch vollkommen ruhig, presste das Ohr gegen die gläserne Oberfläche und kniff die Lider

zusammen. Als würde er in den Boten hinein lauschen.

Sein Mund stand dann offen, Speichel triefte aus den Lippenwinkeln in sein schlohweißes Haar und auf den Ragnarök-Boten. In diesen Augenblicken schien der Bote zu Gerkun zu sprechen, denn das Leuchten aus seinem Inneren begann zu pulsieren und eine grünliche Aura hüllte Schlitten, Priester und Bote ein.

»Was sagt er?«, zischte Sigynja dann jedes Mal. »Was hat er dir zugeraunt?« Ihre brennende Ungeduld - sie flocht ihr Knoten ins Zwerchfell.

Gerkun winkte ärgerlich ab, wenn sie ihn auf diese Weise unterbrach. Er stemmte sich hoch, rutschte von dem halb gläsernen, halb steinernen Oval, lief um den Schlitten herum, murmelte geheimnisvolle Beschwörungsformeln und klatschte dabei mit der flachen Hand gegen die grün leuchtenden Waben. Danach kletterte er wieder auf den Schlitten und die ganze Prozedur begann von vorn.

Sigynja hätte ihm gern seine roten Augen ausgekratzt oder wenigstens das weiße Haar ausgerissen.

Keiner wusste genau, wie alt Gerkun war. Auch er selbst nicht. Doch eines wusste jeder: Seit er vor einundzwanzig Wintersonnenwenden den Ragnarök-Boten im Eis vor der Küste von Oslo ausgegraben hatte, alterte er kaum noch.

Ja, wirklich. Sigynja selbst hatte neunundzwanzig Wintersonnenwenden gesehen. Groß und stattlich war sie geworden, stark und schön, doch Gerkun sah noch immer so aus wie damals, als sie noch ein Mädchen ohne Brüste war.

Manche der Ältesten behaupteten, der Ragnarök-Bote selbst hätte Gerkun aus Malmee weg nach Oslo gerufen.

»Um von ihm gefunden zu werden, versteht ihr?«, fügten sie meistens flüsternd hinzu, wenn sie diese Geschichte erzählten.

Das Murmeln des Priesters, das pulsierende Licht, die wiegenden Bewegungen ihres Oberkörpers - wie die warme Bauch-



decke eines frisch geschlachteten Reenabocks legte sich all das auf Sigynja Gehirn. Sie schlief ein.

Irgendwann berührte jemand ihre Hand. Sie wachte auf und sah in Gerkuns rote Augen. Sie glitzerten voller Leidenschaft und Kraft. Seine gespaltenen Nasenflügel bebten vor Erregung. »Er hat mir sieben Götterwagen gezeigt«, krächzte er. »Thor selbst fährt auf ihnen aus dem Himmel herab. Mit seinem Hammer wird er Göllkuns Schädel zertrümmern. Ich habe ihn um Gnade flehen gehört. Und dich habe ich auf der Spitze des Turmes gesehen, wie du auf die Lokiraaburg hinab blickst und Blitze an alle Küsten schleuderst.«

Göllkun - der Eisgraf hieß so. Ein Ausbund an Frevel und Blutdurst. Keinen Gott achteten er und seinesgleichen, keinen Menschen, kein Tier. Ein Bastard des Königs, den Sigynja vor neun Wintersonnenwenden vom Thron gejagt und dem Izeekpir hatte zum Fraß vorwerfen wollen.

Göllkun - der Name allein ekelte sie. Er hatte ihre Krieger gegen sie aufgewiegelt, und sein Schwert hatte im Umland von Malmee gewütet, dass Sigynja selbst keine Beute mehr fand, wenn sie auf Kriegszug ging. Sie hatte ihm ein Bündnis angeboten, ihn dann auf ihr Lager gelockt und Gift in sein Bier geträufelt. Ihre Kriegsmeister lauerten im Nebenraum.

Sie fesselten den Frevler und warfen ihn in den Kerker. Nach dem Kriegszug wollte sie ihn dem Izeekpir vorwerfen. Doch der Eisgraf war ihr zuvorgekommen.

Sigynja winkte Lifkan, ihren obersten Kriegsmeister zu sich. Er erhob sich vom Feuer und wankte durch die Halle, ein Mann wie ein Eisberg, so groß wie breit. Vor ihr blieb er stehen und verneigte sich. »Meine Königin?« Er war blond wie sie selbst, sein Bart ein bronzenes Gestrüpp und blutrot seine gespaltenen Lippen.

»Lass die Reenas anspannen, schenk warmes Bier aus. Im Morgengrauen stürmen wir die Lokiraaburg. Thor zieht uns

voran.«

Sie verbot ihren Kriegern, mit dem üblichen Kampfgeschrei in die Schlacht zu ziehen. Hundertfünfzig Hammer- und Schwerträger schickte sie mit fünfundzwanzig Schlitten zur Westseite der Festung. Dort teilten sie sich. Je fünfundsiebzig Krieger schlichen dicht an der Wand des äußeren Walls entlang um die Lokiraaburg herum. Sie trugen Leitern, große Nägel und Seile mit sich. So wollten sie und Lifkan die Männer des Eisgrafen zwingen, sich über die gesamte Länge des äußeren Rings zu verteilen. Die aufständischen Häftlinge würden wertvolle Zeit verlieren, bis sie sich bei den Stellen sammelten, die Sigynja tatsächlich angreifen wollte.

Etwa je einen Speerwurf links und rechts des Tores lehnten ihre Krieger die Leitern gegen die Wand, stiegen hinauf, schlugen Nägel ins Gemäuer, befestigten Seile und arbeiteten sich Stück für Stück nach oben.

Lifkan hatte inzwischen siebzig Bogenschützen in halber Schussweite vor dem Tor in Stellung gehen lassen. In drei dicht gestaffelten Reihen zielten sie auf jeden Verteidiger, der sich in den Schießscharten, vor den Fensteröffnungen und auf dem Dach sehen ließ, um Steine auf die Angreifer zu werfen oder heißes Fischöl auf sie hinabzugießen. Und kaum hatten die Schwert- und Hammerträger Leitern und Seile in Stellung gebracht und mit ihrem Angriff begonnen, schickte Lifkan fünfzig Axt- und vierzig Schwerträger auf neunzehn Schlitten gegen das Tor. Sie führten die Rammböcke mit sich. Seine letzten zwanzig Krieger sandte er mit Leitern auf die Rückseite der Festung, um die Verteidigungslinie noch mehr zu zersplittern.

Sigynja stand mit Gerkun zwischen ihren beiden Schlitten.

Ihre Leibgarde umgab sie. Die Lupas strichen unruhig hin und her, die Reenas scharrten mit den Hufen und stießen meckernde Laute aus.

Die Königin wusste, dass der Eisgraf nicht mehr als sechzig

Verteidiger befehligte. Achtundvierzig Gefangene hatten in ihren Kerkern gesessen, als sie zum alljährlichen Kriegszug aufbrach. Viele davon waren krank. Vielleicht hatten sich zwei Dutzend zurückgelassene Wachen überreden oder zwingen lassen, die Seiten zu wechseln, vielleicht ein paar mehr. Dennoch: Sechzig Verteidiger, mehr auf keinen Fall.

Unmöglich konnte der Eisgraf mit ihnen vier Angriffskeile gleichzeitig abwehren.

Bald tönten das dumpfe Krachen der Rammböcke und die Schläge vieler Äxte, die zwischen den Stößen auf das Tor einhieben, durch die Morgendämmerung. Grimmige Siegesfreude erfüllte die Königin.

Plötzlich flammte bei den Leitern rechts des Tores eine gewaltige Stichflamme auf. Die Leitern brannten, die Seile, die Schlitten darunter. Brennende Krieger stürzten aus der Wand, wälzten sich im Schnee oder flohen in die Ruinen oder zur Küste.

Sigynja blickte zur Linken. Die Männer an den Seilen und auf den Leitern dort kletterten nicht weiter hinauf, sondern schüttelten sich, fuhren sich mit den Armen übers Gesicht und blickten nach oben: Aus Fenstern, Schießscharten und vom gewölbten Dach aus ergoss sich eine Flüssigkeit aus Fässern, Krügen und Schläuchen auf sie. Einige Krieger begannen zu schreien und stürzten von den Leitern und Seilen.

Lifkan brüllte Befehle und die königlichen Bogenschützen nahmen die Verteidiger unter Beschuss. Sigynja sah Männer aus Fenstern und vom Dach stürzen, aber es war längst zu spät: Fackeln wurden aus den Schießscharten und von den Dächern geschleudert. Und mit einem nie gehörten Knall fuhr eine Stichflamme mitten aus Sigynjas Kriegern hervor in die Luft, schoss das von der Flüssigkeit feuchte Gemäuer hinauf und leckte die Schwert- und Hammerträger von Leitern und Seilen.

Wieder stoben brennende Menschen nach allen Richtungen

davon oder wälzten sich im Schnee. Jämmerliche Schreie erfüllten die Morgenluft.

»Magie!«, rief Gerkun. »Der Eisgraf hat den Fenrirwolf aus der Tiefe gerufen! Der Fenrirwolf kehrt sich gegen uns! Wir müssen den Ragnarök-Boten in Sicherheit bringen!«

Etwas rauschte durch die Luft. Sigynja glaubte zunächst an katapultierte Eisbrocken, und tatsächlich flog etwas Helles, Rundes über den äußeren Ring. Es schlug unter den Kriegern an den Rammböcken ein und zerplatzte. Wieder ein Rauschen, und wieder und wieder.

Keine Eisbrocken - mit Flüssigkeit gefüllte Reenablasen schleuderten die Bastarde des Eisgrafen da mit Sigynjas Katapulten aus der Festung. Drei zerplatzten keine halbe Bogenschussweite vom Walkürschlitten entfernt. Die Stöße der Rammböcke blieben aus, das Gehämmer der Äxte verstummte - nur die Verbrannten schrien. Und dann schwirrte ein Hagel von Brandpfeilen aus der Lokiraaburg und ging vor dem Tor nieder. An zahllosen Stellen schossen Stichflammen in die Höhe. Die Rammböcke brannten, die Krieger an ihnen brannten, die Schlitten und die Reenas brannten - ja, selbst der Schnee brannte.

Gerkun saß längst vor dem Ragnarök-Boten auf dem Schlitten und keifte seine Lupas an. Hinter ihm drängte sich seine Leibgarde um den Ragnarök-Boten herum an den Seitenkanten des Schlittens. Sigynja stand stocksteif und zweifelte an dem, was sie sah.

Lifkan, der Hüne schaukelte auf sie zu.

»Der Fenrirwolf kehrt zurück!«, heulte er. »Flieht, meine Königin, flieht ...!«

*Hekingor, Mitte September 2307 n.Chr.*

Am Abend des zwölften Tags ihrer Fahrt durch den Kattegat stoppte die Expedition in einer vereisten Meerenge, hinter der sich der Oresund öffnete. Sie kamen langsamer voran als erwartet. Viel langsamer. Während sie auf dem Atlantik durch eine

einzig, schier endlose Ebene gepflügt waren, türmten sich im Kattegat immer wieder zerklüftete Eisplatten auf. Steil oder schräg oder schuppenartig schoben sie sich aus dem Boden der grauweißen Einöde in den Dunsthimmel, wie gigantische Glasscherben oder die Kadaver von Sauriern, die sich im Tod noch einmal aufgebäumt hatten. Kilometerweit manchmal und von allen Seiten.

»Fahren wir hier eigentlich durch ein zerbombtes Hochhausviertel?«, fragte Ariel einmal, und Jackson antwortete:

»Nein, durch einen gefrorenen Albtraum.«

Und Wanda ließ daraufhin jenen Satz los, der Ariel noch wochenlang verfolgte, weil er ihn nämlich erst nach und nach kapierte. Sie sagte: »Wie sinnig - ein gefrorener Albtraum als Foyer unserer glorreichen eureschen Basis.«

Ariel sah über die Schulter zu ihr hinauf - sie saß leicht erhöht neben Jacksons Kommandantensessel vor dem Radarschirm - und erschrak über das bittere Lächeln auf ihrem sonst so friedlichen Gesicht. Und noch etwas sah er: den schwarzen Stein an ihrer Rechten, die ganz entspannt auf ihrem mächtigen Schenkel lag, und den roten Drachenkopf in diesem Stein. Oder richtiger: Ariel nahm den Ring in diesem Augenblick sehr bewusst wahr; gesehen hatte er ihn natürlich schon öfter.

Spider Crimson näselte etwas von Wasserdichte, tektonischen Verschiebungen und Eisdruck. Wie meistens hörte Ariel ihm nicht zu.

Er begann über den Ring an Wandas rechter Hand nachzudenken, und über den komischen Satz, den sie über die zerklüftete Eislandschaft gesagt hatte.

Das musste am achten oder neunten Tag gewesen sein, nachdem der General und Randy die Flagge ziemlich genau auf dem achtundfünfzigsten Breitengrad gehisst hatte. Am zwölften Tag dann die Passage in den Öresund, wie gesagt.

Vier Mal in diesen zwölf Tagen war ein Stoßtrupp in die Rui-

nen größerer Städte gerollt. Vier Mal holten Ariel, Jackson und Wanda verängstigte Eingeborene aus ihren Verstecken und Stonebreaker zog seine Göttershow ab.

Aus den Ruinen Helsingors mussten sie niemanden holen.

In der Abenddämmerung pilgerte eine Horde Barbaren von der Küste auf das Eis. Sie trugen Fackeln und zogen Schlitten hinter sich her. Um die Geschenke der Göttersöhne in die Ruinen von Helsingor transportieren zu können, wie sich später herausstellte. Niemand konnte sich erklären wie, aber die Nachricht von ihrer Ankunft war ihnen vorausgeeilt.

»Was ist das für ein Symbol auf deinem Ring?«, wollte Ariel wissen, als sie nach Einbruch der Dunkelheit um ein Grillgestell standen und Fisch brien.

»Ein Drachenkopf«, sagte Wanda.

Jackson ließ ihn sich zeigen. »Sieht aus wie der Kopf von Stonebreakers neuester Geheimwaffe.«

»Ein Drachenkopf, so, so.« Ariel wendete seinen Fisch.

Wie immer hatten die anderen ihm den größten überlassen.

Hager und nur mittelgroß wie er war, aß er dennoch mehr als die anderen. Mehr auch als Wanda. »Und hat dieser Drachenkopf irgendwas zu bedeuten?«

»Schon möglich.« Wanda zuckte mit ihren breiten Schultern. Sogar bei solch kleinen Bewegungen wogte das Fleischgebirge vor ihrer Brust unter dem Stoff des Thermoschutzanzugs auf und ab.

»Bei den Chinesen stand der Drache für Glück und Kraft, wenn ich mich nicht täusche«, dozierte Spider Crimson.

»Und in den Sagen der eureschen Völker waren Drachen meistens dafür zuständig, edlen Rittern eine Bewährungsprobe zu bieten und Prinzessinnen zu ...«

»Ich meine, du trägst doch nicht einfach so diesen Ring aus reinem Zufall?«, unterbrach Ariel den Chefwissenschaftler.

»Der Ring ist ein Familienerbstück«, sagte Wanda. »Viele

Generationen der Watonga haben ihn getragen.« Jackson fluchte, weil ihm ein Stück seines Fisches durch den Rost auf die Glutstäbe fiel und zischend verbrannte.

»Wanda stammt von Indianern ab«, mischte Crimson sich wieder ein und erntete einen strengen Blick seiner Geliebten.

Er grinste verlegen, plapperte aber trotzdem weiter. »Wer sich mit Frauen aus der Watonga-Sippschaft einlässt, muss vorher einen Vertrag unterschreiben, nach dem eventuelle Babys den Namen Watonga tragen werden.« Er kicherte wie ein Halbwüchsiger. »Ich muss es ja wissen ...«

»Aber Ariel und Jackson müssen es nicht wissen.« Diesmal unterbrach ihn Wanda selbst, und zwar ziemlich schroff.

»Wenn ich meinen Sinnen noch trauen kann, beabsichtigt keiner der beiden Gentlemen mit mir ins Bett zu steigen.«

Sie lächelte süffisant. »Jedenfalls nicht in absehbarer Zeit.«

Spider Crimson zog beleidigt ab, und Ariel und Jackson lachten. Damit war das Thema erst einmal abgehakt. Wanda schien das nicht unrecht zu sein. Sie widmeten sich ihren Fischen.

Ariels Gedanken kreisten um den Ring, und um die Neuigkeit, dass Wandas Vorfahren Indianer gewesen sein sollten.

Was hatte sie da vor ein paar Tagen losgelassen? Die alten Pioniere Amerikas hätten diesen Indianern - wer immer das auch gewesen sein mochte - ihr Land weggenommen? So ähnlich war das doch, oder? Und dann fiel ihm auch ein, was Wanda über den gefrorenen Albtraum und das Foyer der neuen Basis gesagt hatte. Ariel wusste selbst, dass er eine etwas lange Leitung hatte. Aber er fand, dass er diesen unerheblichen Mangel in der Regel durch besonders gründliches Nachdenken wett machte.

In der Nacht schoben sie gemeinsam die dritte Wache.

»Was ist eigentlich ein Foyer, Wanda?«, wollte Ariel wissen.

»Die Empfangshalle eines Bunkers oder eines Gebäudes.

Eine Art erweiterter Eingang, in dem die Alten gern ihre Gä-

ste empfangen.«

Ariel dachte darüber nach. Ganz fiel der Cent nicht, aber eine Ahnung beschlich ihn. »Darf ich dir eine persönliche Frage stellen, Wanda?«

»Warum nicht? Ich brauch sie ja nicht beantworten.«

»Schon klar.« Er räusperte sich. »Wir sind doch alle gefragt worden.« Er trat, einen Eiszapfen vom Kettenschuh seines Panzers. »Ich meine - niemand wurde gezwungen, in das *Viking Project* einzusteigen. Jeder hätte einfach ›nein‹ sagen können, und Schluss. Warum bist du mit auf diese Expedition gegangen?«

»Ich wollte mal raus, mal was anderes sehen, wollte weg aus Waashton.«

»Erzähl mir nichts, Wanda - das ist nicht der ganze Grund.«

»Stimmt.« Sie lächelte. »Jeremy ist der Hauptgrund. Er hat sich freiwillig gemeldet.« Wanda zuckte mit den Schultern.

»Er war ganz heiß auf das Projekt. Ich hätte jahrelang auf ihn warten müssen. Und ich liebe ihn, weißt du, Ariel?«

Eine Stimme aus dem Funkgerät weckte Ariel am nächsten Morgen. »*Viking One* an *Viking Seven*, kommen!«

»Geh ran, Jackson, du bist der Kommandant.« Ariel wickelte sich in seine Decke und drehte sich zur Stahlwand um.

»*Viking One* an *Viking Seven*, kommen!«

»Du fauler Hund, geh endlich ans Funkgerät!« Nichts rührte sich über Ariel in Jacksons Kojen. »Stell dich nicht schlafend! Darauf fall ich nicht rein!«

»*Viking One* an *Viking Seven*, kommen!« Eine andere, nachdrücklichere Stimme diesmal: Stonebreaker. »Kommt schon Kinder, kriecht aus den Federn!«

»Fauler Sack!« Ariel schob seinen Oberkörper aus der Kojen, angelte das Mikro von der Konsole und ließ sich zurück in die Decken fallen. »*Viking Seven* hört.«

»Morgen, Sergeant Lewis. Wecken Sie Lieutenant Watonga.



Sie soll zu *Viking One* kommen. Wir haben Besuch. Over.«

»Verstanden. Over.« Ariel stand auf, hängte das Mikro ein und stieg in seine Kleider. Jacksons Kojе war leer. Ihm fiel ein, dass sein Freund und Vorgesetzter in letzter Zeit mit Suzy Chapman geflirtet hatte, der Adjutantin des Generals.

Klar doch, Jackson schlief bei Suzie.

Während er aus dem Panzer kletterte, machte er sich klar, dass eigentlich Thomas DeLano in Jacksons Kojе hätte liegen müssen, denn DeLano teilte den Schlafraum im Container von *Viking Two* mit Suzie. Aber vielleicht schlief DeLano bei Gerner - die beiden waren schwul oder bisexuell, durchaus ein Vorteil auf einer Expedition mit deutlichem Männerüberschuss. Dann allerdings hätte Major Pete Bush in Jacksons Kojе liegen müssen, denn Bush teilte seinen Schlafraum mit Gerner.

Ariel kletterte vom Panzerturm und stapfte zum Containerfragment. Vielleicht hatte Bush ja Wache oder schlief bei Sandra Laramy oder Kathleen Benetton im Tank. Was wusste denn er!

Er tippte den Code des Containerschotts ein und öffnete die Luke. Crimsons Kojе war leer. Unter ihr wölbten sich die Decken über Wandas zweihundertvierzig Pfund. »Wach auf, Wanda! Der General will dich sehen!« Sie stieß ein Knurren aus, wälzte sich herum und stieg aus der Kojе. Spider Crimsons dürre Glieder kamen zum Vorschein. Ariel hoffte, dass der Mann unfruchtbar war.

Vor dem Panzer wartete er auf Wanda. Die Neugier hatte ihn wach gemacht; er wollte Wanda begleiten. Es war neblig, und mehr als einen Lichtschimmer und ein paar Schemen konnte er drüben bei *Viking One* nicht erkennen. »Besuch«, murmelte er vor sich hin. »Besuch also.« Die Konturen der Tanks zerflossen im Nebel. Die Luke öffnete sich und Wanda schob sich heraus. Seite an Seite stapften sie durch den Innenkreis der Wagenburg zum Panzer des Generals.

Trotz des Nebels sahen sie das Licht schon von weitem.

Der Suchscheinwerfer von *Viking Four* schob eine Lichtsäule durch die Nebelwand. In ihrem milchigen Kegel stand ein Gefährt, mehrere sogar, Schlitten oder Wagen. Und viele Menschen sah Ariel, und Tiere.

»Bei meiner Urgroßmutter - was ist das denn?!«, entfuhr es Wanda.

»Besuch.« Ariel hatte Mühe, ihr zu folgen. Selbst im Schnee konnte sie unglaublich schnell gehen.

Sechs oder sieben Expeditionsteilnehmer hockten auf *Viking One* und *Viking Four*. Auch Maria Leon entdeckte Ariel.

»Der General braucht dich«, sagte DeLano zu Wanda. Er deutete auf die Menschenansammlung dreihundert Meter entfernt im Lichtkegel des Scheinwerfers. Vier Gestalten in Schutzanzügen standen bei ihnen.

Wanda lief los, Ariel hinterher. »Hey, Lewis!«, rief DeLano.

»Dich hat keiner gerufen!«

»Glaubst du, Kleiner!« DeLano war einen halben Kopf größer als Ariel. »Ich bin Lieutenant Watongas persönlicher Adjutant!« Es war die Neugier, die ihn trieb. Die Neugierde auf die seltsamen Fahrzeuge, die Tiere und die vielen Fremden, und die Neugier auf Wanda. Irgendetwas an ihr zog ihn plötzlich an.

»Wölfe! Ich werd verrückt!«, sagte Wanda.

»Wölfe?« Ariel überlegte, wo er das Wort schon einmal gehört hatte. Die Biester waren weiß und sahen aus wie wilde Riesenhunde der schlimmsten Sorte. Und als er sie von Nahem sah, konnte er das Wort »Wölfe« auch einordnen. Er hatte es in einem illustrierten Roman aus dem neunzehnten Jahrhundert gelesen.

Sechs weiße Wölfe lagen im Schnee, angespannt an einen Schlitten, der gut halb so groß war wie das Containerfragment von *Viking Seven*. Violette Zungen hingen ihnen aus den Rachen. Sie sahen ihnen wachsam entgegen.

Auf dem Schlitten lag eine ovale, mit Lederdecken verhüllte Fracht. Auch bei den anderen Fahrzeugen handelte es sich um große Schlitten. Gespanne aus je sechs Huftieren standen oder lagen vor ihnen. Schulterhohes Viehzeug mit teilweise ausladenden Geweihen. Sie erinnerten Ariel an eine Mischung aus Elchen und Rentieren. Wie die Wölfe kannte er beide Gattungen nur aus Bilderdateien.

Kreuz und quer standen die Schlitten hinter dem Wolfschlitten, etwa neunzehn Stück. Auf vielen kauerten offensichtlich Verletzte. Und neben den hölzernen Kufengefährten lagen Menschen im Schnee. Nicht etwa auf dem Rücken oder der Seite, nicht schlafend oder tot also, sondern auf den Knien oder Bäuchen und in Ehrfurcht erstarrt.

Der General, seine Frau Viola, Fernandez und Jackson Bale steckten in den Schutzanzügen, die Ariel ausgemacht hatte. Stonebreaker hatte seinen göttlichen Hammer dabei.

Er und seine Frau Viola verständigten sich mit zwei der Fremden. Oder versuchten es zumindest.

Stonebreaker drehte sich um. »Ah, Wanda - gut, dass Sie da sind.« Manchmal kam es schon vor, dass er einen mit Vornamen anredete. Wenn es hektisch oder gemütlich wurde zumeist. Ariel beachtete der General gar nicht. »Diese Menschen kommen von dort her, wo wir hin wollen. Sie gehören zu dem Stamm, der die Expedition nach Island geschickt hatte. Die Lady hier ist die blutrünstige Königin, von der wir auf Schritt und Tritt hören. Unterhalten Sie sich mal ein bisschen mit ihr und ihrem Pfaffen.«

Die Frau, die vor Stonebreaker im Schnee kniete, war von herber Schönheit. Ihre etwas ängstliche Miene verbarg weder den tief in sie eingprägten Stolz noch die harten Zügen um ihren Mund. Ein Blick in ihre grünen Augen ließ Ariel frösteln. Ihre Lippen waren schwarz geschminkt. Eisquasten klebten in ihrem blonden Haar. Sie trug einen ehemals weißen Pelzmantel.

Vor ihr im Schnee lag ein langes Schwert.

Der Greis neben ihr - weißhaarig, weißbärtig und in schwarz-rotes Leder gehüllt - spähte aus rötlichen Augen mal zu Ariel, mal zu Wanda. Eine missgebildete Nase entstellte sein Gesicht. Statt Nasenflügel hingen knorpelige Hautlappen auf beiden Seiten seines Nasenrückens.

Wanda trat zu der Frau. »Ihr habt Verletzte auf euren Schlitten?«

Der Greis deutete auf Wanda und fragte etwas, das Ariel nicht auf Anhieb verstand.

»Das ist Skadidaukter«, sagte Stonebreaker und deutete eine Verneigung in Richtung Wanda an. »Die Tochter Skadis, der Riesin, die einst über den Winter und das Jagdglück herrschte.«

Beide, die junge Frau und der Greis warfen sich in den Schnee und murmelten allerhand Ehrerbietiges, das ohne Zweifel Wanda galt. Und als die beiden sich langsam wieder aufrichteten, deutete der Alte auf Ariel und stellte dieselbe Frage noch einmal. Ariel hielt die Luft an.

»Ich hab Sie nicht gerufen, Lewis«, blaffte der General auf Englisch. »Jetzt muss ich improvisieren.« Und dann in der Sprache der Barbaren: »Das ist Njördzon, Sohn des Njörd, der einst die Meere und die Fruchtbarkeit aller Geschöpfe regierte. Er ist Skadidaukters Gemahl ...«

Wieder warfen sie sich nieder, und diesmal war er die Adresse ihre Ergebenheitsbekundungen - er, Ariel Lewis.

Nie zuvor in seinem achtundzwanzigjährigem Leben war ihm etwas derart peinlich gewesen ...

Abwechselnd schilderten der Greis - er nannte sich Gerkun - und Sigynja, die Königin, von ihrer verheerenden Niederlage vor der eigenen Festung. Die Königin zurückhaltend, als würde sie sich schämen, der Greis ausufernd und in den grellsten Farben. Er stand noch immer unter Schock.

Mit hektischen Gesten beschrieb er, wie die Leute des Eisgra-

fen Flüssigkeit auf ihre Truppen gossen und sie mit Brandpfeilen und Fackeln entzündeten. Nur zweiundfünfzig Kämpfer kamen mit dem Leben davon, siebzehn davon waren verletzt. Wanda übersetzte, was Stonebreaker nicht verstand.

»Eine brennbare Flüssigkeit«, dachte der General laut.

»Was könnte das sein?«

»Vielleicht hat dieser Göllkun die Autowracks in den Ruinen nach Benzin abgesucht«, sagte Jackson. Er dachte wohl an das Parkhaus in Göteborg.

»Oder Kerosin«, schlug Ariel vor. »In Malmö und Kopenhagen gab es Flughäfen. Dort stecken sicher ein paar vollgetankte Flugzeugwracks im Schnee.«

Der Greis schlug sich mit den Fäusten gegen die Brust.

»Möge Mimir mir verzeihen!« Mimir war der Gott der Weisheitsquellen, den er vor allen anderen verehrte. »Ich bin Schuld an der Niederlage!« Stonebreaker wollte den Grund für seine Selbstanklage wissen. »Ich habe die Botschaft des Ragnarök-Boten falsch verstanden«, jammerte Gerkun. »Er hat mir gesagt, dass ihr auf dem Weg zu uns seid, sieben Götterwagen hat er mich sehen lassen! Wir hätten eure Ankunft abwarten müssen!«

»Ragnarök?« General Roots runzelte die Stirn. »Der große Weltenbrand«, erklärte er auf Englisch mit Blick auf seine Leute. »Die Götterdämmerung, in der Menschen und Götter vernichtet werden.« In groben Zügen kannte Ariel die Story.

Jedem Expeditionsteilnehmer hatte Stonebreaker ein Papier mit den wichtigsten Fakten der Barbarenreligion ins Gepäck legen lassen. »Nach der Mythologie dieser Leute folgt ihr ein langer, harter Winter«, sagte der General. »Der Fimbul- oder Schreckenswinter. Aber was ist ein Ragnarök-Bote?«

Wanda bohrte nach, und der Greis stand auf und führte sie zu dem Schlitten, vor dem die weißen Wölfe im Schnee lungerten. Er krächzte ein paar Befehle. Einige Krieger erhoben sich aus dem Schnee und schälten die Fracht auf dem Schlitten aus ihren

Lederdecken.

Auch unter diesen Kriegern gab es Männer mit Missbildungen in den Gesichtern. Hasenscharten sah Ariel und verknorpelte Nasen. Bei einigen wölbten sich Buckel unter den Pelzen. Manche schielten.

Die Lederdecken glitten vom Schlitten in den Schnee, und ein gut ein Meter langer, spindelförmiger Kristall wurde sichtbar. Ebenmäßige Waben überzogen seine Oberfläche.

In seinem Inneren leuchtete ein grünliches Licht. Ariels Nackenhaare stellten sich auf.

Der General, Viola Roots und Fernandez schritten um das Ding herum, betasteten und betrachteten es, runzelten die Stirne und machten nachdenkliche Gesichter. Jackson und Wanda standen etwas abseits und beobachteten die Szene.

Jackson nur neugierig, Wanda aus schmalen Augen. Ihr dunkler Teint hatte plötzlich die Farbe schmutzigen Schnees.

Ariel wich vorsichtshalber ein paar Schritte zurück. Das Ding gefiel ihm nicht. Es verursachte ihm ein eigenartiges Gruseln. Er glaubte genau zu wissen, warum.

Ein paar Minuten lang wurde kein Wort gesprochen. Ariel hörte nur den Schnee unter den Stiefeln Stonebreakers, seines Vizes und seiner Frau knistern. Und das Stöhnen der Verwundeten. Einer der Lupas begann plötzlich zu kläffen.

Andere fielen ein.

»Crimson soll ein Team zusammenstellen und das Ding untersuchen«, sagte Stonebreaker irgendwann. Jackson eilte davon. Stonebreakers Blick blieb an Wanda haften. »Was ist los mit Ihnen, Lieutenant?«

»Lassen Sie ein Loch ins Eis sprengen und den Kristall darin versenken.« Wanda sprach sehr langsam und viel leiser als sonst. »Nicht hier in der Gegend, irgendwo draußen auf dem Atlantik.«

»Interessanter Gedanke«, brummte der General. Er neigte den

Kopf ein wenig zur Seite und belauerte die hünenhafte Frau. »Wie kommen Sie darauf, Wanda?«

»Nur so ein Gefühl.« Sie wich aus, Ariel spürte es. Und Stonebreaker spürte es auch. Aber er ließ die Sache auf sich beruhen.

»Schlagt Zelte auf, gebt den Leuten zu essen. Den Tieren auch.« Ohne jemanden Bestimmten anzusprechen, formulierte der General seine Befehle. »Und kümmert euch um die Verletzten.«

Ein arbeitsreicher Tag begann. Sie fuhren die Tanks ein Stück auseinander, um die Wagenburg zu erweitern. Im Lauf des Vormittags entstand in ihr ein Camp aus siebzehn schwarzen Zelten: Hospital, Küche, Operationssaal, Unterkünfte für die geschlagenen Krieger, und so weiter.

In einem der Zelte ließ Stonebreaker Gerkun und die Königin bewirten. Er selbst, seine beiden Frauen, Fernandez und zwei Wissenschaftlerinnen - die Anthropologin und Genetikerin Kathleen Benetton und die Psychologin und Genetikerin Sandra Laramy - beschäftigten sich stundenlang mit ihnen. Auch Wanda blieb bis in die frühen Morgenstunden.

Um diese Zeit lag Ariel mit Maria in seiner Kojе. Sie schlief den Schlaf der Gesättigten; ihr Schnarchen erfüllte das Cockpit. Ariel lag mal wieder wach. Der Hochofen in seinem Hals brodelte, und er dachte all die Fragen durch, die ihn bedrängten.

Irgendwann hörte er Schritte draußen im Schnee; jemand kletterte auf den Panzerturm. Die Luke öffnete sich und Wanda zwängte sich ins Cockpit. Ariel wunderte sich höchstens darüber, dass er sich nicht darüber wunderte.

Sie nahm auf dem Kommandantensessel Platz, der den Kojen gegenüber lag. Wortlos öffnete sie den Helm und schaltete die Nachtbeleuchtung ein. Maria wachte nicht auf. »Und, Frau Gemahlin?« Ariel grinste nicht. »Wie war es?«

»Wir bleiben ein paar Tage hier. Morgen rollen *Viking Three*

und *Viking Five* in die Ruinen von Malmee. Sie sollen diese Festung ausspähen und dafür sorgen, dass der Eisgraf nicht abhaut. Der General will ihn um jeden Preis lebend.«

»Warum?«

Wanda antwortete nicht und wich seinem Blick aus.

»Sonst keine Neuigkeiten?«

»Doch. Wir sind alle Söhne der Götter und Göttinnen. In den nächsten Tagen kriegen auch die anderen ihre Projektnamen. General Thorzon wird die Festung zurückerobern und in Zukunft in dieser Gegend regieren.«

»Klingt zwar nicht besonders freiheitlich-demokratisch, fängt aber gut an. Und diese blonde Eiszicke schluckt das?«

Wanda schürzte die Lippen und hob die Schultern.

»Sagen wir, sie versucht sich nichts anmerken zu lassen.« Ihr Doppelkinn wölbte sich über dem Kunststoffkragen ihres Schutzanzuges. Das blauschwarze Haar trug sie wie immer zu einem dicken Zopf geflochten. »Sie versucht schon, ihn zu becirren. Aus den Schilderungen des Priesters hab ich herausgehört, dass sie den Eisgrafen, diesen Göllkun, auch beim Vögeln aufs Kreuz gelegt hat.«

»Eines von beidem wird Stonebreaker nicht mit sich machen lassen, rat mal was.« Jetzt grinste er.

»Er ist wählerisch, sieh dir seine Frauen und seine Adjutantin an.« Ariel war froh, dass Jackson nicht im Cockpit schlief.

Der Einzige, auf den der Major eifersüchtig werden konnte, war Stonebreaker.

»Nun, wenn diese Königin Sigynja keine Schönheit ist, weiß ich auch nicht -« Ariel schnalzte mit der Zunge. »Immerhin unterscheidet sie sich doch deutlich von ihren Rentieren, würde ich sagen.«

»Hast du ihre Hände nicht gesehen? Sie hat nur vier Finger. Und unter dem Goldschleier ihres Haars hängt statt Ohren etwas, das wie aufgeplatzte Rostblasen aussieht.«



»Leck mich ... ist das wahr?« Ariels schwarzes Gesicht verzog sich angewidert. »Radioaktive Strahlung? Gab es nicht ein Atomkraftwerk in dieser Gegend?«

Wanda zuckte nur mit den Schultern. »Es sind grausame Menschen«, sagte sie nachdenklich. »Wie ihre Hauptgöttin Lokiraa. Sie gilt als Schwester Wotans, oder Wudans, wie sie ihn hier nennen. Eine Art Wiedergängerin des dämonischsten und listigsten ihrer Götter - Loki. Die Einzige der alten Götter, die Ragnarök ihrer Legenden nach überlebt hat. Sie glauben, Lokiraa wolle sie an ihrer Weltherrschaft teilhaben lassen.« Wanda seufzte. »Ein verdammt grausamer Menschenschlag.«

»Klingt alles so, als sollten wir gut mit ihnen auskommen.«

Wanda blickte auf und zog die Brauen hoch. »Ist das ironisch gemeint oder hast du deine philosophischen fünf Minuten?«

»Was hat der General diesen Figuren erzählt?«

»»Christopher-Floyd« und die Katastrophe 2012 sind natürlich Ragnarök. Der atomare Winter ist der Schreckenswinter ihrer Mythologie. Uns haben die Götter schnell noch gezeugt beziehungsweise entbunden, bevor sie verblichen.

Und die sympathische Lokiraa hat uns elternlose Halbgötter gnädigerweise adoptiert.«

Ariel kicherte. »Wir treiben also Inzucht? Na prächtig.«

Maria wachte auf. »Inzucht?«

»Schlaf weiter, Baby. Alles ist, wie es sein soll.«

Die Genetikerin murmelte noch etwas Unverständliches, dann sank sie in den Schlaf zurück. Ariel merkte, dass Wanda ihn die ganze Zeit musterte. »Was ist los, Frau Gemahlin?

Was glotzt du so?«

»Warum hat der grüne Kristall dich so erschreckt, Ariel?«

Schlagartig wurde er todernst. »Du hast auch nicht gerade den coolsten Eindruck gemacht.«

»Du hast früher schon mal von so einem Ding gehört, stimmt's?«

»Nun, meine Großmutter hat mir da mal eine Story erzählt, aber das ist tausend Jahre her ...« Er unterbrach sich und schwang sich aus der Koje. Kerzengerade hockte er auf dem Rand. »Wie kommst du überhaupt darauf?« Dass er nackt war, kümmerte ihn überhaupt nicht.

»Sie hat dir erzählt, dass einer deiner Vorfahren in Manhattan so einem Ding begegnet ist, hab ich Recht?«

Ariel sperrte Augen und Mund auf. Er schnappte ein paar Mal nach Luft. Dann flüsterte er: »Woher weißt du das, Wanda?«

»Meine Vorfahren stammen auch aus Manhattan.«

*Malmee, Ende September 2307 n.Chr.*

Acht Tage später brachen sie das Lager ab und fuhren weiter nach Süden. Sie kamen nur langsam voran, weil Sigynja und ihr geschlagenes Heer mit ihnen nach Malmee zogen.

Die Schlitten machten nicht mehr als fünfzehn Kilometer im Schnitt. Aber General Amoz Stonebreaker Roots bestand darauf, dass Gerkun, die Königin und ihre Krieger Zeugen des Kampfes wurden. »Imagearbeit« nannte Wanda das mit einem zynischen Unterton.

Fast drei Tage brauchten sie, bis sich die alte Öresundbrücke vor ihnen aus dem Dunst schälte. Alle drängten sie sich hinter Ariels Fahrersessel, um einen Blick auf den Monitor der Außenkamera zu erhätschen. Jackson piffte durch die Zähne. Und weil der Monitor nur einen Ausschnitt des gigantischen Bauwerkes zeigte, öffnete er die Luke und streckte seinen Kopf hinaus. Bald saß Ariel allein im Cockpit und die anderen drei über ihm auf dem Panzerturm.

Die alte Brücke aus den letzten Jahren vor der Apokalypse sah aus wie ein zerklüftetes Gebirge aus Eis, Stahl und Beton.

Die Spitzen der Stahlseilträger verschwanden im Dunst. Eiszapfen so lang wie Bäume hingen an der teilweise zusammengebrochenen Fahrbahn. Die Pfeiler waren Eissäulen, dick wie Rundtürme. An manchen Stellen konnte man die herabgebro-

chenen Fahrbahnfragmente nicht von den Eisplatten unterscheiden, die sich unter der Brücke aus der Eisdecke über dem Öresund aufbäumten. Fast fünf Kilometer weit ragte das Monstrum in den Sund hinein, bevor es abbrach.

» *Viking One* an alle«, tönte Roots' Bass aus dem Funkgerät.

»Tauchen Sie wieder in ihre Tanks ab. Wir haben es zwar nur mit Barbaren zu tun, aber die können verdammt gut umgehen mit ihren Speeren und Pfeilen. Over.«

Wanda, Spider und Jackson kletterten in den Panzer zurück. »Willst du sie nicht zeichnen, Wanda?«, fragte Ariel.

»Du stehst doch auf Brücken.«

»Sie läuft mir nicht weg. Wir bleiben ja ein paar Jahre in der Gegend.« Theoretisch wusste Ariel das auch, aber in diesem Moment erschauerte er bei dem Gedanken.

»Wenn unsere Berechnungen stimmen, wird der Öresund bis zum Ende des Jahrhunderts wieder aufgetaut sein.«

Spider Crimson hob zu einem Vortrag an. »Hoffentlich gibt es bis dahin genug Holz in der Gegend, um die Brücke zu reparieren ...«

»... und ein paar tüchtige Schiffskonstrukteure«, führte Jackson den Satz zu Ende. »Irgendwie muss man ja in den eisfreien Zeiten nach Waashton reisen.«

»Habt ihr Sorgen.« Ariel steuerte *Viking Seven* hinter den anderen Panzern her zur Küste. Unter der Brücke gab es kein Durchkommen. Eine halbe Stunde später rollten sie durch die Ruinen Malmees. Über einigen Häusern verdunkelten Rauchfahnen den Nebel. Da und dort standen in Fell gehüllte Gestalten vor den Türen und winkten ihnen zu.

Also auch bis hierher hatte sich der Ruf der Göttersöhne schon verbreitet. Ariel hätte gern einen Witz darüber gemacht, es fiel ihm nichts Passendes ein.

Und dann kam die Festung in Sicht. Eine gut dreißig Meter hohe Wand rückte näher. Dahinter ragte ein Turm in den Nebel.

An ihm erkannte Ariel das Gebäude, das die an der meerakani-schen Ostküste gestrandeten Barbaren geschildert hatten. Wieder gab es eine Versammlung hinter seinem Rücken. Alle beobachteten sie den Monitor. Doch diesmal machte sich Beklem-mung statt Bewunderung breit.

Sie pflügten durch ein weites Schneefeld. Nur einzelne weiße Hügel und ein paar schneebedeckte Kästen hier und da wiesen darauf hin, dass es einst dichtbesiedeltes Stadtgebiet gewesen war. Menschen sah Ariel keine. Dafür tauchten bald Brücken-pfeiler auf, schräg aus dem Schnee ragende Starkstrommasten, mit Eiszapfen gefüllte Hochhausskelette, ein Mast, auf dem Ariel die Überreste des aus einzelnen Balken geformten Buch-staben M erkannte, Baukräne unter Eiskegeln, eine Autobahn-auffahrt, und wieder Brückenpfeiler.

Eine Zeitlang rollte die Panzerkolonne durch die Eisruinen.

Sigynja und Gerkun mit ihren Schlitten und Kriegern hatten längst den Anschluss verloren. Die Lokiraaburg rückte näher.

Bald öffnete sich erneut ein Schneefeld ohne nennenswerte Spuren von Ruinen. Die Panzer pflügten hindurch.

Ein paar Ansammlungen von Iglus, bewohnten Ruinen und eingeschnittenen Hütten umgaben die Küstenseite der Festung im Abstand von etwa dreihundert Metern. Im Großen und Ganzen aber schien das Gelände rund um den alten Gebäudekomplex frei von menschlichen Behausungen zu sein.

Ein breiter, plattgetretener Schneeweg führte vom Tor der Fe-stung quer durch das Gelände bis zur Küste. Einige schmalere Pfade zweigten Richtung Ruinen von ihm ab.

Etwa zweihundertfünfzig Meter vom Tor entfernt stand *Viking Three*. *Viking Five* hatte auf der Rückseite der Festung Stellung bezogen. Der General orderte *Viking Seven* an die Seite seines Panzers. Die anderen drei Fahrzeuge sollten in geringer Geschwindigkeit und im Abstand von zwei Kilometern rund um die Festung patrouillieren.

*Viking One* und *Viking Seven* stoppten hinter *Viking Three*.

Colonel Buster VanHaaren, der Kommandeur des Spähtrupps, erstattete Bericht: Drei Mal hatten Krieger der Festung versucht das Gebäude zu verlassen. Drei Mal waren sie von VanHaaren und seinen Leuten mit Warnschüssen hinter das Tor zurückgejagt worden.

Stonebreaker rief die Besatzung der drei Panzer vor seinem Fahrzeug zusammen. »Wir warten auf den Barbarenhaufen«, sagte er. »Danach läuft die Sache folgendermaßen: Ich nehme das Tor unter Beschuss. Wenn es brennt, fahren *Viking Seven* und *Viking Three* hinein. Lasst ruhig ein paar Granaten auf den Innenhöfen zwischen den Gebäuden los.

Aber schont mir die Festung selbst, daraus machen wir eine hübsche Basis. Den Eisgrafen will ich lebend und zwar um jeden Preis. Ist das klar?«

Alle nickten sie oder murmelten ein Okay. »Und dann gibt es da noch eine Art Schlosshund. Die Beschreibung hörte sich nach einem Eisbärmutanten an. Auch den will ich lebend. Wen ihr gefangen nehmen könnt, nehmt gefangen, an allen anderen sollen Sigynja und ihre Krieger ihre Wut austoben. Ich rechne nicht mit nennenswertem Widerstand.«

Sie warteten auf Sigynjas kleine Schlittenarmee. Wanda lief um die Panzer herum und skizzierte sie aus verschiedenen Perspektiven vor dem Hintergrund der Ringwallfestung.

Ariel und Jackson hockten im Fahrerstand und zoomten die Kameraaufnahmen der Festung heran. Das Gemäuer rund um das Tor war rußgeschwärzt. Waffen, verbrannte Schlittentrümmer, verkohlte Tierkadaver und Leichname lagen davor im Schnee. Das gleiche Bild an zwei Stellen hundert Meter rechts und links des Tores.

Hinter den Fenstern und Schießscharten kauerten Männer. Immer wenn einer der patrouillierenden Panzer vorbei rollte, verschwanden sie. Stonebreaker befahl der Besatzung von Vi-

*king Four*, anzuhalten und Proben der verkohlten Leichen zu nehmen. Das geschah ohne Zwischenfall. Danach hielt der Panzer neben *Viking Seven* und nahm Spider Crimson an Bord. Der Chemiker sollte die Proben im Containerlabor untersuchen. Der General wollte wissen, mit was die Verteidiger der Festung gezündelt hatten. Mit Kerosin, wie sich schnell herausstellte.

Endlich fuhren die Schlitten der geschlagenen Barbarenarmee aus den Ruinen heran. Stonebreaker ließ die Königin und ihren Magier zu sich kommen, um letzte Absprachen zu treffen. Die neunzehn Schlitten der Nordleute bezogen hinter den drei Panzern Stellung. Danach kletterten alle in ihre Tanks. Stonebreaker als Letzter.

Man hörte Geschrei aus der Festung, als der Laserstrahl aus der Kanone von *Viking One* zischte und in das Tor fuhr.

Es brannte sofort. Und sofort brüllten die Motoren von *Viking Three* und *Viking Seven* auf - mit Höchstgeschwindigkeit pflügten die Panzer den Flammen entgegen. Sie zogen eine Schneewolke hinter sich her, und ihr Motorenlärm hallte vom Festungswall wider, dass man meinte, ein Orkan würde sich an ihm austoben.

Um die psychologische Wirkung des Angriffs noch zu verstärken, befahl Stonebreaker, zwei Granaten in das brennende Tor zu schießen. *Viking Seven* fuhr voran, deswegen feuerte Jackson die Granaten ab. Sie heulten durch das Tor in die Festung hinein. Dem Explosionslärm folgte erneutes Geschrei. Sekunden später steuerte Ariel sein Fahrzeug durch die Flammenwand.

Es gab keinen Kampf. Niemand außer Göllkun selbst leistete Widerstand. Zwanzig, dreißig Verteidiger lagen schon starr vor Angst im Schnee des ersten Innenhofes. Die Besatzungen der beiden Panzer nahmen sie gefangen und retteten sie so vor dem Rachedurst Sigynjas und ihrer Krieger. Allen anderen Aufständischen konnten sie nicht helfen.

Lifkan, Sigynjas Militärchef, ließ seine Krieger tagelang die Festung durchkämmen, bis sie auch den letzten Gegner aus seinem Schlupfwinkel zerrten. Und tagelang hörte man die Schreie der Gequälten und Sterbenden zwischen den Ringhallen. Ariel ging das durch Mark und Bein, aber der General hatte Befehl gegeben, sich nicht einzumischen.

Der Eisgraf verschanzte sich im Turm der Festung. Dort empfing er Sigynjas Krieger mit Pfeilen und Speeren. Jackson Bale führte die siebenköpfige Einheit an, die ihn ergreifen sollte. Er wartete ab, bis Göllkun seine Pfeile und Speere verschleudert hatte. Danach pirschten er und Ariel sich unter dem Feuerschutz ihrer Kameraden an die Zentralkuppel der Festung heran. Auf ihr ruhte der Turm. Sie warfen zwei Blendgranaten in die Fensteröffnungen und schossen Tränengas hinterher. Danach stürmte die Truppe den Turm und überwältigte den geblendeten und hustenden Eisgrafen.

Der Mann, den sie da aus dem Turm zerrten, war ein Bursche von höchstens zwanzig Jahren. Weder auffallend groß, noch übermäßig kräftig gebaut, schlug er doch so wild um sich, dass Jackson und Gerner zu Boden gingen und DeLano die Turmtreppe hinunter in den Schnee stürzte. Dabei schlug er so unglücklich gegen den durchgebrochenen und senkrecht nach oben gebogenen Holm des Geländers, dass er sich eine offene Oberarmfraktur zuzog.

Wanda drosch mit ihrem Drillerkolben auf den entfesselten Göllkun ein, und als er endlich zu Boden ging, fesselte Ariel ihm Knöchel und Handgelenke mit Ketten. Zu viert schleppten sie ihn in den ersten Innenhof, wo Stonebreaker ein Camp aufschlagen ließ. Vor dem General stießen Wanda und Ariel den Eisgrafen in den Schnee. Sie hielten ihn dort fest, bis Viola Roots ihm eine Betäubungsspritze verpasst hatte.

Stonebreaker - er trug seinen Schlachthammer im Gurt - schritt um den Gefangenen herum und betrachtete ihn aufmerk-

sam. Göllkuns Oberlippe war bis zur Nasenscheidewand gespalten, verhornte Hautfalten am Hals unter seinen Ohrläppchen sahen aus wie Kiemen. Er schüttelte seinen dichten Blondschoopf, fletschte die Zähne und fauchte Stonebreaker an. Ein wildes Tier hätte sich nicht anders verhalten. Er versuchte Stonebreaker nicht aus den Augen zu lassen, wollte ein paar Mal aufstehen, taumelte aber und stürzte immer wieder in die Knie. Es dauerte lange Minuten, bis er den Kampf gegen Betäubungsmittel und Ketten aufgab und bewusstlos zur Seite kippte.

Stonebreaker schritt die ganze Zeit um ihn herum. Aus müden Augen beobachtete er das unwürdige Spektakel.

Zum ersten Mal empfand Ariel Abscheu vor seinem Kommandeur. Plötzlich war ihm Stonebreaker unheimlich.

Genauso unheimlich wie der Eisgraf.

»Kettet ihn in einem sicheren Raum an«, sagte der General schließlich. »Er ist mein persönlicher Gefangener. Ich will, dass er rund um die Uhr bewacht wird.« Sprachs und stapfte in das OP-Zelt, wo seine Frau Viola und der Expeditionsarzt Stanley Harris den verletzten DeLano für eine Operation vorbereiteten.

General-Lieutenant Martin Fernandez ließ vier Panzer in den Innenhof zwischen äußerer und zweiter Ringhalle rollen. *Viking Three, Five* und *Seven* blieben mit je einem Mann Besatzung draußen vor dem zerstörten Tor stehen. Bis zur Errichtung eines neuen Außenschotts mussten sie als Festungsriegel dienen.

Lifkan wies Stonebreakers Vize an, das königliche Lager im ersten Ringgebäude aufzuschlagen, und zwar ausschließlich dort. Eine Kröte, die seine Herrin nur widerwillig schluckte. Die Residenz der Festungsherren befand sich seit Generationen in der Kuppel unter dem Turm. Sigynja sollte sie nie wieder betreten, und wahrscheinlich ahnte sie das zu diesem Zeitpunkt schon.

Noch am selben Tag ordnete Fernandez an, mit einer oberflächlichen Erkundung der Festung zu beginnen. In Trupps zu je



drei Mann schwärmten sie nach beiden Richtungen in die äußere, höchste Ringhalle aus. Mit Wanda und Maria drang Ariel bis auf achthundert Meter in das Untergeschoss des Gebäudes ein. Sie fanden Rentier-Stallungen, Halden von Ruinengestein, lange Reihen von Holzstapeln und riesige ungenutzte Räume voller Bauschutt, an deren Decken und Innenwänden Pilze und Moos wucherten.

»Was stinkt hier so bestialisch?«, fragte Maria irgendwann.

Sie blieben stehen, leuchteten die Wände ab und schnuppernten. Der Gestank von Aas vermischte sich mit einem scharfen Geruch, den keiner von ihnen auf Anhieb einordnen konnte. »Ein Tier«, vermutete Wanda. Sie gingen weiter, und bald hörten sie ein Schnauben, das Wandas Verdacht bestätigte. Maria und Ariel zogen ihre Driller und Wanda leuchtete die Halle aus.

Der Scheinwerferkegel traf eine etwa brusthohe Mauer.

Sie friedete einen quadratischen Platz von etwa fünfzig Metern Seitenlänge ein. Hinter der Mauer knurrte und brummte etwas.

»Ein Tiergehege«, flüsterte Suzy.

Über fast die gesamte Breite der Halle erstreckte sich der eingefriedete Raum. Nacheinander kletterten sie auf die Mauer. Die Lichtkegel ihrer Scheinwerfer fielen tief unter ihnen auf ein weißes Pelztier. Am Grund einer Grube von mindestens zwölf Metern Tiefe richtete es sich auf seinen Hinterläufen auf und blinzelte zu ihnen hoch.

»Ein Izeekepir«, flüsterte Wanda. Das gut drei Meter hohe Tier riss seinen Raubtierrachen auf und stimmte ein ohrenbetäubendes Gebrüll an. Die Mauer unter ihnen vibrierte.

»Der Eisbärmutant, den Stonebreaker lebend haben wollte.

Der Priester hat den Namen erwähnt.«

Sie leuchteten die Raubtiergrube aus. Über ihre gesamte Fläche verstreut lagen Knochen, halbverweste Gliedmaßen, Gerippe und Schädelknochen zwischen Kot, Schlammlöchern und

aufgewühlter Erde.

Maria wandte sich würgend ab, und Wanda murmelte:

»Armer Kerl.« Der »arme Kerl« fauchte und brüllte zu ihnen hinauf.

»Hier sind Sprossen«, sagte Ariel. »Kletter' doch runter und tröste ihn ein bisschen.«

Die Sprossen führten an der Innenseite der Mauer zu einem etwa einen Meter breiten Sims hinab, das sich um alle vier Seiten des Geheges zog und durch ein Geländer zur Grube hin abgesichert war. »Die Sprungbretter«, sagte Ariel.

»Die Logenplätze«, erwiderte Wanda.

Irgendwo hinter ihnen im Halbdunkel an der Mauer kotzte Maria sich aus.

Sie marschierten zurück, um dem General von ihrem Fund zu berichten. Am Festungseingang waren ein paar von Sigynjas Barbaren damit beschäftigt, Leichen, Kadaver, Schlittentrümmer und die verkohlten Überreste des Tores wegzuräumen. Draußen vor dem Eingang hockte Jackson auf dem Panzerturm von *Viking Seven*. Er dirigierte den Wolfsschlitten des Priesters an den Tanks vorbei. Der Himmel glühte. Die Abenddämmerung zog herauf.

Wanda stellte sich dem Schlitten in den Weg. »Wohin wollt ihr mit dem Ding?« Sie deutete auf den verhüllten Kristall.

Gerkun hielt den Schlitten an. Die weißen Wölfe kläfften.

»Er kommt in die Festung!« Wanda fuhr herum. Stonebreaker stand im Durchgang zum ersten Innenhof. »Ich will, dass er untersucht und beobachtet wird! Gehen Sie aus dem Weg, Lieutenant!«

Wanda rührte sich nicht von der Stelle. »Sie dürfen ihn nicht in die Festung lassen, Sir!«, sagte sie bestimmt. Ariel hielt den Atem an.

»Seit wann sagen Sie mir, was ich darf und was nicht, Lieutenant Watonga?!« Stonebreakers Bass füllte die Halle.

»Lassen Sie endlich den Schlitten passieren!«

»Sorgen Sie dafür, dass er draußen bleibt, ich beschwöre Sie, General Roots!« Die Handflächen flehend ausgebreitet, ging sie auf ihn zu. »Ich weiß von einem Fall, in dem so ein Ding eine ganze Bunkerkolonie mental zersetzt hat.« Sie sprach jetzt mit gesenkter Stimme; Ariel musste die Ohren spitzen. »Das geschah in den Ruinen Manhattans, Sie müssten auch von dem Fall gehört haben.«

»Manhattan ...!«, schnaubte Stonebreaker. Für einen Moment gerieten sein gemeißelten Züge in Bewegung. War es Zorn oder Verachtung, was Ariel über das schwarze Gesicht fliegen sah? »Was geht mich New York an?! Der Kristall wird ins Camp gebracht! Und wenn Sie nicht augenblicklich den Weg räumen, lass ich Sie für ein paar Tage auf Diät setzen und vor dem Tor unter freiem Himmel schlafen! Habe ich mich klar ausgedrückt, Lieutenant?!«

Wanda trat zur Seite. Die weißen Wölfe zogen den Schlitten mit dem Kristall in die Festung hinein.

*Malmee, Mitte Oktober, 2307 n.Chr.*

Sie beobachteten die Hinrichtungen von den Panzertürmen aus. Was für ein abscheuliches Spiel. »Warum tut er das?«

Ariel flüsterte Wanda ins Ohr. Neben ihnen stand Colonel VanHaaren, vor ihm hockten Spider Crimson und General-Lieutenant Fernandez auf fellbespannten Kisten. *Reiß dich bloß zusammen*, dachte Ariel.

Die Expeditionsleitung reagierte seit einigen Tagen empfindlich auf kritische Töne. Seit Stonebreaker Lifkan und drei Krieger aus Sigynjas Leibgarde hatte hinrichten lassen.

Sie hatten im Namen ihrer Königin Bewegungsfreiheit in der gesamten Festung und Zutritt zum Lokiraa-Palast verlangt. So nannten sie die Zentralkuppel unter dem Turm.

Der General lehnte ab, und als Lifkan und seine Vertrauten dennoch in die Kuppel einzudringen versuchten, ordnete er kur-

zerhand ihre Erschießung an.

Major Pete Bush, Captain Suzy Chapman und Maria Leon hatten offiziell dagegen protestiert - Stonebreaker degradierte die Offiziere ohne mit der Wimper zu zucken. Maria kam mit einer Verwarnung davon.

»Warum dieses barbarische Theater?«, zischte Ariel. »Erklär mir.« Crimson blickte über die Schulter nach oben.

Sein böser Blick traf Ariel.

»Versteh es als Strafe für DeLanos Tod und halt jetzt die Klappe«, flüsterte Wanda.

Der Captain war drei Tage zuvor seinem Wundfieber erlegen. Zwei Wochen lang hatten Viola Roots und Stanley Harris, der zweite Expeditionsmediziner, um sein Leben gekämpft. Vergeblich.

Das war schlimm, okay. Aber der blutdürstigen Sigynja und ihren Schlächtern die Gefangenen für ihre barbarischen Hinrichtungsspiele auszuliefern, fand Ariel noch schlimmer.

Die Nordmänner hatten drei vereiste, sechs Meter hohe Pfähle im Innenhof zwischen Sektion 1 - so hieß der äußere Ringwall nun offiziell - und Sektion 2 aufrichten und in zuvor in den Eisboden gebohrte Löcher rammen lassen. Auf den Pfahlspitzen hatten sie gebratene Fleischstücke befestigt.

Im Abstand von fünfzehn Metern umringte eine Stacheldrahtsperre die Pfähle. Ein Erkundungsteam um Jackson Bale hatte Dutzende Rollen des verrosteten Drahts in Sektion 2 ausgegraben.

Hinter der Sperre standen zweiundzwanzig mit Speießen bewaffnete Schlächter und hinter diesen zehn Bogenschützen. Auch vier Bewaffnete des Expeditionsteams hatten dort, sechzig oder siebzig Schritte entfernt, Stellung bezogen. Vorsichtshalber, wie es hieß.

Sigynjas Gardisten holten die ersten drei Gefangenen aus den königlichen Kerkern in Sektion 2. Die Barbaren stießen ihre ge-

fesselten Landsleute vor einem Holzpodest in den Schnee, auf dem die Königin thronte. Sie war längst eine Gefangene im eigenen Haus, auch wenn sie es nicht wahrhaben wollte. Die Hinrichtungszeremonie schien sie zum Anlass zu nehmen, noch einmal königliche Macht und Würde zu demonstrieren.

Sie deutete auf die Pfähle, auf die Speerträger und Bogenschützen und sprach mit den Gefangenen. Was sie sagte, konnte man hier bei den Panzern nicht verstehen. Aber die WCA-Crew wusste es auch so: Wer die Spitze seines Pfahles nicht erreicht, stirbt. Wer sie erklimmt, bekommt zwei Geschenke: das Fleisch und sein Leben.

Der Stacheldrahtwall öffnete sich kurz. Sigynjas Gardisten lösten den Gefangenen die Fesseln und stießen sie in die Arena. Gegröle erhob sich.

Keiner der Drei machte zunächst Anstalten, auf einen Eismast zu klettern. Ein ziemlich vernünftiges Verhalten, fand Ariel. Erst als einer von einem Pfeil getroffen zusammenbrach, sprangen die anderen beiden die Pfähle an. Der erste rutschte sofort ab und blieb mit einem Pfeil im Bauch liegen. Der zweite quälte sich bis zur Hälfte der Pfahlhöhe, bevor auch er den Halt verlor. Zwei Pfeile verfehlten ihn. Er robbte zum Stacheldraht, um weiteren auszuweichen; dort spießten ihn Sigynjas Speerträger auf.

Wanda wandte sich ab. Auf der anderen Seite des Panzers sprang sie in den Schnee und stapfte zu den Zelten. »Verfluchte Schlächter ...!«, flüsterte Ariel.

Ja - sie hatten den Namen verdient: *Schlächter*. Jackson hatte ihn geprägt, als sie vor drei Wochen die ersten Opfer des Eisgrafen in den Kerkern von Sektion 2 gefunden hatten: geschundene Männer, Kinder und Frauen, entwürdigt, verstümmelt, gehäutet. Und keine Spur barmherziger waren Sigynjas Krieger mit ihren Gefangenen umgegangen. Auch Stonebreaker und seine Frauen sprachen nur noch von den »Schlächtern«.

*Warum aber lässt er dann diese unmenschliche Schlächterei*

zu ?, fragte sich Ariel. Sein etwas schwerfälliger, aber geradliniger Verstand krümmte sich - er hatte schon Kopfschmerzen.

Auch andere ertrugen den Anblick des sadistischen Spektakels nicht länger. Randy Gerner, Pete Bush und Suzie zum Beispiel. Sie kehrten ihm den Rücken und kletterten vom Panzer.

Keiner der sechs Gefangenen, die mit den nächsten beiden Gruppen in die Stacheldrahtarena gestoßen wurden, überlebte länger als drei Minuten. Ariels Zorn wuchs. Zorn auf die Schlächter, Zorn auf Stonebreaker, Zorn vielleicht auch auf sich selbst, weil er sich so etwas ansah, ohne seine Stimme zu erheben. *Verdammt Heuchler!*, verfluchte er sich.

Er sah sich um; sein Blick suchte Stonebreaker. Er fand ihn auf dem Turm von *Viking Seven* zwischen seinen Frauen. Die Arme vor der Brust verschränkt und aus halb geschlossenen Lidern beobachtete er das blutige Schauspiel, um ihn herum ein Teil der Führungsscrew des Viking-Projekts: Sanda Laramy, die Benneton und Doc Harris. Auch Maria stand auf *Viking Seven*. Ihre Lippen waren ein Strich. Kein Wort hatte sie über ihre Auseinandersetzung mit Stonebreaker verloren. *Frag mich nicht*, antwortete sie regelmäßig, wenn Ariel bohrte, oder: *Lass uns über etwas anderes reden*.

Die Schlächter brachen in Gejohle aus, schüttelten Fäuste und schwenkten ihre Spieße über den Köpfen, denn mit den nächsten drei Gefangenen wurde auch Göllkun, der Eisgraf, vor die Königin gezerrt. Sie sprang auf, geiferte und bespuckte ihn. So laut schrie sie ihm die Spielregeln entgegen, dass Ariel fast jedes Wort verstand.

Die königlichen Gardisten nahmen Göllkuns Gefährten die Fesseln ab, zogen die Sperre auseinander und schoben sie auf den Hinrichtungsplatz. Nach ihnen erst lösten sie Göllkuns Ketten, ohne sie ihm allerdings vollständig abzunehmen. Mit Fausthieben und Tritten stießen sie den blonden Burschen in die Arena. Spieße hoben, Bogensehnen spannten sich. Der Eisgraf

kniete im Schnee, lauerte nach allen Seiten und spähte zu den Leichen und zu seinen Gefährten: Die umarmten den Eispfahl und versuchten sich hinauf zu schieben.

Der mittlere Pfahl war noch frei. Der Mann fasste ihn ins Auge, während er sich aufrichtete. Mit beiden Händen packte er die Kette an seinem linken Handgelenk. Die Beschimpfungen und die Flüche um den Stacheldrahtverhau ebten ab; es wurde still. Neben Ariel reckte VanHaaren den Hals, vor ihm stand Wandas Zwerg auf, Stonebreaker und seine Frauen setzten Feldstecher an die Augen. Als wollten sie die Mimik eines Todge-weihten studieren.

*Himmel, warum habe ich nicht »nein« gesagt?* Ariel ballte die Fäuste und biss sich auf die Unterlippe. Der Schmerz beruhigte ihn ein wenig.

Zwei Schritte ging der Eisgraf auf den mittleren Pfahl zu.

Einer seiner Gefährten krümmte sich schon mit einem Pfeil in der Brust im Schnee. Der zweite hatte es geschafft, seinen Pfahl bis auf Schulterhöhe zu erklettern. Göllkun nahm Anlauf, sprang auf eine Leiche, stieß sich ab, kletterte an seinem Leidensgenossen hoch, benutzte den Herabstürzenden als Sprungbrett und gewann so fast drei Meter. Ein Schrei ging durch die Menge der Schlächter. Einige Speerstecher wichen erschrocken vor der Drahtsperre zurück. Sigynja auf ihrem lächerlichen Thron schlug die Hände vor den Mund.

Blitzschnell schlang der Eisgraf seine Kette um den Pfahl, rammte die Kettenschellen seiner Fußknöchel ins Eis, riss die Armkette nach oben, zog fast zeitgleich die Knie an, riss die Kette hoch, stieß die Fußschellen gegen den Pfahl, und noch einmal, und noch einmal - und begleitet von den entgeisterten Blicken der Schlächter und dem hysterischen Geschrei ihrer Königin fasste er nach dem Fleisch. Er brüllte seine Wut hinaus, während er den Pfahl hinab rutschte.

Unten angekommen, holte er kurz aus der Hüfte Schwung -

im nächsten Moment hing das Fleisch in Sigynjas Gesicht.

Das alles ging so schnell, dass Ariel kaum Zeit blieb, Luft zu holen. Er sah, wie Tribeca Roots in ein Headset sprach, und er sah die bewaffneten Schutzanzug-Träger bei der Arena sich dem Podest der Königin nähern. Keine Sekunde zu früh, denn Göllkun sprang den Stacheldrahtwall an. Die Schlächter wichen erschrocken zurück, und so konnte der Eisgraf einem den Speer aus der Hand reißen. Er holte aus und zielte auf Sigynja. Ein Schuss fiel.

Ariel stöhnte und tat unwillkürlich einen Schritt nach vorn.

VanHaaren hielt ihn fest. »Bleib cool, Lewis. Nur ein Betäubungsmittel. «

Göllkun erstarrte mitten in der Bewegung. Seine Linke tastete zu seinem Hals. Dort steckte eine Kanüle. Im Fallen noch schleuderte er den Speer auf den Stuhl der Königin.

Doch Sigynja hatte sich längst in den Schnee geworfen.

Viola Roots, Harris, Maria und ein paar andere sprangen von *Viking One* und rannten zur Arena. Sie trugen Sigynja und den bewusstlosen Göllkun zurück in den Kerkertrakt.

Schlächter führten die nächste Gefangenengruppe heraus.

Das Blutspektakel ging weiter. Ariel aber wandte sich ab. Auf der anderen Seite des Panzers sprang er in den Schnee.

Er fand Wanda vor dem erst halb erneuerten Tor auf dem Turm von *Viking Seven* sitzen. Die Luke stand offen. Sie blickte über die Ruinen auf den Öresund hinaus. Er kletterte zu ihr auf den Panzer und schob sein Helmvisier nach oben.

»Wieso hast du eigentlich keine Zeichnung von der Show gemacht, he?«

»So was mal ich aus dem Kopf.«

»Ich bin kein Weichei, Wanda, versteh mich nicht falsch!«

Er stach ihr mit dem Zeigefinger gegen das Brustbein. »Und zu Hause sind wir auch nicht immer zimperlich, aber was ich da drüben sehe, das geht mir echt auf den Sack! Was wird hier ei-



gentlich gespielt, he?«

»Unnatürliche Auslese«, kam es dumpf aus der Einstiegs Luke. Jackson hielt die Stellung im Panzer.

»Was ist los?«

»Was glaubst du denn, warum Stonebreaker sich seit Wochen so intensiv mit unseren Verehrern beschäftigt?«

Jackson steckte den Kopf aus der Luke. »Was glaubst du, warum Doc Harris, warum die Leon, warum Sandra und Kathleen und unser Freund Crimson ihnen ihre ungeteilte wissenschaftliche Aufmerksamkeit widmen? Und was glaubst du, warum unsere emsigen Genetiker es so eilig hatten, ihre Labors in Sektion 6 zu installieren? Unnatürliche Auslese!«

Ariel machte große Augen. Er begriff mal wieder nichts.

Wanda zog ihn an ihren Hyperbusen und drückte ihn.

»Du bist so süß, Ariel. Ich mag dich, aber leider, leider bist du ein Naivling.«

Das klang weder zärtlich noch ironisch, es klang einfach nur bitter. »Wollt ihr mich verarschen?«

»Dazu brauchst du uns nicht, Sergeant Lewis«, seufzte sein Major-Freund. »Das erledigst du selbst am allerbesten.«

Ariel stieß einen Fluch aus und befreite sich aus Wandas Umarmung. »Ihr wisst mehr als ich, ihr Wichser!« Dicht neben der Luke stampfte er auf. »Was wird hier gespielt?

Was?!«

Wanda schaute ihn mitleidig an. Das war das Letzte, was er vertragen konnte. »Lies in Zukunft die Verträge, die du unterschreibst. Du bist hier auf keiner Friedensmission. *Die Arbeit am Wiederaufbau der Welt ist eine auf Jahrhunderte konzipierte, militärische Operation und wird nur dann zum Erfolg führen, wenn jedes Mitglied unseres kleinen Staatswesens ohne Rücksicht auf sich selbst, auf überkommene ethische und religiöse Wertesysteme und auf Lebensformen, die sich dem Chaos und der Zerstörung ausgeliefert haben, bis zum letzten Atemzug*

*für dieses verfassungsmäßige Ziel kämpft.« Wanda nickte, und plötzlich wurden ihre Lider ganz eng. »Hast du's nicht gelesen? Ich kanns auswendig. Im letzten Abschnitt heißt es: Die Mittel für die Durchsetzung unserer verfassungsmäßigen Aufgabe ergeben sich aus den jeweiligen Verhältnissen, in denen die Arbeit für das verfassungsmäßige Ziel der WCA getan werden muss. Der Unterzeichnende erklärt, dass er die seinem Vorgesetzten angemessen erscheinenden Mittel fördern, unterstützen und anwenden wird, als hätte er sie selbst gewählt.« Wanda fixierte ihn, wie die schwarze Frau, die manchmal durch Ariels Träume geisterte. »Ich erkläre den oben stehenden Vertrag gelesen und verstanden zu haben und ihn mit allen Konsequenzen zu erfüllen. Gezeichnet Sergeant Ariel Ruben Lewis.«*

»Wie bitte?« Ariel stierte von Wanda zu Jackson und von Jackson zu Wanda. Und jetzt sahen ihn beide mit dieser Mischung aus Fatalismus und Mitleid an, die ihn absolut verrückt machte. »Leckt mich doch!« Er kletterte vom Panzer und verkroch sich im Küchenzelt. Dort stellten sie ihn zum Geschirrspülen ein. Jedes Wort, das Jackson und Wanda gesagt hatten, schwirrte durch seine Hirnwindungen.

Ein paar Stunden später erst begann er wirklich zu verstehen. Als nämlich General Stonebreaker Roots am Abend die gesamte Crew vor *Viking One* antreten ließ und eine Rede hielt. Und an diesem Abend fasste sich Amoz Stonebreaker Roots nicht ganz so kurz, wie man es von ihm gewohnt war.

»Ladies und Gentlemen«, sagte er. »Was wir heute mit ansehen mussten, war nicht schön, ist aber nur ein Vorgeschmack dessen, was uns noch erwartet, wenn wir diese Basis ausbauen und verteidigen wollen. Und das wollen wir.

Immerhin konnten Sie sich selbst davon überzeugen, dass die Eingeborenen sich kaum als kooperative Verbündete eignen. Das vermuteten der Präsident und ich übrigens schon vor dem Aufbruch. Auf dieser Einschätzung basiert auch unser Konzept -

nur einigen von Ihnen dürfte es in allen Einzelheiten vertraut sein. Deswegen in aller Kürze: Es sieht vor, dass wir aus den Eingeborenen wirkungsvolle und gehorsame Waffen formen. Waffen aus Fleisch und Blut, Ladies und Gentlemen. Nur die Stärksten und Besten unter den Barbaren hier am Öresund bieten mit ihren körperlichen und charakterlichen Merkmalen ein brauchbares Potential. Wie ich mir die Stärksten und Besten vorstelle, das hat Ihnen die etwas unästhetische Darbietung am heutigen Tag hoffentlich veranschaulicht. Abtreten.«

In dieser Nacht tat Ariel wieder kein Auge zu. Er wusste genau, dass es nicht an dem kleinen Hochofen in seinem Hals lag

...

*Malmee, Ende November, 2307 n.Chr.*

Es kam vor, dass Ariel und Maria sich tagelang überhaupt nicht zu Gesicht bekamen. Und es kam vor, dass Jackson und Ariel sich am neuen Außenschott begegneten, wo der Eine mit einem Schlächtertrupp Baumaterial aus den Ruinen in die Festung brachte und der Andere einen Schlächtertrupp mit einer Schlittenkolonne auf den Öresund führte, um Fische aus dem Eis zu holen, und Jackson sagte: »Du wirst auch nicht jünger«, und Ariel antwortete: »Sorry, Mr. Bale, wie war gleich Ihr militärischer Rang?«

Und in der ersten Novemberhälfte, als die ersten Schneestürme durch die Innenhöfe der Lokiraaburg tobten, schien Wanda sich in Luft aufgelöst zu haben. Eine ganze Woche lang tauchte sie irgendwo in Sektion 6 in den improvisierten Labors unter.

Während der sieben Monate an der Ostküste und auf dem Atlantik hatte man sich Tag für Tag gesehen. Man war gezwungen, auf engstem Raum miteinander zu leben, lernte sich schätzen, lieben und verabscheuen. Hier in den schier unendlichen Gängen, Hallen und Höfen der neuen Basis verlor man sich schließlich aus den Augen.

Das lag auch an dem Gebirge von Arbeit, das die Crew zu bewältigen hatte: Vermessungen, Umbaupläne, Desinfizierung keimverseuchter Räume, Schulung der Barbaren, Organisation ihrer Arbeitskraft, Schaffung von hierarchischen Strukturen, Besorgung von Proviant, Improvisation kleiner Produktionsanlagen, und so weiter. Nicht zu reden von den Spezialaufgaben in den Laboratorien, über die nur Eingeweihte genauer Bescheid wussten. Leute wie Simpson oder Maria. Und wahrscheinlich gehörte auch Wanda dazu.

Jeder arbeitete mindestens sechzehn Stunden am Tag.

Kaum zwanzig Prozent der gesamten Anlage waren am Ende des dritten Monats überhaupt erst besichtigt und dokumentiert. Stonebreaker beschloss, die nötigen Bauarbeiten in den ersten Jahren auf Sektion Z, den Turm und Sektion 6 zu konzentrieren. Selbst das hielt Ariel für eine optimistische Planung.

Aber er war zufrieden. Eine Aufgabe, immerhin! Arbeit - was für ein wirksames Betäubungsmittel! Weg mit den Zweifeln, weg mit den Fragen, weg mit dem schlechten Gewissen!

Abends in die Decken sinken, nichts sehen, nichts hören, nichts denken, nichts fühlen. Nur das Bett, die Dunkelheit im Cockpit, die Schwere der eigenen Knochen. Und hin und wieder Marias Körper, ihre Stimme, ihre Haut.

*Man kann so leben, dachte Ariel. Die Tage verrauchen und du merkst es nicht. Man kann so leben. Seinen Vertrag erfüllen und leben. Wozu sich einen Kopf machen ?*

»Was hast du so lange in Sektion 6 getrieben?«, fragte er Wanda, an jenem Abend, als sie es irgendwie geschafft hatten, sich zu viert im Cockpit von *Viking Seven* zu treffen.

Es war Ariels Geburtstag, und es hatte ihn eine Woche Rennerie gekostet, diese Verabredung zu organisieren. »Bist du unter die Molekülpanscher und DNS-Designer gegangen?«

»Du weißt, dass sie darüber nicht reden darf«, sagte Maria.

Es war eng, aber warm. Maria und er kuschelten in der unte-

ren Kojen, der Major hing in der oberen, und Wanda saß breitbeinig im Kommandantensessel. »Genauso wenig wie ich.«

»Unsinn«, sagte Ariel. »Mit seiner letzten Rede hat Stonebreaker die Katze doch so gut wie aus dem Sack gelassen.«

»Dann gib dich damit zufrieden.« Maria zog seinen schwarzen Kopf zu sich hinunter und küsste ihn auf den Mund. Wie immer, wenn sie auf ihre Arbeit in Sektion 6 zu sprechen kamen, versuchte sie das Thema zu wechseln.

Sie tranken das Zeug, das die Barbaren »Bier« nannten.

Der neueste Trend in der Crew. Das Gebräu bremste Ariels Denkgeschwindigkeit herunter auf ungefähr zwei auf einer Skala von zehn, und irgendwie fand er das angenehm.

»Ich hab es sowieso vergessen«, sagte Wanda. Ein Reißverschluss ging durch ihre Miene.

»Du hast die Schlächterfrauen überredet, sich künstlich mit Stonebreakers Samen befruchten zu lassen, der vorher gentechnisch mit ein paar DNS-Sequenzen des Eisgrafen auf Vordermann gebracht wurde«, sagte Jackson. »Gib es zu.«

»Nicht ganz so schlimm«, erwiderte Wanda. Sie hatte auch schon etliche Becher des neuen barbarischen Modetranks intus. »Ich hab ihnen nur erklärt, dass sie Götter gebären werden, wenn sie uns ein paar Eizellen ausleihen.« Ariel sah, wie Maria in seinem Schoß die Augen schloss. »Und ich hab ihnen versprochen, dass sie ihre Eier wiederkriegen: Befruchtet mit einem Zellkern aus Göllkuns Knochenmark, den die Göttersöhne mit ein paar Gensequenzen des Izeekpir aufgewertet haben.«

So ungefähr zehn Minuten lang sprach keiner ein Wort.

Ariel war es, der schließlich das Schweigen brach. »Du hast deinen Job sicher gut gemacht«, räusperte er sich. »Und du auch, Maria.« Ihm war zum Heulen zumute. »Jetzt habe ich Geburtstag und darf mir etwas wünschen. Los, Wanda - erzähl uns ein bisschen was über unsere glorreichen Pioniere und ihre Indianer, okay?«

Es war das letzte Mal, dass sie zu viert zusammensaßen.

Zwei Tage danach - Ariel war mit einer Schlächtermannschaft zum Fischen auf den kalten Sund hinausgefahren - wurde Maria Leon unter Arrest gestellt. Verrat, ließ Stonebreaker verlauten. Angeblich hatte sie den Eisgrafen ermordet. Später erfuhr Ariel, dass der wilde Bursche sie darum gebeten hatte. Stonebreaker verurteilte Maria zum Tode.

*Malmee, Dezember 2307 n. Chr.*

Im Dezember überschlugen sich die Ereignisse. In der ersten Woche erschien Ariel fast täglich vor Sektion 6, wo Stonebreaker und seine Frauen ein paar Räume neben den Laboratorien bewohnten. Auch Maria wurde in diesem Bereich der Festung in einer Zelle festgehalten.

Ein einziges Mal empfing ihn der General. Was Maria verbrochen habe, wollte Ariel wissen, und das mit dem Todesurteil sei doch sicher nicht ernst gemeint.

»Reißen Sie sich zusammen, Mann!«, herrschte Stonebreaker ihn an. »Wissen Sie, was ich mit dem *Viking Project* machen kann, wenn hier einer aus der Reihe tanzt? In den Arsch schieben kann ich es mir!« Er verlangte Disziplin und Gehorsam von Ariel, erinnerte ihn bei der Gelegenheit an den Vertrag und ließ ihn abtreten.

Ariel kam wieder, Tag für Tag. Roots' Frauen wimmelten ihn ab. Mal Viola, mal Tribeca. Die Sache würde noch einmal genau untersucht werden, behaupteten sie, und Ariel glaubte es mit brennender Hoffnung.

Gegen Mitte des Monats, am 13. Dezember wurde Ariel unter Hausarrest gestellt. Das hieß, er durfte *Viking Seven* nicht mehr verlassen. Wenn Jackson nicht im Cockpit war, leistete Wanda ihm Gesellschaft. Sie mussten nicht darüber sprechen, ihr Auftrag lag auf der Hand: Sie sollten ihn im Auge behalten.

Von Wanda erfuhr er, dass Maria schon seit der Erschießung des obersten Kriegsmeisters gegen die heiße Phase des Viking-

Projekts opponierte. Und sie war nicht die Einzige.

Offenbar aber die Mutigste: Zuletzt hatte sie offen von Stonebreaker verlangt, sämtliche Genmanipulationen an Göllkuns Zellen und denen des Izeekepirs einzustellen und die synthetisch herbeigeführten Schwangerschaften Sigynjas und anderer Schlächterfrauen abubrechen. Als der General sie in den Kerker zu sperren drohte, gab sie Göllkuns Betteln nach und erschoss ihn. »Um ein Zeichen zu setzen«, wie Wanda sagte.

Ariel wusste nicht mehr, wohin mit sich.

Am zweiten Tag seines Arrestes, am frühen Abend, setzte Stonebreaker ein Zeichen. Er ließ Pete Bush, Doc Harris und seine Adjutant in den Kerker werfen und richtete Maria hin. Ja, er erschoss sie eigenhändig.

Jackson hielt sich zu diesem Zeitpunkt bei Ariel im Cockpit auf. Als die Luke sich öffnete und Wanda ihren mächtigen Körper in *Viking Seven* hinein zwängte, sah Ariel ihrem Gesicht an, was geschehen war.

»Ich fass es nicht«, flüsterte sie. »Er hat es tatsächlich getan.« Sie wollte Ariel an ihre Brust ziehen, aber er wehrte sie ab und verkroch sich in seine Koje. Dort weinte er ungefähr drei Stunden lang. Wanda und Jackson saßen die ganze Zeit bei ihm im Cockpit. Nach drei Stunden schlief er ein.

Das Innere seines Kopfes und seiner Brust waren taub, als er aufwachte. Im Cockpit brannte das Nachtlicht. Wanda war nirgends zu sehen. Ariel dachte nicht nach; er konnte nicht nachdenken. Er schlug dem schlafenden Jackson den Kolben seines Drillers gegen die Schläfe. So heftig, dass die Haut aufplatzte. Danach fesselte und knebelte er ihn.

Er stieg ihn seinen Schutzanzug, nahm das Lasergewehr aus dem Waffenregal und kletterte aus dem Panzer. Die Wachen bemerkten ihn nicht. Er wählte einen Weg zu Sektion 6, den er in den letzten Wochen öfters als Abkürzung benutzt hatte. Einer von vielen. Man konnte nicht an jede Lücke im Gemäuer, an je-

dem Notausgang Wachen postieren. Unbehelligt erreichte er Sektion 6.

Er schlich am Gemäuer des Ringgebäudes entlang und drang in einen Teil ein, der noch nicht einmal in die Bauplanungen mit einbezogen war. Im Schein seiner Brustlampe arbeitete er sich durch Räume voller Schutt und Staub.

Bis er das Labor erreichte. Auch dort dachte er nicht nach.

Ein paar Sekunden lang glitt der Lichtkegel seiner Lampe über Zylinderkolben, Autoclaven, Gasflaschen und Pipettenständer. Ariel legte das Lasergewehr an und drückte den Abzugsknopf.

Ein anderer wäre vermutlich systematischer vorgegangen.

Aber Sergeant Ariel Ruben Lewis war nun einmal Sergeant Ariel Ruben Lewis.

Der Laserstrahl durchtrennte den Kunststoffschlauch einer Gasflasche. Das Gas explodierte, etwas Hartes traf Ariel am Kopf.

Als er wieder zu sich kam, lag er auf einer Pritsche im Halbdunkel eines kahlen Raums. Er tastete seinen schmerzenden Schädel ab und spürte Verbandsstoff unter den Fingern. Und er spürte, dass ihn jemand beobachtete.

Ariel hob den Kopf und stöhnte. Nicht weit vom Fußende der Pritsche entdeckte er eine Metalltür. Ihr Sichtfenster war nach außen geöffnet. Dahinter sah er die Konturen eines schwarzen Gesichts.

»Ich musste sie hinrichten, Lewis«, sagte Stonebreakers tiefe Stimme. »Es steht einfach zu viel auf dem Spiel. Eine zerstörte Welt wieder aufzubauen, verlangt von jedem von uns, notfalls gegen seine eigenen Gefühle zu handeln. Ich musste sie hinrichten, damit auch der Letzte kapiert, um was es geht. Sie haben es nicht kapiert, Lewis. Schade. Ich verliere Sie nicht gern.« Das Sichtfenster wurde geschlossen.

Es gab einen Prozess, und alle mussten ihn sich ansehen.



Ariel hatte keinen Zweifel, wie er ausgehen würde. Auch seine Hinrichtung würden sich alle ansehen müssen.

Tod durch den Strang, lautete das Urteil. Ariel vermutete, dass man langsam anfang, Munition zu sparen.

In der Nacht vor seiner Hinrichtung schlief er bemerkenswert gut. Bis das Quietschen des Sichtfensters ihn weckte.

Ariel schwang sich von seiner Pritsche. Er musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um wenigstens eine Stirn hinter dem Sichtfenster erkennen zu können. Der Zwerg stand draußen auf dem Gang. Er schob ein kleines Papierbündel durch die Gitter. Es fiel auf den Zellenboden. Ohne ein Wort mit Ariel zu sprechen schloss er das Fensterchen und huschte davon.

Ariel bückte sich nach dem Papierknäuel und faltete es auseinander. Ein Schlüssel lag darin. Er passte in die Zellentür.

Als er durch den Innenhof zwischen Sektion 6 und Sektion 5 schlich, löste sich ein Schatten an einer Türöffnung von Sektion 5. Ein großer Schatten; er winkte. Ariel folgte Wanda über viele noch nicht registrierte Wege und Räume durch die Sektionen.

»Sag Spider, dass mir alles Leid tut, was ich je über ihn gedacht habe«, flüsterte Ariel. »Ich werde ihm das nie vergessen, sag ihm das.«

»Es blieb ihm nichts anderes übrig. Ich habe ihm gedroht, ihn zu verlassen, falls er es nicht tut. Und er liebt mich mehr als alles andere auf der Welt, weißt du?«

»Ich weiß.«

Wanda führte ihn in Sektion 1 an ein Fenster. Es lag fast zwanzig Meter hoch über dem Schnee. Ein Kunststoffseil baumelte in die Tiefe. Und weit unten sah Ariel etwas Dunkles im Schnee. »Ein Schlitten«, erklärte Wanda. »Jackson hat dir das Nötigste draufgepackt: Felle, Proviant, ein Driller mit Ersatzmagazin, eine Axt, und ein Bogen mit Pfeilen für schwere Zeiten. Die werden kommen, verlass dich darauf. In den Ruinen hab ich zwei Reenas für dich festgebunden.« Sie erklärte ihm den Weg

zu der Stelle, wo die Tiere auf ihn warteten. »So hast du wenigstens eine Chance.«

»Und du?«, flüsterte er.

»Ich muss bleiben.«

»Auf den Zwerg aufpassen, was? Und Skizzen machen.«

»Nicht nur Skizzen. Ich habe angefangen, die Expedition zu dokumentieren. Stonebreaker ist begeistert von dieser Idee.«

»Zeig ihm nur nicht alles, was du schreibst.«

»Keine Sorge.« Sie umarmten sich und küssten sich auf die Wangen. Ariel packte das Seil und stieg in das Fenster.

»Wohin wirst du gehen?«

»Weiß nicht.« Er ließ sich herunter. Wanda blieb vor dem Fenster stehen, bis die Nacht den Schlitten und Ariels Gestalt verschluckte ...

## 7.

*Die letzten Tage des Chronisten IV Kalter Sund, Sommer 2514 n.Chr.*

»... im Jahr 2316 starb Dr. Jeremy Crimson an einer Lungenentzündung. Wanda Watonga kehrte zwei Jahre später nach Waashton zurück. Mit einem Treck aus zwei Panzern des *Viking Project*. General-Lieutenant Fernandez befehligte die kleine Expedition. Wanda brachte einen sechsjährigen Sohn mit nach Hause. Er hieß Ariel Watonga - mein Urgroßvater.

Auch Jackson und seine Frau Suzie gehörten zu den Heimkehrern. Stonebreaker Roots blieb bis an sein Lebensende in der *Viking Project*-Basis. Über das Schicksal von Ariel R.

Lewis habe ich in keiner Quelle einen Hinweis gefunden. In Wandas persönlichen Aufzeichnungen mutmaßt sie am Ende ihres Lebens, dass er wohl den harten Winter im nördlichen Euree nicht überlebt haben wird.«

Josephs Finger spielten mit der Indianerfigur. So versunken war er in seine Erzählung, dass er gar nicht bemerkte, wie sich der Gesichtsausdruck seines Zuhörers mehr und mehr verfinstert hatte. Merlin starrte in irgendeine Ferne hinter der Kajütenwand.

Joseph hielt seine Miene für einen Ausdruck der Betroffenheit. »Jetzt fragen Sie mich bitte nicht nach diesem Kristall. Die Quellen auf seinen Verbleib und seine Bedeutung hin zu durchforsten war ein wahre Detektivarbeit. Die Pioniere der ersten *Viking Project-Mission* analysierten seine materielle Beschaffenheit - eine Natrium-Kohlenwasserstoff-Verbindung, die auf der Erde unbekannt ist. Sie fanden elektrische Wellen, die an menschliche Hirnströme erinnerten, und sie bewiesen, dass eine Strahlung von ihm ausging, die der CF-Störstrahlung entsprach. Kurz: Sie hielten ihn für einen Bestandteil von ›Christopher-Floyd‹. Als Wanda 2318 die Basis verließ, muss er

sich noch in den Laboratorien von Sektion 6 befunden haben. Man spricht in der Basis nicht über den Kristall, aber wenn Sie meine Theorie hören wollen: Er befindet sich in den Kellergewölben von Sektion Z.

Und zwar direkt unter Rocket Roots' persönlichem ...«

Merlin Roots stand auf und verließ die Kajüte. Ohne einen Kommentar, ohne eine Erklärung, ohne Gruß. Eine Zeitlang betrachtete Joseph die Tür. Er suchte nach Zeichen in der Gestik und Mimik seines Nachfolgers, die ihm eine Erklärung für dessen Verhalten liefern könnten. Doch er erinnerte sich an nichts, das sich als Vorbote des unhöflichen Aufbruchs interpretieren ließ. Nichts, außer der Geschichte selbst.

Er lauschte in sich hinein. Ein Anflug von Enttäuschung und Bitterkeit nagte an seinem Herzen. Er fasste die Indianerskulptur mit beiden Händen und sah ihr ins Gesicht.

»Was hast du erwartet?«, murmelte er. »Dass er nach drei Tagen all das für möglich hält, für dessen Enthüllung du Jahrzehnte gebraucht hast? Er ist Historiker. Wenn er es wirklich wissen will, kann er die Quellen überprüfen. Wenn nicht, soll er es bleiben lassen.«

Gegen Mittag des zweiten Tages entdeckten sie zwei dunkle senkrechte Striche am westlichen Horizont. Rauchsäulen.

Eine Stunde später näherten sich zwei Schaufelraddampfer.

DeLano ließ die Maschinen herunterfahren und die Anker auswerfen. Die beiden schwarzen Holzkästen ankerten steuerbords der Flotte in etwa dreihundert Metern Entfernung. Ein Ruderboot wurde vom Flaggschiff aus zu Wasser gelassen.

Sechs Schlächter ruderten einen siebten Mann zu Frederic DeLanos Dampfer. Joseph stand an der Reling wie die meisten Besatzungsmitglieder. Auch Merlin beobachtete, wie ein Mann aus dem Ruderboot an Bord von DeLanos Schiff ging.

Er hielt sich immer ein paar Schritte von Joseph entfernt.

Hin und wieder sah der Chronist hinüber zu ihm, doch Merlin

wich seinem Blick aus.

Nach nicht einmal einer halben Stunde legte das Ruderboot wieder ab, und kurz darauf erhielt Joseph über das mobile Funkgerät in seiner Kajüte eine Nachricht von Meister Thyrzon. Ein Anlass, das Gespräch mit seinem Nachfolger zu suchen.

Er fand Merlin am Heck des Dampfers. Dort lehnte er über die Reling und sah zurück nach Nordosten. Die Küste des schwedischen Festlandes war längst nicht mehr zu sehen.

Die Flotte fuhr mit Volldampf nach Westen.

»Wir nehmen Kurs auf die Nordmeerpassage. Am nördlichsten Punkt der eureschen Küste werden wir an Land gehen. Vorausgesetzt, die feindliche Expedition ist nicht schneller als wir.« Merlin schwieg. Er sah Joseph nicht einmal an. »Die Passage ist übrigens ein Werk des Kometen.«

Joseph versuchte seiner Stimme einen unbekümmerten Klang zu geben. »In präapokalyptischen Zeiten hing das alte Dänemark noch mit dem europäischen Kontinent zusammen. Jetzt besteht es aus vielen Inseln, und ›Christopher-Floyd‹ hat dieser Region einen Kanal beschert, durch den man direkt ins Nordmeer dampfen kann. Wir nehmen an, dass die Expedition auf dem Weg nach Oslo ist. Zwei Rotten der Schlächter haben sie nördlich von Ambuur in Kampfhandlungen verstrickt. Vielleicht werden sie mit ihnen fertig. Zumindest aber halten sie das Fahrzeug auf, sodass wir wohl vor ihnen an der Küste sein werden.«

Noch immer reagierte Merlin nicht. Joseph musterte ihn von der Seite. Die Miene des jungen Roots wirkte verschlossen und grüblerisch. Ein neuer Zug an ihm. Joseph beschloss mit ihm zu schweigen und lehnte sich neben ihm auf die Reling. Das Meer war ruhig, der Himmel hellgrau, ein milder Wind wehte von Süden.

»Ich muss mich bei Ihnen entschuldigen, Watonga«, sagte Merlin nach ein paar Minuten. »Kein Benehmen, seinen Gastgeber so fluchtartig sitzen zu lassen. Ich war nur ...« Er unterbrach

sich, als suchte er nach Worten.

»Ich bin nicht Ihr Gastgeber, Merlin. Ich bin Ihr Vorgänger, Ihr Kollege. Und Ihr Mitwisser.«

»Ich entschuldige mich für mein Benehmen«, beharrte Merlin. »Ich war wie vor den Kopf gestoßen, verstehen Sie?

Und trotzdem ...« Jetzt erst richtete er sich auf und sah Joseph ins Gesicht. »Ich will von diesen Geschichten nichts mehr hören. Ich kann sie nicht glauben. Sie tun mir nicht gut.« Förmlich, fast schroff klang seine tiefe Stimme.

Joseph zuckte mit den Schultern. »Ihre Entscheidung, Merlin. Ich habe als entfernter Verwandter und als Historiker zu Ihnen gesprochen. Ich habe Ihnen unsere Familiengeschichte und die Geschichte des Viking-Projekts erzählt, wie sie sich mir nach jahrelangem Quellenstudium und akribischer Forschung darstellen. Sie sind ebenfalls Historiker.

Wenn Sie meine Darstellung ablehnen, dann lesen Sie die Quellen selbst, forschen Sie selbst und Schreiben Sie anschließend die Geschichte so, wie sie sich Ihnen darstellt. Ich denke, so ist es üblich unter Wissenschaftlern.«

Jetzt war er es, der über der Reling lehnte und übers Meer nach Nordosten sah. Von der Seite aber spürte er den prüfenden Blick Merlins. Der Jüngere war unsicher, ohne Zweifel; Joseph registrierte es mit einer gewissen Befriedigung.

»Wer sind diese falschen Götter?«, fragte Merlin. »Was gehen Sie uns an? Warum kümmern wir uns um diese Expedition?«

Joseph schmunzelte in sich hinein. Doch er ließ sich seine Genugtuung nicht anmerken. »Warten Sie es ab, Merlin.

Sehen Sie hin, hören Sie zu. So sammeln Sie die ersten Fakten für Ihre eigene Geschichte des Viking-Projekts.« Er stieß sich von der Reling ab, drehte sich um und schritt zu den Decksaufbauten.

In der Abenddämmerung gingen sie vor der Nordküste Eurees

vor Anker. An einer Stelle, an der die Passage ins Nordmeer am engsten war. Sollte die feindliche Expedition tatsächlich nach Oslo oder in eine andere große Ruinenstadt des Nordlands wollen, würde sie hier über den Kalten Sund setzen.

Eine Kundschaftereinheit winkte ihnen von der Küste aus zu. DeLano verständigte sich durch Handzeichen mit ihnen.

Allein ihre Anwesenheit hier war Nachricht genug: Die Expedition hatte die Küste noch nicht erreicht.

Das Klima in dieser Gegend war von warmen Strömungen des Atlantik beeinflusst. Eine im Vergleich zum Oresund geradezu üppige Vegetation gedieh oberhalb der schroffen Steilküste. Niedrige Kiefern standen dort, rötlich blühendes Kraut bedeckte den Boden.

DeLano ließ hundertzehn Schlächter und acht Kanonen in dreizehn Ruderbooten an den Strand übersetzen. An Bord eines der Ruderboote entdeckte Joseph auch Karyaana, die Telepathin. Der oberste Schiffsmeister Kaikaan übernahm als Kriegsmeister das Kommando über die Streitmacht.

DeLano, Joseph und Merlin blieben an Bord. Die beiden Dampfer drehten ab, um sich weiter westlich und außerhalb der geschätzten Radarreichweite des feindlichen Fahrzeugs zu verstecken, und um eine günstige Stelle zu suchen, an der DeLano den Panzer an Land schaffen konnte.

Zwei Stunden später entdeckten sie einen Hang zwischen den Steilklippen, den das Kettenfahrzeug bewältigen sollte.

Über eine Rampe wurde es am Bug von DeLanos Dampfer auf ein Floß bugsiert. Joseph und Merlin kletterten in ein kleines Beiboot, und Merlin ruderte an die Küste.

Dort stiegen sie zu Frederic DeLano in den Panzer. Der Major steuerte das Gefährt den Hang hinauf und dann an der Küste entlang zurück nach Osten.

Es war längst dunkel, als DeLano Kaikaans Schlächtereinheiten auf dem Radarschirm entdeckte. Etwas mehr als siebenhun-

dert Meter von ihnen entfernt, fuhr er den Panzer in einen niedrigen Kiefernwald und stoppte ihn an dessen Rand. Sie legten sich schlafen und wechselten sich im Zweistundenrhythmus am Radar ab.

Die Nacht verging ereignislos, genauso der nächste Tag.

Kaikaan und seine Kämpfer hoben Gräben aus und bauten sich Unterschlüpfe in der flachen Buschlandschaft und im Wald. Die acht Kanonen verteilten sie über eine drei Kilometer lange Linie entlang der Steilküste. Die Geschützrohre richteten sie landeinwärts aus.

»Wir pflegen in solche Auseinandersetzungen nicht einzugreifen«, erklärte DeLano während einer der wenigen Gespräche im Cockpit. »Hast du das dem jungen Mann schon erklärt, Watonga? Nur in äußerst dringenden Fällen, und auch dann erst, wenn gar nichts anderes mehr möglich ist.«

»Warum?«, wollte Merlin wissen.

»Um unsere Präsenz auf diesem Kontinent zu verbergen.«

»Und ist mit dieser Expedition ein äußerst dringender Fall gegeben?«

Statt zu antworten, warf DeLano dem Chronisten einen mürrischen Blick zu. »Ja«, sagte Joseph. »Diese Menschen sind uns in technischer Hinsicht überlegen. Wir wollen ihr Fahrzeug und ihre Waffen möglichst unbeschädigt in unsere Gewalt bringen.«

»Was sind das für Menschen?«

»Wir wissen es nicht genau«, wich Joseph aus.

Die Nacht verlief wie die vorangegangene: Nichts Außergewöhnliches geschah. Am Morgen kehrten Späher ins Lager der Schlächter zurück, die Kaikaan am Tag zuvor ausgesandt hatte. Daraufhin verlegten die Schlächter ihre Kanonen um vier Kilometer weiter westlich. Dort reichte der Wald bis fast an die Steilküste. Kaikaans Krieger verließen ihre Stellungen, folgten den Kanonen und verbargen sich ihnen gegenüber im Wald.

Und wenige Stunden später war es so weit.



»Sie kommen.« Frederic DeLano deutete auf einen grünen Lichtpunkt, der am Radarschirm aufleuchtete. Der Monitor zeigte eine grobe Geländeskizze, in die der wahrscheinliche Kurs des fremden Fahrzeugs eingezeichnet war.

Er würde über acht Kilometer am Standort des Panzers vorbei führen. DeLano entschied sich trotzdem, vorläufig an Ort und Stelle zu bleiben und abzuwarten.

Der Bordcomputer rechnete die Radarreflexionen in eine visuelle Darstellung um: Joseph sah ein Gefährt durch den Wald rollen, das ihn an eine zu kurz und zu dick geratene Riesenschlange erinnerte. Auch seine Maße erschienen auf dem Monitor: Zwanzig Meter Länge, drei Meter Breite und zweieinhalb Meter Höhe. DeLano fluchte leise. »Das könnte eine Nummer zu groß für Kaikaans Einheit werden.«

Der Major hämmerte auf einer Tastatur herum. Die Visualisierung auf dem Monitor änderte sich ständig. Zuletzt bewegte sich ein roter Pfeil durch einen computeranimierten Wald, den die Betrachter aus der Vogelperspektive sahen.

Die Kanonen waren als blinkende blaue Punkte eingetragen.

Joseph, Merlin und DeLano beobachteten den Monitor schweigend. DeLano wirkte äußerlich vollkommen ruhig, während der junge Roots auf seiner Unterlippe herumkaute.

Nur noch wenige Kilometer trennten das unbekannte Gefährt und die Geschützlinie von Kaikaans Truppen. Die Riesenschlange hielt auf die östliche Flanke der Linie zu. In einem Reflex griff Merlin unter sein Ledercape in die Brusttasche seines Kombis und steckte sich eine Zigarre zwischen die Lippen. DeLano blitzte ihn an, als hätte der Schwarze ihm ein obszönes Angebot gemacht. »Drehen Sie jetzt durch, oder was?!«, fuhr er ihn an. »Stecken Sie bloß das Ding weg!«

Merlin Roots machte eine betretene Miene und ließ die Zigarre wieder verschwinden.

Der rote Pfeil auf dem Monitor erreichte jetzt den skizzierten

Waldrand. Und fast im gleichen Moment hörten sie Kanonendonner. DeLano warf den Motor des Panzers an und schaltete die Außenkamera ein. Er steuerte das Gefährt zwischen den Bäumen hindurch aus dem Wald. Am Waldrand entlang pflügte er durch das Buschland Richtung Westen.

Der Kanonendonner rückte näher, der Buschlandstreifen zwischen Kiefernwald und Steilküste wurde schmaler, die östliche Flanke der Geschützlinie kam in Sicht. Eine Einheit von zwei Dutzend Schlächtern kroch über den Klippenrand.

An den Kanonen vorbei stürmten sie dem Waldrand entgegen und verschwanden aus dem Objektivbereich der Kamera. DeLano steuerte den Panzer wieder in den Wald hinein. Nah an der Baumgrenze pflügte er durch die niedrigen Kiefern.

Und dann erfasste die Außenkamera das fremde Fahrzeug.

»Bei allen Göttern Eurees!«, knurrte DeLano. Joseph und Merlin standen auf, hielten sich an DeLanos Lehne fest und beobachteten den Monitor: Ein dunkelgrünes Kettenfahrzeug schwebte etwa zweihundert Meter von ihnen entfernt vom Waldrand weg. Unter ihm schleuderten Schlächter ihre Speere und Äxte.

»Sie können *fliegen*«, flüsterte Merlin. Ohne dass es ihm bewusst wurde, fuhr seine Hand unter das Leder und angelte die Zigarre aus der Brusttasche.

Auch DeLano merkte es nicht. »Dann können sie auch schießen«, knurrte er.

Das raupenartige Fahrzeug zog seine Kettenschuhe ein und gewann an Höhe. Es bestand aus vier Gliedern. Sie schienen durch Lamellen miteinander verbunden und gegeneinander beweglich zu sein. Schwarze Kuppeln wölbten sich am stumpfen Heck und am spitz zulaufenden Bug.

Kanonenkugeln schlugen unter dem Schwebefahrzeug ein, eine verfehlte es knapp. Etwas wie Geschütztürme schob sich aus den beiden Mittelgliedern. Kaum sichtbare Blitze zuckten

aus den Türmen. In der Geschützlinie vor der Steilküste blähte sich plötzlich eine rötliche Glutkuppel auf und zerplatzte unter ohrenbetäubendem Donnern.

Die Schlächter warfen sich in die Büsche, standen aber sofort wieder auf, um Speere und Äxte, die von der Außenhaut des Fluggeräts abgeprallt waren, erneut hinauf zu schleudern. »Was für ein Unsinn!«, stöhnte Merlin.

Mehr und mehr Glutkuppeln blähten sich am Klippenrand und detonierten. Und jetzt auch mitten unter den Schlächtern zwischen Wald und Geschützlinie. Dennoch verfolgten Kaikaans Soldaten den Schwebepanzer, als wollten sie ihn mit bloßen Händen aus dem Himmel reißen. »Scheuen sie denn den Tod nicht?« Das Entsetzen stand in Merlins schwarzer Miene.

»Das ist einer ihrer hervorragendsten Charaktermerkmale«, sagte DeLano. Joseph schwieg.

Nach wenigen Minuten des Kampfes lagen mehr Schlächter im Heidekraut, als noch hinter der Flugraupe herstürmten. Nur noch zwei Kanonen feuerten auf das Gefährt.

»Sie entkommen!«, schrie DeLano. Blitzartig gab er Gas.

Der Panzer sprang förmlich aus dem Wald, Joseph und Merlin prallten gegen die Rückwand des Cockpits. DeLanos Finger tanzten über die Tastatur, Bilder zuckten über den Monitor, zuletzt ein Fadenkreuz. Eine Granate rauschte dem fremden Fluggerät entgegen, und noch eine, und noch eine. Das Heckglied explodierte. Die Raupe bäumte sich in der Luft auf und schlug mit dem brennenden Heck voran zwischen den Büschen auf. Schwertschwingende Schlächter stürmten die Absturzstelle.

DeLano beäugte den Monitor. Flammen schlugen etwa vierhundert Meter entfernt aus den Büschen. Das Heckteil der Flugraupe brannte. Rauch hüllte das Fahrzeug ein. Nur das spitze Bugfragment war noch zu erkennen. Gestalten in silbergrauen Anzügen und mit schwarzen Helmen taumelten aus einem Seitenschott. Kaikaans Männer stürzten sich auf sie und schlugen

mit Äxten und Schwertern auf sie ein.

Einem gelang es, eine Waffe zu heben. Ein Strahl löste sich aus ihrem Lauf und durchbohrte gleich drei Angreifer. Aber sofort waren fünf andere über ihm.

Merlin und Joseph zogen sich an DeLanos Sessel hoch.

»Warum fahren Sie nicht zur Absturzstelle?!« Merlin war erregt. »Sie wollen sie doch lebend!« Joseph war nicht sicher, was seinen Nachfolger erregte: einfach nur der Kampf oder das Schicksal der fremden Besatzung? Unter den Angreifern an der Absturzstelle entdeckte er auch Karyaana, die Telepathin aus Dyloonas Volk. Sie kauerte auf den Knien im Heidekraut. Er begriff.

»Einen wollen wir lebend.« Rückwärts fuhr DeLano den Panzer in den Wald. »Einen ganz Bestimmten. Aber so ein brennendes Gerät ...? Ich hoffe, sein Instinkt lässt Kaikaan nicht im Stich.« Der Panzer wühlte sich tiefer in den Wald hinein.

Wenige Minuten später blähte sich ein Feuerball zwischen Waldrand und Küste. Er wuchs und wuchs - wie eine kleine Sonne stand er für Bruchteile von Sekunden über dem Buschland. Dann zerplatzte er in einer gewaltigen Detonation. Der Panzer vibrierte, das Monitorbild zitterte, ein Orkan rüttelte am Panzer und schüttelte die Kiefern des Waldes durch. Augenblicke später war alles still.

Am Abend brachten sie den Gefangenen in DeLanos Kajüte.

Er war bewusstlos. Joseph entfernte die Trümmer des schwarzen Helmvisiers aus der hinteren Helmschale des Mannes. Seine Gesichts- und Schädelhaut war weiß wie der Schnee am Oresund. Abgesehen von weißen Wimpern war kein einziges Haar an seinem Schädel zu finden, nicht einmal über den Augen. Er blutete aus mehreren tiefen Platzwunden an Stirn und Schläfe. Karyaana mühte sich, die Wunden notdürftig zu verbinden.

»Keine Waffe?«, fragte DeLano. Kaikaan schüttelte den Kopf. Der gelbliche Nasenlappen zwischen seinen Augen und

seiner Oberlippe flog hin und her. »Verfluchter Mist!«

DeLano schug sich mit der Faust in die flache Hand.

Sechs Kanonen und dreiundachtzig Krieger hatte ihn der Kampf und die Explosion des feindlichen Fahrzeugs gekostet. DeLano glaubte, dass die Besatzung eine Selbstzerstörungssequenz aktiviert hatte.

Joseph betrachtete den silbergrauen Schutzanzug des Bewusstlosen. Er schien mit einem vollständigen Überlebenssystem ausgestattet zu sein. Vergeblich suchte er ein Namensschild auf der Brust. Er nahm Merlins Verwirrung wahr. »Es ist der Kommandant«, sagte er, nur um den Jüngeren irgendwie in das Geschehen mit einzubeziehen.

»Woher wissen Sie das?«

DeLano wies auf die graumähige Karyaana. »Wir arbeiten mit Telepathen. Die filtern uns die wichtigen Leute heraus.«

Später standen sie am Bug, Joseph und sein Nachfolger.

Die Flotte fuhr nur mit halber Fahrt durch die Nacht. Die Lichtkegel zweier Scheinwerfer durchschnitten die Dunkelheit und spiegelten sich in den Wellen wider. Im kalten Sund musste man auch im Sommer mit Treibeis rechnen.

»Warum hat DeLano nicht versucht, Kontakt mit der Besatzung aufzunehmen?« Merlin sprach mit Grabesstimme.

»Das hat er doch.« Joseph konnte sich ein bitteres Lächeln nicht verkneifen. »Kontakt auf seine Art.« Merlin wusste nichts zu antworten. »Und dem Gefangenen können wir die Art des Kontaktes diktieren.«

»Wir? «

»Ja, wir: DeLano, Sie, ich, wir alle.« Joseph sah den Jüngeren von der Seite an. »Es ist auch meine und Ihre Verantwortung, was geschehen ist und was geschehen wird.« Er sah es seinem Nachfolger an, wie es in ihm arbeitete.

Merlin schüttelte den Kopf. »Menschen, die solche Fahrzeuge bauen können, müssen das Wissen der Menschheit über die

dunklen Jahrhunderte des atomaren Winters und der Eiszeit gerettet haben. Die müssen sich weiter entwickelt haben.« Er schlug mit der Faust auf die Balustrade der Reling. »Warum bei allen Kometen des Weltalls nimmt man keinen Kontakt zu ihnen auf? Mit solchen Verbündeten an der Seite würde das *Viking Project* einen großen Schritt nach vorn machen!«

»Das *Viking Project* nicht, aber der Wiederaufbau der menschlichen Zivilisation.«

Merlin runzelte die Stirn. »Wie bitte? Wo ist denn da der Unterschied?«

»Fragen Sie Rocket Roots, Sie Greenhorn. Und stellen Sie ihm auch gleich die anderen Fragen. Ich weiß, was er Ihnen antworten wird.«

»Nämlich?«

»Er wird Sie fragen, mit welchem maroden Auswahlverfahren man Blindgänger wie Sie für ein staatliches Geheimprojekt ausgesiebt hat.«

Eine Zeitlang versuchten beide die Dunkelheit zu durchdringen, um einander in die Augen zu sehen. Merlin schien angestrengt nachzudenken. Jedenfalls sah Joseph viele Falten auf seiner Stirn und um seine Augen, wenn das vom Wasser zurückgeworfene Licht auf sein Gesicht fiel.

»Würden Sie mir das Manuskript zu lesen geben?«

Joseph nickte.

*Anfang September 2514* Sie verhörten ihn im Klinikbereich von Sektion 6. Er sprach Englisch. Sein Bett stand mitten im Raum. Hinter dem Kopfende kauerten Karyana und ein Mann ihres Volkes auf Decken. Den Kopf zwischen die Knie gelegt, konzentrierten sie sich auf den Gefangenen und versuchten seinem Geist die Antworten zu entreißen, die seine Lippen verweigerten.

Delilah Roots leitete das Verhör. Rocket Roots war zwar anwesend, mischte sich aber nur selten ein. Joseph und Merlin sa-

ßen in Sesseln neben der Tür zum Laborbereich und beobachteten die Szene.

Der Mann war krank. Seine Platzwunden hatten sich entzündet, Hustenanfälle schüttelten seinen Körper durch.

Halbstündlich stieg seine Temperatur; er glühte. Vergeblich hatten Rocket Roots ihn mit Antibiotikum voll pumpen lassen. Nicht einmal auf das Serum sprach er an.

Delilah Roots bombardierte ihn mit Fragen: Wo er herkomme, was das Ziel der Expedition gewesen sei, wie groß die Besatzung war, auf welcher Basis die Bewaffnung und der Antrieb des Gliederpanzers funktionierte, und so weiter.

Manchmal setzte er selbst zu Fragen an, wollte wissen, wo er sei und warum man seine Expedition überfallen habe, aber jedes Mal erstickten seine Sprechversuche in Hustenattacken.

Die einzige Antwort, die er gab, war die nach seinem Namen. Er hieß Nash. Commander Terry Nash. Es lag nahe, dass er aus dem ehemaligen Großbritannien stammen musste. Mehr war nicht zu erfahren. Jedenfalls nicht von ihm. Die beiden Telepathen hinter seinem Bett allerdings skizzierten und schrieben eifrig mit.

Nach zwei Stunden wussten sie, dass er aus einer Bunkerkolonie in Salisbury stammte. Die Expedition, die er kommandierte, hatte das Ziel, mit Bunkerkolonien auf dem Festland Kontakt aufzunehmen. Sie wurde von Salisbury und einer Kolonie in London ausgerüstet und beauftragt. Ihr nächstes Ziel wäre Oslo gewesen.

Roots' Mutter fragte gezielt nach, wollte die genaue Lage des Bunkers wissen, erkundigte sich nach eventuellen Codes, mit denen man die Eingangsschotts öffnen konnte, nach Einwohnerzahlen, nach Bewaffnung und so weiter. Der Fieberkranke wurde immer unruhiger. Allmählich begriff er, dass seine Gedanken belauscht wurden.

Merlin beugte sich zu Joseph. »Was war in Oslo?«

»Ein Bunker unter dem Regierungssitz.« Die Erinnerung griff Joseph ans Herz. »Es lief ähnlich wie hier: Telepathen spionierten die genaue Lage und den Individualcode des Gefangenen aus. Danach wurde eine Expedition ausgerüstet. Und die Schlächter machten ihrem Namen Ehre.

Ersparen Sie mir Einzelheiten.«

»Warum?«, flüsterte Merlin. »Warum?«

»Es geht um Macht, mein Junge«, raunte Joseph. »Wenn unsere Verfassung den Wiederaufbau der zivilisierten Welt verlangt, dann lesen Leute wie Präsident Hymes, General Crow und Rocket Roots das als Auftrag zur Wiedererschaffung des untergegangenen Mythos Amerika. Zivilisierte Welt bedeutet für sie eine Welt unter der Flagge des Weltrats, haben Sie das wirklich nicht begriffen?«

Rocket Roots sah zu ihnen herüber. »Es geht um Macht, mein Sohn, und geteilte Macht ist halbe Macht. Vorsicht - er beobachtet uns.«

Commander Nash aus Salisbury starb. Nicht schnell genug:

Karyaana reichte Rocket Roots ein Stück Leder, auf das sie den Code geritzt hatte, der im Zentralrechner der Bunkerkolonie von Salisbury als Commander Terry Nashs individueller Haustürschlüssel gespeichert war.

*Herbst 2514* Es schneite. Obwohl der Himmel über der Säulenfassade strahlte, heller als irgendein Himmel, in den er je geblickt hatte. Er wusste nicht, woher der Schnee fiel und wohin er fiel. Auf sein weißes Haar und seinen schwarzen Fellmantel jedenfalls nicht.

Er war alt, tausend Jahre alt. Die drei Figuren über dem bogenförmigen Hochportal waren Kinder gegen ihn. Die große Uhr in ihrer Mitte hatte weder Ziffern noch Zeiger.

Ihr leeres Ziffernblatt leuchtete blau. Und manchmal kam es ihm vor, als würde es ihn ansehen, ja, ansehen wie ein großes wissendes Auge.



Es war still, so unglaublich still. Er stand allein auf der Straße, allein vor der Säulenfassade, und er wusste, dass er tausend Jahre alt und endlich am Ziel war. Ein paar Schritte nur hatte er noch zu gehen.

Also ging er.

Kaum tat er den ersten Schritt - den ersten seiner letzten Schritte -, war er nicht mehr allein. Auf der Treppe zu den drei Bogenportalen erhoben sich Menschen. Viele Menschen, Männer und Frauen; sie standen auf den Stufen der Bahnhofshalle: dunkelhäutige Menschen, weißhäutige Menschen, Indianer.

Er erkannte seinen Vater. Der winkte. Und neben ihm, war das nicht sein Großvater? Natürlich! Auch er winkte. Und der andere da - das musste sein Urgroßvater sein.

Er lächelte, während er der Treppe zu den drei Bogenportalen entgegen schritt. Sein Herz klopfte. Kaum spürte er seine Beine. Ihm war, als flöge er. Wie leicht sein Körper sich anfühlte! Die Straße, die Säulenfassade, der Himmel, die Erde - wie leicht, wie einfach.

Eine hünenhafte Frau stieg auf die oberste Stufe. Mein Gott, wie groß und kräftig sie war! Ihr breites Mädchengesicht strahlte. Sie trug eine Uniform, aber das war nicht wichtig. Wichtig war, dass sie laut lachte, ihren Arm ausstreckte und den Daumen nach oben reckte.

Er stimmte in ihr Lachen ein. Gott, wie leicht alles war ...!

Die Treppe, bald hatte er sie erreicht. Schon konnte er das Gesicht seines Vaters erkennen, die dunklen Augen seines Großvaters, die dürre Zwergengestalt seines Urgroßvaters.

Und all die anderen - an jedem erkannte er irgendetwas Vertrautes. Sogar an dem Uralten, der in der Mitte stand, so als würden sich alle anderen um ihn gruppieren. Wie aus altem Kirschholz geschnitzt war sein Gesicht, wie Asche sein Haar. Drei Schritte noch.

Eine Frau kam ihm entgegen, eine Frau in einem Mantel aus

Katzenfell. Wie ihr blauschwarzes Haar glänzte, wie ihre dunklen Augen glühten! Sie fasste seine Hand und zog ihn auf die Treppe. Sein Vater umarmte ihn.

Von allen Seiten kamen sie, klopfen auf seine Schultern, strichen über seinen tausend Jahre alten Schädel, küssten seine zerknautschten Wangen. Er weinte vor Glück. Irgendjemand zog ihm den schwarzen Fellmantel aus, irgendjemand nahm ihm die Skulptur ab, irgendjemand zog ihm den Ring vom Finger. Er achtete nicht darauf. Es war alles so einfach ...

Er setzte sich auf die mittlere Stufe. Die anderen nahmen rechts und links von ihm Platz, über ihm, unter ihm. Es war gut, in ihrer Mitte zu sitzen. Sein Vater erzählte als erster.

Und während er ihm zuhörte, blickte er auf die Straße hinaus, dorthin, woher er gekommen war.

Ein Mensch entfernte sich von der Treppe, ein kleiner Mensch. Er glaubte ihn zu kennen, aber der Name fiel ihm nicht ein. Nicht einmal, ob es eine Frau oder ein Mann oder ein Kind war, wusste er zu sagen. Er sah nur, dass dieser Mensch seinen schwarzen Mantel trug und die Indianerskulptur in den Armen barg. Wahrscheinlich steckte auch der Ring an seinem Finger, aber das konnte er nicht erkennen ...

Eine Tür scharrte, Licht fiel in das Traumbild und verscheuchte es. Joseph setzte sich auf. Er blickte in den Schein einer Öllampe. »Warum lachst du, Jofluu?«, fragte Dyloona.

»Hab ich geschrien?« Er befühlte seine Stirn; sie war trocken.

»Nein.«

»Warum bist du dann aufgestanden?«

»Ich weiß nicht. Ich glaub, ich habe geträumt, dass dein Schiff nicht kommen wird.«

»Es wird kommen«, sagte Joseph. »Aber ich werde nicht mitfahren.«

»Nicht?« Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Später saß er vor dem Spiegel. Dyloona rasierte ihn. Er gefiel

sich an diesem Morgen. »Wie fühlst du dich, Jofluu?«

»Sehr gut, Herzchen.« Er betrachtete ihre wunderschönen Hände, während sie ihm die Schaumreste aus dem Gesicht wischte. Und als sie ihm das weiße Haar flocht, beobachtete er ihre dunklen Augen. Er hatte sie großgezogen, er hatte ihre Hände gespürt und in ihre Augen gesehen. Was wollte er mehr?

»Wir gehen heute nicht in mein Arbeitszimmer«, sagte er.

»Pack ein, was du am allernötigsten brauchst. Wir machen einen Ausflug.«

»Wie bitte?« Sie runzelte die Stirn.

»Jetzt geh schon und tu, was ich sage. Und sag Merlin Bescheid. Er soll uns ein Stück begleiten.«

Rückwärts ging sie zur Tür hinaus. Etwas wie Trauer zog durch ihre dunklen Augen. Und in ihrer Miene stand jene Mischung zwischen Erschrecken und Misstrauen, die er so gut kannte. Joseph war ziemlich sicher, dass sie verstand.

Sie gingen zu Fuß zur Küste hinunter. Ein Reenabock trug Dyloonas Fellbündel und ihre Felltasche. Die Lokiraaburg blieb hinter ihnen zurück. Joseph drehte sich nicht ein einziges Mal nach ihr um. »Schön, das du uns ein Stück begleitest, Merlin.« Wie heiter ihm zumute war.

»Was hast du vor, Joseph?«, wollte Merlin wissen.

»Wir fahren ein bisschen aufs Meer hinaus, weißt du?«

»So früh?«, wunderte Merlin sich. »Und mit so viel Gepäck?«

»Weiß man, wohin es einen verschlägt?«

Sie gingen durch die Ruinen von Malmee. Rauchfahnen hingen über einigen Häusern. Sie stiegen kerzengerade in den grauen Himmel hinauf. Es war windstill.

»Das Manuskript liegt auf dem Tisch in meinem Arbeitszimmer«, sagte Joseph.

Auf den Wegen sprossen Gänsefingerkraut und Löwenzahn, an den Wegrändern Huflattich. Die Birken schlugen aus. Unter den großen Kiefern zwischen den Häusern und Hütten lag noch

Schnee, aber die Luft war mild. Im Dunst über dem Öresund ruhte die Brücke. Sie schwiegen.

Am Rand der Siedlung blieb Joseph stehen. Er hielt sich am Reenabock fest. »Ich muss ein wenig verschnaufen.«

Gemeinsam blickten sie aufs Meer hinaus. Der Morgendunst verhüllte die gegenüberliegende Küste. Joseph legte seine Hand auf die Brust und atmete tief durch. Ein feiner Schmerz nagte darin. Es machte ihm nichts aus. »Weiter gehts.«

»Was soll ich Rocket Roots erzählen?« Merlin sprach wie einer, der sich seine Worte zurecht gelegt hatte. »Er wird mich fragen, wo du steckst.«

»Er weiß ja, dass mein Schiff jeden Tag einlaufen kann. Sag ihm, ich sei noch einmal hinüber nach Kobenhachen gefahren. Um Abschied zu nehmen.«

Der Hafen lag einen Kilometer entfernt unter ihnen, mit mehr als fünfzig Raddampfer an den Pieren. Die Vorbereitungen für die Expedition nach Großbritannien hatten begonnen. »Wo überall werden sie noch hinfahren im Namen des Weltrats?«, fragte Joseph ohne jeden bitteren Unterton.

»Wohin wird man sie noch schicken, um den *Wiederaufbau der menschlichen Zivilisation* zu betreiben? Du wirst es erleben, Merlin, und aufschreiben.«

»Ja«, sagte Merlin. »Vielleicht werde ich es erleben und aufschreiben.«

Auch während der letzten Wegstrecke hinunter zum Hafen entspann sich keine längere Unterhaltung. Keinem war nach Worten zumute. Dyloona führte den Reenabock am Zügel. Manchmal blickte sie verstohlen über den Hals des Tieres zu Joseph. Die meiste Zeit aber trottete sie vor sich hin, als würde sie schlafwandeln.

Am Hafen angekommen, wandte Joseph sich zu den kleineren Pieren, an denen die Fischerboote vertäut waren.

Dorthin gingen sie. Vom letzten Pier aus deutete Joseph auf

ein Ruderboot. Dyloona kletterte hinein und Merlin reichte ihr das Gepäck hinunter. Das Meer sah aus wie ein grünes Bettlaken, auf dem jemand traumlos geschlafen hatte.

»Fahrt ihr weit hinaus?« Merlin spürte selbst, wie unsinnig diese Frage war, aber er wollte etwas sagen, irgendetwas.

»Nur drei Schritte.« Joseph lächelte. »Nimm doch das Tier wieder mit zur Basis, Merlin.« Merlin Roots nickte. Ehe er sich versah, schloss der Greis ihn in die Arme und küsste ihn auf beide Wangen. »Es ist fast alles gesagt, Merlin, oder was meinst du?« Joseph zog seinen schwarzen Fellmantel aus und legte ihn über den Rücken des Bocks. »Ich hab dir ja von meiner Urenkelin Suzanne erzählt.« Er zog die Indianerskulptur aus der Innentasche des Mantels. »Und von ihrem Sohn, dem letzten Watonga. Gib ihm das, wenn du das nächste Mal nach Waashton kommst.« Er zog sich den Ring vom Finger, den Siegelring mit dem schwarzen Stein und dem roten Drachenkopf. »Und das hier auch.« Er streckte dem jungen Roots den Ring entgegen.

Der zögerte. Er betrachtete den Ring in Josephs Hand, wie man eine mathematische Gleichung betrachtet, deren Lösungsweg einem nicht auf Anhieb einfällt. Oder wie ein Foto, nach dem man lange gesucht hat.

»Du kannst ihn aber auch behalten, wenn du glaubst, dem Erbe Washington Roots' gerechter werden zu können, als es mir gelungen ist.«

Merlin nahm den Ring. Er steckte ihn aber in die Brusttasche zu seinen Zigarren statt an den Finger. Joseph kletterte hinunter ins Ruderboot. Er knotete das Tau los und warf es hinauf zu Merlin. »Leb wohl.«

Eine halbe Stunde später war Merlin Roots nur noch ein kleiner dunkler Fleck auf einem der vielen Piere.

Gegen Mittag näherten sie sich der Küste von Kobenhachen. Der Wellengang war schwerer als bei ihrem Aufbruch, der Himmel dunkler. Ein Sturm zog auf. Noch vierhundert Meter bis zur

Küste. Joseph schnürte ein Bündel aus Fellen und Tüchern auf, das er für Dyloona gepackt hatte. Ein Kurzschwert wurde sichtbar, ein Bogen und einige Pfeile.

»Ich hab dir auch eine Karte von Euree eingepackt. Zieh nach Süden. Du wirst Menschen finden, denen du dich anschließen kannst.«

»Und du?«

»Ich bin am Ziel.«

Später stand sie am Strand. Westwind riss an ihrem Haar.

Das Ruderboot schaukelte auf den zornigen Wellen. Josephs Haar war ein weißes Tuch, mit dem er ihr zuwinkte. Er ruderte nach Südwesten auf den Kalten Sund hinaus. Sie brach erst auf, als sie das Boot nicht mehr von den dunklen Wolken unterscheiden konnte, die sich im Meer spiegelten.